

Kera Jung

Keiner wie
Wir



Roman

Keiner wie Wir

von

Kera Jung

3. Teil

Imprint

Deutsche Erstausgabe August 2013

© Kera Jung

Kera.Jung@gmx.de

Facebook:

<https://www.facebook.com/pages/Kera-Jung/107377139457014>

Cover: Peter Neuhäuser

FONTS: *Ankes Calligraphic Fg; Condiment, DIGITAL READOUT UPRIGHT*
<http://www.schriftarten-fonts.de/>

Lektorat: Maya L. Heyes, Patricia Both

Korrektorat: Ingrid Kunantz, Sonja Deacon, Sabine Volke

Satz & Design: Maya L. Heyes

www.maya-heyes.de

Alle Rechte vorbehalten!

Für Sabine

*Unzählige verwirrte Worte (besonders das trotzdem), Wortgruppen und Sätze später und du
hältst noch immer durch!
Das betrachte ich als Wunder schlechthin.*

Was bisher geschah:

Tina ist ein pummeliges, kurzsichtiges, verwöhntes und bei ihren Altersgenossen eher unbeliebtes Mädchen aus der amerikanischen Provinz.

Mit 19 Jahren gelingt es ihr erfolgreich, sich aus den Fängen ihrer übervorsichtigen Mutter zu befreien. Und so zieht sie aus, um in Ithaka zu studieren und danach die Welt des Marketing zu erobern.

Nachzulesen in Teil eins:

Keine wie Sie

* * *

Bereits am ersten Studentitag muss sie sich mit mehreren, niederschmetternden Tatsachen auseinandersetzen:

Erstens hat sich überhaupt nichts geändert. Auch am College ist sie unter den Mädchen noch immer das hässliche, unförmige und zu allem Überfluss halb blinde abstoßende Beispiel. Wenngleich sich jetzt wenigstens drei Mädchen an ihrer Seite befinden, die notgedrungen dem Club der Aussätzigen beitreten mussten.

Zweitens – und noch schlimmer: Tina verliebt sich prompt. Und das nicht etwa in irgendeinen x-beliebigen Kommilitonen, sondern in Daniel Grant, dem bekanntesten Womanizer Ithakas, das fleischgewordene Klischee des beliebtesten Studenten an der gesamten Uni. Einschließlich ständig wechselnder

weiblicher Opfer, rotem Cabriolet und verdammt miesem Ruf.

Auf einer von Daniels halsbrecherischen Autotouren durch die Universitätsstadt, fährt er Tina an, was dem Mädchen einen Beinbruch und die einmalige Gelegenheit beschert, sich die Nähe des heimlichen Schwärms zu sichern.

Die beiden schließen einen Deal ab:

Er hilft ihr, den Alltag zu bewältigen, solange sie den Gips tragen muss, und Tina nimmt die Schuld für den Unfall auf sich, rettet damit Daniels Ansehen und nicht zuletzt dessen heiß geliebten Führerschein.

Der Hauptgewinn – zumindest in Tinas Augen, in Daniels eher die sprichwörtliche Hölle.

Nun gilt es nur noch, den Gottgleichen davon zu überzeugen, dass Tina verdammt viele herausragende innere Werte besitzt, die ihr unattraktives Äußeres zur Nebensächlichkeit verkommen lassen.

Sechs Wochen bleiben ihr, um dieses Kunststück der besonderen Art zustande zu bringen.

Daniel ist keineswegs begeistert, einen großen Teil seiner Freizeit mit dieser Heimsuchung zubringen zu müssen, fügt sich jedoch mangels Alternative.

* * *

Seine Liebe erringt Tina leider nicht, dafür allerdings Daniels Freundschaft, worüber der ungefähr ebenso verblüfft ist wie sie selbst.

Unter Anleitung des gestrengen und leicht penetranten Daniels, der zu allem Überfluss auch noch demnächst ein Arzt sein wird, verliert sie etliche Pfunde und verändert ihr Aussehen bis aus dem unansehnlichen, übergewichtigen und nervigen

Teenager eine hübsche, junge Frau wird, die bei den männlichen Studenten auf heiße Beliebtheit stößt.

Bald verbringen Daniel und Tina beinahe ihre gesamte Freizeit miteinander und werden allerorts als Paar gehandelt. Auch wenn die wenigsten Beobachter verstehen können, weshalb ausgerechnet diese beiden, so unterschiedlichen Menschen zueinandergefunden haben.

Da Tina wegen der vielen Partys, die neuerdings in ihrem kleinen Appartement stattfinden, der Mietvertrag gekündigt wird, wartet Daniel wie so häufig mit einer seiner genialen Ideen auf:

Die beiden nehmen eine gemeinsame Wohnung und leben ab sofort in einer WG zusammen.

Alles scheint sich zu fügen, sie kommen bestens miteinander aus, ergänzen sich und Tina hat tatsächlich zum ersten Mal in ihrem Leben einen wahren, echten Freund.

Leider will der sich partout nicht in sie verlieben!

Stattdessen wacht er mit Argusaugen darauf, mit wem Tina sich abgibt. Besonders bei den männlichen Anwärtern ist Daniel äußerst kritisch. Niemand scheint gut genug für sie zu sein, an jedem hat er etwas auszusetzen und sorgt bereits mit seiner Anwesenheit dafür, dass keiner der zahlreichen Interessenten sich in Tinas Nähe wagt.

Nebenher pflegt Daniel mit wachsender Begeisterung seine wechselnden Damenbekanntschaften.

* * *

Mehrfach versucht Tina, sich aus ihrem unerträglichen Gefühlschaos zu befreien und sich endlich emotional von ihrem Mitbewohner zu lösen.

Er will sie nicht, sie hat es verstanden.

Zunächst hält sie sich an Scott, einen untreuen und wenig einfühlsamen Studenten. Wie von Daniel prophezeit, endet diese Episode in einer Enttäuschung.

Bei Ricardo, Ric, den sie wenig später kennenlernt, sehen die Dinge bedeutend anders aus.

Mit dem bis über beide Ohren in sie verliebten, jungen Latino, hat sie zum ersten Mal Sex.

Eine Episode, die für beide zum Reinfall mutiert. Denn zu spät erkennt Tina, dass man seinen Partner nicht beliebig austauschen kann, wenn der, den man in Wahrheit will, sich standhaft weigert, die ihm vorgegebene Rolle anzunehmen.

Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, beschließt Daniel auch noch, in den letzten Wochen vor Beendigung des Studiums, sein Nomadendasein aufzugeben und eine feste Beziehung mit Jane, Tinas ärgster Widersacherin, zu beginnen.

Selbstverständlich lebt er diese größtenteils im gemeinsamen Appartement aus.

Als frischgebackener Doktorand wird er für ein Jahr nach Afrika gehen, um bei den *Ärzten ohne Grenzen* seine praktische Ausbildung zu absolvieren. Und Tina beginnt ernsthaft, den Zeitpunkt seiner Abreise herbeizusehnen.

Nicht, weil sie ihn loswerden will, sondern weil sie den Anblick des widerlich verliebten Pärchens nicht länger ertragen kann.

* * *

Am letzten Abend vor seiner Abreise ist alles bereit:

Daniel hat Tina eine neue Mitbewohnerin vermittelt und auch in allen anderen Belangen dafür gesorgt, dass es ihr während seiner Abwesenheit an Nichts fehlen wird.

Im Verlaufe der Abschlussparty in ihrem Stammlokal beendet

er die kurze Episode mit Jane auf die ihm typische, emotionslose Weise, was die völlig überraschend sehr negativ aufnimmt.

Eher um sich von seiner hysterischen Ex-Freundin abzulenken als aus jedem anderen Grund, landen Tina und Daniel auf der Tanzfläche. Das Mädchen ist seit Langem seine Adresse, wenn er ratlos ist und dringend eine Auszeit benötigt.

Tinas Wunsch wird wahr.

Bei einem brüderlichen Kuss fällt Daniel eher zufällig auf, dass er sich offenbar versehentlich in seine beste Freundin verliebt hat.

Für diese Erkenntnis hätte er sich keinen schlechteren Zeitpunkt aussuchen können, doch das hält Daniel nicht davon ab, seine Gefühle in den ihnen verbliebenen Stunden auszuleben und Tina die aufregendste und sinnlichste Nacht ihres bisherigen Lebens zu bescheren.

... allerdings hindert es ihn ebenfalls nicht daran, am nächsten Morgen abzureisen. Nur eine Änderung in seinen Plänen hat sich ergeben: Daniel verabschiedet sich für immer von Tina und hinterlässt nur eine gelbe Rose und einen Abschiedsbrief:

*Ich wollte nicht verschwinden, ohne dir einen
perfekten Kuss demonstriert zu haben.
Und vermutlich weißt du jetzt auch endlich,
wie perfekter Sex funktioniert.
Vielleicht hilft es dir weiter.
Pass auf dich auf!
Daniel*

Daniel ist davon überzeugt, nicht für diese ernsthafte Liebe bereit zu sein. Tina würde ihn einengen, ihn seiner Freiheit berauben, ihn *binden*. Eine für ihn grauenhafte, unzumutbare Vorstellung.

Womit er das Mädchen am Boden zerstört und aller rosaroten Illusionen beraubt, zurücklässt.

Weitaus verletzter, als es Daniel jemals vermutet oder auch nur annähernd beabsichtigt hat, erfährt Tina, dass ihr Vater in der vergangenen Nacht verstorben ist.

In doppelter Hinsicht eine Hiobsbotschaft. Denn mit dem Verlust windet sie sich ab sofort in unerträglichen Selbstvorwürfen:

Hätte sie nicht darauf bestanden, zu bleiben, bis Daniel fortgegangen ist, hätte sie sich ihm nicht hingegeben, allen Zweifeln, die tatsächlich mittlerweile bestanden zum Trotz, dann wäre es ihr vergönnt gewesen, ihren über alles geliebten Vater noch einmal zu sehen.

Das kann sie sich nicht verzeihen.

Und sie hasst sich dafür ebenso sehr, wie sie Daniel verachtet.

* * *

Tina kehrt Ithaka für immer den Rücken, um ihrer Mutter zur Seite zu stehen.

Nachzulesen im zweiten Teil:

Keiner wie Er

Im Anschluss an ihr Studium an der nahen staatlichen Universität beginnt sie in L.A. ihre Karriere.

Vera – ihre Mutter - hat inzwischen wieder geheiratet und Waterbury, Tinas Heimatstadt, verlassen, um zu ihrem neuen Ehemann nach Miami zu ziehen.

Mit Talent, jeder Menge geschäftlichem Geschick und Kaltschnäuzigkeit gelingt es Tina in den folgenden Jahren, sich an die Spitze der Marketingbranche zu katapultieren.

Dabei greift sie zu jedem erforderlichen Mittel und schlägt auch eine Nacht mit einem möglichen Auftraggeber nicht aus, wenn das ihre Erfolgsschancen vergrößert.

Zehn Jahre nachdem sie Ithaka verlassen hat, ist sie eine schlanke, durchgestylte, erfolgreiche Geschäftsfrau, die ihre Unabhängigkeit über alles stellt und nichts weniger im Sinn hat, als eine feste Beziehung, ein behagliches Heim oder gar die Gründung einer Familie.

Ebenso verhält es sich mit dem Wunsch, sesshaft zu werden.

Ihr Leben findet in Hotels und jenen Unternehmen statt, die sie mit ihren herausragenden Fähigkeiten berät.

An Daniel verschwendet sie in all der Zeit keinen Gedanken. Sie hat ihn aus ihrem Gedächtnis eliminiert. Ihr

Unterbewusstsein weigert sich, dieses Thema zu erörtern, wenngleich ihre Entscheidungen und die Art, wie ihr Leben sich entwickelt hat, restlos auf ihre unglückliche Liebe zurückzuführen ist.

* * *

Auch Daniel hat nach seiner Rückkehr aus Afrika angestrengt an seiner Karriere gearbeitet.

Die Zeit in der Dritten Welt ging nicht spurlos an ihm vorüber. Neben der Leitung seiner Klinik, engagiert er sich noch immer für die Ärzte ohne Grenzen, unterhält eine Station, wo bedürftige New Yorker kostenlos behandelt werden und ist seit Neuestem als Botschafter der WHO unterwegs, um Gelder für die Armen dieser Welt zu sammeln.

Sein Privatleben bleibt dabei mehr oder weniger auf der Strecke, obwohl er wiederholt versucht, eine funktionierende Beziehung zu führen. Flüchtige Liebeleien, wie in jungen Jahren bevorzugt, sind für ihn längst keine Option mehr.

Doch er scheint nicht die richtige Frau zu finden, denn er ist nicht bereit, Arbeitszeit zu opfern, um sich ausgiebig seinem Liebesleben zu widmen. Was dazu führt, dass es keine seiner Freundin lange bei ihm aushält.

Zufällig treffen Daniel und Tina sich in einer Hotelbar in Boston wieder.

Während Tina keine Emotionen offenbart, lebt Daniels Liebe schlagartig auf.

Diese anscheinend kalte, ihm völlig unbekannte Frau, die ihn aber umso mehr reizt, begleitet ihn in sein Hotelzimmer. Sie verbringen eine unvergessliche Nacht miteinander, in der Daniel endgültig klar wird, dass etwas Grauenvolles mit Tina

geschehen sein muss, aufgrund dessen sie zu der wurde, die sie jetzt ist.

Nichts erinnert ihn an das unsichere, rundliche, zickige und liebenswerte Mädchen von einst.

Am nächsten Morgen ist sie verschwunden und hinterlässt nur einen kurzen Brief, in dem sie ihm endgültig Lebewohl sagt.

Selbst unter weniger komplizierten Umständen würde dies für einen Daniel Grant nur die letzte Aufforderung sein, die Suche nach ihr aufzunehmen.

Kaum zurück in New York - seiner neuen Heimat -, macht er sich ans Werk und sieht sich prompt ungeahnten Schwierigkeiten gegenüber. Denn Christina Hunt zu finden, gestaltet sich alles andere als leicht.

Aufgrund Daniels sprichwörtlicher Hartnäckigkeit ist er – mit einiger Unterstützung - dennoch erfolgreich. Nach einigen Tagen des Beobachtens fühlt er sich in seiner flüchtigen Einschätzung bestätigt: Tina braucht Hilfe. Daniel jedenfalls ist davon überzeugt, dass sie ansonsten keine langfristigen Überlebenschancen hat.

Sie ernährt sich ausschließlich von kalorienarmen Pfefferminzbonbons und Wasser, hält sich mit Koffeintabletten aufrecht und schläft mit fremden, unattraktiven Geschäftspartnern.

Grund genug für Daniel, die junge Frau kurzerhand in ein einsames Häuschen nahe Ithaka zu entführen.

Mit viel Geduld und Feingefühl gelingt es ihm dort, die alte Tina ans Tageslicht zu befördern. Allerdings will die überhaupt nicht einsehen, dass die beiden füreinander geschaffen sind, wovon Daniel mittlerweile felsenfest überzeugt ist.

* * *

Am letzten Abend vor Beendigung des Zwangsurlaubs verschwindet Tina wieder klammheimlich.

Daniel greift sie wenig später im strömenden Regen auf, bringt sie zurück und beschließt, die letzte gemeinsame Nacht mit der zur Flucht entschlossenen (und seiner bescheidenen Ansicht nach auch selbstmordgefährdeten und ohnehin massiv gestörten) Tina wach zu verbringen. Nur, um ein erneutes Durchbrennen im Vorfeld zu vereiteln.

Erst sehr spät bemerkt er ihren geschwächten Zustand und fährt eilig mit ihr in die nahe gelegene Klinik Ithakas, in der sein Vater als Chefarzt beschäftigt ist.

Dort wird, wie von ihm bereits vermutet, eine Fehlgeburt festgestellt. Die gemeinsame Nacht im Bostoner Hotel ist nicht ohne Folgen geblieben.

Sowohl Tina als auch Daniel leiden sehr.

Neben dem Verlust ihres Kindes setzt ihnen auch die Gewissheit zu, eine einmalige Chance verspielt zu haben, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich eine gemeinsame Zukunft aufzubauen zu können.

Denn nicht nur Daniel ist inzwischen so weit, darin sein primäres Ziel zu sehen, es entspricht auch Tinas tiefsten, aber wie üblich sorgfältig verdrängten Wunsch.

Sie hat ihre Liebe zu ihm nie überwunden – fürchtet ihn und seinen Einfluss auf sich jedoch ebenso stark.

Diesmal verabschiedet Tina sich tatsächlich für immer, überzeugt, Daniel auf Dauer nicht gewachsen zu sein. Er fügt sich ihrem Urteil ...

* * *

Daniel hält sich tatsächlich fern, doch Tinas Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung wachsen mit jedem neuen Tag.

Letztendlich beschließt sie, ins kalte Wasser zu springen und eine Beziehung mit Daniel einzugehen. Wenngleich ihre Zweifel an ihm und seiner Liebe zu ihr keineswegs beigelegt sind.

Sie begibt sich nach New York, stattet aber, bevor sie Daniel aufsucht, dessen Vater, Jonathan Grant einen Besuch ab.

Hier erfährt sie, was der Sohn in den vergangenen Jahren getan hat, auch von dessen Engagement für die Ärmsten dieser Welt, was sie nicht unberührt lässt.

Unglücklicherweise hat Daniel genau diesen Abend gewählt, um sich ein wenig zu amüsieren. In einem Club und mit gleich zwei Mädchen.

Tina findet ihn in einer kompromittierenden Situation, die sie nicht fehlinterpretieren kann und erst gar nicht den Versuch unternimmt. Sie sieht sich in ihren alten Vorurteilen bestätigt und zieht sich tief enttäuscht zurück.

* * *

Diesmal scheint die Trennung endgültig, denn auch Daniel ist das ewige Hin und Her leid.

Tinas Mutter ergreift die Initiative in dieser festgefahrenen Geschichte.

Mit Tricks und Kniffen gelingt es ihr, aus Tina den Namen jenes Mannes herauszupressen, der ihrer Tochter offensichtlich nicht aus dem Kopf gehen will. Sie sucht ihn mit ihrem Mann – Colin – auf, und er erfährt, was Tina innerhalb der vergangenen Jahre widerfahren ist.

Erst jetzt erhält er Kenntnis vom Tod ihres Vaters und

beschließt im Ergebnis dieses Gesprächs, einen letzten Versuch zu wagen ...

* * *

... nur soll das ‚wie‘ auf die übliche Danielweise stattfinden.

Mit dem Namen seiner Klinik, der ihn als Besitzer nicht zu erkennen gibt, lockt er sie für eine PR-Beratung nach New York und entführt sie kurzerhand ein weiteres Mal. Tina macht nämlich leider keine Anstalten, einzusehen, dass sie zusammengehören.

Anstatt zu jenem Häuschen am See zu fahren, in das Daniel sie schon einmal verfrachtete, legen die beiden einen Zwischenstopp im winterlichen Wald ein, in dem Tina mehr oder weniger versehentlich Daniels Wagenschlüssel vernichtet.

Es wird eine Weile dauern, bevor Daniels Schwager Tom mit dem Ersatzschlüssel erscheinen kann.

Daniel nutzt die Gelegenheit, um in Ruhe mit der noch immer erbosten jungen Frau zu sprechen.

Was allerdings erst möglich wird, nachdem sich Tina so weit beruhigt, dass sie ihn nicht länger pausenlos anbrüllt.

Zum ersten Mal seit elf Jahren gelingt es beiden, ehrlich zueinander zu sein.

Tina kann endlich sagen, wie sehr sie der Verlust ihres Babys getroffen hat und dass sie es leid ist, ständig in der Welt umherzureisen.

Am Ende des zweiten Teils willigt sie ein, der Wohngemeinschaft eine zweite Chance zu geben.

Sie entscheiden sich bewusst vorerst gegen eine Beziehung, denn auch Daniel hat eingesehen, dass momentan zu viele ungeklärte Dinge zwischen ihnen stehen.

Ihnen wird jedoch auch klar, dass jene Freundschaft, die sie damals verband, ungewöhnlich war und dass sie ein gutes Team bilden können, wenn sie sich nur aufeinander einlassen.

Mit etwas Glück und Offenheit gelingt es ihnen vielleicht, den Weg für eine gemeinsame Zukunft zu ebnen ...

* * *

ERSTER TEIL

Hals über Kopf

W

enn ein lange ersehntes Ziel unvermutet in greifbare Nähe rückt, neigt der Mensch zu unüberlegten und übereilten Handlungen.

Plötzlich ist er bereit, fundamentale Probleme beiseite zulegen und besser ungeklärt zu lassen, nur um so schnell wie möglich das begehrte Glück zu erreichen.

Leider erweist sich ein solcher Schritt nicht selten als ein grober Fehler. Dann, wenn man wieder am Boden der Tatsachen landet und bemerkt, dass sich Fehler, in der Vergangenheit begangen, nicht einfach auslöschen lassen.

Ein Neuanfang ist selten möglich, es bleibt nur ein Fortfahren, nachdem alle Differenzen beigelegt werden konnten.

Doch eines ist unbestritten:

Der Trip bis zur zwangsläufigen Bruchlandung ist atemberaubend ...

* * *

1.

Daniel konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor derart freudig überrascht worden zu sein.

Zwar war er in weiten Teilen des Bundesstaates als unverbesserlicher Draufgänger bekannt, aber dass er mit *diesem* Drahtseilakt erfolgreich sein würde, erschien ihm selbst Stunden nach seinem sprichwörtlichen Erdrutschsieg unfassbar!

Verbissen ignorierte Daniel jedoch dieses völlig unangebrachte Glücksgefühl, das sich ihm ständig aufdrängen wollte und mit jeder Sekunde penetranter wurde.

Tina hatte nämlich sogar verdammt recht:

Ihr Einlenken bedeutete noch lange nicht, dass sie am heutigen Abend mit der Produktion des ersten der dreitausend Kinderchen beginnen würden.

Bis dieses Ziel erreicht war, würden möglicherweise noch Monate vergehen.

Keine sehr berauschende Aussicht, doch mit den Jahren war Daniel erschreckend genügsam geworden. Er nahm diesen Wermutstropfen geradezu erstaunlich gelassen. Sein letzter Sex lag auch erst einige Monate zurück, demnach bestand derzeit nicht der geringste Grund, ungeduldig zu werden.

Getreu dessen, was er Tina so leutselig über seine weitreichenden Veränderungen aufgetischt hatte, blieb Daniel völlig entspannt.

Dann wartete er eben noch ein bisschen. Ein paar Wochen, Monate, Jahre ...

Kein Problem.

Toms dämliches Grinsen übersahen Daniel und Tina entschlossen.

Übrigens fiel die Begegnung zwischen dem Riesen und ihr wie so häufig in die Kategorie:

Dinge, die nur im Zusammenhang mit Miss Hunt derart verlaufen können.

Denn ähnlich wie Jonathan einige Monate zuvor, gebärdete sich Daniels Schwager tatsächlich, als hätten sich die beiden am Tag zuvor zum letzten Mal gesehen. Daher ließ auch die obligatorische dämliche Bemerkung nicht lange auf sich warten.

»Nichts für ungut, Tina, aber hat dir noch niemand erklärt, dass man für einen netten Winterspaziergang in unberührter Natur eine Jacke benötigt?«

Der übliche blödsinnige und provokative Beitrag in Daniels Richtung blieb selbstverständlich auch nicht aus:

»Du darfst dich in derartigen Fragen *nie*, ich betone – *niemals* – an Dan orientieren. Was angemessene, wettertaugliche Kleidung betrifft, ist der Mann eine totale Niete. Ich schätze, da sind Hopfen und Malz verloren.«

Offenbar hatte Tom in letzter Zeit keine Gelegenheit gefunden, sich zu rasieren, weshalb er wie ein riesiger Waldschrat aussah, der, wenn die Taschenlampe fehlte, schon mal mit einem wilden Bären verwechselt werden konnte.

Weder Tina noch Daniel wollten sich mit diesem ewigen, ungefähr zwei Meter großen und zurzeit eher unzivilisierten Kind auseinandersetzen.

Im Grunde war nichts geklärt, und diebrisanteste aller Fragen wartete angespannt auf Beantwortung:

Wohin?

Bevor die beiden sich mit diesem heiklen Thema angemessen beschäftigen konnten, kämpften sie Seite an Seite an der wilden, animalischen, gegnerischen Front.

Der aufdringliche und verboten neugierige Tom unternahm nämlich überhaupt keine Anstalten, sich nach erfolgter Schlüsselübergabe wieder zu trollen. Er fuhr erst, als selbst er, mit Unterstützung ihrer vereinten, starren Blicke, akzeptieren musste, dass im Moment keine ausufernden und informativen Gespräche stattfinden würden.

Endlich allein begaben sich die beiden zurück in den Wagen, ehe sie am Ende doch noch der Kältetod ereilen konnte. Das hätte all ihre aufopferungsvollen Bemühungen in den Stunden zuvor zunichtegemacht.

Kurz darauf saßen sie neben - und nicht mehr aufeinander. Was Daniel ernsthaft bedauerte, denn er hatte es durchaus genossen, sie auf seinem Schoss zu haben, trotz der eisigen Finger auf seinem nackten Rücken. Leider wollte ihm partout nicht einfallen, wie er Tina jetzt noch verkaufen sollte, dass ein derartiges Zusammenrücken erforderlich war.

Verdamm!

Hätte Tom sich nicht mehr Zeit lassen können?

Inzwischen lief nämlich der Motor und die Heizung begann zu arbeiten. Bald breitete sich wohlige Wärme aus, die ihre gefrorenen Gliedmaßen langsam wieder auftaute. Das Schweigen dröhnte, als hätte der eine dem anderen soeben einen Mord gestanden, wobei sich die Rollenvergabe von Täter und Beichtvater variabel gestaltete.

Nach einer Weile räusperte Daniel sich, wie üblich auf eine baldige Lösung erpicht. »Willst du hören, was ich ursprünglich

geplant hatte?«

»Erzähl ...« Ausnehmend interessiert betrachtete Tina das winterliche Panorama vor der Frontscheibe. Diesmal ganz ohne Waldbewohner, die hatte Tom mit seinem riesigen und vor allem lauten Geländewagen wohl endgültig verjagt.

»Ich wollte dich in dieses Haus am See bringen.«

»Aha. Und dann?«

»Dann ...?« Er seufzte. »Keine Ahnung, sehr viel weiter hatte ich nicht gedacht.«

Ihr Kopf fuhr zu ihm herum und Daniel meinte, keine sonderliche Freude in dem wenigen auszumachen, was er in der Dunkelheit von ihrem Gesicht überhaupt erkennen konnte.

Er lag richtig ...

»Genau das ist dein Problem!«, wütete sie im nächsten Moment los. »Und eine deiner Schwachstellen, die du eben *nicht* hinter dir gelassen hast und es wohl auch nie wirst. Du *kannst* nicht immer irgendeinen Mist veranstalten und darauf hoffen, am Ende schon irgendwie damit durchzukommen!«

»Ja, fein«, fuhr er auf, unfähig, sich zu beherrschen, trotzdem ein Streit ungefähr das Letzte war, was Daniel erreichen wollte. »Was hätte ich denn sonst tun sollen? Ich wäre dankbar für jeden brauchbaren Vorschlag, der sich nicht an der Legalitätsgrenze bewegt oder sie definitiv überschreitet!«

Sie öffnete den Mund, runzelte die Stirn und schloss ihn unverrichteter Dinge. Kurz darauf wurden die Augen groß, Tina hob einen Finger und versuchte es erneut – ohne nennenswerte Verbesserung. Nachdem sie diese spezielle und wenig sinnvolle Übung auch ein drittes Mal absolviert hatte, nickte Daniel grimmig. »Ich schätze, so langsam erkennst du mein Problem.«

»Ja, bloß deshalb kannst du mich noch lange nicht kidnappen!«

Stöhnenend schloss er die Lider. »Wollen wir die gesamte Auseinandersetzung wirklich von vorn beginnen? Nein, ich weiß, dass ich das nicht darf, können ja anscheinend schon. Aber irgendwas *musste* ich tun!«

Selbstverständlich fiel ihr auch auf dieses bestechende Argument eine Erwiderung ein, alles andere hätte ihn zugegebenermaßen überrascht. Tinas Miene nach zu urteilen, handelte es sich sogar um etwas äußerst Bissiges, doch am Ende - oh Wunder - schwieg sie.

Daniel nutzte die sich so unerwartet bietende Gelegenheit schamlos aus und wagte endlich den entscheidenden Vorstoß.
»Willst du dein zukünftiges, geschmackvolles und unvorstellbar behagliches Heim begutachten?«

Ganz offensichtlich passte es ihr überhaupt nicht, ihn so vergnügt und unbefangen mit den neuen Realitäten umgehen zu sehen. Tina hätte wohl gern gehabt, dass er sich noch ein wenig in seiner Schuld wand.

In jeder anderen Situation wäre Daniel etwas diplomatischer vorgegangen und hätte wenigstens versucht, die vermeintlichen Formen zu wahren. Wie so häufig fehlte ihm dazu leider die erforderliche Geduld. Er musste das jetzt klären und damit diesen Sieg erst real machen.

Bevor sie die Gelegenheit schamlos ausnutzte und im letzten Moment doch noch den Rückzug antrat.

Alles, aber nicht das!

* * *

2.

S

chon am ersten Abend machten sich einige fundamentale Veränderungen im Vergleich zu damals bemerkbar.

Obwohl das Appartement über zwei Toiletten verfügte, existierte nur ein Bad, das vom kleinen Flur aus zugänglich war. Tina nickte es nach besorgniserregendem, einminütigem Stirnrunzeln großmütig ab.

Ihr neues Domizil hatte bisher als Gästezimmer gedient und war dementsprechend spartanisch eingerichtet. Daher stand wohl ein kompletter Möbeltausch an.

Kurz darauf erkannte Daniel, dass er auch *sein* Schlafzimmer umgestalten musste, um daraus einen Wohn- und Schlafraum zu kreieren.

Eine Menge Aufwand kam da auf sie zu, mit dem er bislang überhaupt nicht kalkuliert hatte.

Von tatsächlicher Bedeutung war jedoch eigentlich nur eine Tatsache: Bereits an diesem Tag blieb Tina, und sie ging nie wieder. Womit das Besucherzimmer in der kommenden Nacht den letzten Gast seiner Existenz beherbergte.

Tom ersparte sich jeden Kommentar, als Daniel ihn noch am gleichen Abend anrief und so freundlich wie immer bat, Tinas Sachen aus dem Hotel zu bergen und die Formalitäten zu klären.

Und so saßen Tina und Daniel nur zwei Stunden, nachdem sie den dunklen, frostklirrenden Wald verlassen hatten, gemeinsam auf der bisherigen Ziercouch.

Die ewig Nörgelnde und Argwöhnische erwies sich als

erstaunlich unkritisch. Wäre Daniel nicht bedeutend schlauer gewesen, hätte er doch fast geglaubt, sie bewerte seinen Vorschlag sogar als verdammt genial.

Das hätte sie natürlich niemals freiwillig zugegeben, höchstwahrscheinlich auch nicht unter Zwang. Manche Dinge änderten sich eben nie. Das Nebeneinandersitzen auf der Couch gehörte auf jeden Fall zur Rubrik: *Dinge, die sich zwischen ihnen wohl niemals ändern würden.*

Nein, Tina wich ihm nicht aus – was sie vielleicht vor elf Jahren in ähnlicher Situation getan hätte. Zickig oder hysterisch wurde sie übrigens auch nicht mehr. Reserviert – okay, aber daran konnte man ja arbeiten.

Einrächtig planten sie ihr zukünftiges Zusammenleben.

Schwierigkeiten zeichneten sich erst ab, als die beiden versuchten, die Frage der Mietzahlungen einvernehmlich zu klären.

Daniels Vorschlag von fünf Dollar monatlich brachte ihm ein entrüstetes Schnauben und ein ziemlich hochmütiges: »Daniel, ich verfüge sehr wohl über genügend Geld, um mir das Wohnen in einem Appartement zu leisten. Und da ich dir nichts schuldig bleiben möchte, bitte ich dich inständig, mir ein *angemessenes* Angebot zu unterbreiten.«

Ha!

Nein, selbstverständlich klärte er Mylady nicht darüber auf, dass sie sich mal wieder wie ein Kind aufführte.

Daniel bewahrte Haltung.

Am Ende handelte sie ihn bis auf dreihundert Dollar hoch, womit die Schmerzensgrenze erreicht war. Selbst wenn sie sich auf den Kopf stellte, mehr konnte er nicht dulden.

Nun, ein Kopfstand blieb bedauerlicherweise aus, so weit ging

Tina dann doch nicht. Nach einem langen Blick aus wütend verengten Augen akzeptierte sie widerwillig. Daniel nahm sich vor, diese sogenannte Miete für bedeutend geeignetere Zwecke anzusparen. Ihm schwebte schon etwas Konkretes vor, denn er hatte ihr Geld ganz und gar nicht nötig. Es trotzdem annehmen zu müssen, kränkte ihn gewaltig! Seit wann standen die nüchternen und weltlichen Dollarnoten zwischen ihnen?

Aber auch hier gab Daniel am Ende klein bei, viel zu selig, die Angelegenheit derart komplikationslos über die Bühne gebracht zu haben. Und dass sie sich an diesem Abend nicht einmal zu einem Kuss hinreißen ließ, nahm er sogar äußerst gelassen. Es wäre nicht Tina gewesen, hätte die ihn nicht gleich mal auf die Probe gestellt.

So dumm, in die Falle zu gehen, war er nicht. Da musste sie mit bedeutend schwereren Geschützen auffahren. Nackt auf dem Tisch tanzen, oder endlich den lang ersehnten Kopfstand zu vollführen, hätte ihn beispielsweise unter Umständen in echte Schwierigkeiten gebracht.

Bedauerlicherweise blieb auch so etwas aus ...

* * *

Wie sich herausstellte, war Daniel tatsächlich nicht der Einzige, der über ein gewisses finanzielles Polster verfügte.

Da Tina derzeit keine Möbel besaß, musste alles Benötigte neu angeschafft werden. Es kostete sie nur ein müdes Lächeln, wenngleich sie für den Neukauf keinen Discouter ansteuerte.

Ein wenig verwundert erkundigte er sich wenige Tage später, wo sie denn bisher ihre Habseligkeiten aufbewahrt habe. Inzwischen waren zahlreiche Kisten aufgetaucht, eine Spedition lieferte sie wenige Tage nach Tinas Einzug an. Dass sie nicht von Vera stammten, wusste Daniel, die hätte ihn vorab

informiert. Allerdings musste er das Tina ja nicht auf die Nase binden.

Deren Erklärung fiel ebenso unerwartet wie hochmütig aus.
»Das willst du nicht wissen, vertrau mir. Außerdem verspüre ich nicht die geringste Lust auf einen deiner belehrenden Vorträge!«

Eine Unterstellung, die er übrigens hochgradig unangebracht und unangemessen hielt. Bislang hatte er ihr nämlich keinen einzigen Vortrag gehalten. Obwohl es da so einiges gab, worüber Daniel gern und ausführlich diskutiert hätte. Nicht einmal über ihre seltsamen Essgewohnheiten monierte er sich.

Momentan.

Dieses spezielle Problem ging er diffiziler an, getreu seinem neuen Grundsatz, Streit unter allen Umständen zu vermeiden.

Daniel deponierte etliche Informationsbroschüren auf dem Küchentisch.

Unter anderem:

- *Du und dein Körper*
- *Allgemeiner Ernährungsratgeber*

Ein wenig gewagt, aber Daniel ging Risiken ja nie aus dem Weg: - *Die gesunde Ernährung in der Schwangerschaft*.

Selbstverständlich blieb dieser zugegeben etwas freche Vorstoß von Tina unkommentiert. Mit nichts anderem hatte er gerechnet. Ob sie die Weiterbildungsmöglichkeit jedoch entsprechend nutzte, entzog sich seiner Kenntnis. Sogar für seine Verhältnisse wäre ein plumpes Nachfragen wohl ein wenig *zu* risikofreudig ausgefallen. Kurzerhand verschob er die Klärung dieser Angelegenheit auf etwas später, wenn sich die Zustände normalisiert hatten.

Auch die gemeinschaftlich genutzten Räume wollte er neu ausstatten, um ihren Geschmack zu berücksichtigen, doch das lehnte Tina als »total dämliche und überflüssige Idee!« ab.

Nein, auch hier dachte Daniel nicht im Traum daran, zu diskutieren.

Bedeutend komplizierter gestaltete sich die Suche nach geeigneten Büroräumen. Daniels Angebot, einen leer stehenden Lagerraum der Klinik zu nutzen, schlug Tina strikt aus.

»Ich will unabhängig sein. Außerdem würde das einen falschen Eindruck erwecken.«

Dem konnte er leider nicht widersprechen, obwohl Daniel ja insgeheim davon ausging, dass sie sich in Wahrheit nur seiner scheinbaren Kontrolle entziehen wollte. Was ja nun *auch* kompletter Bullshit war! Jedenfalls Daniels bescheidener Ansicht nach. Der wäre nämlich nicht einmal im Traum auf die Idee gekommen, Tina zu kontrollieren!

Ab und an zu ihr reinschauen und sie zum Lunch ausführen, wenn seine Zeit es zuließ, konnte man doch unmöglich als geplantes Dauerstalking interpretieren, oder?

Einmal mehr bewies Tina Hartnäckigkeit.

Mit Erfolg.

Nur wenige Tage später hatte sie selbst in dem übervölkerten und gnadenlos überteuerten Big Apple ein paar relativ preisgünstige Büroräume in bester Lage aufgetan.

Drei Wochen darauf war alles perfekt. Einschließlich nagelneuer Namensschilder an Tür und Klingel:

 C. Hunt / D. Grant 

Nach elf Jahren bewohnten Tina und Daniel wieder ein gemeinsames Appartement.

* * *

3.

W

eitere vier Wochen später begann Daniel einzusehen, dass man die Zeit wohl tatsächlich nicht zurückdrehen konnte.

Innerhalb jener fünf Tage in diesem winzigen Häuschen am See war eines außen vor geblieben: der Alltag.

Hier jedoch griff der in jeder Sekunde grausam um sich.

An sich ja nichts Neues, auch damals in Ithaka existierte durchaus ein geordnetes Leben. Nur bestand dies aus ihrem Studium, in das beide nicht unbedingt viel Zeit und Mühe investierten und jeder Menge Freizeit. Inzwischen handelte es sich bei Daniel um einen Arzt, den Leiter einer Klinik, der von der WHO immer mehr vereinnahmt wurde und sich nebenher für die Ärzte *ohne Grenzen* engagierte. Tina war eine äußerst eingebundene Unternehmerin, was die Dinge zusätzlich verkomplizierte. Oder auch nicht, das kam wohl auf die Perspektive an.

Genau genommen bewohnten die beiden nur zufälligerweise das gleiche Appartement und Tina zog nicht länger von einem Hotel ins nächste, womit auch schon alle vermeintlich so gravierenden Veränderungen genannt worden waren.

In Wahrheit lebten sie nach wie vor allein. Auch wenn sich Tinas Geschäftsreisen in Grenzen hielten, kollidierten die unterschiedlichen Arbeitszeiten und Verpflichtungen derart miteinander, dass manchmal eine Woche verging, ohne dass die WG-Bewohner sich einmal zu Gesicht bekamen.

So hatte Daniel sich ihr Zusammenleben nicht vorgestellt, und dieser unerträgliche Zustand nervte ihn mit jedem neuen Tag

mehr. Außerdem wurde ihm stetig schleierhafter, wie sie jemals zueinanderfinden sollten, wenn sie doch gar keine Zeit miteinander verbrachten!

Es dauerte gar nicht lange und er stellte alles infrage und verfluchte jeden noch so winzigen Bestandteil ihrer bis ins letzte Detail durchorganisierten und verplanten Leben. Begonnen bei dem selten dämlichen Gedanken, eine Klinik zu kaufen, bis hin zu seinem Entschluss, überhaupt Arzt zu werden. War nicht vor etlichen Jahren kurzfristig eine Anstellung als Automechaniker im Gespräch gewesen?

Ja, warum hatte er diese sich einmalig bietende Gelegenheit denn ungenutzt verstreichen lassen? Verdammt!

Ihn nervten Tinas Ehrgeiz und *sein* Verantwortungsgefühl, darüber hinaus hasste Daniel, dass der Tag nur vierundzwanzig Stunden hatte, von denen in seinem Beruf nie ganz geklärt war, welche nun zur Tages- und welche zur Nachtzeit gehörten. Er versuchte, irgendetwas an diesem unerträglichen Zustand zu ändern, diesmal wirklich zu allem bereit! Nur leider scheiterte jede Initiative bereits im Ansatz.

Denn sooft er die Fakten auch drehte und wendete, er *war* Chef der Klinik und das konnte Daniel nicht wegreden oder einfach vorübergehend vergessen.

Es hatte Zeiten gegeben, als er glaubte, sobald er diesen sogenannten gehobenen gesellschaftlichen Status erreicht habe, würde er zufrieden die Beine hochlegen oder sich beim entspannten Golfspiel amüsieren, während andere für die Vermehrung seines Geldes sorgten.

Was war er naiv gewesen!

Die Realität gestaltete sich völlig anders: Daniel übernahm all jene Aufgaben, die bei seinem Ärztestab so gar nicht auf

Gegenliebe stießen. Immer blieben an ihm die verhassten Schichten, die schwierigsten Patienten und die kompliziertesten Fälle hängen. Hinzu gesellten sich all die Belange, mit denen er sich als Unternehmer auch noch herumschlagen musste.

Nicht der winzigste Lichtschimmer ließ sich am Horizont ausmachen.

Mittlerweile drohte der März akut, in den April überzugehen, was nichts anderes bedeutete, als dass er in etwas mehr als drei Monaten für sechs Wochen in die Dritte Welt verschwinden würde. Zum ersten Mal seit zehn Jahren zog Daniel ernsthaft in Erwägung, seinen diesjährigen Einsatz bei den *Ärzten ohne Grenzen* abzusagen. Dieser wunderbare Gedanke überlebte genau fünf Sekunden, dann stellte er fluchend und mit hörbarem Zähneknirschen fest, dass diese Alternative in Wahrheit überhaupt nicht existierte!

Die Menschen waren auf sein Kommen angewiesen, er *durfte* sie nicht im Stich lassen!

Verdamm!

Nicht einmal mit Tina konnte er über seine zunehmende Frustration sprechen, die sah er ja so gut wie nie! Und selbst wenn? Was hätte er denn sagen sollen?

Baby, um ehrlich zu sein, habe ich mir diese Geschichte ein wenig anders vorgestellt. Also könntest du bitte demnächst warten, bis ich so gegen zwei/drei Uhr nachts nach Hause komme? Denn wir müssten uns dringend mal unterhalten und endlich an die Produktion der dreitausend Kinderchen machen.

Es war ja nicht so, dass sie sich überhaupt nicht sahen.

Hin und wieder wurde selbst Daniel mit einem freien Tag verwöhnt, und Tina fuhr wenigstens an den Wochenenden nicht

ins Büro. Übrigens auch eines der Details, die er zunehmend verfluchte und infrage stellte. Im Grunde hätte sie doch auch in ihrem Zimmer arbeiten können! Dank des Auftragsdienstes benötigte sie gar kein Firmenschild, mit Auftraggebern konnte sie sich ja auch in deren Firmen treffen, und manchmal war es ohnehin ratsam, Altbewährtes beizubehalten. Seiner bescheidenen Ansicht nach war dieses dämliche Büro ein akuter Fall von Geldverschwendungen.

Auch eine Überlegung, die Daniel zu gern mal ausgiebig mit Tina diskutiert hätte.

Leider fielen seine freien Tage nun einmal nicht häufig auf die letzten beiden der Woche, diese Schichten stießen bei seinem verwöhnten Stab nämlich *auch* eher auf Ablehnung.

Verdammt!

* * *

Als dann Ostern und Weihnachten auf einen Tag fielen und sie Samstag und Sonntag gemeinsam in den gleichen vier Wänden weilten, fühlte sich Daniel wie ein König.

Nie zuvor hatte er sich derart auf einen freien Samstag gefreut.

Heldenhaft verzichtete er auf das Ausschlafen, was in jedem anderen Fall undenkbar gewesen wäre. Stattdessen erhob er sich bereits im Morgengrauen aus seinem bequemen, aber dummerweise einsamen Bett und bereitete das Frühstück vor.

Zwei Stunden später schien die Sonne, es drohte, ein wunderschöner Tag zu werden, was seine Lebensgeister zusätzlich aufrüttelte. Er richtete es so ein, dass er bei ihrem Aufwachen, egal, wann sie geruhte, das zu tun, innerhalb kürzester Zeit auftafeln konnte. Das Ei bereitete er vor, briet es allerdings noch nicht, ebenso hielt er es mit dem Speck. Der Kaffee ... nun, der wurde von der Hightech-Pad-Maschine ja

ohnehin immer frisch gebrüht.

Als es elf Uhr wurde, beschloss er, nach Tina zu schauen, nur um sicherzugehen, dass sie zwischenzeitlich nicht ins Koma gefallen war. Man konnte nie wissen, in seinem Beruf erlebte man so einiges ...

Nachdem er ihre Zimmertür geöffnet hatte, verzog Daniel das Gesicht und unterdrückte nur mit Mühe ein entnervtes Stöhnen.

Tina schlief nicht. Oh nein! Die war wach!

Und das augenscheinlich bedeutend länger, als er. Solange er im Appartement umhergeisterte, hatte sie das Bad nicht benutzt, demnach musste die Arie bereits davor stattgefunden haben.

Mitten in der Nacht, vermutlich.

Eine perfekt frisierte Frau sah ihm leicht verwundert entgegen. Sie saß an ihrem Schreibtisch und arbeitete – den Laptop vor sich (natürlich).

Wenigstens lächelte sie. »Hey!«

Schon grinste auch Daniel – sein aufkeimender Groll gehörte längst der Geschichte an. »Das Frühstück ist fertig.«

Oh, sie *wollte* ablehnen! Der Kopf hatte die Hälfte des Weges (den nach links) vollzogen, bevor sie ihn jedoch auch in die andere Richtung bewegen konnte, überlegte sie es sich anders und der Blick wurde bittend. »Ich komme gleich, okay?«

Hervorragend!

Allerdings machte Daniel die Erfahrung, dass ‚gleich‘ für Tina ein äußerst dehnbarer Begriff war. Da sie eine halbe Stunde später immer noch durch Abwesenheit glänzte, ging er abermals in ihr Zimmer und diesmal klopfte er nicht.

Nach wie vor saß sie an ihrem Laptop und wirkte nicht einmal

annähernd zerknirscht, als er sie vorwurfsvoll musterte. »Fang doch allein an, ich komme gleich!«

Sicher, und Daniel war der Weihnachtsmann! Mit eisiger Miene klappte er den Laptop zu und nahm ihre Hand. »Frühstück!«

Das obligatorisch entnervte Seufzen blieb selbstverständlich nicht aus, aber Tina erwies sich als intelligent genug, nicht zu widersprechen.

Zunächst.

Nachdem sie sich jedoch in Lichtgeschwindigkeit ihren Mikro-Butter-Konfitüre-Toast einverleibt hatte, wurde er mit dem nächsten tadelnd/bedauernden Blick bedacht. »Ich *muss* arbeiten, Daniel.«

»Nicht ohne gefrühstückt zu haben!«, widersprach er sofort, als hätte er auf ein derartiges hanebüchenes Argument nur gelauert. »Und wo wir dabei sind ... Wann hattest du vor, damit zu beginnen?«

»Geht das schon wieder los?« Ha! Jetzt wurde sie zickig – ein eindeutiger Fortschritt.

»*Wieder?* Mir ist nicht bekannt, dass ich dieses Thema zuvor bereits begonnen hätte.«

»Du kapierst das offenbar nicht!« Daniel hätte darauf gewettet, dass sie absichtlich die gleichen Worte verwendete, wie er kurz vor der letzten Entführung in seinem Büro. »Ich kann nicht unüberlegt vor mich hin futtern! Ich muss auf meine Figur achten. Das ist nun mal so!«

»Tina, du *besitzt* keine Figur!«, knurrte er. »Die hast du dir mit den letzten fünf Pfund erfolgreich weg gehungert.«

»Du spinnst, Grant!«

»Ach ja?« Er deutete auf das, was früher einmal zwei wundervoll geformte Brüste gewesen waren. »Das ist mindestens eine Größe weniger.«

»Mal davon abgesehen ...«, erwiderte sie würdevoll, »dass mir immer noch ein Rätsel ist, wie *du* meine Körbchengröße kennen kannst, bin ich *froh darüber!* Du bist ein Mann und kannst nicht wissen, wie sehr die Dinger stören.«

»Wo? Beim Arbeiten?«

»Auch.«

»Aha ...«

Angestrengt überlegte Daniel, wie eine Frau sitzend am Schreibtisch durch eine schön geformte Größe C behindert werden konnte. Auch unter Einsatz aller verfügbaren und leistungsfähigen Gehirnwindungen – und davon besaß er eine beachtliche Menge – gelangte er zu keinem plausiblen Ergebnis.

Tina hatte ihn nicht aus den Augen gelassen. »Nicht einmal *du* kannst das nachvollziehen, Grant«, informierte sie ihn kühl. »Und wenn du die weibliche Psyche noch so ausufernd studierst.«

»Nun, ich schätze, das hat weniger etwas mit der weiblichen Psyche zu tun, als vielmehr mit richtiger Haltung und dem Vorhandensein von Fettgewebe und dergleichen«, meinte er schulterzuckend. »Du weichst mir übrigens aus, was ich echt bedenklich finde. Wenn du so überzeugt von dem Wahnsinn bist, den du mit dir veranstaltest, dann wirst du ihn doch wohl auch vertreten können, oder?«

Sie nickte. »Könnte ich und üblicherweise gehe ich auch keiner Diskussion aus dem Weg. Du hast ja keine Ahnung, *wie* diskussionsfreudig ich bin!« Das klang nicht sehr friedlich, doch

gegen eine Auseinandersetzung hatte auch Daniel noch nie etwas einzuwenden gehabt. Glaubte sie wirklich, ihn mit derartigen Pseudodrohungen mundtot zu machen? Ha, selten so gelacht! Dachte er, sagte es jedoch natürlich nicht, sondern heuchelte stattdessen immenses Interesse an dem Bullshit, den sie gerade so freudig in die Runde warf.

»Du vergisst, dass diese Angelegenheit nur mich etwas angeht«, fuhr sie herablassend fort, bereits wieder ganz Dame. »Daher debattiere ich sie mit niemandem. Und deine Witzblättchen ändern an meiner Meinung auch nichts! Also spar dir in Zukunft die Mühe!«

Daniel musterte sie mit gespitzten Lippen. »Aha.«

»Ja.«

»Dann wäre das wohl geklärt.«

»Ja.«

»Gut.«

Ein drittes Ja folgte nicht, was ihn ein klein wenig ärgerte. Daniel schluckte noch an seinem Frust und hätte darum eine längere Auszeit dankend akzeptiert. Außerdem fragte er sich mit rasant wachsender Verzweiflung, wie er ihr denn nur begreiflich machen sollte, dass sie es auf diese Art nie zu einem Kind bringen würden. Mal angenommen, so etwas in der Art wäre überhaupt geplant gewesen. Denn davon musste er sie ja *auch erst* überzeugen!

Himmel, für zwei freie Tage, standen jede Menge wichtiger Themen zur Klärung auf der Agenda! Von wegen Ausspannen! Im Anschluss an ein besonders tiefes Luftholen rang er sich ein Lächeln ab.

»Was hast du heute vor?«

»Arbeiten?«

Daniel schüttelte den Kopf. »Kein Mensch kann nur schuften. Außerdem haben wir uns eine knappe Woche nicht gesehen, lass uns irgendwas unternehmen.«

Erstaunlicherweise lehnte sie nicht sofort rüde ab, stattdessen wirkte ihr Blick plötzlich ekelhaft bedauernd. »Ich *muss* arbeiten, du verstehst das ...«

»Doch«, unterbrach er sie eilig. »Ich verstehe sehr wohl. Das Problem mit zu viel Arbeit und zu wenig Zeit ist mir durchaus vertraut, du wirst es nicht glauben! Aber wenn du dir nicht hin und wieder ein wenig Freizeit stiehlst, ohne Rücksicht auf all die Argumente, die dagegen sprechen, wirst du eines Tages aufwachen und feststellen, dass dein Leben vorbei ist. Und das, ohne jemals wirklich stattgefunden zu haben. Ich schätze, selbst dann stapelt sich noch genügend unerledigte Arbeit. Fertig wird man nie. Das jedenfalls sind meine Erfahrungen.«

Er hob die Schultern. »Wäre natürlich möglich, dass es sich bei dir anders verhält. Marketing ist nicht unbedingt mein Metier.«

Vor lauter Spannung hielt er die Luft an, denn sie schien wirklich über sein unschlagbares Argument nachzudenken. In Wahrheit stand sein Entschluss längst fest: Egal, wie Tina entschied, den heutigen Tag würden sie gemeinsam verbringen. Aber wenigstens wollte er ihr die Illusion einer Wahl lassen.

Nach einer Weile lenkte sie tatsächlich ein.

Ha!

»Und was dachtest du dir?«

»Hmmm ...« Grübelnd betrachtete er die gegenüberliegende Küchenzeile. Tom hatte sich bereits seit längerer Zeit nicht mehr blicken lassen, daher glänzte sie im schönsten, polierten

Chrom.

»Um ehrlich zu sein ... Ich weiß es nicht«, räumte er schließlich verhalten ein und sein Grinsen wirkte etwas verlegen. »So oft habe ich auch nicht frei.«

Ihr Lachen klang hell, amüsiert und absolut nach Tina.

»Okay ...« Sie glückste immer noch. »Wie wäre es ... Wie wäre es denn ... mit ... einkaufen?«

»*Shoppen?*« Selten war Daniel verblüffter gewesen. »Du willst shoppen gehen?«

»Nein!« Verdammt! Ernst und Würde waren soeben frisch eingetroffen. »Ich bezog mich eher auf einen ausgiebigen Besuch im Supermarkt ...«

»Oh!«

»Und? Was sagst du?«

»Auf jeden Fall ist es ein Anfang ...«

* * *

4.

U

nd so suchten sie als Erstes den örtlichen Supermarkt auf.

Daniel amüsierte sich köstlich über die Tonnen von Wasserflaschen, die Tina in dem Einkaufswagen verstaute, enthielt sich jedoch geflissentlich jedes Kommentars.

Schon, weil sie ihn so lauernd bei ihrem aufgesetzten Treiben beäugte.

Als Tina ihn mit einem diabolischen Grinsen in die Hygieneabteilung zerrte und eine Riesenpackung Tampons ihrem beachtlichen Wasservorrat hinzufügte, nahm er den Karton und las ihr laut und hörbar für jeden Kunden in einem Umkreis von zwanzig Metern die Gebrauchsanweisung vor.

Das wischte wenigstens das dämliche Grinsen von dem auch heute wieder sehr hübschen Gesicht.

Essbare Vorräte schienen seitens der Nahrungsverächterin nicht eingeplant zu sein, dennoch ließ Daniel es sich nicht nehmen, einige Bestände im Appartement aufzufüllen. Und wenn sie noch so entnervte Grimassen schnitt.

An der Kasse hatte sie sich erholt. Leider, denn Tina zog nach.

Aber selbst als sie ganze *zehn* Packungen Atemerfrischer einpackte, fiel er nicht aus der Rolle. Allerdings begutachtete er mit wachsender Begeisterung die Supermarktbeleuchtung, weil diese nervende und krankhaft schlanke Frau sich dabei ausufernd viel Zeit ließ.

Sie nahm eine, ... dann noch eine, ... eine weitere ... all das, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Daniel hielt selbst dieser

Provokation stand, weshalb er sich im Geiste vorsorglich für den Friedensnobelpreis nominierte.

Nachdem die beiden erfolgreich den Kassenbereich überwunden hatten (Tina zahlte), musterte sie ihn verstohlen von der Seite. »Also ich muss zugeben, du erstaunst mich ...«

»Warum? Ich hatte dir doch gesagt, dass ich mir die schlechten Angewohnheiten abgewöhnt habe.« Für den beiläufigen Ton stand ihm nicht nur der Nobelpreis, sondern auch ein Oscar zu.

Auf eine derart glaubwürdige Demonstration seiner neuen Gelassenheit wusste sie nichts zu erwidern und Daniel gratulierte sich, damit seinen Ball erfolgreich versenkt zu haben.

* * *

Tina wollte den Einkauf nach Hause bringen und auch dort bleiben.

Mit einigen Mühen gelang es Daniel, ihr dieses Vorhaben auszureden und sie erneut aus dem Appartement zu locken.

Denn es handelte sich tatsächlich um einen wundervollen Frühlingstag.

Ein Verbrechen, ihn nicht entsprechend zu nutzen.

Seit Ewigkeiten trug sie mal wieder Jeans und ein normales Sweatshirt, ein zauberhafter Anblick, der Daniels Ausgelassenheit zusätzlich steigerte. Allein dafür und weil sich ihr Make-up heute nur auf das Notwendigste beschränkte, hätte er diese Frau augenblicklich geheiratet.

Wäre sie damit einverstanden gewesen, natürlich.

Wenn auch mit sichtlichem Widerwillen, ließ sie sich von Daniel in den Central Park entführen, wo sie inmitten des weiten Grünen ein spontanes Picknick veranstalteten. Viel stand ihnen

dafür nicht zur Verfügung, nur Wasser und die verdammten Pfefferminzbonbons. Doch er war viel zu gut gelaunt, um sich deshalb in seinem neuen Enthusiasmus beirren zu lassen.

Begeistert lutschten Tina und er um die Wette. Kleiner, positiver Nebeneffekt: Sie aß eine ganze Packung, was bereits 200 Kalorien ausmachte und nicht nur vier.

Langsam steigerte er sich.

Nachdem sie zwei Flaschen Wasser geleert hatten, überlegten die beiden mit einiger Sorge, wo sich die öffentlichen Toiletten befanden.

Daniel grinste. »Im Zweifelsfall nehme ich einen Baum. Was du tun willst ... nun ja, wir können uns in die Büsche schlagen und ich beschütze dich. Vor allem vor den Bären, Tigern und Löwen.«

»Grant«, wurde er daraufhin von einer arroganten Tina informiert, die es ernsthaft fertigbrachte, selbst im Schneidersitz auf einer Wiese würdevoll zu wirken. »Ich bin durchaus in der Lage, ohne deine Hilfe illegalerweise im Busch pinkeln zu gehen.«

»Da pflichte ich dir bei«, nickte er eilig. »Ich mache mir nur darüber Sorgen, wie du mit nasser Hose heimkommst. Soweit ich weiß, geht die Geschichte bei euch meistens schief. Ich beziehe mich auf das Urinieren in öffentlichen Grünanlagen.«

Lange Zeit musterte sie ihn aus verengten und sichtlich missmutigen Augen, bis sie es auch auf eine Erwiderung brachte. Eine Drohende, das verstand sich von selbst. »Ich könnte fragen, woher *du* das weißt. Aber ...« Entschieden schüttelte Tina den Kopf. »Nein, ich muss nicht alles wissen. Mein ruhiger Nachtschlaf ist mir heilig.«

»Das freut mich ehrlich ... Habe ich nun recht?«

»Mund halten, Grant!«

Der grinste und auch Tina verlor nach kurzem, aber hartem Kampf und brach in schallendes Gelächter aus.

Eine Zeit lang amüsierten sie sich über die anderen Leute im Park, der anlässlich des schönen Wetters ziemlich gut besucht war. Mit Begeisterung lästerten sie über die pikierten Damen, die ihre Hunde in Handtaschengröße spazieren führten und lachten über die alten Männer, die sich im Joggen übten und keine einhundert Meter später auf einer der zahlreichen Bänke eine Pause einlegen mussten.

Für eine halbe Stunde.

Daniel schüttelte den Kopf. »Fahrlässig!«

Womit er Tina die nächste Steilvorlage lieferte. »Weißt du ... ein wenig mehr Toleranz stände dir wirklich nicht schlecht!«

»Toleranz?« Ungläubig sah er auf. »Ich bin sogar außerordentlich tolerant!« Ihr Prusten wurde strikt ignoriert. »Solange ich den Leuten nicht dabei zusehen muss, wie sie sich gesundheitlich zugrunde richten!«

»Ist dir nie der Gedanke gekommen, dass andere Menschen diese Dinge vielleicht auch anders sehen könnten?«

»Natürlich kam der mir«, erwiderte er mürrisch. »Aber man muss sie doch über ihre Fehler aufklären, bevor sie dumm sterben.«

»Ich verstehe, dir ist nicht zu helfen!«, stöhnte sie.

Nach sorgfältiger Überlegung hob er lässig die Schultern.

»Auch gut ...«

* * *

Etwas später lagen sie nebeneinander im Gras und betrachteten den beinahe wolkenlosen Himmel.

Nur vereinzelt zeigte sich im tiefen, so friedlich wirkenden Blau eines der weißen, bauschigen Gebilde. Als Daniel zu ihr sah, hatte sie die Augen geschlossen.

»Preisfrage.«

»Hmmm?«

»Wie lange hast du so etwas nicht getan?«

Tina seufzte. »Ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Ich glaube ...«

»Was?«, erkundigte er sich, weil sie keine Anstalten unternahm, den begonnenen Satz auch zu beenden.

»Nein, das willst *du* nicht wissen ...«

»Ich will alles erfahren. Schon wieder unterschätzt du mich gewaltig!«

Ohne die Lider zu öffnen, hob sie eine Braue. »Nur fürs Protokoll: *Du* wolltest es nicht anders ...« Erst nach einer Weile rückte sie jedoch tatsächlich mit der gewichtigen Sprache heraus. »Ich saß damals oft auf dem Campusrasen ...«

»Ach?«

»Ja, das war während einer meiner Daniel-Abgewöhnungsphasen. Ich weiß nicht mehr genau, die Wievielte.«

»Deiner was?«

»Das ist doch jetzt völlig nebensächlich!« Tina holte tief Luft. »Jedenfalls ... bei so einer Gelegenheit traf ich Ric ...«

»Diesen dreckigen Latino?«

»Er war ein wirklich guter Freund!«, wurde er prompt zurechtgewiesen. »... der mir in einer schlimmen Zeit half. Und ich allein habe es verdorben.«

Daniel hatte diesen Wicht ganz anders in Erinnerung. Aber eventuell war er damals auch zu befangen gewesen, um dessen wahre Werte auszumachen. Auf jeden Fall besaß der Abklatsch eines drittklassigen Schnulzensängers einen ziemlich deftigen linken Haken, obwohl er dem Knaben natürlich in jeder Sekunde ihrer netten Prügelei haushoch überlegen gewesen war. Tina mochte Daniel für blasiert halten, so viel Arroganz zeichnete ihn allerdings auch nicht aus, um diese Möglichkeit nicht wenigstens in Erwägung zu ziehen ...

... und sie kurz darauf als Bullshit zu enttarnen. Er war ein ekelerregernder, aufdringlicher und, Daniels bescheidener Ansicht nach, verschlagener Idiot gewesen und damit basta!

»Hast du ihn wiedergesehen?«

»Ja.«

Sein Kopf fuhr zu ihr herum und er richtete sich ruckartig auf.
»Wo?«

Langsam breitete sich ein Grinsen auf dem lieblichen Gesicht aus, und endlich bequemte Tina sich, ihn auch anzusehen.
»Warum willst du das wissen?«

»Reines Interesse«, erwiderte er unschuldig. »Ich bin ein Pionier im Ausbau der Beziehungen aller Ethnien, die unser wundervoller Staat beherbergt. Allen voran fühle ich mich unseren südstämmigen Nachbarn verpflichtet. Schließlich haben wir sie in der Vergangenheit nicht immer fair behandelt. Und dieser Gedanke zermürbt mich – in jeder Nacht. Daher habe ich mir auf die Fahnen geschrieben, an dem zerrütteten Verhältnis etwas zu ändern.«

»Du hast dir vielleicht auf die Fahnen geschrieben, dass du spinnst und mich mit deinem Schwachsinn in den Wahnsinn treiben willst, mehr aber auch nicht!«

Leise lachte er auf. »Okay, du hast mich.«

»Hmmm ...«

Er legte sich wieder neben sie und blickte zum Himmel.

»Ric lebt hier in New York«, hob sie nach einer Weile an. »Ich traf ihn zufällig im letzten Jahr.«

»Ach, hat er einen Basar eröffnet und verhökert nun die in Heimarbeit gefertigten Waffen an schießwütige Erstklässler? Oder favorisiert er den Handel mit bewusstseinsverändernden, illegalen Präparaten?«

»Daniel, es ist Ausdruck menschlicher Größe, seine alten Eifersüchteleien irgendwann mal hinter sich zu lassen.«

Trocken lachte er auf. »*Eifersüchteleien* ...«

»... wenn man seine *ekelhafte* Eifersucht, die einem damals übrigens absolut nicht zustand, irgendwann mal hinter sich lassen kann«, korrigierte sie sich. Es klang ein wenig bissig, allerdings konnte dieser Eindruck auch Produkt seiner Phantasie sein. »Er arbeitet in der Stadt. Und du wirst es nicht glauben, aber er ist inzwischen ein hohes Tier. Oberster Abgesandter seiner Minderheit, vertritt deren Rechte, versucht, ihre Interessen zu schützen. Und soweit ich informiert bin, geht er beim Senator ein und aus, ist enger Freund des Bürgermeisters ...«

»Ich erstarre in Ehrfurcht. Wie genial!«, warf Daniel ein.

»Ja, das ist es!«, beharrte Tina. »Er hat sich sehr verändert.«

»Soso ...«

»Du solltest endlich mit deiner unangebrachten Abneigung aufräumen! Das ist Ewigkeiten her und es war Unrecht, ihn derart herablassend zu behandeln! Was du über ihn sagtest, stimmte überhaupt nicht!«

»Ha!« Auch das kam mittlerweile mit hörbarer Schärfe. »Im Gegensatz zu dir wusste ich, was für ein Arsch er ist! Sorry, bei diesem Thema bin *ich* der Experte!«

Verhalten seufzte sie auf, erwiderte aber nichts. Und auch Daniel hielt besser den Mund, wusste er doch, dass es von keiner besonderen Reife zeugte, bis heute auf diesen kleinen, miesen, unbedeutenden Flegel wütend zu sein.

»Ich überredete ihn damals«, wisperte sie etwas später. »Man kann es auch nötigen nennen ...«

Mit beachtlicher Mühe hinderte Daniel sein Schnauben am Ausbrechen. Sicher, neuerdings musste man die Männer zum Sex *nötigen!* Besonders Tina.

»Er wollte das nicht!«, beharrte sie, als hätte sie seine Gedanken erraten. »Noch nicht, jedenfalls. Ric ist sehr konservativ, weißt du? Auch wenn er nicht so aussieht. Du hattest recht, es war sein erstes Mal und ich habe es ihm so ziemlich versaut ...«

»Das hat er dir vielleicht erzählt ...«, knurrte Daniel, mit dem am Ende doch die Pferde durchgingen. »Tina, dass du nach all den Jahren so naiv bist ...«

Als es dunkel über ihm wurde, riss er die Augen auf und sah in ihr wütendes Gesicht.

»Eben weil ich *nicht* naiv bin, weiß ich, dass es die Wahrheit ist! Glaubst du ehrlich, *mir* könnte noch jemand erfolgreich einen derartigen Müll vorgaukeln? Wie gelingt es dir, selbst heute ...« Sie verstummte und verzog das Gesicht. »Außerdem hast du darauf nicht den *geringsten Anspruch!*«

Jetzt schien sie wirklich wütend zu sein, Einbildung ausgeschlossen.

Verdammt!

Dabei interessierte sich Daniel überhaupt nicht für diesen Bengel! Er würde ihn nie wiedersehen, der Kerl gehörte der Vergangenheit an, und es gab keinen Grund, gerade deshalb in Streit zu geraten.

Das würden sie früh genug, wenn er erst einmal mit seinen langfristigen Plänen aufwartete. Eilig nahm er ihr Gesicht zwischen seine Hände und zog sie zu sich herunter.

»Ja«, wisperte er an ihrem Mund. »Ich war damals eifersüchtig. So sehr, du hast keine Vorstellung. In Ordnung, was das angeht, tappte ja selbst ich mehr oder weniger im Dunkeln. Und ich bin es auch heute noch. Auf jeden!«

Und bevor sie etwas erwideren konnte, lag sie im Gras und Daniels Lippen auf ihren.

Er hatte mit Gegenwehr gerechnet, aber Tina dachte nicht daran, zu protestieren. Im Gegenteil, sie erwiderte Umarmung und Kuss so atemlos und leidenschaftlich, dass ihm nach kurzer Zeit ernstlich die Sinne zu schwinden drohten.

Gott, sie fehlte ihm so sehr! Erst jetzt erkannte er das gesamte Ausmaß des katastrophalen Zustandes. So durfte das unmöglich weitergehen. Jede Sekunde ohne sie, war eine verschwendete.

Sie gab ihm so viel ...

Nie hätte er es gesagt – Tina musste ja nicht alles erfahren – doch Daniel hatte nie zuvor mit einem Mädchen im Gras gesessen oder es bis zur Ohnmacht geküsst. Was momentan dem groben Plan für die nächsten Minuten entsprach.

Tina hatte aus ihm einen neuen Menschen gemacht. Plötzlich wollte er ungekannte, bisher nicht vermisste Dinge erleben und zweifelte an allem, was sein Leben derzeit beinhaltete.

Der Beweis, dass er von Anfang an richtig gelegen hatte: Sie

war tatsächlich eine Heimsuchung.

Und was für eine!

Sein Kuss wurde leidenschaftlicher und ihr Seufzen dunkler. Bald kämpfte er mit wachsenden Schwierigkeiten darum, nicht zu vergessen, dass sie sich mehr oder weniger in der Öffentlichkeit befanden und er musste sich einige Male in letzter Sekunde energisch daran hindern, sich an ihrem Sweatshirt zu vergreifen. Leider drohten seine Gewissenskonflikte zunehmend, von seinem wachsenden Begehrten weggespült zu werden.

Was war schon dabei?

Sollten die anderen zusehen und lernen. Besonders diese dämlichen Hausfrauen mit den verkniffenen Mündern. Dummerweise befürchtete er, dass Tina nicht sehr begeistert sein würde, wenn er die Erfüllung seines derzeit dringendsten Wunsches gerade hier weiterverfolgte. Kurz darauf gelangte Daniel zu dem Schluss, dass der Gedanke mit dem Kuss bis zur Ohnmacht sogar eine äußerst geniale Idee war.

Dann konnte sie sich nämlich nicht wehren, falls seine Beherrschung am Ende doch noch endgültig in der Versenkung verschwand ...

* * *

5.

F

ür den Samstag hatte Tina ursprünglich ganz konkrete Pläne.

Sie wollte einige der eher lästigen Arbeiten erledigen. Papierkram – den hasste sie, weil man Stunden damit zubrachte, ohne am Ende wirklich etwas erreicht zu haben.

Dass sie stattdessen mit Daniel im Central Park landen und ein Picknick abhalten würde, wäre ihr nicht im Traum eingefallen!

Es war schön! Auch das verblüffte sie.

Aber als dieser Idiot ganz nebenbei ihre Vermutung bestätigte und seine damalige Eifersucht lässig einräumte, hätte sie ihn schlagen können.

Völlig unmotiviert wie jedes Mal. Dieses besondere Bedürfnis suchte Tina nämlich neuerdings häufiger heim, wenn sie ihn ansah. Es kam und ging mit ihren wechselnden Stimmungen. Ein Rezept dagegen gab es ihres Wissens nicht, okay, sie hatte auch nicht sehr angestrengt danach gesucht.

Immer häufiger war ihr, als hätte sie etwas Kostbares unwiderruflich verloren.

Nein, nicht ihn! Pah!, so weit würde es nie kommen! Sondern *Zeit!*

Alles wäre anders gekommen, hätte er sich damals nur nicht so verdammt dämlich angestellt und wenig später so unaussprechlich grausam.

Doch anstatt das riesige Rindvieh endlich anständig zu

verprügeln, Augen auskratzen inklusive, die Fingernagelamputation (ohne Betäubung) war auch noch lange nicht vom Tisch, gab sie, wie so unerträglich häufig, die dumme Gans, die sie in seiner Gegenwart nun einmal war. Längst hatte sie jede Hoffnung auf eine späte Wunderheilung aufgegeben.

Und als wäre das nicht allein schon niederschmetternd genug gewesen, führte Tina sich ganz nebenbei wie ein Teenager bei seinem ersten Kuss auf.

Nicht, dass sie eines dieser Vergehen momentan störte.

Kein Wunder, Daniel küsste zu gut und zu vereinnahmend, als dass solche peinlichen Gedanken eine langfristige Überlebenschance bekamen.

Das hätte Tina ihm natürlich nie gesagt, dieser Mann strotzte bereits in der Basis vor Selbstgefälligkeit, jede Steigerung wäre unerträglich. Dennoch ...

Als er zärtlich ihre Brust berührte, seufzte sie, was sogar verdammt sehnsgütig klang. Bald hatte sie vollständig vergessen, wo sie sich befanden. Auch so eine Eigenschaft des Profs, die im Grunde verboten gehörte.

Ihr erschien es mindestens fünfzig Ewigkeiten her, dass sie zuletzt zusammen gewesen waren, und seine Lippen fühlten sich noch genauso warm und weich an, wie früher. Gleicher traf auf ihn insgesamt zu. Auch sein Duft hatte sich nicht verändert.

Hmmm ...

Benommen, während sie an seinem Hemd nestelte, überlegte Tina, was seinen Kuss ausmachte. Weshalb er so anders ausfiel, als all die anderen Küsse, die ihr jemals geschenkt worden waren. Nach einiger Zeit (unter diesen Umständen fiel es nicht leicht, überhaupt einen klaren Gedanken zu fassen) kam sie auch auf eine Antwort: Daniel überfiel nicht. Nie fühlte

sie sich ihm ausgeliefert, und wenn sie ihm sprichwörtlich gehörte, dann genoss sie es mit jeder Faser ihres Seins, ohne die vorübergehende Aufgabe ihrer Unabhängigkeit zu bereuen.

Sie liebte seine Lippen, schmal, aber nicht zu sehr, fest und dennoch weich. Nur sein verdammter Mund erschien ihr bereits so unvergleichlich männlich. Möglicherweise war sie auch nur auf genau dieses Paar geprägt worden, eine miese kleine Begleiterscheinung all dessen, was er ihr damals angetan hatte. Nie hätte sie sich für diese breiten, froschähnlichen Exemplare erwärmen können, weil sie es liebte, einen Widerstand zu spüren. Vielleicht hatte sie deshalb in den vergangenen Jahren so selten geküsst.

Immer nur er, in jeder Hinsicht. Allein dieser unverwechselbare Geschmack ...

Hmmm ...

Oh Mann!

Sie liebte ihn. So sehr. So *überwältigend!*

Selten zuvor war Tina von diesen starken Gefühlen derart überwältigt worden, wie in diesem Moment. Ihr Verlangen nach ihm tat fast weh, er konnte ihr nicht nah genug sein. Da half auch nicht sehr, dass sein Hemd längst offenstand und sie seine Haut berührte. Tina wollte mehr, und ihr war so ziemlich egal, wo sie sich gerade befanden. Gelang es ihr doch ohnehin kaum, sich daran zu erinnern.

Sie hätte ewig so schwelgen können, doch unvermittelt verschwanden seine Lippen.

Unverzeihlich! Verzweifelt kämpfte sie mit ihrer Enttäuschung und sah ihn erst an, als sein leises, dunkles Lachen über ihr ertönte. Dass dies nach einer ganzen Weile geschah und trotzdem noch gepresst klang, war auch kein großer Trost.

»Was?«

»Du wirst das wohl nie lassen.«

»Was?«

Rasch küsste er sie erneut. »Deine Lider zusammenzukneifen«, wisperte er an ihren Lippen. »An wen hast du gedacht?«

Tina hob die Brauen und gab vor, angestrengt zu überlegen. »Ric ... nein, Kommando zurück! Den behalte ich mir für die wirklich spannenden Augenblicke vor. Ich schätze an den ‚fetten Kerl aus Houston‘. Ja ...«

Schlagartig wurde Daniel ernst und die Erregung, eben noch so greifbar in den grünen Augen, war verschwunden. Was auch für diese sexy dunkle Stimme galt.

Mist! Sofort bereute Tina, ihn auf den Arm genommen zu haben.

»Warum hast du das getan?«, erkundigte er sich verhalten, womit ganz nebenbei ein kompletter Themawechsel vollzogen wurde.

»Das war ein Scherz, Grant.«

»Du weißt, was ich meine!«

Tina seufzte. Dahin ging sie, die wundervolle Stimmung und nur, weil sie im entscheidenden Moment, wie so häufig nicht den Mund halten konnte.

Nun, warum nicht? Diese spezielle Aussprache stand sowieso noch aus.

»Manchmal ist es sogar ein Gewinn, eine Frau zu sein. Ich meine ...« Hohl lachte sie auf. »Meistens nicht, also halten sich Vor-und Nachteile die Waage. Keine Panik, wir haben bestimmt nicht die besseren Karten gezogen.«

Bevor sie fortfuhr, überlegte Tina genau, wie sie am besten formulierte, was er unbedingt endlich verstehen musste. »Er hatte das, was ich wollte. Und ich kam schon vor Jahren dahinter, dass Sex ein recht unbedeutender Preis ist. Ihr Männer seid verdammt beeinflussbar und nicht in der Lage, logisch zu denken, wenn man ... ein bisschen nett zu euch ist.«

Eingehend betrachtete sie sein erstarrtes Gesicht und sah sich entgegen ihrer Überzeugung zu einer weiteren Rechtfertigung genötigt. »Ich tat Derartiges nicht häufig, es war nicht, wie du glaubst. In Wahrheit haben sich die meisten an mir ihre falschen Beißen ausgebissen.«

Das nächste flüchtige Gelächter folgte, bevor sie ihren Vortrag fortsetzte.

»Ich schätze, sie halten mich für eine Lesbe. Du hast dir für dein Stalking nur den falschen Zeitpunkt ausgesucht. Auf diese einmalige Gelegenheit hatte ich seit Jahren hingearbeitet. Es lief nicht besonders und darum musste ich ...«

»Tina ...«

»Nein!« Entschlossen schob sie ihn von sich und richtete sich auf. »Du weißt nicht, wie es ist, wenn du dich gegen eine Horde überheblicher Männern behaupten musst, die dich am liebsten hinter den Herd schicken würden, wohin du nämlich gehörst! Oder eben ins Bett. Meinen sie jedenfalls. Du weißt nicht, wie nervend es ist, die dämlichen, herablassenden Fratzen zu sehen oder zu ertragen, dass sie dir nicht zuhören, sondern nur in den Ausschnitt glotzen. Also maße dir kein Urteil an! Ich *habe* mich behauptet und ihnen gezeigt, dass sie mit ihren Vorurteilen wohl leicht danebenlagen. Ein unglaublicher, nur schwer zu verdauender Vorfall in ihrer so simpel gestrickten Welt! So etwas funktioniert nicht, ohne dass man ein wenig nachhilft. Allein siehst du ziemlich alt aus. Jede Frau, die Ähnliches

erreicht hat, wird es dir bestätigen. Na ja, jedenfalls, wenn sie ehrlich ist. Es läuft nicht, ohne deine Reize an der richtigen Stelle einzusetzen, mit *deinen* Waffen zu hantieren. Entweder du bist dazu bereit oder ...«

Gleichmütig hob sie die Schultern. »... oder du hast keine Chance. Ganz einfach! Man kann durchaus damit leben, wenn man es ins richtige Verhältnis setzt. Denn eigentlich ist es doch so: Ich habe ihnen eine relativ unbedeutende Sache gegeben und dafür jede Menge Vorteile *genommen*. Und wenn du mir jetzt mit der guten alten Moral kommen willst ... Vielleicht hast du wirklich noch nichts davon gehört, aber im Geschäft existiert so etwas nicht! Egal, wie bieder sie tun, sie *sind* es nicht! In Wahrheit handelt es sich um Haie, gewissenlose Bastarde, nur auf ihren Vorteil und ihren maximalen Gewinn bedacht. Entweder, du passt dich an oder du gehst unter. Ich wollte nicht untergehen!«

Daniel hatte sie nicht aus den Augen gelassen, und als er sichergehen konnte, dass sie dem nichts hinzufügen wollte, wurde sein Blick abschätzend. »Sag mir eines ... Hätte ich dich nach meiner Rückkehr aus Afrika gesucht, wäre es dann auch so gekommen?«

»Das ist eine dämliche Frage!«, wehrte Tina prompt ab. »Und eine Gefährliche obendrein! Hätte, Wenn und Aber ...« Entschieden schüttelte sie den Kopf. »Eine höchst blöde Überlegung, das Ergebnis ist verdammt niederschmetternd, weil unumkehrbar. Ich weiß es, vertrau mir.«

»Ich will nur deine persönliche Meinung hören!«, beharrte er.

Seufzend gab sie vor, nachzudenken, obwohl ihre Antwort längst feststand. Tatsächlich trennte sie wohl nicht viel, beide wählten gern die Selbstgeißelung. Auch Tina ließ sich noch immer hin und wieder zum Pokerspielen hinreißen. In Richtung

Vergangenheit sogar in zunehmendem Maße.

Denn ihre Liebe zu ihm wurde größer, wie sie verblüfft und gleichzeitig mit Sorge bemerkte, womit auch die Trauer um das Verlorene zunahm.

»Nein, ich denke, dann wäre vieles anders gekommen«, räumte Tina widerwillig ein.

Als seine Miene sich zusehends verdüsterte, fügte sie rasch hinzu: »Ich bin allerdings nicht sicher, ob das auch gut ...«

»Danke, das genügt mir schon!«

Stirnrunzelnd beobachtete sie, wie Daniel sein Hemd schloss, aufstand, die beiden leeren Plastikflaschen nahm und ihr schließlich eine Hand reichte. Erst jetzt trafen sich ihre Blicke.

»Wohin gehen wir?«

Eine Antwort blieb er ihr schuldig.

* * *

Auch während sie gemächlich zu dem breiten Gehweg schlenderten, der nach etlichen Metern aus dem riesigen Park führte, schwieg Daniel beharrlich.

Tina wusste, was in ihm vorging. Oh ja, und zwar sogar ganz genau! Für einen flüchtigen Moment fragte sie sich, ob sie nicht besser gelogen hätte. Er sollte sich nicht schlecht fühlen, diese Vorstellung war für sie noch immer unerträglich.

Den Wunsch, Daniel für alles Geschehene verantwortlich zu machen, hatte sie längst überwunden. Da war sie wohl vorübergehend in ihre alten Verhaltensmuster zurückgefallen. Es schien so einfach und verlockend, ihn als Schuldigen der Nation abzustempeln. Die Dinge lagen jedoch etwas anders, auch wenn es schwerfiel, ihm damit eine gewisse Absolution zu erteilen.

Daniel trug keine Schuld.

Sein Fortgang fungierte als Auslöser, richtig. Daran gab es nichts zu beschönigen. Aber alles, was dem folgte, geschah aus kühler Überlegung und *ohne* geistige Umnachtung. Nach wie vor betrachtete Tina die Angelegenheit äußerst pragmatisch.

Es war *ihrer* Entscheidung gewesen.

Zu jedem Zeitpunkt hatte sie sogar ganz genau gewusst, was sie tat. Nichts geschah gegen ihren Willen, jeder Schritt in dieser Richtung wurde zuvor sorgfältig abgewogen und sofort verworfen, sobald er nicht den angemessenen Nutzen versprach. Egal, wie möglicherweise die Konsequenzen aussahen. Und sie schien ein Gespür für das richtige Timing zu besitzen, nicht wahr? Kaum jemand hatte innerhalb so kurzer Zeit derart viel erreicht wie Christina Hunt. Ohne die eine oder andere Gefälligkeit wäre sie unmöglich so weit gekommen, und sie hatte doch lediglich aus dieser peinlichen Sexabhängigkeit der Männer ihr Kapitel geschlagen. Ausschließlich mit einer guten Ausbildung oder Talent gelangte man nicht sehr weit und schon gar nicht an die Spitze.

Sie war kein Opfer, hätte jedes Mal ablehnen können und tat dies auch häufig genug!

All das würde Daniel natürlich niemals einsehen. Der pflegte ja mit Inbrust seinen blöden Schutzkomplex, wenn es um sie ging, und sprach ihr dabei ganz nebenbei das Recht und die Fähigkeit ab, eigene Entscheidungen zu treffen und sie persönlich zu verantworten. Auch heute noch. Daran hatte sich nichts geändert.

Möglicherweise würde es das nie.

* * *

6.

Z

urück auf der belebten Boulevardstraße, sprach Tina ihn behutsam an, aber Daniel schüttelte den Kopf und weigerte sich, ihren Blick zu erwidern.

Da wurde wohl soeben jemand von seinem schlechten Gewissen heimgesucht. Und damit nicht genug, vermutete Tina.

Daniel trauerte einer imaginären Vergangenheit hinterher, von der niemand wusste, ob sie überhaupt stattgefunden hätte. Denn leider war es unmöglich, sich in eine andere Zeitschleife zu katapultieren, um nachzusehen, wie das Leben wohl verlaufen wäre, wenn man an einer entscheidenden Kreuzung statt der einen, eben doch die andere Richtung eingeschlagen hätte.

Was Daniel gerade durchlebte, konnte sie ihm nicht ersparen. Um ehrlich zu sein, wollte sie das auch gar nicht.

Sein Schmerz und die Trauer würden nicht annähernd so vernichtend wüten, wie das, was sie durchmachen musste, als er sie damals verließ.

Ein Blinzeln genügte und alles war so präsent, als wäre es erst gestern geschehen. Inklusive brüllenden Magens, brennender Augen und dem grauenvollen, würgenden, klaustrophobischen Gefühl der totalen Ausweglosigkeit.

Gefangener als Tina an jenem Tag in diesem weiten Wald konnte sich nicht einmal ein Mensch in der Todeszelle fühlen.

Er hatte sie zurückgelassen, ganz allein mit ihrer Liebe, Sehnsucht und dem leicht pochenden Schmerz im Unterleib, der daran erinnerte, dass sie sich nur wenige Stunden zuvor

leidenschaftlich geliebt hatten. Denn genau das war es gewesen, Tina hatte sich damals nicht geirrt. Und trotzdem gönnte er ihr nicht die geringste, klitzekleine Hintertür der Hoffnung, sondern vernichtete alles.

All das war nicht vergessen, das würde es auch nie. Ja, Zeit heilte alle Wunden, aber immer blieb eine fragile Narbe zurück. Die wollte gehegt und gepflegt werden, damit sie in einem unbedachten Moment nicht unvermutet aufbrach. Tat sie es trotzdem, fand man sich in Lichtgeschwindigkeit in jener gefürchteten Hölle wieder, die man unerreichbar weit hinter sich geglaubt hatte.

Nüchterner Realist, der Tina nun einmal war, wusste sie jedoch, dass die Vergangenheit mit all ihren Fehlern und Missverständnissen unwiderruflich verloren war. Ihnen blieb nur, in die Zukunft zu schauen, und vielleicht – *vielleicht!* – lag sogar ein gemeinsames Leben vor ihnen, das über eine reine, gute Freundschaft hinausging. Sie wünschte es sich, obwohl die Zweifel nicht gestorben waren und sie mahnend an all ihre Ängste erinnerten.

Längst Vergangenes zurückholen? Tina wusste nicht, ob sie das tatsächlich wollte.

Denn auch das wäre nur eine neue Variante von Hätte, Wenn und Aber ...

* * *

Auch Daniel wusste, dass die alten Zeiten unwiderruflich verloren waren.

Selten zuvor hatte er allerdings mehr bereut und wurde ihm schonungsloser vor Augen geführt, was ihm entgangen war. Egal, was Tina sagte und wie sehr sie die Dinge auch bagatellisierte, er *kannte* sie und wusste daher ganz genau, wie

sensibel und anhänglich sie war.

Andere hätten diese schauerliche Angewohnheit übrigens als Treue bezeichnet.

Damals gab es gute Gründe, weshalb er sich so verbissen bemüht hatte, für sie den Richtigen zu finden. Okay, dabei war ihm dummerweise komplett entgangen, dass er für diesen Job in Wahrheit am geeignetsten war. Geistige Umnachtung war eine freundliche Untertreibung, wenn man bedachte, wie grausam ihm heute allein die Vorstellung zusetzte, dass sie mit einem anderen ...

Ha!

Noch etwas irrer: Das war damals nicht anders gewesen! Möglicherweise lebte Chris nur noch, weil er Daniels Angebot in Ithaka weitsichtig abgelehnt hatte.

Eine wirklich interessante These ...

... aber in der Sache dämlich. Diesen speziellen Part musste er ja nicht schon wieder gedanklich sezieren. Schlimm genug, dass er offenbar den einzigen Blinden unter all den vielen, großmäuligen Sehenden gemimt hatte!

Jedem war bekannt gewesen, dass Tina sich unter seiner Anleitung veränderte. Die meisten, die das damals beobachtet hatten, hielten ihn deshalb auch heute noch für nicht ganz zurechnungsfähig.

Tina übrigens auch nicht.

Keiner wusste jedoch, einschließlich des Objektes selbst, dass er sie damals tatsächlich studiert hatte. Ihre Gesten, Bewegungen, ihr Verhalten in bestimmten Situationen – all das war Daniel bestens vertraut. Beinahe hätte er vor elf Jahren geschworen, ernsthaft in ihren Kopf schauen zu können. Und auch heute gelang es ihm in sieben von zehn Versuchen, ihre

Reaktion vorherzusagen.

Von wegen Veränderungen!

Je länger Daniel sie beobachtete, desto mehr gelangte er zu dem Schluss, dass die nicht halb so umfassend ausfielen, wie Tina so verbissen glauben wollte.

Dass sie in ihn verliebt gewesen war, hatte ihm damals ehrlich leidgetan, ohne irgendwelche gemeinen Hintergedanken.

Er hatte das nicht gewollt, hätte alles dafür getan, dass sie nicht länger so empfand. Also, sprich: sich *ihn* aus dem Kopf schlug.

Was im Nachhinein betrachtet natürlich *auch* mies gewesen wäre. Hätte sie ihr Ziel erreicht, würden sie nicht gerade Hand in Hand diese Straße entlanggehen und Daniel wäre zu einem Leben als ewiger Single verdammt.

Okay, praktisch war er das momentan auch, aber wenigstens bestand neuerdings Anlass zur Hoffnung.

Entschieden ignorierte er Tinas fragenden Blick, als er höhnisch aufschnaubte.

Keine weiteren Gedanken an die elende Vergangenheit!

Das Selbstzerfleischen konnte er ja gern fortführen, wenn es ihm danach besser ging, doch ändern würde er damit auch nichts. Welchen Sinn ergab es dann?

Schluss jetzt!

Mit einiger Mühe gelang es Daniel sogar, sie anzulächeln. »Du hast recht, es ist ein dämliches Thema.« Damit zog er Tina etwas schneller die Straße entlang.

»Wohin gehen wir?«

Er grinste. »Abwarten!«

* * *

T

inas Miene wurde immer länger, als Daniel nicht ihre Wohnung ansteuerte, sondern in die entgegengesetzte Richtung ging.

Wenig später standen sie vor einem Fast-Food-Restaurant, und er machte eine gewisse, unterschwellige Panik in ihrem Blick aus.

»Locker bleiben, Baby!«

Kurz darauf erstand er Burger, Cola, Cola-Zero und einen Salat – ohne Dressing.

Keine Überraschung, wenn man sich bei den Riten von Hunt und Grant auskannte.

Während der Vernichtung ihres heiß geliebten Hasenfutters beobachtete Tina, wie Daniel gleich drei geniale, ungesunde Cheeseburger verdrückte. Sonst verbot ihm sein medizinisches Wissen nachhaltig, diesen schleichen Tod zu konsumieren. Und wenn er noch so lecker schmeckte.

Heute war allerdings nun einmal nicht *sonst*, und daher genoss er es in vollen Zügen.

Nach einer Weile sah Daniel fragend auf. Es dauerte einen Augenblick, bevor Tina schaltete und in einer hilflosen Geste die leeren Hände hob. »Nichts.«

Sein knappes »Dito!« trieb tiefe Falten auf ihre Stirn. »Daniel ... ich glaube wirklich, wir werden alt.«

Dessen aufkeimende, wehmütige Stimmung schien wie weggeblasen und er lachte lauthals. »*Ich* werde vielleicht alt, du

maximal magersüchtig.«

Tinas drohende Miene ging ihm erstaunlich weit am Hintern vorbei.

Merke: Drei Cheeseburger immunisieren gegen böse Blicke gewisser ewig argwöhnischer, aber verdammt süßer Frauen!

Nachdem alles Ess-und Trinkbare vernichtet war, grinste er. »Wohin jetzt?«

»Daniel ...« Mit in die Hand gestütztem Kinn lehnte sie sich zu ihm vor. »Um eines klarzustellen: Ich gehe zu keinem Optiker, keinem Friseur und auf einen schwulen Visagisten verzichte ich ebenso dankend!«

Mit der letzten Silbe landete ihr Rücken wieder an der Stuhllehne. Mit leichtem Bedauern registrierte Daniel, dass sie nicht auch noch trotzig die Arme verschränkte, war allerdings für den Moment mit den Entwicklungen ganz zufrieden. »Das Schema hast du schon mal korrekt ausgemacht ...« Er hielt inne und neigte den Kopf zur Seite. »Warum eigentlich kein Optiker?«

»Rate, drei Versuche hast du.«

»Mir genügt einer, vielen Dank.« Etwas verlegen grinste er. »In Wahrheit kam mir *diese* spezielle geniale Idee bereits viel früher.«

»Was?«

»Es war schon damals eine Option.« Daniel hob die Schultern. »... und eine recht Naheliegende, wie du zugeben wirst. Dann wärst du endlich dieses Ekelteil los gewesen.«

»Aha ...«

Ihrem Blick nach zu urteilen, hätte Daniel geschworen, dass sie soeben angestrengt überlegte, ob sie vielleicht neben den

dreitausend Atemerfrischern noch zufällig ein solches *Ekelteil* in der Tasche bunkerte. Nur, um ihn zu ärgern.

Was sie nicht wissen konnte: Vermutlich wäre der Anblick einer Brille auf Tinas Nase die Vollendung der Illusion gewesen, zumindest für den heutigen Tag die letzten zehn Jahre vergessen zu machen.

Geärgert hätte er sich ganz bestimmt nicht.

»Warum hast du mich damals nicht in die nächstbeste Klinik geschleift und unter Morddrohungen gezwungen, die Schmerzen lautlos über mich ergehen zu lassen?«, erkundigte sie sich ein wenig später.

Sicher, das musste ja irgendwann zur Sprache kommen. »Nun ... Um ehrlich zu sein ... Zum damaligen Zeitpunkt war die Technik nicht sehr ausgereift, die Risiken gestalteten sich viel unkalkulierbarer und der Eingriff war bedeutend kostspieliger. Am Ende fehlte mir das erforderliche Geld.«

»Verdamm!« Ermattet schloss sie die Augen. »Das hatte ich verdrängt!«

»Was?«

»Ganz einfach, Grant!« Die Lider flogen auf und Daniel wurde mit einem wütenden Blick konfrontiert, der es in sich hatte. Glücklicherweise hielt die Burgerimmunisierung an, sonst wäre er wohl in diesem Moment gestorben. »Ich schulde dir noch fünf Millionen Dollar, wenigstens in etwa. Unter Einberechnung der angefallenen Zinsen dürfte ich mit meiner Schätzung nicht sehr weit über der tatsächlich aufgelaufenen Summe liegen!«

Erneut brach er in wildes Gelächter aus, verstummte jedoch ziemlich schnell wieder. Kein Immunschutz war unendlich und Daniel mochte sein Leben. »Du schuldest mir überhaupt nichts. Das sagte ich dir damals schon.«

»Weißt du«, bemerkte sie kopfschüttelnd, »ich bin inzwischen bedeutend älter ... klüger ... weiser ... *nicht* mehr naiv ...«

Zweifelndes Heben einer Augenbraue seitens Daniel und des Zeigefingers seitens Tina trafen gleichzeitig ein. »Untersteh dich, auch nur eine der soeben genannten Eigenschaften anzuzweifeln!«

»Nichts liegt mir ferner!«

»In Ordnung.« Nach einem letzten versuchten visuellen Mord verschwand wenigstens dieser Drohfinger. »Wo war ich? ... Obwohl ich einen enormen Sprung in meiner geistigen Entwicklung bewältigt habe, ist mir bis heute unklar, was dich damals getrieben hat. Weißt du, mit wem ich dich häufig verglich?«

»Noch nicht ...«

»Mit einer verrückten Ausgabe von Professor Higgins. Du hast mich immer so komisch angesehen. Wie ... *besessen!* Keine Angst ...« Tina hatte seine mit einem Mal wachsamen Miene korrekt interpretiert. »Ich bin darüber hinweg – halbwegs, vollständig kann man ein derartiges Trauma unmöglich bewältigen. Aber es ist schon so lange her, vielleicht kannst du mir jetzt wenigstens die Gründe für diesen Wahnsinn erläutern.«

Daniel ließ sich Zeit, bevor er antwortete. »Ich habe nicht den geringsten Schimmer. Glaube nicht, ich hätte mir diese Frage nicht selbst schon häufiger gestellt. Und nicht erst seit einem Jahr. Du erinnerst dich an den Fluch, ja?«

Flüchtig blickte er auf, sah, dass Tina ihr Gesicht verzog, und betrachtete wieder die dunkle Oberfläche des Tisches.

»Ich weiß es nicht. Nein, ich war nicht in dich verliebt, ich sagte dir bereits, dass ich dich nie belog ...«

Trocken lachte sie auf. »Bitte entschuldige, darf ich dich an die

grausamen Legenden erinnern, die du Jonathan angedichtet hast? Du hast auch nicht vergessen, dass du angeblich unsterblich in Jane verliebt warst?«

»Ja, gut!«, räumte Daniel widerwillig ein. »Das betraf aber nicht *dich!* Dich persönlich! In dieser Hinsicht habe ich dich nie belogen. Und – du musst zugeben, dass ich dir irgendwann reinen Wein einschenk...«

»Und selbst das hast du zu einem niemals endenden Witz verkommen lassen!«

»Du hast es doch selbst nicht geglaubt«, warf er leise ein.

»Falsch!«, rief sie triumphierend. »Ich fand es sehr eigenartig, alles sprach dagegen, das stimmt! Aber ich war so dumm, so naiv, so *verschlossen* in dich, dass ich dir eine Lüge nicht zutraute. Mein edler Ritter war frei von weltlichen Lastern!« Ihr Blick war von Spott und jener grausamen Verzweiflung gesättigt, die er noch immer nicht ertragen konnte. »Einer von ungefähr fünftausend Fehlern ...«

Daniel schüttelte den Kopf. »Das sehe ich ein wenig anders, allerdings sollten wir das nicht gerade jetzt ausdiskutieren. Vor allem nicht hier.« Er stand auf. »Komm!«

»Ich gehe zu keinem Optiker!«

»Ich auch nicht, was sollte ich dort wollen? Nun komm schon, Hunt!« Ungeduldig nahm er ihre Hand und zog sie aus dem Burgerrestaurant.

Zunächst war ihm schleierhaft, weshalb sie so dämlich grinste. Erst als sie auf die von der Sonne geflutete Straße traten, machte es auch bei Daniel *Klick*. Er hob die Schultern und küsste ihre Stirn. »Später ... wenn du magst ...«

Eine Antwort blieb sie ihm schuldig und ganz bestimmt errötete Tina nicht.

Leider.

Doch ihre Augen glänzten und Daniels Pläne für den Abend, bisher noch völlig im Nebel befindlich, nahmen unvermutet konkrete und verdammt vielversprechende Formen an.

* * *

Zunächst statteten sie dem Kino einen Besuch ab.

Diese Etappe hatte Tina in ihrer Aufzählung vergessen. Und selbstverständlich sahen sie einen blutrünstigen Horrorstreifen der besonderen Art an.

Sein fragender Blick erübrigte sich diesmal, Tina wirkte sichtlich betrübt, weil sie wieder mit leeren Händen dastand.

»Da bin ich besser als du«, bemerkte Daniel, den sein vermeintlicher Vorteil aber nicht wirklich freute. »Den einen oder anderen Blockbuster habe ich mir schon angesehen.«

»Hmmm ...« Nachdenklich betrachtete sie den Polstersitz direkt vor sich. »Was gehört denn deiner Ansicht nach alles in die Kategorie Horrorfilm?« Doch dann winkte sie ab. »Vergiss es, ein dummer Beitrag.«

Daniel, der sonst tatsächlich penetrant sein konnte, besonders, wenn es Tinas wirre Gedankengänge betraf, verzichtete auf jedes Nachhaken. Worauf sie anspielte, war ihm klar und er pflichtete ihr ohne Abstriche bei.

Viel hatte er an dem Abend in diesem Hotel von diesem fetten Kerl, der aus Tinas Zimmer kam, nicht zu Gesicht bekommen, und sie würde bestimmt nicht mit ihm über die Details plaudern. An sich eine äußerst gute Entscheidung: Mit dieser speziellen Seite von jener Frau, die er offensichtlich liebte, würde Daniel sich niemals abfinden können. Egal, wie viel Mühe er sich gab.

Aber dass diese Episode durchaus vergleichbar mit einer

billigen C-Produktion war, glaubte er sofort, und wenn sie es noch so sehr herunterspielte. Was Tina vergaß oder vielleicht dachte sie auch nie darüber nach, möglicherweise wusste sie es nicht einmal: Daniel hatte sie am Morgen nach dieser grauenhaften Episode gesehen.

Und in der Zwischenzeit glaubte er nicht mehr an Übermüdung.

* * *

D

iesmal ließ Tina sich bedingungslos von Daniels Nostalgiewelle mitreißen.

Vermehrt kam ihr der Verdacht, eine wichtige Zeit ihres Lebens ungenutzt verspielt zu haben. Dieser Gedanke wurde ätzender, je länger sie mit Daniel zusammen war, obwohl der sie schnell von diesen düsteren Überlegungen ablenken konnte. Auch von der verdamten Ausweglosigkeit, die sie während der letzten Wochen zunehmend zu spüren bekommen hatte und die Tina immer dann überkam, wenn sie abends in das leere Appartement trat und er wieder einmal nicht anwesend war. Besonders aber, seitdem sie irgendwann einsehen musste, dass sie innerhalb der vergangenen zehn Jahre irgendwie überhaupt nicht gelebt hatte.

Weder gut noch schlecht.

Neueste Erkenntnis: Sie hatte sich die ganze Zeit etwas vorgemacht und Dinge eingebildet, die nicht existierten. Nein, sie war nicht zufrieden gewesen, auch nicht glücklich, davon konnte keine Rede sein.

Was für ein Witz, gerade Derartiges hatte sie doch unbedingt vermeiden wollen! Das nannte man wohl: auf ganzer Linie gescheitert! Ein Resümee, das Tina ziemlich hilflos zurückließ, denn im Grunde wusste sie nichts mehr von einem normalen Leben und dessen Begleiterscheinungen.

Hier, unter den vielen Menschen, die den Samstag zu einem ausgiebigen Bummel nutzten oder zielstrebig ihren Einkäufen nachgingen, fühlte sie sich unwohl. In den letzten Jahren hatte

sich ihr Leben zwischen Taxen, Hotels und irgendwelchen Firmen abgespielt. Bisweilen unterbrochen von dem eher flüchtigen Besuch in einem Club oder einer Bar, was aber längst nicht so häufig vorkam, wie Daniel glaubte.

Dennoch amüsierte sie sich köstlich bei dem Anblick des spritzenden Filmlutes, was sie einigermaßen überraschte. Ebenso erstaunte Tina, mit welcher Spannung sie darauf gierte, Daniels weitere Pläne für den Tag zu erfahren. Wenn Optiker, Friseur und der schwule Claude ausfielen, was wollte er dann tun? Ihr schwante Grausames, als sie sich an ihren sogenannten Ausflug nach New York erinnerte. Das ungewohnte Faulenzen bereitete ihr gerade so viel Spaß. Außerdem war Tina laut neuester Erkenntnis alt, und nur die wenigsten Greisinnen eigneten sich für Marathons à la Grant!

Ihre grausigen Befürchtungen erwiesen sich jedoch wenig später als unbegründet. Zunächst entführte Daniel sie in die Subway, was für Tina tatsächlich eine Premiere darstellte.

Und kurz darauf standen sie vor dem New Yorker Zoo.

»Wegen der Bären, Tiger und Löwen«, raunte er in ihr Ohr.
»Ich wollte dir nur beweisen, dass ich keineswegs gelogen habe, Hunt.«

Diesen Tiergefängnissen hatte Tina noch nie viel abgewinnen können. Das endlose Gelaufe lag ihr überhaupt nicht. Vor allen Dingen, weil das Ziel war, die armen Viecher anzugaffen, deren grausiges Schicksal sie in die geldgierigen Fallen gewissenloser Tierfänger getrieben hatte. Verurteilt, den Rest ihres Daseins hinter Gittern zu fristen, ohne endlos grüner Wiesen, hohen Bäumen und der Freiheit, zu gehen, wohin sie ihre Instinkte trieben.

Mit Daniel wurde selbst das zum Erlebnis. Nun ja, langweilig war es mit dem irren Prof noch nie gewesen, eher anstrengend.

Endlich, wie üblich viel zu spät, ging Tina auf, dass er sie mal wieder erfolgreich übertölpelt hatte. Überrascht war sie nicht, stattdessen fühlte sie sich leicht bis mittelschwer gereizt, Tendenz rapide steigend. Doch am Ende nahm sie resigniert seine dargebotene Hand, ohne Daniels fragenden Blick zu beachten und fühlte sich wie das sprichwörtliche Lamm, das sich gesenkten Hauptes zur Schlachtkbank führen lässt, weil es weiß, dass jeder Widerstand ohnehin zwecklos ist.

Er fragte nicht und plötzlich wusste Tina, was ihn für sie zum wichtigsten Menschen in ihrem Leben machte. Daniel Grant war die einzige Person, die sie tatsächlich *kannte!*

* * *

Vergnügt und anscheinend mit aller Zeit der Welt, spazierten die beiden die weitläufigen Parkanlagen entlang, betrachteten ziemlich dumm aussehende Affen, die Tina zwanghaft an etliche ihrer Kunden erinnerten, nur das sie keine Anzüge trugen. Und als sie laut lachte, grinste Daniel aus unerfindlichen Gründen, obwohl Tina sicher war, dass er keinen der netten Herren persönlich kannte.

Wüst lehnte sie am ersten Eisstand ab, was ihren penetranten und durchtriebenen Begleiter nicht einmal zu einem Stirnrunzeln veranlasste. Er gab sich wirklich Mühe, soviel musste sie ihm zugestehen. Die Frage lautete nur, wie lange er sich beherrschen konnte, bevor er in die alten Verhaltensmuster zurückfiel.

Die Sonne schien immer wärmer vom Himmel, weshalb Tina sich noch ein Wasser genehmigte und damit in die nächste, bedrohliche Situation schlitterte ...

Nach zehn Minuten panischer Suche fanden sie auch endlich die Toiletten, was das ewige Kind an ihrer Seite ehrlich

bedauerte.

»Ich hätte zu gern gesehen, wie du das in der freien Natur anstellst«, versicherte er ihr ernst.

Danach lenkte Daniel sie so geschickt, dass kein Laie die Absicht dahinter erkannt hätte. In Sachen Daniel Grant und dessen hinterhältigen Tricks war Tina jedoch beileibe kein Anfänger. Deshalb überraschte es sie überhaupt nicht, wenig später prompt dem nächsten Eisverkäufer in die Arme zu laufen. Die schienen ohnehin eine Treibjagd auf die armen Zoobesucher zu veranstalten.

Flucht langfristig ausgeschlossen.

Selbst wenn man den Ersten tapfer ignorierte, begegnete man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zehn Minuten darauf dem Nächsten. Was in etwa die Dauer ausmachte, die es benötigte, um das erste Eis zu vernichten. In gleichbleibenden Intervallen stolperte man zielsicher über weitere Abgesandte der Eisverkäuferfront.

Eine ausgeklügelte Marketingstrategie. Bestens dazu geeignet, Eltern um deren Ersparnisse zu bringen und Kindern am Abend ausgewachsene Magenkrämpfe zu bescheren.

Tina, der derartige Manöver bestens vertraut waren, schien als Einzige immun. Dennoch reagierte sie beim dritten Eisstand etwas schnippisch, lehnte aber auch diese Kalorienbombe ab.

Daniel nahm die neuerliche Niederlage wie ein Mann.

Inzwischen vermutete Tina dahinter ein ganz mieses Manöver.

Er erstand für sich selbst ein Jumbo-Eis – auch noch mit Erdbeergeschmack, der Idiot – was Tina am Ende überzeugte, dass er soeben seine neueste Weichklopfaktik erprobte. Soweit sie sich erinnern konnte, war der Prof überhaupt kein Fan von Eiscreme. Trotzdem leckte und lutschte Daniel ihr in

den nächsten zehn Minuten mit sichtlicher Begeisterung etwas vor. Gekostet hätte sie ja schon gern, nur um der alten Zeiten willen. Diesen Triumph gönnte Tina ihm jedoch nicht. Nur über ihre Leiche!

Doch das war ja längst nicht alles!

Denn der Anblick von schmalen, geübten Lippen, die cremiges Eis zärtlich liebkosten, um es schließlich mit der Zunge genüsslich zu entfernen, gehörte eindeutig verboten.

Tina überstand selbst diese Folter mit ausgesuchter Würde, was den hinterhältigen Idioten keineswegs aus der Ruhe brachte.

Wie bereits angemerkt: Er bemühte sich wirklich.

Selbstverständlich gingen sie nicht, ohne dass Daniel ihr die Raubtiere gezeigt hatte.

Als Erstes statteten sie dem Bärenzwinger einen Besuch ab.

Hinter etlichen massiven Stahlstäben und einem tiefen Graben zwischen Bestien und den gefangenen Pelzträgern wirkten Letztere auf Tina nicht mehr halb so gefährlich, wie in ihrer Vorstellung.

Danach durfte sie sich die Tiger ansehen und zuletzt natürlich die Löwen.

Daniel ließ sich nicht davon abbringen, obwohl sie ihm mehrfach versicherte, wie blöde und kindisch er sich aufführte. Nun ja, neuerdings schien er ja ohnehin unter die Kinder gegangen zu sein. Seitdem sie bei ihm wohnte, grinste dieser Mann immer so komisch. Und seine Aktionen ließen vermuten, dass er nicht etwa in seiner Entwicklung *stehen geblieben*, sondern einige bedeutsame Schritte zurückgegangen war. Derzeit weigerte sie sich, näher über die Gründe nachzudenken. Soweit war Tina noch nicht, sie wollte es

langsam angehen lassen, sich Zeit nehmen, wirklich sicher sein, bevor sie einen für ihr Verständnis unumkehrbaren Schritt wagte.

Keine unüberlegten Handlungen, die vielleicht dazu führten, schließlich doch in der grausamen Realität und mit leeren Händen aufzuwachen.

Nicht einmal Daniel konnte an ihrer Haltung etwas ändern.

Allerdings bedeutete dies noch lange nicht, dass sie heute Nacht in getrennten Betten schlafen würden ...

* * *

9.

D

ieser Ausflug war die beste Idee, die er seit vielen Jahren gehabt hatte.

Mit jeder neuen Minute wuchs Daniels Überzeugung, diesmal direkt ins Schwarze getroffen zu haben.

Er fühlte sich so jung wie seit langer Zeit nicht mehr und wies jeden Gedanken an die kommende Woche entrüstet und weit von sich. Damit konnte er sich auseinandersetzen, wenn es unvermeidlich wurde.

Jetzt lagen zwei freie Tage vor ihnen, und bisher entwickelten die sich erstklassig.

Schon längst hatte er alle Planungen aufgegeben, ließ sich einfach treiben und zog Tina mit.

Die unternahm übrigens keine Anstrengungen, ihn loszulassen und so schlenderten sie weiterhin Hand in Hand die weitläufigen Parkanlagen entlang. Selbstverständlich lehnte sie alles Essbare ab, was sich an den diversen Ständen anbot, dafür äugte sie begeistert in die zahlreichen Kinderwagen, die ihnen auf dem Bummel begegneten.

Nicht zum ersten Mal fragte Daniel sich, was diese vertrackte Geschichte mit dem Baby wirklich in ihr ausgelöst hatte. Er für seinen Teil brauchte damals nicht sonderlich lange, um darüber hinwegzukommen. Spätestens, als sein logisches Denkvermögen wieder zu funktionieren begann, gelang ihm das relativ problemlos.

So etwas passierte nun einmal.

Viel mehr setzte Daniel zu, anscheinend keine Gelegenheit für

einen erneuten Versuch zu bekommen. Zu gern hätte er das Thema ganz unverbindlich darauf gebracht.

Gute Idee, jedoch nicht umfassend zu Ende gedacht, denn das wäre der achte Schritt vor dem ersten gewesen.

Leider.

Für den Rest ihres kleinen Ausfluges grübelte er darüber nach, wie er am besten das Gespräch auf Kinder bringen könnte, ohne gleich mit der berühmten Tür ins Haus zu fallen.

Solange sie liefen, ergab sich keine geeignete Situation, schon, weil er nicht doch noch versehentlich einen Streit vom Zaun brechen wollte.

Und auch das Restaurant, in das er sie danach führte, war nicht der geeignete Ort für eine Auseinandersetzung, wie sie nur Tina und Daniel zustande brachten.

Das gemeinsame Essen war unverzichtbarer Bestandteil ihrer Revival-Tour, daher ließ er sich auf keine Diskussion ein. Außerdem hatte Daniel es gründlich satt, Tina beim Dauerhungern zuzusehen. Erstaunlicherweise setzte sie sich nicht zur Wehr, nicht einmal die berühmt-berüchtigte erhobene Augenbraue ließ sich blicken. Und zu seiner maßlosen Begeisterung wählte sie ein anständiges Gericht, das auf einem Teller serviert wurde, nicht auf einer Untertasse!

Zunächst witterte Daniel einen schnellen Sieg, doch dann überlegte er sich, was sie am heutigen Tag zu sich genommen hatte. Tina war alles andere als dumm, und dass sie sich nicht umbringen wollte, nahm er ihr mittlerweile sogar ab. Wenn er den leisen Argwohn auch nie ganz ablegte. Bei dieser Person konnte man nie wissen ...

Sie aß Hähnchenfleisch mit Reis und Gemüse, was mit Sicherheit keiner Überflutung von Kalorien zur Folge haben

würde. Also lief für Tina alles nach Plan, für Daniel derzeit weniger, aber er arbeitete angestrengt daran, das zu ändern.

Verstohlen sah er sich um und wurde prompt in seiner Ahnung bestätigt. In nahezu jedem männlichen Gesicht glühte unübersehbar der Neid. Es war ein äußerst befriedigendes Gefühl zu wissen, dass *sie* bei Tina keine Chance bekommen würden.

Er schon.

Denn das Objekt der allgemeinen Begierde hatte nur Augen für den Mann, der ihr direkt gegenüber saß und die Blicke hätten nicht einmal überzeugte Pessimisten, zu denen sich Daniel nicht unbedingt zählte, fehldeuten können.

Früher hätte er so etwas als *Glotzen* bezeichnet. Inzwischen älter, reifer und verliebter, sah er auch das bedeutend gelassener. Denn um ehrlich zu sein, hatte er nicht damit gerechnet, sie noch einmal derart versunken erleben zu dürfen.

Außerdem stellte es ungeahnte, abenteuerliche Dinge mit ihm an, weshalb er sich eher die Zunge abgebissen hätte, als sie auf ihr Vergehen aufmerksam zu machen.

Es gab nur ein Problem:

Unter diesem glasigen Blick wurde Daniel mit jeder Sekunde heißer. Seinetwegen durfte Tina ihn ständig anglotzen. Rund um die Uhr, vierundzwanzig Stunden lang.

Einige Einschränkung:

Bitte *nicht* in einem Restaurant, auf der Straße oder an einem anderen öffentlichen Ort, an dem er nicht angemessen darauf reagieren durfte.

Die hochgradigen Schwingungen, die da zwischen ihnen ausgetauscht wurden, entgingen ihr auch nicht.

Denn Tina brach kaum einmal den Augenkontakt, was das Essen übrigens zu einer echten Herausforderung werden ließ. Die Augen wurden immer größer und sie nagte geistesabwesend auf ihrer Unterlippe herum.

Diese kleine Geste der Unsicherheit tolerierte Daniel mittlerweile nicht nur, er hatte sogar gelernt, sie zu lieben.

Früher bei Tina Programm, ertappte er sie heute nämlich nur noch sehr selten bei Derartigem.

Leider.

Wenig später schlenderten sie Hand in Hand nach Hause.

Und Daniel überlegte währenddessen, ob er den jüngsten Entwicklungen möglicherweise etwas hinterher hinkte.

Tina veränderte sich so schnell, dass er kaum in der Lage war, alles zu bemerken. Mehr und mehr schien sie die alte zu werden, jenes Mädchen, das ihn so unübersehbar wollte, unschuldig, naiv, unverbraucht und gerade deshalb so unwiderstehlich.

Okay, im Zusammenhang mit der heutigen Tina von ‚Unschuld‘ zu sprechen, klang vielleicht seltsam, doch er blieb dabei.

Was auch immer sie innerhalb der vergangenen Jahre erlebt haben mochte, es konnte diese gewisse Naivität nicht bezwingen. Auch die war ein anscheinend unauslöschlicher Teil von ihr, und Tina insgesamt die einzige Person, in deren Macht es lag, ihm das Gefühl zu geben, Kliniken, WHOs und ÄOGs wären die unwichtigsten und nebensächlichsten Angelegenheiten der Welt.

In ihrer Gegenwart – und nur in ihrer – erfuhr Daniel vollkommene Zufriedenheit.

Ein wirklich großartiger Gedanke, wenn man es genau nahm und dem grausamen Kitsch dahinter keine Beachtung schenkte.

Unwillkürlich zog er sie an sich und legte einen Arm um ihre zierlichen Schultern. Als sie fragend zu ihm aufsah, schüttelte er lächelnd den Kopf. »Alles in Ordnung.«

Und das entsprach der reinen Wahrheit.

Tina fragte nicht, bedachte ihn nur mit einem jener gefährlichen Blicke, die in ihm diese äußerst riskanten Ideenschübe auslösten. In der dunklen Straße war weit und breit kein Passant zu sehen, selbst die meisten Fenster der endlosen Häuserwand, waren mittlerweile dunkel. Zahlreiche verborgene Winkel blieben von den Scheinwerfern vorbeifahrender Autos unerfasst.

Und – auch nicht sonderlich hilfreich: Daniels Sexabstinenz ging in den sechsten Monat.

Er räusperte sich heiser, als seine Phantasie endgültig mit ihm durchzugehen drohte, verstärkte den Druck seines Armes und lief ein wenig schneller. Vielleicht verlor er tatsächlich langsam den Bezug zur Realität. Überrascht hätte es ihn nicht sonderlich, schon gar nicht, wenn er an ihren Besuch im Central Park zurückdachte. Denn als Tina auf die glänzende Idee gekommen war, sein Hemd aufzuknöpfen, hatte er für ein paar geistlose Momente für nichts mehr garantieren können.

Sie machte ihn wahnsinnig!

Und das jedenfalls war nun wirklich nichts Neues.

* * *

10.

E

ine halbe Stunde später saßen sie gemeinsam auf der früheren Ziercouch, die inzwischen hin und wieder sogar benutzt wurde.

Allerdings nur, wenn *beide* Bewohner des Appartements zugegen waren.

Ein ungeschriebenes Gesetz.

Tina trank Gin und Daniel gab sich die allergrößte Mühe, wenigstens nicht allzu breit zu grinsen, war aber nicht sehr erfolgreich.

»Du kannst dich beruhigen, ich halte mich nur ans heutige Protokoll«, fauchte sie irgendwann.

Wie aus tiefster Überlegung erwacht, sah er auf. »Hmmm ...?«

»Grant!«

»Komm, das ist echt witzig!« Lachend stieß er sie an. »Laut eigener Aussage hasst du Gin neuerdings.«

»Weißt du, es zeugt auch von menschlicher Größe, nicht immer alles auszudiskutieren und nicht auf jedem Mist Ewigkeiten herumzureiten.« Wie so häufig hatte sich der belehrende Finger in seine Richtung erhoben. »Nimm es doch einfach hin und freue dich!«

»Okay, vielleicht kann ich ja mal eine Ausnahme machen.«

Auch dies war wohl eher der falsche Beitrag gewesen.

»Du bist ein arroganter Hund und daran wird sich niemals etwas ändern!«

»Niemand kann aus seiner Haut, schätze ich.« Daniel hob die

Schultern.

Eine Erwiderung erfolgte nicht, aber die Art, wie sie an ihrem Glas nippte, wirkte unübersehbar genervt, was Daniel absolut nicht gefiel. Eilig hauchte er einen Kuss auf ihre Wange.

»Tina?«

»Hmmm!«

»Es existieren ungefähr fünfhundert Angelegenheiten, die ich gern mit dir diskutieren würde ...«

»Oh Mann!«

»... momentan verspüre ich allerdings nicht die geringste Lust, damit zu beginnen.«

»Das überrascht mich jetzt!«

»Du hast ja keine Ahnung.« Sein bedeutungsvolles Nicken brachte Tina schließlich doch zum Lachen.

Als es verebbt war, musterte sie ihn mit zur Seite geneigtem Kopf und stellte kurz darauf ihr Glas beiseite. »Worauf hättest du denn Lust ...?«

Ganz plötzlich klang sie dunkel und verführerisch, was sofort erneut diese seltsamen Emotionen in Daniel auf den Plan rief.

Unentschlossen wog er den Kopf hin und her. »Auf dies und das ...«

»Was wäre *dies*?«

»Ohhh ...«, seufzte er. »*Dies* wäre zum Beispiel ...« Behutsam zeichnete er mit dem Finger ihre Lippen nach.

»Aha«, murmelte sie. »Und *das*?«

»Ahhh ...« Mit jedem neuen Wort wurde er leiser. »Das verhält sich ein wenig diffiziler, dazu müsste ich ...« Eingehend studierte er ihr Gesicht, den Kopf zur Seite geneigt und machte dann Anstalten, ihr das Sweatshirt auszuziehen. Bevor es

tatsächlich ihren Kopf passieren konnte, hielt er jedoch inne.

»Sag bloß, du hast nicht die Absicht, mich aufzuhalten!«

»Bitte?« Diesmal schien Tina aus einem tiefen Traum gerissen worden zu sein.

Er rückte näher, bis seine Lippen ihr Ohr erreichten. »Mit etwas mehr Gegenwehr hätte ich schon gerechnet. Oder hast du den ‚*Nur Freundschaft, nichts anderes, Grant!*‘ Kurs zwischenzeitlich aufgegeben? Wenn ja, warum wurde ich nicht frühzeitig über diese Kehrtwende informiert?«

Stöhnenend fetzte Tina seine Hände beiseite, die immer noch das Sweatshirt hielten. Kurz darauf war der schwarze Spitzen-BH mit dem verlockenden Inhalt bedeckt und sie setzte sich zu allem Überfluss auf. »Verdammter, *Grant!* Fein! Endlich habe ich eine frühere Angewohnheit entdeckt, die du wirklich ad acta gelegt hast. Aber diese Entwicklung ist garantiert nicht positiv, versprochen! Aus der heutigen Sicht betrachtet, zumindest ...«

Kritisch beäugte sie ihn und zog dabei die Nase kraus. Das wirkte so süß, dass Daniel lachen musste, ob er wollte oder nicht. Tadelnd musterte sie ihn. »Damals, als ich regelmäßig deinen Beutezügen beiwohnen durfte, hast du dich bedeutend beachtlicher ins Zeug gelegt! Phantasievoller fielen deine Taktiken auf jeden Fall aus. Von Romantik will ich erst gar nicht sprechen.«

»Ach?«

»Ja!« Sie lehnte sich zurück, womit sich die süßen Brüste unter dem Sweatshirt noch weiter aus seiner Reichweite entfernten. Eilig ballte Daniel die Hände zu Fäusten, um den Rückzug nicht in einer schwachen Sekunde zu vereiteln. »Du hast sie so heiß gemacht, dass bereits das Zusehen peinlich wurde. Man fühlte sich wie ein Voyeur. Ich jedenfalls«, murmelte

sie und fuhr im nächsten Moment auf. »Das ist nicht witzig, Grant! War es auch damals nicht, das kannst du mir glauben! Dieses Geraune und Gewisper und *Hach!* ,*Du bist so umwerfend, Baby*' und ,*Willst du etwas trinken, Honey?*' Auch gut war immer: ,*Deine Augen glänzen wie eine Milliarde Sterne in einer klaren Sommernacht, Sweetheart*'. Nicht zu vergessen dein dämliches Lächeln, die rauchige, sexy Stimme, die legendären, endlosen Küsse, das aufreizende Gehabe und ...« Sie holte tief Luft und schloss dann verdrossen, »... und all der Humbug, eben.«

»Ich bewundere dein Gedächtnis. Bei dir stieß mein Humbug offensichtlich nicht auf den gewünschten Effekt. Ich wollte dich nur nicht langweilen.«

»Oh, die Gefahr besteht absolut nicht!« Ihr Blick verengte sich. »Einspruch!«, verkündete sie urplötzlich. »Aber aus anderen Gründen, als du vielleicht meinst! So einfach lasse ich dich nicht davonkommen. Ich verlange auch die ,*Baby, du bist so süß, dass ich ab sofort meinen Kaffee nicht mehr zuckern muss, solange du dich in meiner Nähe aufhältst*' Masche! Nachdem ich diesem Mist so oft zusehen und vor allem *lauschen* musste, habe ich wenigstens so viel Entschädigung verdient! Oder hast du das inzwischen verlernt?«

»Ist das dein Ernst?«, erkundigte er sich, nachdem er sie für eine ganze Weile sprachlos angestarrt hatte. Von Grinsen konnte keine Rede sein.

»Mein Vollster!« Das bekräftigte sie mit dem entsprechenden Nicken.

Während er über ihr Ultimatum nachdachte, ließ Daniel sie nicht aus den Augen. Geistesabwesend fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen, neigte den Kopf zur anderen Seite und

setzte seine Musterung fort.

»Okay ...«, nickte er schließlich. »Vermutlich hast du recht! Bisher habe ich dir die Daniel-Grant-Spezialbehandlung vorenthalten, das müssen wir unbedingt ändern!« Sprachs und erhob sich.

Verdattert blickte sie zu ihm auf. »Was hast du vor?«

»Warte!«

Kurz darauf flutete sanfte Musik aus der Stereoanlage den Raum. Daniel löschte die kleine Lampe auf dem Tisch, die einzige Lichtquelle, die sie überhaupt eingeschaltet hatten. Stattdessen aktivierte er zwei violette Neonleuchten in den Fenstern. Dann stellte er eine Kerze auf die kleine Bar, entzündete sie und betrachtete abschätzend sein Werk.

»Du spinnst, Daniel ...«, seufzte Tina.

»Mund halten, Hunt«, knurrte er und betrachtete dabei das Wachsgebilde. »Nein, ein wenig zu ...« Anstatt den Satz zu beenden, stellte er eine zweite Kerze auf die Anlage.

»Das würde ich nicht ...«

»Sei still! Man unterbricht einen Meister nicht bei seiner Arbeit!« Ein letztes Mal betrachtete er das Zimmer in der Totalen und nickte schließlich knapp. »Ja, das dürfte in Ordnung gehen. Wenigstens annähernd ...«

Als Nächstes wurde Tina einer näheren Bestandsaufnahme unterzogen. Er spitzte die Lippen. »Geh dich umziehen!«

»Was?«

»Tu einfach, was ich dir sage!«

»Äh ...«

»Tina!«

Seufzend verdrehte sie die Augen. »Und was soll ich ...?«

»Etwas, womit du einen Mann mit gewissem Anspruch auf dich aufmerksam machen willst.« Sein Lächeln war schmal.
»Beeile dich!«

Unfassbar, doch sie verschwand tatsächlich. Jedenfalls in Anschluss an einen sehr besorgten Blick in seine Richtung.

Sobald Tina den Raum verlassen hatte, blickte er an sich hinab, schüttelte den Kopf und ging, um selbst die Kleidung zu wechseln.

* * *

Wenige Minuten später trat Daniel aus seinem Zimmer.

Die nächste kritische Bestandsaufnahme brachte viel bessere Benotungen in der Gesamtwertung. Nicht überragend, jedoch in Anbetracht der kurzen Vorbereitungszeit akzeptabel.

Schon besser.

Dann besorgte er frisches Mineralwasser, etliche weitere Getränke, darunter auch alkoholischer Natur, schnitt eine Zitrone auf und deponierte alles auf der Bar.

Daniels erster Gedanke war gewesen, Tina auszuführen, am Ende entschied er sich jedoch gegen diese Idee, denn egal, wo sie stranden würden, dort befanden sich zwangsläufig Menschen. Privatsphäre, so wie er sie wünschte, wäre ausgeschlossen. Demnach musste er die passende Atmosphäre hier schaffen.

Keine sehr große Herausforderung für ihn ...

Tina ließ sich sogar verdammt viel Zeit, doch als sie endlich den Raum betrat, entschied Daniel, dass es Dinge gab, auf die zu warten es sich lohnte.

Zur Not eben auch elf Jahre.

Vor ihm stand eine umwerfende Schönheit, deren Körper fast

zu perfekt wirkte, um real zu sein. Sie trug ein hautenges, knappes, schwarzes Kleid, dunkle Strumpfhosen und unendlich hohe, schmale High Heels.

Und das Haar war so aufgesteckt wie an jenem Abend, als er sie nach Ewigkeiten wiedergesehen hatte ...

* * *

Bevor Tina etwas sagen konnte, legte er einen Finger an die Lippen und betrachtete sie mit zur Seite geneigtem Kopf für eine lange, lange Minute. Einschließlich dieses verdammt Lächelns, mit dem er sie schon immer auf ihre rosarote Wolke getrieben hatte.

Auch Daniel trug inzwischen andere Kleidung.

Wie üblich hielt er es leger – das machte seine besondere Eleganz aus.

Kein Zufall! Er wusste, was ihm am besten stand. Zum weißen, am Hals offenstehendem Hemd, dessen Ärmel zur Hälfte hochgekrempelt waren, trug er eine schwarze, schlichte Hose und gleichfarbige Schuhe. Das dunkle, volle Haar wirkte in seiner nicht vorhandenen Perfektion, wie frisch vom Starfriseur in Fasson gebracht. Dabei wusste Tina, dass er nie viel mehr tat, als einen Kamm zu benutzen. Nur ihm gelang es, egal zu welchem Anlass – mit Ausnahme kurz nach dem Aufstehen – auszusehen, als hätte er sich eigens für die vorherrschende Situation hergerichtet. In all den Jahren hatte Tina so etwas nie wieder bei einem Mann gesehen.

Kannte Frau ihn und seine Tricks nicht, ging sie zweifelsohne davon aus, er hätte diesen Aufwand exklusiv für sie betrieben.

Das Geheimnis seines Erfolges.

Tina wusste es besser und konnte sich diesem Effekt trotzdem

nicht entziehen. Früher wäre sie nur wenige Minuten später sang- und klanglos in die Knie gegangen, gedanklich zumindest. Womit sie dann wohl den Anschein erweckt hätte, den Boden zu küssen, auf dem er wandelte. Egal, ob nun aus Verlegenheit oder weil sie diesem nicht fehlzudeutenden, forschenden Blick nicht länger gewachsen war.

Heute jedoch gehörte das Präsentieren zu ihrem Alltag. Vor allem *wusste* sie, dass sie gut aussah. Welten trennten Tina von dem kleinen, dummen Mädchen, das damals in seiner Dämlichkeit nicht einmal erkannte, wenn ein Mann an ihm interessiert war.

Es änderte alles – und trotzdem nichts.

Mit scheinbarer Ruhe stand sie in der Tür und erwiderte seinen Blick. Was er hier zu schaffen versuchte, war ihr längst aufgegangen.

Und obwohl Tina – die absolut Nicht-Verträumte – Derartiges tatsächlich noch nie getan hatte, gelang es ihr problemlos, die Realität beiseitezuschieben.

Plötzlich war sie davon überzeugt, diesen Mann nie zuvor gesehen zu haben. Ein Fremder, den sie zufällig in einer x-beliebigen Bar getroffen hatte. Und hätte ihr Herz nicht bereits in doppelter Geschwindigkeit gearbeitet, und zwar zu einem großen Teil für ihn, wäre es spätestens jetzt hoffnungslos verloren gewesen.

Er war ein *Traum!*

Arroanter, attraktiver, auch geheimnisvoller und mysteriöser, als er, ging möglicherweise nicht. Allein sein Blick genügte, damit ihr abwechselnd heiß und kalt wurde.

Beinahe wie von selbst nahm die Illusion immer mehr Gestalt an, bis Tina *glaubte*, was sie sich einbildete. Davon überzeugt,

dass es sich bei Daniel ebenso verhielt. Sie *sah* sogar die begehrlichen Blicke der anderen Frauen in jenem Club, der nur in ihrer Vorstellung existierte. Vorsichtshalber sandte sie denen eine warnende Botschaft.

Hände weg, Ladys!

* * *

Nicht nur Tina spielte perfekt, Daniel zog nach.

Denn auch er befand sich längst nicht mehr in seinem modernen, langweiligen Wohnzimmer. Für ihn gestaltete sich diese Übung vergleichsweise einfach, denn in Vorbereitung und Durchführung eines derartigen Abends gehörte die Illusion zwangsläufig dazu.

Wäre er nicht in der Lage gewesen, sich einzureden, was in Wahrheit nicht existierte, zur Not mit Unterstützung von jeder Menge Alkohol, hätte es sich so manches Mal verdammt schwierig gestaltet, einen annähernd akzeptablen Fang für die Nacht zu machen.

Schöntrinken inklusive. Ja, auch er hatte sich des Öfteren dieser billigen Technik bedient.

Nun ja, das war heute mit Sicherheit nicht erforderlich.

Oh nein ... Trotz der äußersten Parallelen gelang es ihm nicht, sich an einen einzigen Abend zu erinnern, der mit diesem auch nur annähernd vergleichbar gewesen wäre.

Vielleicht, weil die Illusion noch niemals so wahr gewesen war

...

* * *

M

it funkelnden Augen lehnte Daniel neben dem Fenster, die Arme locker verschränkt.

Während er den Blick für keine Sekunde von Tina nahm, teilten sich seine Lippen in Zeitlupentempo. Und als er sich dann völlig unvermittelt in Bewegung setzte, konnte sie leider nicht verhindern, dass sich ihre Augen weiteten – um den winzigsten Bruchteil, aber immerhin.

Der erste Patzer. Verdammt!

Sehr viel Zeit, sich zu ärgern blieb ihr nicht, denn einen Herzschlag darauf war sie wie gebannt.

Wie oft hatte sie ihn bereits beobachtet, besonders, wenn er sich auf seiner abendlichen Suche nach einer Frau befand. Doch nie zuvor hatte seine Eleganz so sprichwörtlich gewirkt. Beiläufig, nicht annähernd gekünstelt, ohne den Hauch von Unsicherheit. Dieser Mann fühlte sich wohl in seinem Körper und war eins mit ihm. Er wusste, wie er die Arme zu halten hatte, ohne dass sie deplatziert wirkten, die Bewegungen fielen weder zu ausufernd noch zu steif aus, sondern verliehen seiner Gestalt den exakt beiläufigen Schwung. Den Kopf hielt er stolz erhoben, obwohl er Tina nicht aus den Augen ließ. Dabei lief er lautlos, kein Schritt war akustisch wahrnehmbar, wie ein Raubtier auf seinem legendären Beutezug. Arrogant, sich seines Sieges so gewiss, dass nichts und niemand auf dieser Welt wagen würden, sich ihm in den Weg zu stellen.

Womit er zu jenen auserwählten, beneidenswerten Geschöpfen gehörte, deren Aristokratie mit jeder Geste und

Bewegung sichtbar wurde. Sein schmales Lächeln wirkterätselhaft, alles an ihm zeugte von grenzenlosem, unwiderstehlichem Selbstbewusstsein.

Doch bei keinem der vielen Mädchen, die er in Tinas Beisein für eine Nacht verpflichtet hatte, war sein Blick derart *fasziniert* gewesen. Auch nicht bei dieser widerlichen, anmaßenden Jane-Schlampe.

Es *war* nicht das Gleiche!

Tina musste es wissen, denn wie ein ewiger, unverbesserlicher Masochist, hatte sie ihn bei seinen allabendlichen Touren nie aus den Augen gelassen. Problematisch erwies sich nur, dass ihr unter diesem forschenden Fixieren zunehmend das Atmen schwerfiel. Mehrfach drohte sie, es völlig zu vergessen, zu gefangen in jenem Bann, in den nur er sie ziehen konnte.

Die heutige, erwachsene Tina hielt sich dennoch gut genug unter Kontrolle, um ihm scheinbar gleichgültig entgegenzublicken. Wenigstens so viel Würde bewahrte sie sich, wofür sie übrigens außerordentlich dankbar war.

Daniel blieb erst stehen, als es nur noch wenige Zentimeter gab, die sie trennten. Er neigte den Kopf, seine Lippen streiften ihre Wange und wanderten weiter, bis sie ihr Ohr fanden. Und dann ertönte dieses unverwechselbare dunkle Wispern. »Du hast lange auf dich warten lassen ...«

»Ist das so?« Wow! Es klang nicht einmal belegt oder erstickt und das ohne Atemluft in den Lungen.

»Oh ja ... Ich hatte die Hoffnung bereits aufgegeben.« Seine Lippen verschwanden, womit Tina wenigstens vor dem Erstickungstod bewahrt wurde. Und als sie ihn ansah, lächelte er auf diese besondere Weise, die nur er zustande brachte.

Jedenfalls war Tina davon überzeugt. Für jede andere stellte es möglicherweise nur ein simples Lächeln dar, das leichte Heben seiner Mundwinkel, nichts, was man sonderlich wertschätzen musste. Für Tina jedoch bedeutete es eines der außergewöhnlichsten Eigenschaften dieses durch und durch außergewöhnlichen Mannes.

Okay, spätestens jetzt musste auch sie es einsehen: Seinen Götterstatus hatte er bei ihr wohl nie verloren.

Von wegen, erwachsen geworden!

Die personifizierte, männliche – *göttliche!* - Verführung legte einen Arm um ihre Schultern und führte sie zu den Hockern vor der kleinen Bar.

Als sie nebeneinandersaßen, begutachtete Tina das Glas vor sich, in dem sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Gin befand. Erst, nachdem sie sicher war, nicht zu viel von ihrem Ausnahmezustand zu offenbaren, blickte sie zu Daniel auf. Er hatte neben ihr Platz genommen, ein Ellenbogen berührte die glatte Oberfläche des Miniaturtisches, auf den gespreizten Fingern ruhte seine Schläfe und so betrachtete er sie in tiefer Andacht.

Ohhh, Mist!

Nach einer Weile lachte er verhalten und schüttelte den Kopf.
»Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass es auf diese Art geschehen würde.«

Behutsam und dennoch entschieden, strich Daniel eine Strähne aus ihrer Stirn, als würde die ihm die Aussicht verderben, und schon ging die andächtige Musterung in die nächste Runde.

Kein noch so winziges, belanglos geglaubtes Detail ihres Gesichtes schien ihm zu entgehen, derweil ganz nebenbei

abermals diese unverwechselbare Stimme ertönte.
»Anscheinend habe ich die Dinge unterschätzt. Offenbar ist unser Weg tatsächlich vorherbestimmt, und wir können ihm nur folgen und hoffen, dass uns auf seinem Verlauf nicht allzu viele Hindernisse und steinige Etappen erwarten.«

Auf mehr als ein mattes Lächeln brachte sie es nicht. Aber immerhin.

»Ich wusste, dass ich dich hier finden würde ...« Er neigte den Kopf zur anderen Seite und bedachte sie wieder mit diesem einzigartigen Lächeln. »Mir war sogar bekannt, was du trinken würdest. Nur der Zeitpunkt blieb offen. Seit Monaten komme ich jeden Abend hierher und warte. Nur auf dich. Kannst du dir das vorstellen?«

Vage schüttelte sie den Kopf.

Sein Lächeln verblasste, übrig blieb ein Mund, dessen Winkel um eine Winzigkeit nach oben wiesen. Er lehnte sich vor und erneut traten die Lippen ihre Reise über Tinas Wange an, schienen ihre Haut in Flammen zu setzen, bis er ihr inzwischen auch ziemlich glühendes Ohr erreichte.

»Womit du bedeutend klüger bist, als ich. Zwischenzeitlich wollte ich mich in ärztliche Behandlung begeben. Allerdings bin ich nicht sicher, ob wegen des Verdachts auf Wahnsinn oder aus ungestillter, grauenvoller Sehnsucht. Auch die kann zum Verlust der mentalen Gesundheit führen – ich weiß es. Jetzt ... endlich bist du da ... Und nun ...« Mit einem tiefen Seufzen lehnte er sich zurück, die Augen blitzten. »Nun scheint es an Wahnsinn zu grenzen, dass ich dich beinahe verpasst habe, weil ich mich eine Zeit lang weigerte, die unmissverständlichen Zeichen anzuerkennen. Was hätte ich verloren!«

Ohne den Blickkontakt zu unterbrechen, nahm er sein Glas, Tina ihres. Das Lächeln wurde noch etwas mysteriöser,

während ein leises, melodisches Klinnen ertönte. Flüchtig hatte er sein Glas gegen ihres getippt. »Auf uns«, verkündete er ernst. »... dies läutet den Beginn einer neuen Ära ein.«

Oh, all das hätte so verdammt albern klingen müssen, doch das *tat* es nicht! Seine Vorstellung wirkte so echt, dass Tina für keine Sekunde am Wahrheitsgehalt zweifelte.

Dieser Mann beherrschte sein Fach, soviel war sicher.

Nachdem Daniel seinen Whiskey geleert hatte, nahm er ihre Hand und zog sie in die Mitte des eher kleinen Raumes, was nicht länger von Bedeutung war.

Nach wie vor stellte sein Lächeln im Grunde keines dar, eher eine Ahnung und war trotzdem Ausdruck höchster Zufriedenheit. Er sah sie an, als wäre sie das faszinierendste Wesen, dem er je begegnet war, und als wäre er tatsächlich einmal um die Welt gereist, nur für diesen einen Blick. Auch das inszenierte Daniel so glaubwürdig, dass Tina erneut akute Atemschwierigkeiten bekam. Von ihrem albernen Herzen wollte sie gar nicht erst sprechen.

Im Anschluss an die nächste, eingehende Musterung zog er sie endlich an sich.

Erleichtert atmete sie auf, unter diesem sezierenden Starren hatte sie nämlich zunehmend gefürchtet, er würde auf irgendein mieses Detail stoßen, wegen dem er sich am Ende gegen sie entschied.

Möglichkeiten waren ja ausreichend vorhanden.

Zu hohe Stirn, zu kleine Nase, zu schmale Lippen ... Schön würde Tina niemals sein, damit hatte sie sich bereits vor Ewigkeiten abgefunden.

Mittlerweile steckte sie derart tief in diesem Spiel, dass ihr erst einige Stunden später aufging, wie dämlich ihre Angst gewesen

war.

Den momentan fühlte sich das alles verdammt echt an – und weil er sie nicht zurückwies, fühlte Tina sich nicht grundlos wie die Siegerin dieses Abends.

Und das in zunehmendem Maße.

Seine Bewegungen waren kaum wahrnehmbar, hatten bestimmt nichts mit einem üblichen Tanz gemein, außerdem wurde sie schon wieder fixiert. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Tina angenommen, kein Mann würde eine derartige Gelegenheit verstreichen lassen, ohne wenigstens einen flüchtigen Griff auf ihren Hintern zu riskieren. Daniel ganz sicher eingeschlossen, der ließ ja nie etwas anbrennen.

Anscheinend hatte er die Taktik gewechselt, denn er dachte nicht im Traum daran. Eine Hand lag konstant auf ihrem Rücken, mit der anderen hielt er ihre rechte zwischen ihnen. Als wollte er verhindern, dass sie sich zu nahekamen.

Tina wusste es besser, kannte den Grund dieser besonderen Positur. Unzählige einschlägige Bücher, Filme, ja, selbst die grauenvollen schnulzigen Lovesongs konnten nicht irren. Obwohl sie denen vor mehr als einem Jahrzehnt auf ewig abgeschworen hatte. Die Botschaften fielen für ihren Geschmack ein wenig zu realitätsfremd aus.

Daniel – der Unverbesserliche - führte derzeit eine Zusammenfassung all der Songs, Romane, Gedichte und Movies auf, die von der holden Liebe berichten. Und dies, ohne dass die Geschichte lächerlich wirkte.

Nur mit ihren Händen zwischen ihnen konnte er die Augen seiner *Herzensdame* (nicht einmal *das* klang derzeit in Tinas Ohren unglaublich) fixieren. Das tat er nämlich immer noch, und so langsam befand Tina sich in ernsthaften

Schwierigkeiten. Nie hätte sie gedacht, dass so etwas einmal eintreten würde, aber wenn Daniel diese Tour beibehält, würde sie scheitern. Bereits jetzt fieberte sie dem Ende dieses Dramas entgegen und wollte endlich der einen Nacht zustimmen, die der Lohn für diese grausame Folter sein würde.

Sein Blick versprach den Himmel und blöderweise *wusste* sie bereits, dass der tatsächlich in greifbarer Nähe lauerte, was auch nicht sehr hilfreich war.

»Hörst du das Lied?«, erkundigte er sich nach einer Weile, wieder mit diesem Hauchen, das ihr zunehmend den Schweiß auf die Stirn trieb. Verbissen versuchte sie, wenigstens den Himmel-Schwur-Blick zu ignorieren und lauschte angestrengt.

Die willkommene Ablenkung.

Ein Schlaflied.

Es erzählte von Einsamkeit und dem Versprechen, dass der Geliebte zurückkehrt und irgendwann all die Trauer, die Wehmut und die Sehnsucht nur noch grausame Erinnerung sein würden.

»Es ist sehr traurig.«

Daniel lächelte, ohne dass seine Augen davon erreicht wurden. »Nur, wenn man es aus dieser Perspektive betrachten will. Versuche die andere ...«

Während Tina abermals lauschte, nahm er den Blick nicht von ihr – fixierte – natürlich. Ihr »Okay«, klang deshalb ein wenig heiser.

Ein sanfter Finger legte sich unter ihr Kinn und das Lächeln verschwand komplett. »Ich schenke es dir. Wenn du es ab sofort hörst, wirst du an mich denken. Egal, wo ich in diesem Moment bin ...«

Das klang zwar auch kitschig, obwohl es sich nicht so anfühlte, doch zu beunruhigend, um weiterhin in ihrer Rolle bleiben zu

können. »Daniel ...?«

Er zog sie näher und die Übergänge zwischen Realität und Fiktion wurden fließend. »Ich gehe Ende Juli für sechs Wochen nach Afrika.«

»Wieder die Ärzte ohne Grenzen?«

Wortlos nickte er.» Okay ...«

»Okay ...« Ärgerlich registrierte Tina, dass jene Wehmut und Sehnsucht, von denen dieser unbekannte Titel handelte, plötzlich *sie* heimsuchten. Dabei bestand in diesem Zusammenhang überhaupt kein Grund!

»Wohin?«

»Ich weiß es noch nicht, das entscheidet sich relativ kurzfristig. Aber ...« Schon fiel er in die dunkle, sexy Dramenstimme zurück, »... das können wir später besprechen, Baby ...«

Damit löste er seine Hand aus ihrer und zog sie so fest an sich, bis ihre Körper nichts mehr trennte, abgesehen von der total überflüssigen Kleidung.

Sie lehnte die Stirn an seine Brust, schloss die Augen und versuchte, das Zittern ihrer Knie zu vergessen.

* * *

Irgendwann spürte sie den berühmten Finger erneut unter ihrem Kinn, und als Tina widerwillig die Lider öffnete, begegnete sie seinem ernsten Blick.

Kein fiktiver Barbesuch, nur Daniel Grant und Tina Hunt in einem schlichten Appartement.

Langsam näherte sich das verdammt / geliebte Gesicht. So vorsichtig als befürchte er, sie würde im letzten Moment noch zurückweichen. Was für ein Blödsinn, sie wartete seit gefühlten Ewigkeiten darauf, dass der Kerl endlich Ernst mache!

Wenig später hauchte er den sanftesten aller Küsse auf ihre Lippen. Instinktiv reckte Tina sich ihm entgegen, Zeit, sich zu schämen blieb nicht. Die letzte Barriere ihrer Beherrschung war soeben zu Bruch gegangen, und zwar mit einem gigantischen Dröhnen. In Anbetracht der Gesamtlage hatte sie sich bisher wirklich gut gehalten, wie sie fand. Besonders, wenn man die zahlreichen widrigen Faktoren genauer betrachtete.

Als sie jedoch den zarten, sanften Kuss zu einem leidenschaftlichen, atemlosen, sinnlichen und umwerfenden ausdehnen wollte, verschwanden seine Lippen ganz plötzlich. Und diesmal gelang es ihr nicht, das frustrierte Stöhnen zurückzuhalten. Schon, weil die Barriere ja in Trümmern lag.

Daniel schien von alledem nichts zu bemerken. »Ich kann mir noch so viel Mühe geben, bei dir bringe ich das nicht zustande«, flüsterte er an ihrem Ohr, womit sich sein Mund gute zehn Zentimeter von der Stelle entfernt befand, wo sie ihn haben wollte.

Dringend!

»Es tut mir leid. ... Möglicherweise liegt es daran, dass mir eine Nacht mit dir nicht genügen würde ... auch nicht zehn ... okay, nicht einmal tausend ...«

»Hmmm, hmmm ...«

Er nahm den Kopf zurück und sie registrierte erstaunt, dass der Ernst seinen Blick nicht verlassen hatte.

»Was hast du?« Mehr als ein raues Hauchen brachte Tina nicht zustande, denn sie spürte erneut diese seltsame, unerklärliche Furcht in sich aufkeimen. Seine Mimik wollte so gar nicht zu dieser besonderen Atmosphäre und zu seinen Worten passen.

»Eigentlich nichts, mir ist nur aufgegangen, wie richtig du

liegst. Ich habe nie ...« Er holte tief Luft und verzog das Gesicht. »Vergiss es, ich *kann* es nicht ändern! Nichts von alledem, was damals geschah! Ich glaube, es gibt tatsächlich Dinge, die nicht wiedergutzumachen sind. Egal, wie sehr man es will und wie angestrengt man es versucht. Es tut mir sogar verdammt leid.«

Behutsam ließ Tina einen Finger über seine leicht stoppelige Wange gleiten. »Sag so etwas nicht«, bat sie.

Zweifelnd schüttelte er den Kopf, ein bitteres Lächeln war plötzlich aufgetaucht. Tina mochte es überhaupt nicht und wollte, dass es augenblicklich verschwand.

Wie so häufig schien Daniel sie gehört zu haben, denn er grinste ganz unvermittelt. Hatte es jemals einen Menschen gegeben, der in diesem Tempo von einer Stimmung in die entgegengesetzte wechseln konnte? »Weißt du, weshalb ich komplett versagt habe?« Er musterte sie, als hätte er soeben die Jackpotfrage gestellt, und als läge es allein an Tina, ob sie als Sieger aus dieser Show gehen und Millionäre sein oder als ewige Verlierer in der Gosse landen würden.

»Ich habe zwar keine Ahnung, wovon du sprichst, aber ich bin ganz Ohr.«

Er zog sie wieder an sich. »Für die Standardtour müsste ich dir nur irgendeinen, an den Haaren herbeigezogenen, geistlosen, verlogenen Schrott erzählen.« Das dunkle Raunen war zurück. »Und ... das wäre Blödsinn. Ziemlich kontraproduktiv, um genau zu sein. Die Wahrheit schlägt den Bullshit nämlich um Längen.«

Erfolglos versuchte Tina, sich an seinen Schultern abzustützen, um endlich auch einmal in sein Ohr Wispern, hauchen und seufzen zu dürfen.

Rache musste schließlich sein.

Leider war er zu groß und sie, der ewige Zwerg, völlig chancenlos. Und wieder erriet er, was in ihrem Kopf vor sich ging. Denn sein Arm um ihre Taille packte plötzlich fester zu und kurz darauf hatten ihre Füße den Boden komplett verlassen.

»Verdamm婷 Tina!« Das war kein Hauchen, sondern das vorwurfsvolle Knurren des Profs. »Du musst essen!«

»Mund halten, Grant!«, flüsterte sie an seiner Ohrmuschel, die sich plötzlich auf gleicher Höhe mit ihrem Mund befand. »Du warst wirklich gut, hattest mich schon nach deinen ersten Worten.« Sie runzelte die Stirn. »Nein, du hattest mich schon, nachdem ich dich *gesehen habe*. Und damit bist du ungeschlagener Sieger.«

Unter Zuhilfenahme des zweiten Armes schob er Tina ein Stück von sich, um ihr ins Gesicht blicken zu können. Vermutlich verkörperte sie damit die seltsamste Puppe, die die Welt jemals gesehen hatte. »Du hattest bereits gewonnen, als du durch die Tür tratest«, erwiderte er ernst. »Womit du einen einsamen Rekord hältst. Ich schwöre, das wäre auch in jeder beschissen Bar so gelaufen.« Trocken lachte er auf. »Ist es ja auch!« Und erneut betrachtete er sie eingehend und mit zur Seite geneigtem Kopf. »Tina ...«

Eilig verschloss ihr Finger seine Lippen. »Gib mir ein wenig Zeit, okay? Ich will mir ganz sicher sein, bevor ...«

Und wenn er sich noch so viel Mühe gab, diesmal konnte Daniel seine Enttäuschung nicht verbergen. »Willst du mir damit sagen, dass du dir *nicht* sicher bist, was du empf...?«

»Nein! In dieser Hinsicht bin ich mir sogar verdamm婷 sicher, keine Sorge. Ich sitze umfassend in der Falle. Ich will nur keinen Fehler begehen, kannst du das nicht verstehen?«

Stirnrunzelnd betrachtete Daniel sie und nickte schließlich

ergeben. »Ich denke, das muss ich akzeptieren ... Und das werde ich auch«, fügte er rasch hinzu. Als er Anstalten machte, Tina endlich das Selbstbestimmungsrecht zurückzugeben und sie zu Boden zu lassen, hielt sie sich entschieden an seinen Schultern fest. »Daniel ...«

»Hmmm.« Erstaunlich, die Enttäuschung verschwand nicht, Wut war allerdings immer noch nicht eingetroffen. Andere Männer hätten in einer solchen Situation bestimmt nicht freundlich reagiert. Nun ja, andere ...

»Was ist nur aus dir geworden?«, erkundigte sie sich resigniert.

»Und wie ist diese Bemerkung zu verstehen?«

»Früher wärst du genau in diesem Moment zur Höchstform aufgelaufen, hättest dich mit deiner gesamten Männlichkeit unter vollem Testosteroneinsatz in die Schlacht geworfen. Ein Nein war schlicht inakzeptabel, möglicherweise fand es in deinem seltsamen Denkschema nicht einmal statt! Heute gibst du dich bereits bei der ersten, halbseidenen Zurückweisung geschlagen.« Kopfschüttelnd musterte sie ihn. »Ich weiß nicht, ob ich das gutheißen kann.«

Seine Niedergeschlagenheit war wie weggeblasen. »Du glaubst, ich wäre zum Langweiler mutiert? Zum kompletten Weichei?«

Tina musterte ihn mit kraus gezogener Nasenspitze. »Nun ... so vernichtend hätte ich es nicht formuliert ...«

Allein die Art wie seine Augen aufblitzten, jagten Tina die nächsten wohligen Schauder über den Rücken.

Er küsste sie, bevor Tina wusste, wie ihr geschah. So heiß, leidenschaftlich und fordernd, wie erhofft. Und für eine lange Weile konnte Tina nicht mehr denken, sondern lag atemlos in

seinen Armen, die Finger in seinem Haar, ihr Seufzen in seinem Mund und den Magen voller aufgeregter flatternder Schmetterlinge.

Daniel floh nicht, ehe beide hörbar und hektisch atmeten und selbst dann löste er die Lippen nicht komplett von ihren. »Ich liebe dich und ich will dich. Jetzt! Ich warte nämlich schon verdammt lange auf dich, das ist unmenschlich! Und diesmal ist das kein Teil eines beschissen Spiels. Was sagst du dazu?«

»Ich bin verblüfft«, murmelte sie tonlos.

Ein flüchtiges Grinsen erhellt sein Gesicht. »Baby, du hast keine Ahnung ...«

Bevor Tina *das* genauer hinterfragen konnte, stand sie auf ihren Füßen und sah sich einem äußerst entschlossenen Daniel gegenüber, der mit Sicherheit nicht zum Langweiler mutiert war.

* * *

12.

D

Daniel brachte sie nicht in sein Schlafzimmer, und auch ihres war nicht sein Ziel.

Gleichfalls galt sein Interesse nicht der Couch, wie Tina vielleicht als Nächstes vermutet hätte, wäre sie des Denkens momentan mächtig gewesen. Stattdessen führte der überhaupt nicht langweilige Daniel sie vor die hohe Lehne einer der beiden Sessel und schob sie bestimmt herum, bis sie mit von ihm abgewandtem Gesicht über dem Möbelstück lehnte.

»Stehenbleiben und nicht bewegen!« Unverkennbar ein Befehl, jedoch in einem derart dunklen Ton erteilt, dass von Zwang keine Rede sein konnte.

Angestrengt versuchte Tina, geräuschlos zu atmen und scheiterte gnadenlos. Inzwischen hatte diese besondere, angespannte, erwartungsvolle Stimmung restlos von ihr Besitz ergriffen, selbst ihre Knie zitterten plötzlich.

Als eine warme Hand sanft zwischen ihre Beine glitt, fuhr sie zusammen. Zielstrebig tastete Daniel sich hinauf, bis seine Finger auf heiße, nackte Haut trafen und er überrascht die Luft anhielt. Nicht nur, dass die vermeintliche Strumpfhose nicht existierte, das Höschen darunter hatte Tina in all der Aufregung und Vorfreude *auch* vergessen.

Ups ...

Trotz mittlerweile akuter Atemnot verzog sich ihr Mund zu einem schmalen Grinsen.

Grant, was dachtest du, mit wem du es hier zu tun hast?

Gelegenheit zu vielen weiteren Gedanken bekam Tina nicht,

denn in der nächsten Sekunde drängte er ihre Beine auseinander. Im Anschluss folgte nicht etwa das obligatorische Streicheln und Liebkosen, auch die dämlichen, aber durchaus schönen, gewisperten Liebesbekundungen blieben diesmal aus.

Heute ging Daniel bedeutend energetischer vor. Mit einem Ruck wurde ein Reißverschluss geöffnet und Tina schluckte trocken. Selbst dieses sonst alltägliche Geräusch klang in ihren Ohren mit einem Mal grenzenlos erotisch.

Dennoch hatte sie sich genügend Verstand bewahrt, um die Gefahr nicht zu ignorieren. Bevor sie aber ihr Veto einlegen musste, verschwand seine noch verbliebene Hand und kurz darauf vernahm sie das Reißen von Folie.

Auch das hatte etwas grenzenlos Elektrisierendes.

Erwartungsvoll schloss sie die Augen, dachte alles und nichts und wurde erneut überwältigt.

Ohne Vorankündigung war er in ihr. Hart und schnell.

Ihr überraschter, spitzer Schrei vermischtete sich mit irgendeiner Ballade, die soeben aus der Stereoanlage dudelte, dann presste sie die Lider zusammen, ließ sich tiefer in das Polster drücken und stellte sich seinem nächsten Angriff, der nicht lange auf sich warten ließ.

Unvorstellbar!

Verzweifelt darum bemüht, nicht ein weiteres Mal aus der Rolle zu fallen, bildeten ihre Lippen eine feste, kaum sichtbare Linie. Daniel packte ihre schmalen Hüften, um sie noch gezielter und tiefer in Besitz zu nehmen. Es geschah mit Präzision, spürbarer Überlegung, nichts erfolgte zufällig, er wusste ganz genau, in welcher Haltung er ihr das bestmögliche Erlebnis bescheren konnte und wann er sich zurückhalten musste, damit es nicht zu

schnell ein Ende nahm.

Ein kluger Mann.

Dabei hört Tina kein Seufzen, kein Stöhnen, nicht einmal ein tieferes Luftholen.

Wie stellte er das an?

Die Situation war so unvorstellbar heiß, voller Leidenschaft, Anspannung und dem stetig wachsenden Wunsch nach Erfüllung. Mit jeder Sekunde liebte sie es mehr, drängte sich ihm entgegen, hätte am liebsten all diese chaotischen, zusammenhanglosen und überwältigenden Gefühle hinausgeschrien, ihrer Lust eine Stimme verliehen, nur um vielleicht etwas Erleichterung zu erfahren.

Die Andere, Eigentliche, enthielt er ihr ja so gemein vor. Immer, wenn sie glaubte, der nächste Stoß würde der letzte sein, verstand er es, sie zurückzuholen und den Aufstieg erneut zu beginnen.

Daniel ähnelte eher einem Schatten, als dass er tatsächlich real wirkte. Ein Phantom, das ihren Körper vereinnahmte, so besitzergreifend, dominant, beherrschend. Alles, was Tina ausmachte, hätte protestierend aufjaulen müssen, doch sie dachte nicht im Traum daran, ihm Einhalt zu gebieten.

Willenlos sank sie in die Polster, stemmte dabei die untere Hälfte ihres Körpers gegen ihn, um ja alles auszukosten, ihre Finger krallten sich in das weiche Leder, als hinge ihr Leben davon ab. Die Augen fest geschlossen, ihr Atem schnell und hektisch, und mit jedem neuen, so kräftigen, bestimmten und lebendigen Stoß, nahm sie ihn abermals erwartungsvoll in sich auf.

Wieder und wieder, und jedes Mal noch ein klein wenig tiefer, bis sie glaubte, es nicht länger ertragen zu können, um

gleichzeitig die nächste Attacke mit stummen Bitten zu ersehnen.

Auch dann noch, als sie längst glaubte, dass keine weitere Steigerung mehr möglich war. Ihr Seufzen konnte sie irgendwann nicht länger verhindern, es kam, wann immer sie komplett eins waren. Längst hatte sie den Kampf aufgegeben, fühlte sich ehrlich erleichtert, es endlich gewähren zu lassen.

Freiheit, Lust, Leidenschaft, Liebe, eine Mischung, die höchste Ekstase verursachte. Es fühlte sich so magisch an – so gut, wie

...

... nichts zuvor in ihrem Leben.

Als er ihre Hüften schließlich losließ und sich seine Arme fest um sie legten, lehnte sie den Hinterkopf an seine Brust, hörte sein dröhnend, hämmерndes Herz und ließ sich endgültig zum Gipfel allen Vergessens treiben ...

Wahnsinn!

* * *

13.

I

In den folgenden Stunden beantwortete Daniel gleich mehrere Fragen, die noch einer ausführlichen Klärung bedurften: Er hatte nichts verlernt und war garantiert nicht ruhiger geworden.

Nun gut, Letzteres hatte Tina ohnehin nur in den Raum geworfen, um ihn ein bisschen herauszufordern, sie hätte sich allerdings nicht zu träumen gewagt, damit derart erfolgreich zu sein. Denn er nahm sich sogar ausufernd viel Zeit und Muße, um ihr das Gegenteil zu beweisen.

Neueste Erkenntnis: Dichtete man Daniel Grant an, seine Männlichkeit lasse neuerdings zu wünschen übrig, lief der zu Höchstformen auf.

Sie würde es sich merken.

* * *

Nachdem sie zu Atem gekommen waren, trug Daniel sie in die Küche und plazierte Tina tatsächlich auf dem Tresen.

Verbissen kämpfte die gegen das penetrante Grinsen, das unbedingt ausbrechen wollte und sich am Ende auch durchsetzte. Derartige Probleme schien Daniel nicht zu wälzen, der wirkte hoch konzentriert, der Mund war schmal, kaum, dass er sie überhaupt direkt ansah. Als würde er soeben eine ausnehmend komplizierte Aufgabe lösen und jede Ablenkung strikt meiden.

Sehr lange hielt sich Tinas dämliche Grimasse nicht, denn Daniel küsste sie nicht, hielt die Zärtlichkeiten auch ansonsten

sehr begrenzt und tastete sich stattdessen zielstrebig zu jener besonderen Stelle am Ende ihres Körpers vor, der längst nicht genügend Zeit gegönnt worden war, um sich vom letzten Himmelssturm zu erholen.

Erst nahm er nur diesen sanften, berüchtigten Finger und beobachtete dabei mit zur Seite geneigtem Kopf dessen sinnliches Treiben.

Wobei dieser Knaller noch immer nicht zu ihr aufsah. Wäre die Situation an sich und sein verdamter Finger im Besonderen nicht so ablenkend gewesen, hätte Tina sich ernsthafte Gedanken darüber gemacht, ob auf ihrer Nase zwischenzeitlich ein paar Warzen aufgetaucht waren.

In Ordnung, überragend war ihr Anblick wirklich nicht, aber dass er ihr so gar keinen Blick gönnte ...

Kurz darauf verschwand Daniel beinahe, aus ihrer Perspektive konnte Tina nur noch seinen dunklen Schopf ausmachen, bevor sie die Augen schloss. Er hatte den Finger durch seine Zunge ersetzt, vollführte jene zärtlich kreisenden Bewegungen, die sie über kurz oder lang in den Wahnsinn treiben würden.

Mit aller Macht verbiss sie sich ihr Stöhnen, obwohl sie schon jetzt wusste, dass es sich am Ende ja sowieso durchsetzen würde.

Zu viel!

Und das wäre es bereits ohne den Zwischenstopp am Sessel gewesen.

Zu gut!

Tina fühlte sich hoch sensibilisiert, ihre Haut war von einem kühlen Schweißfilm überzogen und jede minimalste Berührung brachte sie zum Beben.

Zu überwältigend!

Diesmal ließ er sich nicht unterbrechen.

Egal, wie schnell ihr Atem ging, wie flehend ihr Seufzen klang und wie stark ihre Beine zitterten. Die hatte er übrigens mit einer beiläufigen Bewegung rechts und links auf seine Schultern gelegt.

Anscheinend interessierte Daniel überhaupt nicht, dass Tina der Wahnsinn drohte. Vielleicht meinte er auch, diesbezüglich käme so oder so jeder Rettungsversuch zu spät.

Wie eine Schlange wand sie sich unter den unerträglichen Liebkosungen, war etliche Male kurz davor, endgültig aufzugeben und ihn *anzubetteln*, endlich diese grauenvollen Zärtlichkeiten zu beenden, weil sie glaubte, dem für keine Sekunde länger gewachsen zu sein.

Zu viel!

Unerträglich schön.

Konnte man an einer Überdosis Glück und Leidenschaft sterben? Mittlerweile hielt sie das durchaus möglich.

Für eine Weile wehrte sich Tina erfolglos gegen die anstürmende Emotionsflut und ergab sich am Ende nicht ohne Resignation in ihr Schicksal. Zuvor machte sie allerdings noch schnell gedanklich ihr Testament.

Nur für alle Fälle.

Chancenlos war sie sowieso, weil er zu allem Überfluss ihre Beine festhielt, dieser Bastard!

Am Ende ging die Rechnung nicht vollständig auf, denn der *Wahnsinn* blieb aus. Stattdessen erkannte Tina mit einem Mal, wo das Ganze enden würde, es nur *konnte*!

Erst jetzt kam sie hinter jene uralte Wahrheit. Nach all den Männern, nach allem, was sie erlebt hatte, so gut sie glaubte,

dieses besondere Fach zu beherrschen. Diese Winzigkeit war ihr bisher entgangen, und vermutlich outete spätestens dies sie unweigerlich als dümmste Gans des Planeten.

Und zwischen ihrem Pseudo-Wahnsinn und dem angestrengten Versuch, ihre grauenvolle Verlegenheit zu bewältigen, schwor Tina sich, dass er niemals – *niemals!* – davon erfahren würde. Außerdem empfahl sie sich dringend, ihre Ansichten über ihr vermeintliches Allwissen in Sachen Sex noch einmal gründlich zu überdenken.

Bei Gelegenheit ...

... die sich jedoch derzeit nicht unbedingt bot, denn Daniel gab erst auf, als sie schließlich laut und frenetisch auf diesem verdammten Tresen ihren Höhepunkt fand.

* * *

Etwas später gelang es Tina sogar, ihn anzusehen.

Zu diesem Zeitpunkt war ihr endlich aufgegangen, dass er von ihrem Totalversagen ja nichts wissen konnte. Was Tina unvorstellbar beruhigte.

In ärgerlicher Gemütsruhe stand er über sie gebeugt, jetzt fixierte er ihr Gesicht, und zwar ausschließlich. Seine Lippen glänzten feucht und die Augen blitzten triumphierend.

Ein wahrer Funkenregen!

Hinreißend! - was sie ihm natürlich auch nicht sagte.

»Irgendwelche Fragen?« Wenigstens klang er ein wenig heiser, wenn das auch schon alles darstellte, was Daniel an Reaktionen aufzuweisen hatte.

Dennoch ... Tina blieb nur, ihn nur entzückt zu betrachten. Sie war so außer Atem, dass an eine verbale Antwort nicht zu denken war. Nach einer Weile brachte sie es wenigstens auf

ein vages Kopfschütteln.

»Hmmm!« Grimmig nickte er, selbst das schmalste Lächeln wollte sich nicht einstellen.

Tina hätte ja zu gern erfahren, was überhaupt sein Problem war! Leider bekam sie keine Gelegenheit, diese gewichtige Frage mal zur Sprache zu bringen, denn offenbar stellte der Küchentreten auch nur eine Etappe in Daniels Ablaufplan dar.

»Aber ich!«, knurrte er nämlich und im nächsten Moment lag sie in seinen Armen.

Auch das ließ sich nur mit einem Wort beschreiben.

Hinreißend.

Kurz darauf strandete Daniel mit ihr im Bad und Tina war froh, dass er sich diesmal beteiligte. Denn nur mit und durch ihn wurde es erst zum echten Erlebnis. Auch wenn sie gedacht hätte, spätestens jetzt an der Übermacht von Emotionen zugrunde zu gehen.

Fehlanzeige!

Auch nach dem Besuch im gemeinsamen Badezimmer wirkte Daniel nicht im Mindesten zufrieden. Sein nächster Ausflug galt dem Flur.

Nicht am Boden – oh nein!

Allem Anschein nach wollte er an diesem Abend das gesamte räumliche Repertoire des Appartements ausreizen. Für einen flüchtigen Augenblick dankte Tina dem lieben Gott, dass es sich hierbei um eine überschaubare Anzahl von Zimmern handelte. Kurz darauf überwältigte sie Daniels Ideenvielfalt erneut und ihr blieb nur das bedingungslose Folgen.

Freudig – das mit Sicherheit, aber auch mit zunehmender Entkräftigung und spätestens seit dem Bad in anhaltender Atemlosigkeit. Daniel ließ ihr nie lange genug Zeit, um zu Luft zu

kommen oder neue Kräfte zu sammeln, bestenfalls noch beides gleichzeitig.

Mit bestechender Stärke hob er sie auf seine Hüften und lehnte ihren Rücken gegen die Wand, wobei er den Druck verdoppelte, wahrscheinlich, damit sie nicht spektakulär zu Boden ging.

Als wäre das möglich gewesen!

Wie von selbst legten sich Tinas Beine fest um ihn und ihre Hände fanden seinen Nacken, der sich übrigens verdächtig feucht anfühlte. Von wegen unbeteiligt! Vermutlich zitterten seine Knie genau wie ihre, er konnte es bloß besser *tarnen*!

Dann wurde seine Miene wieder zu dieser entschlossenen Maske, die Tina inzwischen richtig zu interpretieren wusste. Und einen Wimpernschlag später, spürte sie ihn in sich, was noch immer so unvorstellbar gut war, sie jedoch allein nicht mehr befriedigte. Etwas fehlte, und das tat zunehmend weh.

Zu sehr ähnelte dies all den unbedeutenden, anonymen sexuellen Erlebnissen, die sie gern aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätte. Bei ihm *musste* es anders ablaufen, sonst war es *nicht richtig*!

Nur was sollte sie tun? Hilflos lehnte sie sich zurück, nahm ihn dabei in regelmäßigen Intervallen in sich auf und versuchte genau das, für einen Moment aus ihrem vordersten Bewusstsein zu verdrängen. Dann holte sie hörbar Luft und ihre Stirn legte sich in tiefe Falten. »Daniel ...?«

Bereits seine Reaktion entschädigte Tina ein wenig, denn er hielt sofort inne, sein Gesichtsausdruck wechselte in Lichtgeschwindigkeit von leidenschaftlich, verbissen auf besorgt, weich und liebevoll.

Wow!

»Was hast du, Baby?«

»Nichts Schlimmes, ich ...«

»Soll ich aufhören?« Keine Enttäuschung, nur ehrliche Sorge.

Wow!

»Nein!« Hektisch warf sie den Kopf hin und her. »Ich will nur ...«

Anstatt den Satz zu Ende zu bringen, entschied sich Tina für die Demonstration. Zärtlich nahm sie sein Gesicht in ihre Hände und er ließ sich widerstandslos hinabziehen, bis ihre Lippenpaare sich berührten – kein Kuss, eher eine Ahnung, was daraus werden konnte.

»Das!«, wisperte sie und registrierte erleichtert sein Lächeln.

»Das, aha!«, murmelte Daniel. »Das will sie also auch noch ... Schwer zufriedenzustellen, meine kleine Heimsuchung.«

Und während er sich erneut in ihr bewegte, öffneten sich seine Lippen, warteten, bis ihre es ihm nachtaten. Erst dann küsste er Tina auf diese unnachahmliche Weise, die nur ein Daniel Grant zustande brachte.

Ihr tiefes, erleichtertes Seufzen erfüllte den Raum, Tina drohte bereits, ein weiteres Mal im Rausch der unterschiedlichsten Emotionen unterzugehen.

Daniel als Teil von ihr, das Tempo unentwegt steigernd, dieser Kuss, der kein Ende nahm, ihr hektisches Keuchen, das stetig stärker werdende Sehnen nach dem Höhepunkt, verbunden mit der wachsenden Furcht genau vor diesem – Tina war wirklich nicht sicher, ob sie das noch einmal überleben würde.

Und dabei ließ er keinen Ton verlauten, womit er ‚seiner kleinen Heimsuchung‘ eben nicht gab, was die so dringend brauchte. Aber wenigstens ging sein Atem etwas schneller, was

der neuerdings äußerst genügsamen Tina beinahe ebenso viel Befriedigung verschaffte, wie der nächste Himmelsturm es demnächst tun würde.

Mittlerweile führte sie ihren eigenen kleinen Krieg gegen seine ekelhafte Gelassenheit und diese reglose Miene.

Die wirkte übrigens ziemlich aufgesetzt, was sie zunehmend ärgerte. Denn als er den Kuss endlich beendete, zwangsläufig, weil sie sich unabänderlich dem nächsten Gipfel näherten, war sein Blick fast teilnahmslos. Nur die gerunzelte Stirn ließ vermuten, dass an der derzeitigen Situation möglicherweise irgendetwas außergewöhnlich war, oder so.

In diesem Moment fasste Tina den mutigen und sehr selbstlosen Entschluss, nicht eher zu ruhen, bis er in anhaltender Ekstase schrie. Es ging doch nicht an, dass er sie mit ein paar Bewegungen und Berührungen vollständig aus dem Gleichgewicht warf, bis sie glaubte, in dieser überwältigenden Leidenschaft unterzugehen, um nie mehr aufzutauchen, während er dabei absolut unbeteiligt blieb!

* * *

Am Ende dieses erstaunlichen Sexabenteuers konnte auch Tina beachtliche Erfolge vorweisen.

Als sie nach der Flur-Etappe wenigstens annähernd zu Atem gekommen war, trug Daniel sie in ihr Zimmer, aber nicht etwa ins dortige Bett. Stattdessen fand sie sich kurz darauf auf dem Schreibtisch wieder. Seine Hose hatte er im Vorbeilaufen vom Flurboden aufgehoben. Aus deren Tasche beförderte er mit ernster, gewichtiger Miene eine weitere Folienpackung. Woher nahm der Mann die Kraft und vor allem die *Kondome*?

Ihre Frage blieb wie so häufig unbeantwortet, denn Daniel schritt bereits zur nächsten Tat.

Diesmal jedoch fand sie in seinem Gesicht ein sanftes und bewunderndes Lächeln, und er betrachtete sie für einen sehr langen – und atemlosen – Moment, bevor sie ihren Kuss bekam. Hingebungsvoll, verführerisch, fähig, sie die singenden Knochen und zunehmend schmerzenden Muskeln vergessen zu lassen und Kräfte zu aktivieren, von deren Existenz Tina bisher nicht einmal geahnt hatte.

Er seufzte dunkel – womit er den ersten wahren Laut seit Beginn dieses Sexmarathons von sich gab. Nur der winzige Ton, es war ja nicht einmal ein Wort, führte dazu, dass sich Tinas Herzschlag noch einmal verdoppelte und ihre Haut von einem wohligen Schauder überzogen wurde.

All die Akrobatik davor, mit Ausnahme der Geschichte vor dem Sessel, hatte das nicht vollbringen können.

Nachdem der neueste gigantische Kuss beendet war, bedachte er sie mit dem nächsten, warmen Blick, ließ einen sanften Finger über ihren erhitzten und entkräfteten Körper wandern und küsste sie erneut.

Hingebungsvoll, zärtlich – *einzigartig!*

Erst dann, nicht ohne eine weitere jener sagenumwobenen visuellen Botschaften an sie verschenkt zu haben, schob er sich behutsam in sie hinein, packte sie fest an den Hüften, bewegte sich bedächtig, dennoch fordernd und steigerte in aller Ruhe das Tempo ...

Unter Einsatz einiger unlauterer Mittel gelang es Tina tatsächlich, seine Beherrschung vollständig zu brechen. In Anbetracht der gegenwärtigen Umstände bewertete sie bereits als Glanzleistung, dass sie einen kühlen Kopf bewahren und ihr Ziel überhaupt verfolgen konnte!

Kurz bevor beide unweigerlich ihren Höhepunkt erreichten, ließ

sie andächtig einen zärtlichen Finger auf seiner Brust hinabgleiten und seufzte tief. Ihre Beine lagen über Daniels muskulösen, angespannten Armen, seine Lippen waren fest aufeinandergepresst, entschlossen, jede noch so geringe Begeisterungsbekundung zu verhindern, und der Schweiß lief ihm in Strömen an den Schläfen hinab.

Ihr Vorstoß kam so unerwartet, dass er verwirrt die Augen aufriss, sein Gesicht verzog sich zu einer empörten Grimasse, ein tiefes Knurren ertönte und schließlich brach er mit einem dumpfen Schrei auf ihr zusammen.

Mission erfolgreich abgeschlossen!

Gebührend feiern konnte Tina ihren Erfolg dummerweise nicht, weil ihr eigener Höhepunkt sie leider soeben überrollte.

Wie schade!

* * *

Mit dem Fluchen wartete Daniel nicht einmal, bis er wieder zu Atem gekommen war.

»Verdamm!«, hörte sie ihn grollen, sobald das laute Rauschen in ihren Ohren etwas verebbt war. Gut möglich, dass seine Schimpferei bereits viel früher eingesetzt hatte.

Tina nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und zwang ihn, sie anzusehen. »Hast du irgendwann ein Schweigegelübde abgelegt, oder was soll das ganze Theater?«

Unwirsch runzelte er die Stirn. »Nein!«

»Aber?«

»... aber, du bist ein Fluch ...«

»Warum?«

»... bösartiges Biest!«

»Schon klar, aber ...«

»Monster ...«

»Richtig, a...«

»Unmöglich! Ist mir ja noch nie untergekommen!«

»Grant!«

Stöhnend verdrehte er die Augen, hörbar außer Atem. »Keine Ahnung, es ist ... Es *war* eine dumme Wette zwischen Chris und mir ...«

»Was?«

»Eine Wette, eben!«, stöhnte er laut.

»Also ... verstehe ich das richtig? Ihr habt eine *Wette* darüber abgeschlossen, wer leiser *kommt?*«

Argwöhnisch betrachtete er sie und nickte schließlich. »So in etwa.«

Seine Lippen bildeten einen süßen Schmollmund, er wirkte wie ein wütender kleiner Junge, dem das Feuerwehrauto geraubt worden war. Als Tina gedanklich zehn Jahre in der Zeit zurückging, fiel ihr ein, dass sie damals immer nur diese Schlamphen gehört hatte, die der unverbesserliche Draufgänger Nacht für Nacht in sein Bett entführt hatte. Ihn jedoch vernahm sie kein einziges Mal.

Zu diesem Zeitpunkt konnte sie die Seltsamkeit dahinter nicht erkennen, dumm und unerfahren, wie sie war. Heute sah sie die Dinge aus anderem Blickwinkel, und endlich verstand Tina dieses anhaltende Schweigen.

... das *sie* soeben gebrochen hatte!

Unbändiger Stolz machte sich in ihrer Brust breit, und über diese lächerliche Anwandlung musste sie plötzlich lachen. So laut, dass sie drohte, im ersten Kicheranfall seit – oh – schier

unendlich *langer* Zeit unterzugehen.

Das ließ Daniel sich sogar eine ganze Weile gefallen, erwartungsgemäß stieß seine Geduld jedoch über kurz oder lang an ihre Grenzen. »Wärst du so freundlich, mich über den Grund deiner Erheiterung aufzuklären? Vielleicht kann ich ja mitlachen!«

Obwohl er sichtlich sauer war, brauchte Tina verboten lange, bevor sie in der Lage war, etwas von sich zu geben. Also abgesehen vom Kichern, natürlich. »Ehrlich ... Da schließt du vor Ewigkeiten irgendeine saublöde Wette ab und hast nichts Besseres zu tun, als ...« Ihr kam ein widerlicher Gedanke und sie musterte ihn mit zur Seite geneigtem Kopf. »Woher weißt du denn, wie die Dinge bei Chris momentan stehen? Tauscht ihr euch regelmäßig über den neuesten Stand aus?«

»Wofür hältst du mich?« Trotz des Schmollmundes grinste er plötzlich. »Das ist nebensächlich, er hatte schon vor Jahren verloren.«

»Ach so, dann handelt es sich hierbei um eine ‚männlicher Stolz‘ Angelegenheit und du siehst dich auf ewig an deinen heiligen Schwur gebunden, so in etwa?«

Daniel verdrehte die Augen. »Selbstverständlich kannst du das nicht verstehen! Unter Männern existieren nun einmal Dinge ...« Er brachte den Satz nicht zu Ende, meinte wohl, bei ihr – einer Frau – wäre die Mühe, die tieferen Zusammenhänge zu erläutern, ohnehin vergebens. Außerdem brach er mit Sicherheit irgendeinen Kodex, wenn er sie in diese Geheimnisse einweihte.

Mit sichtlicher Anstrengung unterdrückte Tina das nächste Kichern und räusperte sich, um die vorwitzigen Ausläufer zu tarnen. »Okay ... ich schwöre, dich nicht zu verpfeifen. Aber könntest du ...« Ihr Blick wurde bittend. »... könntest du von

deinem Schweigegelübde absehen, wenn wir zusammen sind, ja?«

»Warum?« Jetzt war es an ihm, sie mit zur Seite geneigtem Kopf zu betrachten. Besonders witzig, weil sie den ja nach wie vor hielt.

»Für mich?«

»Warum?«

»Nur für mich!«, wiederholte sie störrisch.

Mr. Penetranz in persona ließ natürlich nicht locker. »Das ist mir bereits klar, nur ... warum?« Aller Groll schien verschwunden, und unter diesem aufmerksamen Fixieren färbten sich Tinas Wangen rot.

Verdammt!

Eilig senkte sie den Blick, doch der unvergleichlich arrogante Kerl bemühte sofort diesen widerlichen Finger unter ihrem Kinn. Und als sie unter Zwang aufsah, begegnete sie triumphierend blitzenden Augen. Was das zu bedeuten hatte, wollte sie auch nicht unbedingt erfahren.

»In Ordnung«, murmelte er und küsste sie sanft. »Für dich!«

Damit befreite er sein edles Haupt aus ihren Händen, übrigens ohne die geringsten Schwierigkeiten, und trug sie in sein Bett.

Tina war derart müde und erschöpft, dass ihre Lider zuzufallen drohten, und gleichzeitig hatte sie sich nie zuvor so gut gefühlt. Ihre Knochen schienen aus Gelee zu bestehen, alle Glieder waren von bleierner, wundervoller Schwere und in ihr herrschte wohlige Zufriedenheit. Er war eindeutig ein Meister.

Nun ja, keine sehr große Überraschung.

Zwei Millionen Frauen konnten sich unmöglich irren.

* * *

T

Tina schlief bereits beinahe, als unvermutet Daniels Stimme in der Dunkelheit ertönte.

»Trotzdem ... Standard ist etwas ganz anderes.«

Dann spürte sie sanfte Lippen auf ihrer Stirn, und das Nächste, was sie bewusst wahrnahm, war der anheimelnde Geruch frischen Kaffees, der sie am nächsten Morgen weckte.

Angestrengt bemüht, ihn zu ignorieren, hielt sie die Lider geschlossen. Von ausgeschlafen oder auch nur ausgeruht konnte nämlich keine Rede sein. Sie hätte geschworen, seit dem Einschlafen wären nicht mehr als zehn Minuten vergangen. Außerdem befürchtete sie akut, nicht in der Lage zu sein, einen Muskel zu rühren.

Der leicht gestörte und penetrante Prof kannte wie immer keine Gnade.

Schmale, feste und dennoch zärtliche Lippen berührten ihren Mund, und kurz darauf ertönte die verdächtig dunkle Stimme. »Du musst wach werden, Tina!«

»Warum?«

Auf sein verhalteneres Gelächter hin verzog sie den Mund. Erneut tauchten die Lippen auf, diesmal an ihrem Hals. »Ganz einfach ...«

Oh Gott, dieses dunkle Raunen gehörte verboten!

»Es ist inzwischen Mittag und ich bin nicht bereit, unseren gemeinsamen freien Tag ungenutzt verstreichen zu lassen.«

Das klang derart beängstigend, dass Tina sich genötigt sah,

doch endlich die Lider zu heben. Und zwar in Höchstgeschwindigkeit. »Was hast du vor?«, erkundigte sie sich tonlos. »Ich sage dir gleich: Eine New-York-Besichtigungstour fällt aus, Grant!«

Sein Grinsen steigerte ihre Befürchtungen noch einmal. »Nein, die Stadt will ich nicht besichtigen.«

»Aha ...«, nickte sie. »Was dann?«

»Lass dich überraschen ...«

Tina, die bereits einschlägige Erfahrungen mit Daniels Überraschungen gemacht hatte, fühlte sich nicht wirklich beruhigt, wusste jedoch gleichzeitig, dass jeder Widerstand ohnehin zwecklos war.

Neueste Erkenntnis: Daniel Grant, alias der irre Prof, alias der grünäugige Dämon, alias der gestörte Stalker, war offensichtlich mit Staaten bildenden und assimilierenden Außerirdischen verwandt.

Mist! Warum war ihr das nicht viel früher aufgefallen, als eine Flucht noch möglich war?

In aller Gemütsruhe streckte und dehnte sie sich, wenn auch nur sehr vorsichtig und gähnte abschließend herhaft. In der Hoffnung, auf diese Art die bleierne Müdigkeit zu vertreiben. Als sie die Augen wieder öffnete, blitzten seine ein wenig intensiver. Daniel hatte sich ein T-Shirt übergezogen und darunter sah sie schwarze Boxershorts. Seine Wangen waren dunkel, in einigen Stunden würde der Bart genau die Länge erreicht haben, die ihn Tinas Ansicht nach noch einmal um einhundert Prozent attraktiver machte. Was sie ihm natürlich nicht gesagt hätte.

Das Haar befand sich noch im verwuschelten Pre-Aufsteh-Stadium, nur die sehr wachen und hellen Augen deuteten darauf hin, dass er bereits länger wach war. Insgesamt wirkte er so

sexy, dass Tina vorübergehend sogar ihren gemarterten Körper vergaß. Ein sehr kurzes vorübergehend, aber immerhin. Trotzdem würde sie einen Teufel tun und jetzt aufstehen, ihr wäre viel lieber gewesen, wenn er wieder zu ihr ins Bett kam!

»Ohne Kaffee bewege ich keinen Muskel!«, verkündete sie strikt.

»Kein Problem.« Noch immer grinste er so komisch, und so langsam bereitete ihr das tatsächlich Angst. »Daniel ...«

»Mund halten, Hunt!« Es klang recht genügsam. »Wo sind deine Hände?«

»Äh ...« Sie warf ihm einen besorgten Blick zu. »An meinen Armen schließen direkt an die Handgelenke an, soweit ich weiß.«

»Aber ich sehe sie nicht.«

Nachdem Tina ihn für einen weiteren sehr langen Moment besorgt betrachtet hatte, zog sie mit schiefem Grinsen ihre Hände unter der Decke hervor.

»Leg sie links und rechts neben deinen Kopf.«

»Aber ...«

»Tu es!«

Das genügte! Tina holte tief Luft, bereit ihre geharnischten Proteste an den Mann zu bringen. Der kam ihr gemeinerweise zuvor, denn plötzlich befand sich Daniels Gesicht ihrem sehr nah. »Du erinnerst dich«, sagte er leise. »Ich muss dringend diesen verdammt gelangweilten Zug um deinen Mund beseitigen.«

Wovon sprach der Idiot eigentlich?

Das Grinsen hatte wieder jenem verdächtigen Lächeln Platz gemacht, das seine Augen nicht erreichte. »Ich habe mir den

Abend unseres Wiedersehens etliche Male durch den Kopf gehen lassen ...«

Tina stöhnte auf. Bevor sie jedoch wenigstens diese unschöne Entwicklung aufhalten konnte, lachte er humorlos. »Ich verstand es nicht, hatte keine Ahnung, was die gesamte Show bedeuten sollte, nicht einmal eine Vermutung. Verstehe mich nicht falsch, ich lehne einen Blowjob nur höchst selten ab. Ganz besonders nicht, wenn er von dir stammt, das darfst du mir glauben. Aber ... nach *zehn Jahren*? Als Erstes? Ohne ein ernsthaftes Wort gewechselt zu haben?«

»Ha ha«, bemerkte sie trocken. »Du *bist* mit mir auf *dein Zimmer* gegangen, ohne zuvor ein Wort gewechselt zu haben. Kein Ernsthaftes, jedenfalls.«

»Ja!«, stöhnte Daniel. »Es gibt keinen Mann, der diesem Angebot widerstanden hätte. Das ist doch ...« Er verstummte, die Augen weiteten sich in plötzlichem Begreifen. »Das war *Absicht?* Eine *Falle?*«

»Ich wollte nur in Erfahrung bringen, ob sich vielleicht irgendwelche Änderungen eingestellt haben.« Es klang bemerkenswert gleichmütig, doch der Tag schien ganz plötzlich an Farbe verloren zu haben, und Tina wurde ungewollt an jenen Abend erinnert, an dem sie Daniel nach langer Zeit wiedergesehen hatte. Doch sie wischte den absolut störenden Gedanken resolut beiseite, gab ihm keine Chance, sich dauerhaft in ihrem Kopf einzunisten, und war außerordentlich verblüfft, dass der sich das so einfach gefallen ließ.

Offensichtlich handelte es sich bei Christina Hunt um eine Verdrängungskünstlerin per excellence. Scarlett – ach ja, diese miese Angewohnheit hätte sie auch beinahe vergessen.

»Ich war über deine Reaktion nicht sonderlich überrascht,

wenn du das meinst.«

Fassungslos schüttelte Daniel den Kopf. »Deine Art zu denken ist total irre! Keine andere wäre an diesem Abend in meinem Zimmer gelandet. Ich war absolut nicht in der Stimmung. Als du den Vorschlag machtest, dachte ich, das sei ein Scherz, gut, ich zog auch eine ernsthafte Erkrankung in Betracht.« Ihre Grimasse ignorierte er. »Ich war fasziniert, nenn es überwältigt. Du, diese *Begegnung* ... und das, wo ich sehr häufig ... Ich brauchte bereits Stunden, um annähernd sicherzugehen, dass du es überhaupt *bist!*« Hilflos hob er die Schultern. »Kein Mann hätte ablehnen können und ich am allerwenigsten, weil ich ... Ah, vergiss es! Es bestätigt ja nur, was ich mir schon gedacht habe. Du wirst heute gar nichts tun, ich will dir etwas demonstrieren ...«

»Was?«

Doch er schüttelte den Kopf. »Abwarten, Baby.«

Das klang sogar äußerst beunruhigend, fand das Baby ...

* * *

15.

M

ittlerweile verstand Daniel etliches bedeutend besser.

Dumm von ihm, damals ihre wahren Absichten nicht sofort zu durchschauen, möglicherweise war sein Verstand ein weiteres Mal diesem Whisky-Tina-Vergangenheits-Syndrom zum Opfer gefallen. Das hatte ihn ja den gesamten Abend über begleitet. Aber letztendlich war sie nicht mit ihrem durchgeknallten Plan durchgekommen, jedenfalls nicht vollständig und vermutlich zählte am Ende nur das.

Trotzdem hatte er ihre Verbitterung erkannt, jedoch weiträumig unterschätzt. Selbst jetzt konnte er dessen Ausmaß wohl nur annähernd begreifen. In dieser elenden Hotelbar hatte er sich einiges verscherzt und viele Chancen leichtsinnig vertan. Hätte er sich nicht auf dieses irrsinnige Angebot eingelassen, wäre vielleicht alles Darauffolgende anders verlaufen, möglicherweise hätten sie inzwischen weitaus größere Hürden bewältigt.

Hätte, Wenn und Aber ...

Der nächste Fluch, der anscheinend auf ihnen lastete und sich nicht abschütteln ließ.

Ein ziemlich vernichtendes Gefühl, verloren und verspielt zu haben, ohne die Möglichkeit, es wiedergutzumachen, wenn man endlich mal ein bisschen schlauer geworden war. Glücklicherweise verzog es sich sehr schnell, als er Tinas offenes, rosiges Gesicht betrachtete, mit dem sanften Lächeln, das von ungeschminkten Lippen gebildet wurde und ihren wachen, aufmerksamen, liebevollen Blick, der ihn für keine

Sekunde verließ. Und Daniel entschied ganz spontan, dass ihn die Vergangenheit kreuzweise konnte und konzentrierte sich stattdessen auf die vielversprechende Gegenwart.

Gern hätte er dort angesetzt, wo sie am Abend zuvor aufgehört hatten, vermutlich wäre sie damit allerdings überfordert gewesen. Die dunklen Schatten unter ihren Augen sprachen für sich und auch die Art, wie sie das Gesicht verzog, wenn sie sich bewegte. Derzeit würde sich ihr Verlangen nach Sex wohl eher in Grenzen halten. Das war Pech ... nur dummerweise nicht zu ändern.

Als sie endlich ihre Hände beiseitegelegt hatte, setzte Daniel die Tasse an ihre Lippen. »Kaffee«, erklärte er dabei, weil sie fragend die Stirn runzelte.

Den ließ sie sich widerstandslos einflößen, kaum senkte er jedoch das Porzellan, ging das mit diesen Protesten wieder los. »Daniel ...«

»Mund halten, Hunt!« Lächelnd küsstes er ihre süße, zierliche Nasenspitze. »Vertrau mir.«

Nach reiflicher Überlegung nickte sie.

Dass er das noch erleben durfte!

* * *

Daniel bereitete Tina einen Tag, an dem sie faktisch nur drei Dinge selbstständig tun musste: Atmen, die Toilette aufsuchen und den Mund öffnen.

Er fütterte sie, auch wenn es ihm verdammt schwerfiel, auf ihren Mikro-Toast nicht ein halbes Pfund Konfitüre zu türmen. Danach verabreichte er seiner Gefangenen eine wundervolle Massage, sah mit ihr fern und machte sogar ernst zunehmende Anstalten, ihr aus einem seiner Romane vorzulesen.

Letzteres ließ er besser, als sie sich besorgt nach seinem allgemeinen Befinden erkundigte, hoffte aber, der Gedanke dahinter war ihr nicht entgangen. Nämlich, dass er tatsächlich Opfer für sie erbringen würde. Denn wie Romeo am Bett einer Frau zu sitzen und aus alten Weisen vorzulesen, hätte er wirklich nur für eine einzige getan.

Zum Mittag gabelte er fades, trockenes Hähnchenfleisch in ihren bereitwillig geöffneten Mund. Üblicherweise hätte sie um diese Uhrzeit nicht gegessen, daher rechnete er ihr die Kooperation hoch an. Ganz bestimmt nicht begehrte Tina auf, als er danach mit ihr im Arm das Bad aufsuchte und sie in duftendes Schaumwasser setzte. Die dunklen Augen begannen allerdings erst dann zu glänzen, als Daniel sich zu ihr gesellte. Sie ließ sich von ihm einseifen, bestand jedoch darauf, sich danach zu revanchieren. Und obwohl das nicht unbedingt in seine ursprünglichen Pläne passte, gab er nach peinlich kurzer, interner Schlacht jeden Widerstand auf.

Vielleicht konnte man die Dinge ja ein wenig modifizieren und einen *Tina-und-Daniel-tun-überhaupt-nichts-Tag* daraus machen.

Und genau das wurde es dann.

Etwas später lagen sie in Daniels Bett und sahen fern.

Trotz Tinas Stöhnen ließ er eine riesige Pizza anliefern, den beigefügten Salat nahm sie. Und nachdem er ihr ein besonders leckeres Stück (dick mit zerlaufenem Käse belegt) eine Weile unter die Nase gehalten hatte, gab sie auf und biss grimmig entschlossen hinein. Dabei hob sie einen drohenden Finger. »Und wenn ich deshalb total verfette und keine Aufträge mehr bekomme, weil diese dämlichen Versager sie mir wegschnappen, ich zwangsläufig pleitegehe und unter einer Brücke wohnen muss, bist *du schuld!* Und diesmal werde ich

dich töten, verlass dich drauf, Grant!«

Es klang verdammt ernst und Daniel kam nicht ansatzweise auf die Idee, den Scherz dahinter zu suchen. Den gab es nämlich nicht. Entnervt lehnte er sich zurück. »Tina, von einem Bissen Pizza ist noch kein Mensch fett geworden!«

»Das ist mir durchaus bekannt! Darum geht es auch nicht!« Heftig zog sie die Decke ein wenig höher und verhüllte damit vollständig ihren nackten, gebadeten und danach sorgfältig eingölten Körper. Nur ihre Schultern ragten noch darunter hervor. Nichts hätte Daniel momentan weniger interessieren können.

»Worum geht es dann?«

»Um Gewohnheiten.«

»Was?« Ungläublich lachte er auf. »Befürchtest du, dir aus Versehen das wieder Essen *anzugewöhnen*?«

»Das ist nicht witzig!«, zischte Tina. »Du hast keine Ahnung, wie schwierig es ist ...«

»Stimmt«, unterbrach er sie. »Dafür weiß ich aber etwas anderes. Keinem Mann – wirklich *keinem!* – gefällt eine Frau, die nur aus Haut und Knochen besteht. Er will es weich, nicht spitz und eckig! Und zwischen fett und abgemagert gibt es noch etliche Alternativen!«

»Aha«, nickte sie. »Komisch! Ist dir schon mal aufgefallen, dass du gerade den Lacher schlechthin lieferst? Warst du nicht derjenige, der mich zur Diät zwang und auch danach alles verbot, was auch nur annähernd ...«

»Du weißt es besser, was soll der Scheiß? Damals warst du ... *nicht* fett, aber auf dem direkten Weg dorthin. Deine Diät war nur so lange aktuell, bis du ein normales, gesundes Gewicht erreicht hattest. Schlag mich ...« Mit einem Mal klang er eisig.

»Wenn mich nicht alles täuscht, stand die halbe Uni auf dich. Danach! Und hätte ich nicht aufgepasst, hättest du dir den Mist gleich wieder angefuttert und noch mehr. Davor wollte ich dich bewahren ...«

»... *wolltest du mich bewahren*«, äffte sie ihn nach. »Du hast mir das Leben zur Hölle gemacht!«

»Ach? Und was hast du später getan? Ist ein Leben, in dem ich mich von Luft und Wasser ernähre tatsächlich besser?«

»Das ist ...« Resigniert winkte sie ab. »Lassen wir das!«

Nichts lag Daniel ferner. Der Zeitpunkt war wohl gekommen, endlich auch dieses Thema zur Sprache zu bringen. Nachdem er den Pizzakarton zu Boden gestellt hatte, musterte er sie ernst. »Warum ist das mit dem Baby schiefgegangen, was glaubst du?«

»Keine Ahnung!« Erstaunlich gleichmütig hob Tina die Schultern. »So etwas passiert, das hast du selbst gesagt!«

»Richtig, aber irgendeine Ursache gibt es immer. Ist dir bisher nie die Idee gekommen, dass du mit dieser irre Lebensweise nie erfolgreich ein Kind austragen wirst?«

Ihr Kopf fegte zu ihm herum. »Was?«

Daniel seufzte. »Mir ist ehrlich schleierhaft, wie du in manchem Dingen so naiv bleiben konntest. Oderstellst du dich absichtlich dumm? Was meinst du denn, weshalb sich deine Menstruation so unregelmäßig einstellt? Du bist *zu dünn!* Dein Körper wird eine derartige Tortur niemals zulassen. Es würde dich zu viel Kraft kosten, das Kind will nämlich *wachsen* und dazu braucht es nun mal *Nahrung!* Wahrscheinlich würdest du daran zugrunde gehen. Also verabschiede dich schon mal von dem Gedanken, jemals Kinder zu haben, wenn du deinen derzeitigen Selbstzerstörungskurs weiterverfolgst. Und das sage ich

bestimmt nicht, um dich zu ärgern, sondern weil es der verdamten Wahrheit entspricht!«

Der Tobsuchtsanfall blieb aus, auch die mögliche Verzweiflung oder Niedergeschlagenheit, stattdessen musterte sie ihn plötzlich abschätzend. »Darum geht es? Um Kinder?«

»Nein«, wehrte er unwirsch ab. »In erster Linie geht es um deine Gesundheit, die du vorsätzlich riskierst. Ich weiß aber auch, wie schwer du diese Geschichte genommen hast und das hätte nicht sein müssen!«

Er sah die bissige und vor allem verletzende Erwiderung bereits in ihren Augen heranreifen und bereitete sich vorsichtshalber schon einmal auf das etwas verzögert eintreffende Donnerwetter vor. Das blieb wieder aus, unvermittelt wandte sie den Blick ab. »Das ist ganz allein meine Angelegenheit! Halt dich da raus!«

Und damit konzentrierte sie sich zur Abwechslung mal nicht auf das Fenster, hinter dem es ohnehin dunkel geworden war, sondern widmete sich dem ebenso langweiligen Fernsehprogramm.

Für eine ganze Weile betrachtete er stirnrunzelnd ihr Profil und ließ schließlich einen zärtlichen Finger an ihrer Wange hinabgleiten. »Ich will doch nur, dass dir nichts zustößt.«

»Ich weiß«, erwiderte sie knapp. »Nur dass die angebliche Gefahr überhaupt nicht existiert. Wie immer machst du dir zu viele Sorgen.«

Die Ansicht teilte Daniel zwar überhaupt nicht, aber er wusste, dass er momentan nichts ausrichten würde. Deshalb legte er einen Arm um ihre Schultern, zog sie an sich, was sie auch widerstandslos geschehen ließ und gemeinsam folgten sie dem Programm, das der Discovery Channel für einen frühen

Bald schlief sie ein und Daniel tat es ihr gleich.

Den gesamten Tag über hatten sie wortwörtlich *nichts* getan und waren dennoch müde. Als er mitten in der Nacht aufwachte und zu Tina sah, begegnete sein Blick ihren großen, offenen Augen. Nach einer Weile legte sie sanft ihre Hand auf seine Wange und ein zarter Daumen streichelte die Haut unter seinem Ohr.

Keiner der beiden sagte etwas, zwischen ihnen herrschte stumme Einigkeit, die Meinungsverschiedenheit von zuvor schien längst vergessen.

Sie liebten sich, langsam, bedächtig und friedlich in der Dunkelheit und Stille seines Zimmers und schliefen danach Arm in Arm ein.

Ohne dass ein einziges Wort gefallen war.

Die Kommunikation geschah auf andere Weise und sie funktionierte prächtig. Im Grunde viel besser, als die verbale Alternative.

Manchmal sagte Schweigen mehr als tausend Worte.

16.

D

ie neue Woche kam und mit ihr die alten Probleme.

Weder am Montag noch am Dienstag bekam Daniel seine Mitbewohnerin zu Gesicht. Auch der Mittwoch ging ohne Tina ins Land, und er befand sich langsam, aber sicher auf direktem Weg, vor Wut den Verstand zu verlieren.

Da Daniel auch den Donnerstagabend ohne Tina ausklingen lassen musste und nicht die geringste Aussicht auf Besserung in Sicht war, stürzte er am nächsten Tag um die Mittagszeit wortlos an Maggie vorbei und schmetterte die Bürotür ins Schloss. Nachdem er sich in seinen Stuhl geworfen hatte, starnte er frustriert die gegenüberliegende Wand an.

Was geschah eigentlich, wenn er mit einem Mal todkrank wurde? An seine Kinder konnte er die Klinik nicht vererben, weil er ja nie in die Verlegenheit kam, *mal welche zu fabrizieren!* Und soweit ihm sein Dienstplan bekannt war, rückte dieses Ziel in immer unerreichbarere Weiten. Vielleicht sollten sie beginnen, fernmündlich miteinander zu verkehren und die erforderliche Befruchtung im Reagenzglas vornehmen lassen.

Schön, das brachte ihnen möglicherweise am Ende ein Kind, aber nur *möglicherweise*. Derzeit war Tina ja überhaupt nicht in der Lage, eines zu bekommen und Daniel wurde daran gehindert, positiv auf sie einzuwirken, damit sich dies änderte.

Und außerdem: Vorrangig fehlte ihm der Sex! Wenn nebenbei auch noch ein Schreihals geschaffen wurde, betrachtete er das eher als Bonus! Darüber hinaus verabscheute er diese künstliche Zeugungsmethode, wo blieb denn da der Spaß? Und

um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, musste er Tina vorher wenigstens von seinen langfristigen Vorhaben unterrichten. Soweit ihm bekannt war, wusste die bisher noch gar nichts von ihrem Glück!

Nur ... wann?

Um es kurz zu machen: Daniel näherte sich stetig und in rasanter Geschwindigkeit dem totalen, ultimativen, bisher nicht da gewesenen Wutausbruch. Und langsam wurde es knapp.

Als es an der Tür klopfte, sah er erst gar nicht auf.

Unnötig, er kannte Maggie viel zu gut. Aufhalten konnte man die sowieso nicht, die gesamte Klopferie war nur der zum Scheitern verurteilte Versuch, die Formen zu wahren.

Kurz darauf stand die etwas füllige, attraktive Brünette im Raum, warf ihm einen besorgten Blick zu, setzte sich vor seinen Schreibtisch und begann fröhlich mit dem üblichen Stift-Schatullen-Verlegenheits-Rücken. Daniel ignorierte sie geflissentlich, viel zu zornig, um irgendeinen Ton in angemessener Lautstärke von sich geben zu können. Seine Assistentin zeigte verblüffenderweise so viel Verstand, ein wenig zu warten, bevor sie zum üblichen Angriff überging.

Das erfolgte eine Anstandsminute später.

»Was ist los?«

»Nichts, woran du etwas ändern könntest.«

»Versuch es!«

Gereizt sah er auf. »Maggie, ich habe den Eindruck, du läufst einigen äußerst besorgniserregenden Halluzinationen auf. Nur zu deiner Information: Du bist *nicht* meine Mutter! Ich habe bereits eine und bin mit der bestens bedient!«

»Das weiß ich doch ...« Nun brachte sie wie üblich die Einlage mit dem geduldigen Blick, was sich sogar noch

nerviger ausmachte als die elende Schatullenrückerei. »Also, was ist los?«

Diese so unschuldige Frage genügte, um die lange angekündigte Explosion endlich auszulösen. »Ist vielleicht irgendwem in diesem Kasten bekannt, dass auch ich über so etwas wie ein Privatleben verfüge?«

»Nein.«

»Was?«

Unschuldig hob sie die Schultern. »Nein! Wenn du mich so direkt fragst.«

»Fein!«, knurrte er. »Dann bereite mal einen Anschlag vor, mit dem du die gesamte Belegschaft über das Gegenteil informierst.«

»Das könnte ich natürlich tun, es würde aber garantiert nicht das nach sich ziehen, was du erreichen willst.«

»Wie ist das jetzt gemeint?« Ganz offensichtlich verfügte Daniel heute über keinen Nerv für ihre Spitzfindigkeiten, was Maggie wie üblich nicht im Geringsten interessierte. Sie blieb gelassen wie immer.

»Wenn du eine Änderung anstrebst, gebe ich dir einen kleinen Tipp: *Tu es einfach!* Ich habe ja nie verstanden, weshalb du hier das Mädchen für alles mimst. Ich meine, wäre *ich* der Chef, würde ich solche Probleme anders regeln. Ich dachte nur bisher, du wolltest es nicht anders.«

»Falscher Eindruck!«, knurrte er.

»Ja, neuerdings. Was mich echt freut, Boss.«

Die üblichen Frechheiten wurden selbstverständlich auch ignoriert. »Schön, dann beauftrage ich dich hiermit offiziell, eine Planung fertigzumachen, in der ich zufälligerweise *nicht* das –

äh – Mädchen für alles mime!«

»Oh!« Sie grinste und Daniel verdrehte entnervt die Augen.
»Zufälligerweise liegt etwas in der Art bereits in meiner Schublade. Vermutlich willst du auch das kommende Wochenende freinehmen?«

Womit wieder einmal bewiesen war, dass Daniel ohne seine Maggie eben nie eine Chance gehabt hätte ...

* * *

Wie sich herausstellte, hatte Maggie tatsächlich schon einmal auf Verdacht geplant.

Nur für den eher unwahrscheinlichen Fall, dass Daniel doch noch einmal zu leben beabsichtigte. Der ersparte sich jeden Kommentar und machte sich stattdessen an seine eigene Planung für das bevorstehende freie Wochenende. Er würde Tina derart bestechen, dass der nichts anderes übrig blieb, als ihrer Bedenkzeit ein herzliches Ende zu bereiten. Denn seiner bescheidenen Ansicht nach gab es da nichts mehr zu überlegen. Sie gehörten zusammen und basta!

Selbst Tina musste das endlich begriffen haben, und wenn nicht, dann hatte er soeben 48 Stunden gewonnen, um es ihr verständlich zu machen. Stellte er es richtig an, würden spätestens danach keine Fragen mehr offen sein.

Daniel war fest entschlossen, die Zeit entsprechend zu nutzen und aus diesem Wochenende als Paar hervorzugehen.

Und das würde ihm gelingen, so wahr er Grant hieß!

* * *

T

Tina fühlte sich ungeahnt wohl, gut, ausgeglichen, beinahe selig.

Täglich nach Hause gehen zu können, war eine atemberaubende Erfahrung. Sie bereute keine Sekunde des vergangenen Wochenendes und sehnte bereits das nächste gemeinsame herbei, auch wenn dieses Wunder wohl ein wenig auf sich warten lassen würde.

Das war halb so belastend, wie es klang, denn sie konnte sich sehr gut mit den leicht komplizierten Umständen arrangieren. Denn neuerdings lebte etwas in ihr auf, von dem sie bisher glaubte, es sei für immer verloren.

Vertrauen.

Ihr entging nicht, wie sich all ihre berechtigten Zweifel langsam und unaufhaltsam in Luft auflösten. Längst stellte sie nicht mehr infrage, dass Daniel auch heimkommen würde und das nicht in weiblicher Begleitung. Oder, noch ein wenig mieser, wenn in der düsteren Vergangenheit auch nie erlebt: Dass er bei einer anderen Frau übernachtete (Tina hätte diesen sogenannten ‚Frauen‘ ja nach wie vor die Bezeichnung ‚Schlampe‘ gegeben). Neuerdings war sie sogar wahnsinnig genug, auch nicht länger daran zu zweifeln, dass er zu *ihr* kam.

Ein Wunsch überwog jedoch alles und verwies die wenigen, möglicherweise noch verbliebenen Bedenken, endgültig ins Abseits:

Sie wollte mit Daniel zusammen sein und sollten Tina nicht neuerdings alle Sinne täuschen, dann wollte er das Gleiche.

Nebenbei machte sie soeben die Erfahrung, dass ihre relativ unausgegorene, eher spontane Entscheidung tatsächlich zu funktionieren schien: Man konnte auch von einem festen Firmensitz aus arbeiten. Die meisten Geschäftspartner akzeptierten ihre Ankündigung, die Aufträge ab sofort größtenteils aus NYC zu erledigen, ohne Proteste.

Die meisten, nur bedauernswertweise nicht alle.

Mit den Jahren hatte sich so etwas wie ein fester Kundenstamm etabliert, den Tina mit viel Aufwand hegte und pflegte. Sie betreute nicht jedes Unternehmen, wählte ganz genau aus, für wen sie dauerhaft tätig sein und nicht nur als Rettung in höchster Not fungieren wollte. Ursprünglich war dies für die Zeit danach gedacht. Auch wenn sie bis vor Kurzem keinen Schimmer gehabt hatte, wie und wann dieses Danach überhaupt Realität werden sollte. Erst jetzt war sie schlauer und beglückwünschte sich für ihre Weitsicht. Nur leider zeigten sich gerade einige ihrer festen Kunden absolut nicht bereit, die neueste Veränderung auch zu akzeptieren. Und gemeinerweise betraf das gerade jene, auf die Tina unter keinen Umständen verzichten wollte.

Es lag an ihrem Ehrgeiz, dass sie auf deren Sonderwünsche einging. Denn sie konnte nicht vergessen, wie viel Kraft und Energie es sie gekostet hatte, so weit zu kommen.

Und deshalb ging Tina den einen oder anderen Kompromiss ein, der im Grunde nicht länger erforderlich gewesen wäre.

* * *

Als am frühen Donnerstagabend das Telefon klingelte und sich ein äußerst aufgebrachter Mr. Reynolds am anderen Ende meldete, wusste Tina sofort, dass es kein Entrinnen gab.

Er wirkte nicht nur hysterisch, sondern *akut* hysterisch. Tina

hätte geschworen, dass der Herr kurz vor einem ausgewachsenen Heulkrampf mit nachfolgendem Herzinfarkt stand. Alles halb so wild, hätte es sich hierbei nicht um einen bulligen Mann in den Fünfzigern gehandelt, der ungefähr zwei Meter groß und zwei Zentner schwer war.

Reynolds forderte ihr *sofortiges* Erscheinen!

Es kostete Tina einige Minuten, um aus ihm herauszubekommen, was überhaupt geschehen war. Viel erfuhr sie nicht, verstand nur »... Umsatzzahlen, Einbruch, mein Idiot, von Sohn ...« Das genügte, um wenigstens rudimentär im Bilde zu sein.

»Ich komme«, sagte sie, ohne dies zuvor ausgiebig zu überdenken. Alles Weitere war ihr schon vor Jahren in Fleisch und Blut übergegangen.

Noch auf dem Heimweg telefonierte Tina bereits mit der Fluggesellschaft und buchte das Ticket.

Angekommen im Appartement stürzte sie in ihr Zimmer, warf eilig ein paar Sachen in einen Trolley, nahm den und ihre Tasche und huschte wieder hinaus.

Erst, als sie im Taxi saß, diesmal auf dem Weg zum Airport, fiel ihr ein, dass sie Daniel keine Nachricht hinterlassen hatte. Flüchtig dachte sie daran, umzukehren, entschied sich aber dagegen. Möglicherweise hätte sie dann den Flug verpasst. Die Zeit drängte! Er würde sowieso arbeiten und ihr Fehlen überhaupt nicht bemerken. Trotzdem nahm sie sich vor, ihn anzurufen, wenn er Feierabend hatte.

Auf den Start ihres Flugzeuges nach Atlanta musste sie am Ende mehr als fünf Stunden warten. Wegen starken Regens wurde er viermal in Folge verschoben. Und so saß sie an ihrem Laptop und versuchte, dahinterzugelangen, in welcher

Größenordnung Reynolds Dilemma rangierte.

In Atlanta angekommen, warf Tina ihren Koffer im Hotel ab, das Zimmer hatte sie bereits im Taxi reserviert, und machte sich sofort auf den Weg zu Reynolds Unternehmen.

Der empfing sie total übernächtigt. Inzwischen war der Freitag herangebrochen, aber die Dämmerung ließ bisher auf sich warten. So, wie der Mann aussah, war er seit mindestens zwei Tagen auf den Beinen und hatte nicht vor, diese Erfolgsserie demnächst zu beenden.

* * *

In den folgenden zwölf Stunden arbeiteten sie gemeinsam eine Rettungskampagne aus, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte.

Jedenfalls war Tina davon überzeugt.

Glücklicherweise war es nicht ihr Verschulden, dass der Mann derart tief in der Klemme saß. Reynolds Sohn hatte dieses Desaster auf dem Gewissen. Dessen unterirdische Managerleistung und allzu arrogante Art, mit der er sich gern mal vor den internationalen Medien produzierte, kamen überhaupt nicht gut an.

Der Ruf des Unternehmens drohte in den Keller zu rasseln, im Internet war ein Shitstorm losgebrochen, wie ihn selbst Tina selten zuvor erlebt hatte, Finanziers drohten vermehrt, sich zurückzuziehen und Kunden, von ihren Aufträgen Abstand zu nehmen. Einige hatten ihre düsteren Prophezeiungen bereits wahr gemacht. Schadensbegrenzung war angesagt.

Reynolds schien so verzweifelt, dass Geld für ihn offenbar keine Rolle mehr spielte. Mit anderen Worten: Tina konnte ohne Rücksicht auf Verluste alle erforderlichen Register ziehen. Und genau das tat sie dann auch ...

In den gängigen Tageszeitungen schaltete sie Ganzseitenannoncen, verhandelte bis mitten in die Nacht des folgenden Tages mit den einzelnen Redaktionen (Gott schütze die Koffeintabletten), schickte Korrekturfahnen hin und her und deichselte nebenbei noch schnell eine Spot-Schaltung bei den fünf führenden Unterhaltungssendern.

Zeitgleich organisierte sie auf der Homepage des Unternehmens ein Gewinnspiel, was die Gemüter der aufgebrachten, aber gierigen User besänftigte. Selbstverständlich nach einer formvollendeten Entschuldigung im Namen des Firmeninhabers und dessen unfähigen Sohnes.

Reynolds kostete der gesamte Spaß übrigens inzwischen ein mittleres Vermögen.

Am Samstag (inzwischen hatte Tina es auf sage und schreibe drei Stunden Schlaf am Konferenztisch gebracht), beschäftigte sie sich beinahe ausnahmslos mit der Produktion des Werbespots. In solchen höchst riskanten Krisensituationen kümmerte sich Tina besser selbst darum. Nur sie wusste, worauf es ankam und verfügte über ihre eigene Vertragsagentur, die ihr zur Not auch mitten in der Nacht die erforderlichen Darsteller bereitstellte. Gewerkschaften hin oder her.

Viel schwieriger wurde es, eine Produktionsfirma ausfindig zu machen, die so kurzfristig arbeitete. Wieder einmal musste Reynolds sein Scheckbuch zücken. Anstatt sich darüber zu echauffieren (was üblicherweise durchaus seiner Art entsprach, der Typ saß sonst mit seinem riesigen Hintern auf dem Geld), schien der geradezu begeistert zu sein, ein weiteres Mal ein Vermögen berappen zu dürfen.

Und als der Montagmorgen heranbrach, war alles getan.
Tina lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Das stellte selbst für ihre Verhältnisse eine Glanzleistung dar. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass jemand anderes Ähnliches in der gleichen Zeit zustande gebracht hätte. Zum Umfallen müde und erschöpft, irgendwann versagten auch die besten Koffeintabletten, fühlte sie sich dennoch unvorstellbar zufrieden. Schon, weil Reynolds vor lauter Dankbarkeit beinahe vor ihr auf die stämmigen Knie sank.

Davon überzeugt, wenigstens einige Stunden zu schlafen, bevor sie sich auf den Heimweg begab, fegte sie eine halbe Stunde später in die Hotellobby. Kaum stand sie in dem unpersönlichen Zimmer, überfiel sie akutes Heimweh und bisher ungekannter Ekel vor dem fremden Bett. So stark, dass nicht einmal Tina in ihrem total entkräfteten Zustand dem etwas dagegenzusetzen hatte.

Sie wollte nach Hause, die Sehnsucht war plötzlich übermächtig. Auch wenn sie vielleicht eine Weile auf Daniel warten müssen würde, ehe sie ihm erzählen konnte, dass sie soeben bildlich gesprochen einige Kontinente versetzt hatte.

Daher gönnte sich Tina nur eine eilige Dusche und rauschte mit ihrem Koffer, den sie nicht einmal ausgepackt hatte, aus dem Hotelzimmer. Kurz darauf checkte sie aus und begab sich auf dem schnellsten Weg zum Airport.

Über zwei Stunden musste sie warten, bis der nächste Direktflug nach New York ging. Tina verbrachte sie dösend auf einem der unbequemen Stühle in der Abfertigungshalle. Glücklich im Flugzeug, konnte das Mistteil aufgrund technischer Schwierigkeiten ewig nicht starten. Die lösten sich leider nicht in Wohlgefallen auf, doch erst eineinhalb Stunden später entschloss sich die Fluggesellschaft schweren Herzens, eine Ausweichmaschine bereitzustellen.

Bis diese auch startklar gemeldet wurde, vergingen noch

einmal knapp zwei Stunden. Und als sie dann abhoben, drohte der Nachmittag bereits akut, in den frühen Abend überzugehen. Inzwischen war Tina nicht nur todmüde, sondern darüber hinaus bis zu den Haarwurzeln gereizt.

Den Zweistundenflug verbrachte Tina in einer Art Wachschlaf. Sie sehnte sich nach einem heißen Bad und - man sollte es nicht glauben: nach etwas Nahrhaftem.

Reynolds war so durcheinander gewesen, dass er ihr abgesehen von dem üblichen Gebäck nichts angeboten hatte. Und süße Buttercookies hätte Tina nicht einmal gegessen, wenn es das letzte Genießbare auf Erden dargestellt hätte. Seit Donnerstag hatte sie abgesehen von den - bei Daniel so verhassten - Atemerfrischern, jeder Menge Kaffee und zusätzlich Koffein in Reinform, nichts zu sich genommen. Mittlerweile befand sich der Montag in der vorletzten Phase und Tina konnte mit Fug und Recht behaupten, *ein wenig* hungrig zu sein.

In Wahrheit war ihr so übel, dass sie Schwierigkeiten mit dem Geradeausblicken hatte. Sie wankte mehr, als dass sie lief, stieg in das erstbeste Taxi, dessen sie habhaft werden konnte, und schloss die Lider, als es sich in Bewegung setzte.

In den vergangenen Jahren hatte Tina oft am Limit gearbeitet, aber diesmal war sie wohl selbst für ihre Verhältnisse etwas zu weit gegangen. Die Erschöpfung nahm ihr zunehmend die Fähigkeit, einen klaren Gedanken zu fassen und sie wollte nur eines: Nach Hause. Zu ihm.

Er sollte sie füttern, und wie ein Baby versorgen. Sie wollte essen bis zum Umfallen, egal, wie viele Kalorien sie in sich hineinschaufelte. Und dann wollte Tina in seinen Armen liegen, bevor sie endlich schlafen durfte.

Allein die Vorstellung ließ ihre Augen brennen, weinen

funktionierte ja schon seit Ewigkeiten nicht mehr.

* * *

Dreimal musste sie ansetzen, um den Schlüssel tatsächlich erfolgreich ins Schloss einzupassen.

Die Hände waren nur noch zitternde Schatten ihrer selbst. Am Ende bewältigte Tina glücklich auch diese letzte Hürde und schob sich erleichtert in den kleinen Flur.

Bevor sie jedoch die wenigen Meter bis zu ihrem Zimmer zurücklegen konnte, wurde die Wohnzimmertür aufgerissen und Daniel stand vor ihr. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er sie an, als wäre sie eine Fata Morgana.

Tina runzelte die Stirn. »Was ist los?«

Er antwortete nicht, schien stattdessen jedes Detail von ihr aufzunehmen, und zwar gleichzeitig. Irgendetwas musste geschehen sein. Ihr erster – vernichtender - Gedanke galt Jonathan, sie wagte aber nicht, ihn weiterzuverfolgen. Daniel befand sich in grauenvollem Zustand: Das Haar war ungekämmt, Hemd und Jeans zerknittert, als hätte er beides seit Tagen nicht gewechselt. Die Wangen erzählten davon, dass seine letzte Rasur auch etliche Morgenaufgänge zurücklag, insgesamt wirkte er leichenblass und unter seinen Augen lagen tiefschwarze Schatten.

Irgendwann ertönte sein raues, kaum verständliches Wispern:
»Wo! Warst! Du?«

* * *

Krieg

*W*enn ein renommierter Chirurg und eine gestandene, mit allen Wassern gewaschene Geschäftsfrau plötzlich in ihrer Entwicklung etliche Jahre zurückgehen und sich mit boshaften Kinderstreichern das Leben zur Hölle machen, befinden sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach inmitten eines ausgewachsenen Rosenkrieges.

Simpel begonnen steigert der sich schnell zu einer hemmungslosen Schlacht, in der mehr zerstört als gewonnen wird. Niemand ist gewillt, nachzugeben und den vermeintlich Kürzeren zu ziehen.

Langfristig bleiben zwei Optionen: Entweder Liebe und Vernunft siegen, was ein Gewinn für beide Parteien wäre. Oder der Stolz setzt sich durch, und was doch eigentlich zusammengehört, ist für immer entzweit.

* * *

»Ich war arbeiten ...«

Daniel trat näher. Im fahlen Licht der Flurbeleuchtung wirkte sein Gesicht plötzlich nicht mehr nur blass, sondern ziemlich bedrohlich. Hektische rote Flecken machten sich an jenen Stellen bemerkbar, die nicht von dunklem Bart bedeckt wurden.

»Arbeiten?«, wisperte er heiser und verschränkte so unvermutet die Arme, dass Tina unwillkürlich um einen Schritt zurückwich. »Du willst mir also erzählen, dass du die vergangenen vier Tage in deinem beschissenen Büro *durchgearbeitet* hast?«

»So in etwa, aber ...«

»... und dir natürlich nicht in den Sinn gekommen ist, dich bei mir zu melden ...«

Tina stöhnte. »Verdammtd, das habe ich völlig vergessen ...«

»... weil das ja auch nicht so wichtig ist«, nickte er. Sie war nicht sicher, ob ihre Einwürfe überhaupt registriert wurden. »Mein Gott! Vier Tage hier oder am Arsch der Welt, was macht das schon für einen Unterschied?« Mit jedem Wort dröhnte diese fremde, heisere Stimme etwas mehr in dem kleinen Flur. »Nicht nur, dass du nicht nach Hause kommen kannst, anrufen ist selbstverständlich *auch* nicht möglich!«

»Ich sagte bereits, das hatte ich ...«

Abrupt lehnte er sich zu ihr vor, bis sich ihre Gesichter auf gleicher Höhe befanden. »Und soll ich dir etwas sagen, Baby? Ich hatte ziemlich viel Zeit und fuhr deshalb am ...« Daniel runzelte die Stirn, dachte angestrengt nach, »... Samstag,

glaube ich, ja ... Samstag muss das gewesen sein ... in dein Büro. Also dort warst du nicht, soweit ich das einschätzen kann. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich dich schon als vermisst gemeldet. Was Nebensächlich ist, denn du warst ja *arbeiten* ... Okay, darauf hätte ich auch selbst kommen können, stimmt. Wie auch immer ... Weißt du, ... ganz unerwartet hatte ich ja ausreichend Gelegenheit, intensiv über alles nachzudenken. Willst du wissen, was mir irgendwann aufging?«

Die Frage konnte Tina leider nicht beantworten, weil er ihr mal wieder zuvorkam. »Ich habe nie verstanden, weshalb du dich so dämlich mit deiner Handynummer hast. Was ist dein Problem? Sie mir zu geben, wäre das Normalste der Welt gewesen. Endlich hat es auch der Idiot begriffen, man lernt tatsächlich nie aus.« Hohl lachte er auf. »Lass mich raten, deine ‚Arbeit‘ war die von der exquisiten Sorte? Hast du eine besonders heiße Nummer eingelegt, weil der zu erwartende Auftrag so verdammt groß und lukrativ ist?«

»Daniel ...«

»Weil ...« Das nächste Lachen folgte – diesmal klang es nicht leer, sondern echt begeistert und total irre. »Ich habe mir das Hirn zermartert, aber ich wüsste keinen anderen Grund, der dich über *vier Tage* vergessen lässt, mich darüber zu informieren, dass du noch lebst! Zwischenzeitlich war ich nämlich davon überzeugt, dass du tot bist. Und nicht nur ich, *alle* anderen haben sich auch an der Suche beteiligt. Du hast keine Vorstellung, wie unterhaltsam das vergangene Wochenende war. Besonders, als die verdammten Cops mir erklärten, sie sähen keinen Grund, nach dir zu suchen. In Ordnung, wegen meines leichten Ausrasters ist wohl bei ihnen eine Entschuldigung fällig. Ich lag falsch! Die Jungs beherrschen ihren Job sogar phantastisch. Die blieben nämlich total

gelassen!«

Ein weiteres Mal versuchte Tina es, diesmal sehr behutsam, sie unternahm einen vorsichtigen Schritt in seine Richtung. »Daniel ...«

Der wich sofort zurück. »Nein, es ist okay, denke ich und das meine ich ganz ehrlich. Besser jetzt als in ein paar Jahren. Es ...« Trocken lachte er auf. »... es wäre doch ein Jammer gewesen, wenn ich erst später dahintergekommen wäre, oder was meinst du?«

Etwas aufmerksamer betrachtete er ihr Gesicht, schien es zum ersten Mal wirklich wahrzunehmen. Bisher hatte sein Blick unablässig ihren Körper fixiert, was auch immer er dabei zu finden hoffte – oder fürchtete. »Wie war es? Also, ausgehend davon, wie du aussiehst, hast du den Fick des Jahrtausends hinter dir. Da kann man schon mal alles andere vergessen ...«

Dummerweise gelang es ihr nicht, ein Schwanken zu verhindern, was Daniel nur noch bestätigte. Denn er nickte heftig, den Mund zu einem breiten, grausamen Grinsen verzerrt. »Ja, ein paar Tage Dauervögeln kann durchaus an die Substanz gehen. Kein Problem, ein bisschen entspannen, dann wird das schon. Wundcreme erforderlich?«

Bevor Tina etwas erwidern konnte – so sie das überhaupt beabsichtigte – schnellte seine Hand in die Höhe. »Nein, so genau will ich es gar nicht wissen. Hoffentlich hat es sich gelohnt. Denn, Baby, ich will dir nicht zu nahe treten, aber du siehst echt Scheiße aus.«

Langsam wurde sie wütend. Trotz erheblicher Schwierigkeiten, denn die Erschöpfung forderte inzwischen drastisch ihren Tribut, straffte sie sich und hob das Kinn. »Daniel, ich finde, das reicht jetzt! Es war nicht so, wie du ...«

Und wieder unterbrach er sie. »Du hast recht. Ich bin es leid, das ganze Theater, den ganzen Mist.« Die Grimasse war verschwunden, er wurde insgesamt sogar todernst. »Das ist nichts für mich. Ich hätte mich auf diesen Schwachsinn niemals einlassen dürfen. Die Menschen verändern sich. Häufig zum Guten, doch manchmal wird aus einer süßen, unschuldigen Frau eine dreckige Hure, und auch das ist unumkehrbar. Egal, was man unternimmt, versucht oder in seiner Dämlichkeit sogar hofft.« Die letzten Worte schien er intensiv überdenken zu müssen. Für einen langen Moment neigte er den Kopf zur Seite und sah aus, als würde er seinem eigenen, nicht vorhandenen Echo lauschen. Schließlich nickte er und hob gelassen die Schultern.

»Exakt! Das war es! Du kannst mich!«

Und damit verschwand er in seinem Zimmer.

* * *

Mit riesigen Augen starre Tina auf jene Stelle, an der er soeben gestanden und sie beleidigt hatte.

Erst geraume Zeit später erwachte ihr Körper zum Leben. Sie fuhr zusammen, der Kopf hob sich um ein weiteres Stück, und bevor sie es überdenken konnte, hatte sie bereits den Flur durchquert und seine Tür aufgerissen. Mit ihr zugewandtem Rücken stand Daniel am Fenster und starre auf die dunkle Straße hinaus.

»Was fällt dir ein?« Tinas schrille Stimme hinterließ ein leises und nachhaltiges Klinke. »Wie kommst du dazu, so mit mir zu sprechen? Gut, ich habe vergessen, dich anzurufen, aber das war ein Notfall! Ich musste sofort nach Atlanta, habe seit Donnerstag durchgearbeitet, verdammt! Und ganz bestimmt nicht auf die Weise, die du mir in deiner bescheuerten Idiotie

und Eifersucht andichtest! Wenn du ...«

Das nächste Schwanken unterbrach sie, nach Halt suchend griff Tina zum Türrahmen, ihre Beine weigerten sich störrisch, sie zu tragen und plötzlich wusste sie, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Sie war noch nicht fertig, ihr Zorn wuchs mit jeder Sekunde. Je länger sie seinen verdammten Rücken anstarre, desto glühender hasste sie ihn – mal wieder.

»Wenn du so mies von mir denkst, wenn ich *das* in deinen Augen bin, was soll das Ganze dann? Ich bin dir nichts schuldig, verflucht! Woher sollte ich denn auch ahnen, dass du plötzlich mal nicht in deiner beschissenen Klinik herumhängst, in der du ja sonst offensichtlich wohnst? Ich bin nicht mit dir verheiratet und du besitzt kein verdammtes Recht, mich so zu behandeln. Niemand hat das!« Das nächste Schwanken holte sie ein und läutete das endgültige Ende ihrer Kraft ein. Mühsam nickte sie. »Weißt du was? Leck mich!«

Damit stürzte sie in ihr Zimmer, und ihre Tür landete mit lautem Scheppern im Rahmen.

* * *

L

auschend hob Daniel den Kopf und trat kurz darauf mit einem zufriedenen Nicken an die Spüle.

Nachdem er den Hebel der Armatur bis zum Anschlag ans rote Ende gedreht hatte, stellte er das Wasser an und lauschte erneut.

Als aus dem Bad ein »Ahhhhhhh!«, ertönte, erfolgte das nächste Nicken, diesmal ein ausnehmend zufriedenes. Erst dann brühte er sich in aller Seelenruhe einen frischen Kaffee, ein schmales Lächeln auf den Lippen.

Mit der Tasse in der Hand trat er ein weiteres Mal zur Spüle und stellte den Hebel – das Wasser lief unvermindert – ruckartig auf *kalt*.

Wieder hob er den Kopf ...

»Ohhhhhhhh!«

... und nickte. Danach setzte er sich gemütlich auf einen der Küchenhocker und genoss nach getaner Arbeit seinen Morgenkaffee.

Nur wenige Sekunden später ging die Badtür auf, und Tina erschien in der Küche, ausschließlich in ein Handtuch gehüllt. Die Haut schimmerte feucht und im Haar zeigten sich verdächtige Spuren des Shampoos, das nur sehr mangelhaft ausgespült worden war. Sie hielt ein Glas unter den Strahl eisigen Wassers (der Hebel stand unverändert auf *ganz kalt*) und schüttete es ihm wortlos ins Gesicht. Ebenso kommentarlos verließ sie danach den Raum.

Bedächtig entfernte Daniel die Feuchtigkeit aus den Augen,

nickte abermals, grimmig/entschlossen diesmal, leerte in aller Ruhe seine Tasse und ging sich umziehen.

Er war ziemlich nass.

* * *

Man schrieb Tag acht nach Tinas legendärer Rückkehr.

Das Schweigen hielt bereits ebenso lange an. Denn seitdem sie an jenem Montag die Tür hinter sich geschlossen hatte, herrschte zwischen den beiden bis auf eine weitere eher flüchtige Unterbrechung eisige Funkstille.

Daniel dachte nicht daran, zur Tagesordnung überzugehen, wie auch immer die aussehen sollte.

Er hatte Tina nicht ganz die Wahrheit gesagt, in Ordnung, tatsächlich nicht einmal ein Zehntel davon. Denn während dieser vier Tage musste er mit der Gewissheit leben, dass sie tot war. Ermordet von irgendeinem Kerl, der ihr am Ende doch den Rest gegeben hatte. Warum sie sich in dessen Fänge begeben, weshalb sie sich nicht gemeldet hatte, aus welchem Grund das alles überhaupt geschehen war – er fand keine Antworten, die auch nur entfernt einen Sinn ergaben. Selbst für Tinas Verhältnisse.

Und bereits am zweiten Tag dieser unbeschreiblichen Folter war er nicht mehr fähig, sich mögliche Erklärungen auszudenken. Sein Gehirn konnte nur noch ein Bild heraufbeschwören – das allerdings in phantastischen Facetten:

Tina – geschändet, tot, massakriert, blutend, mit grauenhaftem Gesichtsausdruck, irgendwo in einer schmutzigen Gasse, fortgeworfen wie ein Stück Dreck, nachdem das Leben aus ihrem Körper geprügelt worden war.

Ihm war nicht entgangen, dass eine ihrer Taschen fehlte. Bei

näherem Hinschauen ging ihm selbst auf, dass einige – wenige – Kleidungsstücke mit dem Behältnis verschwunden waren. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich bereits davon überzeugt, dass sie *nicht* ermordet in ihrem Büro lag und dort friedlich vor sich hin moderte.

Innerhalb dieser Tage konnte er weder schlafen noch essen, quälte nur pausenlos das Telefon, wenn er nicht selbst die Stadt auf der Suche nach Tina unsicher machte. Daniel musste Ängste ausstehen, die er bisher nicht für möglich gehalten hätte. Und als er sie sah, leichenblass, noch einmal um einiges dünner, mit riesigen leeren Augen, aufgerissenen Lippen und unordentlichem Haar, vom fehlenden Make-up ganz zu schweigen, verlor er endgültig die Beherrschung.

Erleichterung, Grauen und unvorstellbarer Zorn.

Diese drei Emotionen lieferten sich in ihm ein Stelldichein, kämpften verbissen um die beste Position und schoben sich rüde gegenseitig aus dem Weg. Aber sie lebte unübersehbar, was am Ende seinen Zorn siegen ließ. Wer am Leben war und ziemlich blöde fragen konnte: »Was ist los?«, der befand sich auch in der Lage, sein verdammtes Handy zur Hand zu nehmen und *anzurufen*.

Warum sie genau das nicht getan hatte, würde er wohl gleichfalls nie erfahren. Faktisch war Daniel nicht einmal sicher, ob er das überhaupt *wollte*. Wie auch immer die fadenscheinige Erklärung lautete, sie würde seinen Zorn noch mehr in Richtung Ultimo treiben und ihn ganz nebenbei in seiner Erkenntnis bestärken, dass er einem verdammten Irrglauben aufgesessen war.

Es gab für sie keine gemeinsame Zukunft. Was Daniel betraf, war dieser Traum endgültig ausgeträumt.

Und es gab vermeintlich nichts, was seine Meinung umstimmen konnte.

* * *

Erst an Tag drei ging ihm auf, dass er sie so billig nicht davonkommen lassen wollte.

Schon, weil sie ständig diesen hochmütigen Gesichtsausdruck zur Schau trug, der ihr nicht im Geringsten zustand! Was sollte der Scheiß? Schließlich hatte sie es verbockt und nicht er!

Um genau das ein für alle Mal zu klären, wartete Daniel, bis sie nach Hause gekommen und in ihrem Zimmer verschwunden war, und folgte ihr. Bei seinem Eintreten sah Tina nicht einmal auf, er hatte mit nichts anderem gerechnet.

»Du willst partout nicht begreifen, was du getan hast, richtig?«, begann er, nachdem er sie eine Weile beobachtet hatte.

Mylady saß hinter ihrem Schreibtisch – gerader Rücken, Kinn ziemlich weit oben -, fixierte den Laptop und hob nur sehr langsam den Kopf in seine Richtung. Arrogranter Gesichtsausdruck inklusive. »Bitte?« Das betonte sie in derartigen Momenten übrigens jedes Mal so, dass es wie ein ‚Bütte‘ klang.

Nur diese dämliche Betonung trieb Daniel regelmäßig an den Rand der Tobsucht. Doch er übte sich meisterlich in Beherrschung, lehnte sich mit verschränkten Armen an den Türrahmen und sprach sehr langsam und deutlich. »Wenn man zusammenwohnt und bekannt ist, dass man dem männlichen Part der WG nicht egal ist, dann meldet man sich, bevor man für vier Tage verschwindet! Und weißt du, warum? Nein? Ehrlich nicht? Wie schade ... anscheinend ist deine Empathie innerhalb der vergangenen Jahre hoffnungslos verkümmert. Lass dich von mir erleuchten: weil der andere sich sonst

vielleicht Sorgen machen könnte! Und wenn so etwas geschieht, aus welchen nicht nachvollziehbaren Gründen auch immer, besitzt man wenigstens so viel Anstand, sich zu entschuldigen! Ist dir Derartiges denn wirklich nicht in den Sinn gekommen?«

Darüber schien sie ernsthaft nachzudenken und Daniel war so dämlich, seine aufkeimende Hoffnung nicht sofort und energisch in die Schranken zu weisen.

Kurz darauf lehnte Tina sich nämlich zurück, wobei sie tatsächlich das Kunststück fertigbrachte, noch ein wenig selbstgefälliger zu wirken. Spätestens das hätte Daniel bis zu diesem Augenblick für Utopie schlechthin gehalten. »Nein, ist es mir nicht. Und weißt du, warum nicht?«

»Ich bin ganz Ohr«, murmelte er.

»Ich konnte doch nicht ahnen, dass dir an einer dreckigen Hure wirklich etwas liegt.« Selten hatte Daniel ein sanfteres Lächeln an ihr gesehen. »Nur für den Fall, dass du das nicht weißt, was gleichzeitig der Beweis wäre, dass es mit deiner *E-m-p-a-t-h-i-e* auch nicht weit her ist: Wenn jemand einem *nicht* völlig egal ist, beleidigt man ihn nicht so niederträchtig!«

»Du hast also nicht einmal daran gedacht, dich zu melden?«, erkundigte er sich, ohne auf ihre Bemerkung einzugehen.

»Du hast ehrlich gemeint, was du zu mir sagtest?«

Beide hielten den Blickkontakt noch für drei weitere Ewigkeiten und schließlich hob Daniel die Schultern und ging.

Wie immer war er offensichtlich der einzige Schuldige an dieser gesamten, jämmerlich verfahrenen Situation? Okay ... wenn sie meinte, er wäre der letzte Idiot, wäre es doch sehr vermesschen von ihm, sie zu enttäuschen! Längst hatte er Maggie verständlich gemacht, dass er ab sofort nur noch für die

Tagesschichten zur Verfügung stand. Und wo er schon mal dabei war und da er immer noch den Chefposten innehatte, rief er gleich mal eine ganz neue Schicht ins Leben. Die war übrigens nur ihm vorbehalten: von neun bis sechs Uhr.

Was exakt Tinas Arbeitszeiten entsprach.

Denn inzwischen hatte Daniel seine Meinung geändert – diesmal würde er sie nicht damit davonkommen lassen und erst Ruhe geben, wenn zumindest dieser verdammte, arrogante und völlig unangebrachte Gesichtsausdruck verschwunden war.

Yeah!

* * *

20.

S

ein Neuestem achtete Tina strikt darauf, ihr tägliches Arbeitspensum nicht zu übertreiben.

Ein neuerliches Kratzen am Limit riskierte sie erst gar nicht.

Lieber arbeitete sie von zu Hause aus. Was ohnehin angezeigt war, weil ihr nur auf diese Art nichts von den Freundlichkeiten des irren Profs entging.

Nachdem sie sich die gesamte Angelegenheit lang und breit durch den Kopf gehen lassen hatte, kam sie zu dem Schluss, dass er nicht den geringsten Grund besaß, derart wütend zu sein. Die kindische, von ihm so verbissen geforderte Entschuldigung war glatter Hohn! Sicher, sie hätte ihn anrufen sollen, zumindest dies gestand sie ihm ohne Weiteres zu, aber in den vergangenen elf Jahren musste Tina an so etwas nun einmal nie denken!

Sie war es gewöhnt, die erforderlichen Dinge in die Tat umzusetzen, ohne auf jemanden Rücksicht zu nehmen. Angesichts des fortgeschrittenen Chaos in Atlanta hatte sie alles andere aus ihrem Kopf kurzerhand gestrichen.

Auch so eine Angewohnheit, die sie sich bereits vor vielen Jahren angeeignet hatte. War es denn ihre Schuld, dass er über so lange Zeit kein Bestandteil ihres Lebens gewesen war und sie ein paar Anläufe benötigte, um ihn in ihrem Denken neu zu integrieren?

Pah!

Ganz bestimmt nicht!

Gern hätte Tina dies und die gesamte Situation Daniel erklärt,

damit er verstand, dass sie nicht etwa aus Bosheit oder Desinteresse so gehandelt hatte. Aber er wollte ja nichts hören, denn das wäre ja eine Erklärung geworden, keine völlig unangebrachte Entschuldigung. Stattdessen begann er diesen albernen Terror? Von den wirklich gemeinen Beleidigungen mal ganz abgesehen?

In Ordnung, da konnte Tina spielend mithalten.

Auch wenn damit seine Rückkehr in die Kindheit beschlossene Sache war. Es entsprach zwar normalerweise nicht ihrem durchaus hohem Niveau, Tina hatte sich jedoch schon immer durch eine besonders ausgeprägte Anpassungsfähigkeit ausgezeichnet.

Interessanterweise weilte Daniel neuerdings in kalkulierbarer Regelmäßigkeit zu Hause. Vielleicht hatte er seinen Job ja an den Nagel gehängt und gab sich jetzt ganz seiner Stalker-und Terroristenbestimmung hin. Was ihm übrigens in Anbetracht seines echt gestörten Verhaltens viel besser zu Gesicht stand als der Arzt. Tinas Ansicht nach durfte sich sowieso niemand Doktor schimpfen, der geistig so instabil wie Daniel war. Das hätte nur die Patienten gefährdet, ohne, dass denen das Risiko überhaupt bekannt gewesen wäre. Der Kerl verstellte sich in der Öffentlichkeit zu gut.

Gefahr gebannt – na, hervorragend!

* * *

So kam es, dass jenes Appartement, das bis vor Kurzem äußerst sporadisch und wenn dann meist nur von einer Person bewohnt worden war, plötzlich tatsächlich zwei Menschen beherbergte.

Und das auch noch zur gleichen Zeit!

Die sprachen zwar nicht miteinander und übersahen sich

kategorisch, wenn sie sich zufällig über den Weg liefen. Dafür gaben sie sich aber jede erdenkliche Mühe, sich das Leben gegenseitig zur Hölle zu machen. Jeder war entschlossen zu siegen, wenngleich keiner der beiden genau wusste, wie dieser Sieg denn aussehen sollte.

* * *

An diesem Nachmittag beendete Tina ihre offiziellen Bürozeiten sogar besonders früh.

Als sie nach Hause kam, war er noch nicht eingetroffen, was ihr die erforderliche Zeit verschaffte, den Napf, aus dem der Idiot seinen Kaffee zuckerte, mit Salz aufzufüllen. Danach präparierte sie seine Zahnpaste, indem sie eine ordentliche Ladung der weißen Masse aus der Tube drückte, etwas Essig und Knoblauchpulver darunter mischte, Salz hinzufügte, stirnrunzelnd ein wenig weißen Pfeffer nahm, das Ganze ordentlich vermengte und dann mit der zubereiteten Giftmischung die Tube wieder auffüllte. Alles in allem eine lange und aufwendige Prozedur, aber die Mühe allemal wert. Zuletzt schmierte sie noch etwas von der unbehandelten Paste unter den Türgriff seines Zimmers. Nein, ihr entging natürlich nicht, wie albern das Ganze war, aber was sollte sie tun? Tina passte sich bloß den herrschenden Verhältnissen an!

Sobald sie alles Erforderliche erledigt hatte, verschanzte sie sich in ihrem Zimmer.

Und als schließlich die Wohnungstür aufging, hob sie lauschend und in sichtlicher Anspannung den Kopf.

Daniel genoss nach dem Heimkommen immer einen Feierabendkaffee – von wegen, kein Langweiler! Die gleiche Angewohnheit hatte ihr Grandpa auch. Und den lernte sie bewusst kennen, als er über siebzig war!

Kurz darauf bestätigte das Klappen der Schranktüren, dass dieser Mensch wirklich ein total stupides und kalkulierbares Gewohnheitstier verkörperte.

Natürlich nahm er *seine* Tasse heraus. Ja, der Idiot besaß eine *Privattasse*, deren Benutzung *ausschließlich* ihm vorbehalten war. Das hatte er ihr bei ihrem Einzug mit sehr gewichtigen Worten und strenger, leicht bedrohlicher Miene erklärt.

Erwartungsvoll hob sie ein wenig den Kopf, der Mund bereit, sich zu einem zufriedenen Lächeln zu verziehen. Kurz darauf ertönte ein lautes ...

»*Fuck!*«

... und Tinas Lächeln war perfekt.

Zufrieden widmete sie sich erneut ihrer Arbeit.

* * *

Seine Kindheit hatte Daniel vor etlichen Jahren hinter sich gelassen und kein Bedürfnis, dorthin noch einmal zurückzukehren.

Daher ließ er sich die kindischen Streiche des mit ausnehmend hübschen Brüsten ausgestatteten Kleinkindes eine Zeit lang gefallen und verbuchte es unter unliebsame Erfahrungen. Solche, die niemand - außer ihm - je machen würde, weil niemand – außer ihm – mit dem Fluch namens Tina Hunt geschlagen war.

Selbst die Zahnpasta unter der Türklinke veranlasste ihn nur zu einem vagen Stirnrunzeln. So etwas hatte er bereits während seiner Zeit im Pfadfindersommerlager zustande gebracht und da war er *acht!*

Weshalb dieser sogenannte Streich eher als peinlich, Tinas keineswegs würdig und an Dummheit nicht zu überbieten

einzustufen war. Daniel überlegte, ob er ihr das mitteilen sollte, entschied sich am Ende aber dagegen. Das würde sie womöglich nur anspornen und ihn noch mehr herausfordern, ihr endlich zu zeigen, wie es *richtig* angestellt wurde. Und er würde den Teufel tun und sich anhaltend auf ihr jämmerliches Niveau herablassen.

Zumindest gelangte er zu diesem bedeutsamen Schluss, während er mit beachtlicher Muße Tinas circa einhundert Wasserflaschen in den Ausguss entleerte. Sollte sie Leitungswasser trinken, wenn der Durst übermächtig wurde.

Als er am Abend im Bad stand und die Zahnbürste in den Mund schob, brach jene Barriere mit lautem Tosen in sich zusammen, die ihn bisher an der *echten* Teilnahme an diesem seltsamen Spiel erfolgreich abgehalten hatte.

Genug war genug!

Nachdem er das widerliche Zeug ausgespuckt hatte und auch das Würgen langsam verebbte, schwor Daniel bitterste Rache und machte sich auch gleich an deren Umsetzung.

Als erste Amtshandlung vernichtete er den vorrätigen Salat und alles, was auch nur im Entferitesten nach Toast, Konfitüre oder Butter aussah. Dann startete er einen Großeinkauf im Supermarkt.

Zwei Stunden später stand der hochgewachsene, fünfunddreißigjährige Chirurg, Besitzer einer Privatklinik, (beachtliche zwanzig Prozent des Kaufkredits waren bereits getilgt) und Botschafter der ÄOG und WHO in seiner Küche – die immer noch recht selten benutzt wurde – und begann eine Kocharie, wie sie die Welt bis dato nicht gesehen hatte.

Daniel bereitete jedes Gericht zu, von dem er wusste, dass Tina dafür sterben würde. Zumindest früher, als sie überhaupt

noch aß. Und zwar schön der Reihe nach, damit sich die Gerüche optimal im Appartement entfalten konnten. Zur Unterstützung stellte er einen Ventilator auf, der die Dämpfe über den Flur direkt vor ihr Zimmer blies.

Dass ihn dies seinen Nachtschlaf kostete, betrachtete er sehr wohl als angemessenen Preis. Außerdem war ihm wegen der gepanschten Zahnpaste übel, was ein Einschlafen ohnehin erschwert hätte.

Die fertigen Gerichte drapierte er auf dem Küchentisch. Und als er morgens um vier Uhr erschöpft in dem Schlachtfeld stand, das früher einmal eine Küche darstellte, hatte er Hamburger, Milchshakes in jeder Geschmacksrichtung, frisch zubereitete Donuts (Erdbeere, Schokolade, klarer Zuckerguss), ein riesiges Steak mit Pilzragout, einen Süßkartoffelauflauf, für den ihm seiner bescheidenen Meinung nach ein Preis gebührte, zwei kleinere Sahnecremetorten (Schokolade und Edelkirsche) und einen Geflügelsalat der erlesenen Art, extra mit Wein abgeschmeckt, zustande gebracht.

Das genügte Daniel aber noch lange nicht.

Schon, weil leider nicht alles davon auf längere Entfernungen duftete. Und außerdem wusste er zwar, dass sie innerlich vor Verlangen nach den Kalorienbomben krepieren würde, bekannterweise war sie leider eine Ignorantin vor dem Herrn, würde wieder ihre widerlichen Pfefferminzbonbons bemühen, maximal die Augen verdrehen und das Appartement in Richtung Büro verlassen. Sprich: sich dem Einfluss der kulinarischen Gerüche feige entziehen.

Es bedurfte nur einer flüchtigen, vorherigen Überlegung, dann schlich er auf Zehenspitzen und einem Dieb nicht ganz unähnlich in ihr Zimmer.

Kaum hatte er sich hinreichend davon überzeugt, dass sie

tatsächlich schlief, begann Daniel, nach ihrer Tasche mit den Ausweichpillen zu suchen.

Etliche Minuten später, in denen er einmal gegen den Schreibtisch und ein weiteres Mal frontal gegen ihren Schrank gelaufen war, musste er einsehen, dass sie über geringfügig mehr Cleverness verfügte, als ursprünglich zugestanden. Für einen Mann, wie ihn jedoch, war sie nicht annähernd clever genug.

Sein Grinsen hatte etwas abgrundtief Boshafte, während er ihren Schreibtisch genauer unter die Lupe nahm. In der Dunkelheit bedeutete das: Daniel tastete sich langsam vor.

Kurz darauf fand er, wonach er suchte und das boshafte Grinsen wurde von einem diebischen und gleichzeitig fatalistischen Lächeln, mit leicht besessenen Tendenzen ersetzt.

Jetzt spätestens würde sich herausstellen, wie tief ihr Schlaf wirklich war ...

* * *

Wenige Minuten später stand eines fest: Schlief Tina erst einmal, dann kostete es eine Menge Aufwand, um sie wieder zu wecken.

Eine Erkenntnis, die Daniel in seine zukünftigen Kalkulationen miteinbeziehen würde.

Nach getaner Arbeit begab er sich zurück in das Schlachtfeld namens Küche, brühte einen neuen Kaffee und wartete.

Tina stand *immer* um sieben auf, danach hätte man sogar eine Atomuhr stellen können.

Und auch diesmal enttäuschte sie nicht.

Als sie in die Küche trat und Daniel sah, verengten sich ihre Augen. Dann betrachtete sie die Leckereien, unter denen sich

die Tische bogen, und schüttelte den Kopf. Sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, was verdächtig nach »Idiot!«, klang und griff in den Schrank, um sich ein Wasser herauszunehmen. Eine Weile tastete sie ergebnislos in dessen Tiefen umher, sah schließlich hinein und kurz darauf traf ihn ein äußerst böser Blick.

»Findest du das witzig?«

Daniel hob die Schultern und führte seine Tasse zum Mund, ohne sie aus den Augen zu lassen, was Tina mit einem verächtlichen Schnauben begleitete. Dann griff sie tatsächlich zum Wasserglas und hielt sich an den unerschöpflichen Vorrat aus der Leitung. Bevor sie den Raum verließ, sah sie noch einmal zu ihm, drohend (natürlich). »Lass das Wasser aus, sonst bringe ich dich um!«

Zweifelnd hob er eine Braue und widmete sich wieder seinem Kaffee.

Kaum war sie verschwunden, begann Daniel angestrengt zu lauschen. Dieser neue, fatalistische Ausdruck hatte sich längst in seine übermüdeten Augen zurückgeschlichen ...

Diesmal erfolgte kein »Ahhhhh!« Auch auf ein »Ohhhhh!«, lauerte er vergebens.

Was an diesem Morgen im Bad des gemeinsamen Appartements von *C. Hunt* und *D. Grant* ertönte, entsprach einem Schrei, der grausamstes Entsetzen ausdrückte.

Laut, schrill und unartikuliert.

Kurz darauf stürzte Tina in die Küche, die Augen zu Übergröße aufgerissen, obwohl sie bereits seit Ewigkeiten keine Brille mehr trug! »Hast du den Verstand verloren?«

»Pardon?« Er sprach es übrigens sehr betont aus, sodass es klang wie: *Pärdong*.

Sie hyperventilierte ein wenig, die geballten Fäuste befanden sich in Brusthöhe, das Gesicht war tiefrot. Was übrigens die schwarzen Brauen, den Schnurrbart und den Ziegenbart – alles mittels Permanentmarker entstanden – noch ein wenig hübscher zur Geltung brachte.

Fand Daniel.

»Hör auf, so dämlich zu grinsen.« Das klang wirklich etwas schrill – fand Daniel auch. »Überlege gefälligst, wie du diesen Mist entfernst! Sofort! Verdammt!«

Inzwischen schnaufte sie auch ein bisschen.

»Ich?« Bedauernd schüttelte Daniel den Kopf. »Geht nicht, tut mir sehr leid. Damit wirst du allein zurande kommen müssen, denn ich gehe gleich zum Dienst.«

»Dienst?« Das kam noch ein wenig lauter. Ach ja, das grandiose Organ hätte er ja beinahe vergessen. »Deinen Scheißdienst kannst du dir in die Haare schmieren! Ich habe in zwei Stunden ein Meeting, kapiert? Und wenn ich dort nicht erscheine, dann ...«

»Oh, da würde ich mir keine Sorgen machen. Rufe an – so etwas tut man in der Regel mit seinem Handy, nur für den Fall, dass dir dies bisher nicht klar gewesen ist. Ich empfehle eine Entschuldigung aufgrund akuter Magersucht. Kann mir nicht vorstellen, dass jemand das anzweifelt. Und wenn alles nicht hilft, wartet da bestimmt irgendein fetter, hässlicher Sack, der es sich von dir besorgen lässt. Ich vertraue da ganz auf deine Fähigkeiten.«

Mittlerweile hielt er die Arme verschränkt und betrachtete sie lauernd. Nicht das geringste Grinsen erschien auf seinem Gesicht, obwohl Tina soeben einen Clown der besonderen Art gab. Deren Wut wuchs mit jedem neuen Wort ein bisschen

mehr und am Ende war sie leichenblass.

Das Folgende geschah, ohne dass Daniel es vorhersehen konnte. Tina erging es wohl ähnlich.

Mit einem Satz hatte sie ihn erreicht, kurz darauf erfolgte ein lautes Klatschen und seine Wange war krebsrot. »Ich hasse dich!«, zischte sie in sein erstarrtes Gesicht. »Und sollte mich das, was ich tat, zu einer Hure machen, dann ist das *meine Angelegenheit*. Ganz! Allein! Meine! Lass mich in Zukunft in Ruhe oder du erlebst dein blaues Wunder. Das ist ein Versprechen!«

»Ganz wie du willst!« Daniels knappes Nicken war kaum als Kopfbewegung zu werten.

»Wunderbar!«

Und damit verschwand sie wieder im Bad und begann mit dem äußerst zeitaufwendigen Unterfangen, Permanentmarker von der Haut abzuschrubben ...

* * *

21.

T

ina benötigte nur wenige Stunden, um ihre Niederlage zu verdauen und die nächsten Angriffspläne zu schmieden.

Ähnlich wie Daniel wenige Stunden zuvor.

Und dabei entging den beiden offensichtlich, dass sie sich mehr und mehr wie Kleinkinder aufführten.

Gegen halb neun musste sie einsehen, dass er ganze Arbeit geleistet hatte. Das Zeug würde sie nicht loswerden, jedenfalls nicht innerhalb einer Stunde. Zähnekniirschend sagte sie den Termin ab und schob einen Todesfall in der Familie vor. Nicht, dass dies bei ihren Auftraggebern auf so etwas wie Verständnis gestoßen wäre. Aber sie kündigten ihr wenigstens nicht gleich den Vertrag, das hätte ein zu mieses Licht auf die Geschäftspraktiken geworfen.

Den Rest der Zeit bis zum Abend verbrachte Tina mit der Wiederherstellung ihres Äußeren und dem Ausarbeiten ihrer fulminanten Rache.

* * *

An diesem Tag versah Daniel seinen Dienst mehr schlecht als recht.

Wenigstens mangelte es diesmal nicht an einer Entschuldigung, schließlich hatte er eine schlaflose Nacht hinter sich. Dennoch ging ihm Tinas Miene nicht aus dem Kopf, ebenso wenig deren Ohrfeige, die übrigens seiner Ansicht nach Ausdruck höchster Ratlosigkeit gewesen war. Für einen winzigen Moment fragte er sich, ob er die Dinge nicht besser

aufhalten sollte, um eine endgültige Eskalation zu vermeiden. Bevor das allerdings echte gedankliche Formen annehmen konnte, fiel ihm glücklicherweise wieder ein, dass er selbstverständlich wie üblich an allem schuld war. Das verlieh seinem Zorn neuen Auftrieb und stärkte den Kampfeswillen immens.

Trotzdem schloss er am Abend die Tür sehr behutsam auf und betrat das Appartement äußerst wachsam und auf alles vorbereitet – jedenfalls hoffte er das. Auf den ersten Blick war keine Veränderung auszumachen, schon gar keine boshaften, kindischen und garantiert dilettantischen Fallen. Zu ausgefeilteren Manövern schien sie ja ohnehin nicht in der Lage zu sein.

Die Hälfte seiner lukullischen Spezialitäten war mittlerweile angetrocknet, einiges sogar in der Wärme des Raumes verdorben. Kurzerhand entsorgte Daniel alles und wies jeden Gedanken daran, wie viele Kinder davon wohl satt geworden wären, streng und weit von sich. Gleichfalls dachte er natürlich nicht darüber nach, wie groß deren Jubel gewesen wäre, weil sie solche Köstlichkeiten nicht nur zu Gesicht bekamen, sondern auch essen durften.

Auch im Wohnzimmer stieß er auf keine neue Falle, weshalb sich seine Anspannung ein wenig legte. Der Kaffee schmeckte wie üblich (Zucker und Salz befanden sich in ihrem gewohnten Gefäß), und nachdem er seine Tasse geleert hatte, hob Daniel die Schultern.

Viel Phantasie hatte sie noch nie besessen, war ihm das entfallen? Offenbar neigte er regelmäßig zu Übertreibungen, wenn es um diese Frau ging, womit sie wenigstens mit einer Anschuldigung nicht ganz falsch gelegen hatte.

Entspannt lehnte er sich zurück und lächelte.

Nun, vielleicht hatte sie in diesem vermeintlichen und total unausgewogenen Krieg ja vernünftigerweise die Waffen gestreckt. Diese ganze Auseinandersetzung war nichts anderes als Tinas müder und inzwischen gescheiterter Versuch gewesen, sich mit einem weitaus überlegeneren Gegner zu messen. Mit etwas Glück akzeptierte sie seinen Sieg und sie konnten sich daranmachen, die Scherben zusammenzufegen und neu zu beginnen. Mal wieder. Mittlerweile wollte er das tatsächlich. Sein Zorn war längst verflogen, das hatte der kleine, eher peinliche Ausflug in die Kindheit zustande gebracht, womit er schon mal nicht umsonst gewesen war.

Auch eine Überlegung, die ihn ungemein beruhigte.

* * *

Tina saß an ihrem Laptop und versuchte zu arbeiten, war allerdings nicht ganz bei der Sache.

Gerade heute musste er sich so verdammt viel Zeit lassen, was sie ehrlich nervte. Schließlich wartete sie bereits den halben Tag auf den großen Showdown. Dann klappte endlich die Zimmertür zu, und sie lauschte angestrengter. Daniels Toilette ging von dessen Raum ab, weshalb Tina den Schrei nur gedämpft vernahm. Aber er kam ...

»Tina!«

»Ups«, murmelte sie. »Ist etwas danebengegangen, Grant?«

Kurz darauf flog ihre Tür auf und ein sichtlich verbissener Grant erschien in der Tür.

»Es reicht, Hunt!«

»Bitte?«

»Das ist kindisch und dämlich!«

»Keine Ahnung, wovon du sprichst!«

Erst jetzt hielt er eine Hand in die Luft, und Tina wich angewidert zurück, als sie sah, dass die nicht leer war.

Grimmig nickte er. »Meintest du wirklich, ich falle auf diesen Müll herein? Im Gegensatz zu dir bin ich *nicht blind!* Also lass den Scheiß ab sofort! Ich meine ...« Ungläubig schüttelte er den Kopf. »Wer ist so dämlich und zieht Folie über das Klo? Die glänzt, das sieht jeder Trottel! Du beleidigst mich und meine Intelligenz!«

Rums!

Die Tür landete scheppernd im Rahmen und Tina seufzte. Anscheinend waren ihre derzeitigen Einfälle nicht ausgefeilt genug. Sie musste sich unbedingt steigern. Obwohl ... bisher hatte er den Honig in seinen Schuhen nicht entdeckt.

Ein wenig berechtigte Hoffnung war ihr also geblieben ...

* * *

Am nächsten Morgen telefonierte Daniel sehr früh mit Maggie und ging dann wie gewohnt aus dem Haus.

Allerdings entfernte er sich nicht sehr weit, sondern wartete gut verborgen hinter einer Straßenecke, bis Tina das Appartement verlassen hatte, kehrte zurück und machte sich sofort an die Arbeit.

Mit viel Liebe fürs Detail tackerte er jeden einzelnen der ungefähr zwanzigtausend linken Schuhe fest, die neben ihrem Partner in fünf dafür vorgesehenen Schränken residierten. Danach verbrachte er vier geschlagene Stunden damit, jeden rechten (schließlich sollte Ausgewogenheit herrschen) Ärmel und jedes rechte Hosenbein zuzunähen. Und er gab sich verdammt viel Mühe, wählte den Zwirn *immer* im farblich passenden Ton und vollführte sehr kleine, akkurate Stiche. Die

Zunge hatte er dabei in tiefer Konzentration zwischen die Lippen geschoben. Wer Daniel im OP bei der Arbeit kannte, hätte eine frappierende Ähnlichkeit ausgemacht, auch wenn Mundschutz, Haube und Kittel fehlten.

Danach hantierte er noch ein wenig in der Küche und begab sich im Anschluss auf eine ausgedehnte Exkursion in den Supermarkt.

Seit Neuestem waren so gut wie keine Vorräte mehr vorhanden.

* * *

Als Tina an jenem Abend heimkam, fand sie nach erster flüchtiger Suche nichts.

Das beruhigte sie keineswegs, sie kannte die mutwillige Verschlagenheit ihres Gegners nämlich nur allzu gut. Deshalb hatte sie sich eingeschärft, ab sofort verdammt vorsichtig zu sein, um ihm nicht erneut auf den Leim zu gehen. Als sie aber auch bei dem zweiten, näheren Blick leer ausging, atmete sie verhalten auf.

Die hübsche, pinkfarbene Troddellampe mit dem Standfuß in Form einer bärtigen Nixe, platzierte sie auf der Stereoanlage. Tina hatte sie kurz zuvor für zwanzig Dollar nach elend langer Suche auf einem Trödelmarkt erstanden. Auf dem Sofa drapierte sie zehn sehr formschöne Kissen, alle mit umhäkeltem Spitzenrand und in Altrosa gehalten. Die stammten vom gleichen Trödler. Der Mann war über einen derart ausgesuchten Geschmack hellauf begeistert gewesen und ließ noch eine uralte Wolldecke springen. In Pink natürlich. Zwar war sie an einigen Stellen grob ausgebessert, doch das machte Tina nichts aus. Schließlich sah man einem geschenkten Gaul ...

Lächelnd warf sie das große Flickwerk über jenen Sessel, in

dem Daniel üblicherweise thronte. Als Letztes begutachtete sie ihr Werk und nahm sich vor, beim nächsten Shopping ein hübsches Bild zu erstehen. Das Stillleben einer Strohblume oder etwas in der Art. Erst dann begab sie sich vergnügt pfeifend in ihr Zimmer.

Nur, um keine fünf Minuten später wie von der Tarantel gestochen wieder herauszustürzen.

»Grant, antreten!«

Keine Antwort.

Tina holte tief Luft und schloss die Augen. »Grant, komm sofort hierher!«

Niemand erschien, um sich freiwillig massakrieren zu lassen. Wütend knirschte sie mit den Zähnen. Dieser Idiot hatte soeben Kleidung im Wert von mindestens vierzigtausend Dollar vernichtet und besaß nicht einmal so viel Anstand, anwesend zu sein, um dafür die verdiente Abreibung zu kassieren?

Alles, was danach geschah, hätte jeder Richter, so strikt er auch sonst urteilte, sofort als Handlung im höchsten Affekt gewertet.

Keines klaren Gedankens fähig, stürzte Tina zurück in ihr Zimmer und zerrte die besonders scharfe Papierschere aus einer Lade ihres Schreibtischs. Die benutzte sie sonst für die Fotoabzüge.

Derart bewaffnet marschierte sie in sein Zimmer.

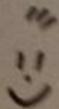
Als sie aber Daniels riesigen, begehbar Schrank aufgefetzt hatte, empfing sie gruselige Leere, abgesehen von ein paar Wollmäusen. Nur ein einsames Blatt Papier prangte ihr entgegen, das gut sichtbar an der gegenüberliegenden Wand angebracht worden war.

Sorry ...

Da musst

du

früher aufstehen!



»Dieser Arsch!«

Tina wusste es nicht, doch sie wirkte einer wahnsinnigen Furie nicht ganz unähnlich, als ihr Killerblick ruckartig alle im Raum befindlichen Gegenstände streifte. Mit Untermalung von schrillen, abgehackten Geigenklängen wäre die Szene glatt als Teil eines Horrorthrillers durchgegangen. Und nachdem zumindest Gedankenfetzen in ihr derzeit leicht überlastetes Hirn vordringen konnten, warf sie sich mit hysterischem Gebrüll auf sein Bett ...

* * *

Als Daniel eine halbe Stunde später nach Hause kam, fand er Tina in einem Gewirr aus fünf Milliarden Federn und mit hochrotem Kopf in seinem Zimmer.

»Du!«, keuchte sie, sobald er im Rahmen erschien, und hob die Schere, um erneut auf dem herumzuhacken, was früher einmal eine hübsche, ergonomisch perfekt geformte und trotzdem sehr bequeme Matratze dargestellt hatte.

»Sorry, aber ...« Bedauernd hob er die beiden großen Tüten, die er bei sich trug und in denen sich unverkennbar eine neue Komplettausstattung fürs Bett befand. Sogar zwei Kopfkissen, man dachte schließlich an alles. Die neue Matratze wartete noch in seinem Wagen auf Abholung. »Wie ich bereits sagte, du musst bedeutend früher aufstehen, wenn du nicht mit wehenden Fahnen untergehen willst!«

Tina starrte ihn an, die Augen, in denen unverhohlene Mordlust loderte, wurden stetig größer und der Atem ging mit jedem neuen Luftholen hektischer. Anstatt ihn jedoch endgültig zu töten, stürzte sie an ihm vorbei und kurz darauf schlug polternd ihre Zimmertür zu.

Mit gespitzten Lippen nahm Daniel derweil das Chaos in

Augenschein. Sein Raum ähnelte einem Hühnerstall, kurz nach dem Angriff eines wilden Fuchsrudels. Nur das Blut fehlte. Dann hob er gleichmütig die Schultern und holte den Staubsauger ...

Nicht, dass er nicht genau mit diesem Empfang gerechnet hätte. Flüchtig merkte er noch einmal auf, als ein lauter Aufschrei aus Tinas Zimmer ertönte. Wahrscheinlich hatte sie ein paar seiner etwas besser getarnten Überraschungen entdeckt. Nun, sicher war das nicht unbedingt ein Erdrutschsieg, doch Daniel lächelte sanft, während er sich daran machte, die Federn zu beseitigen.

Da hatte wohl jemand seinen Meister gefunden ...

* * *

»Arsch, dieser *Kretin*, diese hirnverbrannte *Schmeißfliege*, Idiot! Hinterhofgockel, geistiger Tiefflieger, Riesenrindvieh, Produkt einer Befruchtung, die besser niemals stattgefunden hätte, Armleuchter, Doppelnullagent, Mutant, dämlicher Sack, Amöbenhirn, Filzlaus, Zuchtschwamm ...«

Ahnte dieser Kerl auch nur, welche Werte er soeben vernichtet hatte?

Wie eine ausgewachsene und äußerst zornige Löwin tigerte Tina in ihrem Zimmer auf und ab. Immer, wenn sich so etwas wie Beruhigung einstellen wollte, fiel ihr Blick wahlweise auf einen missbrauchten Schuh oder ein verhunztes Bekleidungsstück. Und so benötigte es Ewigkeiten, um wenigstens annähernd wieder zu Verstand zu kommen.

Doch schließlich blieb sie unvermittelt stehen, holte tief Luft und die Schere fiel klappernd zu Boden, als sich auch endlich ihre verkrampten Fäuste lösten.

Dafür würde er bluten, so wahr sie Tina hieß! Sie brauchte nur einen Kaffee und dann ... *dann* ...

Nachdem sie sich eingehend davon überzeugt hatte, dass sich der Schmalspurganova nicht in der Nähe befand, ging sie in die Küche und brühte sich routiniert ihren Kaffee. Wie üblich verzichtete sie dabei auf die Milch (zu viel Fett) und begnügte sich mit zwei von diesen kleinen und unscheinbaren Süßstofftabletten.

Als kurz darauf ihr aromatisches Heißgetränk explodierte, war es um Tina geschehen ...

»Graaaant!«

»Was ist los?«

Mit Schwung wirbelte sie herum.

Er lehnte in der Tür, die Arme verschränkt, die Miene ahnungslos, eine Augenbraue fragend erhoben.

Einen langen, bedrohlichen Blickwechsel später, den keiner der beiden zuerst beenden wollte, entfernte sie andächtig den Kaffee aus ihrem Gesicht. Dann ging Tina wortlos und mit erhobenem Haupt an ihm vorbei. Auch ihre Tür schloss sie kurz darauf äußerst geräuscharm.

Diese Show würde sie ihm nicht gönnen.

* * *

Seutzend begutachtete Daniel die Sauerei.

Deren Beseitigung würde wohl wie üblich an ihm hängen bleiben. Dabei hatte er ihr bereits vor Jahren gesagt, dass der Genuss dieser künstlichen Süßmittel irgendwann ein böses Ende nehmen würde.

Okay ... an Sauerstofftabletten dachte er damals nicht, aber die Prophezeiung an sich betrachtete er trotzdem als erfüllt.

* * *

In der kommenden Nacht war für Tina an Schlaf nicht zu denken.

Sie hatte zu arbeiten.

Kaum hatte der kleine Schwachkopf am nächsten Morgen das Haus verlassen, machte sie sich sogleich an die Durchführung ihres neuesten, diesmal generalstabsmäßig kalkulierten Vorhabens. Aufträge, das Büro oder irgendwelche Termine, interessierten längst nicht mehr. Sie hätte ohnehin nicht

auswärts arbeiten können, weil ihr die erforderliche Bekleidung und die Schuhe fehlten.

Für Ersatz sorgte sie auf dem Weg zum Technikhändler, bei dem sie eine verdammt kostspielige Hightech-Hochauflösungs-Digitalkamera erstand. Damit und darüber hinaus mit einigen Tüten Ersatzkleidung beladen, begab sie sich einige Stunden später zurück ins Appartement.

Kurz darauf stand sie stirnrunzelnd im Flur.

Alle Zimmertüren waren weit geöffnet und dennoch schaltete Tina das Licht ein. Verdammt, es würde nur funktionieren, wenn er das Gleiche tat. Leider hatte sich der Eunuch in der Vergangenheit als unberechenbar erwiesen.

Vielleicht, wenn sie das Licht brennen ließ ...

Letzten Endes gab sie die Grübelei mit einem Schulterzucken auf und begann mit der Fotosession. Der Typ war in der Basis blöde, sie konnte nur hoffen, dass ihr das heute zugutekommen würde. Und ein gewisses Restrisiko ließ sich niemals ausschließen.

Eine Stunde später fuhr Tina im Taxi zu ihrem persönlichen Freund Richy. Der besaß ein technisch perfekt ausgestattetes Fotodesignstudio.

Wenn er über ihren etwas außergewöhnlichen Wunsch überrascht war, ließ er sich davon zumindest nichts anmerken. Das konnte selbstverständlich auch daran liegen, dass er so selten den Blick hob und ausschließlich den oberen Bereich ihres Körpers fixierte. Dafür hatte Tina nur ein geringschätziges Grinsen übrig. Innerlich natürlich. Am Ende waren eben alle Männer gleich – auch das kam ihr heute durchaus zupass.

Zwei Stunden später begab sie sich mit vier ausladenden Papierrollen unter dem Arm auf den Heimweg. Der Tag war

bereits weit fortgeschritten, mit dem Beginn von Phase zwei ihres Geniestreichs musste sie daher wohl oder übel bis zum nächsten Morgen warten. Und so bereitete sie sich in aller Seelenruhe einen Salat zu, nahm auch einen Kaffee (Ersatzsüßstoff hatte sie auf dem Heimweg besorgt) und begab sich schließlich rechtzeitig vor Eintreffen des in Bälde toten Delinquenten in ihr Zimmer.

* * *

Daniel war kein ängstlicher Mensch.

Als er jedoch am Tag nach der Schuhe-antackern-Sauerstoff-als-Süßstoff-tarnen-und-Ärmel-und-Hosenbeine-zusammennähen-Aktion das Appartement betrat, fühlte er sich zugegebenermaßen etwas unwohl. Betont vorsichtig schob er die Tür auf, weil er einen lauernden Farbeimer (mit altrosa Wandfarbe gefüllt) darüber erwartete.

Fehlanzeige.

Dreimal prüfte er das Klo auf unsichtbares Abdeckmaterial.

Nichts vorhanden.

Die Kaffeepads waren nicht mit Essig versetzt worden, seine Zahnpaste schmeckte normal und die Zahnbürste wies keine verdächtigen Anzeichen auf, dass die Verrückte sie mit Seife präpariert hatte. Seine Kleidung hing bereits seit gestern wieder im Schrank, den er allerdings für alle Fälle mit einem zusätzlichen Schloss gesichert hatte. Auch hier fanden sich keine verräterischen Spuren von Fremdeinwirkung.

Zu den ästhetischen, eindeutig anheimelnden Kissen und der Nixenlampe hatten sich keine neuen Accessoires hinzugesellt. Übrigens beurteilte Daniel den Anblick als allerliebst und hätte niemals freiwillig etwas daran verändert. Wenn sie ihn mit derartigem Blödsinn ärgern wollte, war sie ihm tatsächlich nicht

einmal annähernd gewachsen.

Überrascht registrierte er leichte Enttäuschung in sich aufkeimen. Offenbar hatte er sie, wie so häufig zuvor, gründlich überfordert. Nun ... das war schade, beförderte sie aber möglicherweise endlich auf den Boden der Tatsachen zurück.

Daniel ließ sich keineswegs aus der Ruhe bringen. Er trank seinen Kaffee und nahm am Abend ein einsames Dinner ein. So war er es seit Jahren gewöhnt. Diesmal begab er sich recht früh ins Bett, in letzter Zeit hatte er verdammt wenig Schlaf bekommen und betrachtete den Waffenstillstand als günstige Gelegenheit, wenigstens ein wenig davon nachzuholen.

Am nächsten Morgen, nach anfänglich aufkeimender Unruhe, resümierte er zufrieden, dass der Krieg wohl wirklich beigelegt war. Blieb nur abzuwarten, wie ihr Friedensangebot aussah, so konnte es ja unmöglich bleiben.

Trotzdem verspürte er etwas Argwohn, als er am Nachmittag die Tür aufschloss. Nachdem jedoch immer noch kein Farbeimer über ihn hereinbrach, seufzte er tief und mit hörbarer Resignation.

Schade.

Genau genommen waren die vergangenen Tage ja ganz witzig gewesen. Eine Abwechslung zu dem ziemlich eintönigen Einerlei, das nun einmal sein Leben ausmachte.

Stirnrunzelnd bemerkte er eher nebenbei, dass wie so häufig alle Türen offen standen. Das nervte ihn, ließ das Appartement chaotisch und unordentlich erscheinen, Daniel bevorzugte geschlossene Zimmertüren! Was Tina durchaus bekannt war, sie allerdings keineswegs dazu veranlasste, einen der wenigen Wünsche, die er überhaupt geäußert hatte, zu respektieren und die dämlichen Teile zu schließen, bevor sie die Wohnung

verließ, wie jeder *normale Mensch!*

Ach! Das war der Fehler, hatte er es doch gewusst!

Nicht gerade wütend, über derartige bodenlose Ignoranz jedoch auch nicht unbedingt erheitert, machte er Anstalten, in die Küche zu gehen und sah im nächsten Moment Sterne ...

* * *

Nie zuvor war Tina auch nur annähernd Gefahr gelaufen, sich vor Lachen nass zu machen.

Aber diesmal wurde es knapp.

Derzeit hatte sie sich in ihrem Büro verschanzt, nur für den Fall, dass er die Geschichte nicht mit dem erforderlichen Humor nehmen konnte. Vor ihrer Flucht aus dem Appartement hatte sie jedoch im Flur an einigen strategisch gut ausgewählten Plätzen ein paar Dicicams installiert. Daher durfte sie den dortigen Vorgängen in Echtzeit beiwohnen, und sie hätte sich ohne Übertreibung nie träumen lassen, dass es derart unterhaltsam werden würde.

Beschwingt wollte er die Küche betreten und wurde unerwartet von einem festen Widerstand gebremst. Sehr gut hierbei: Daniel hielt den Kopf immer leicht nach vorn geneigt, deshalb erwischtet es frontal seine Stirn.

»Ahhhhh!«

Als hätte er einen Stromschlag erhalten, fuhr er zurück, hielt sich die Stirn und starre entgeistert die Tür an.

»Verdammtes Miststück!«

»Ja?«, murmelte Tina.

Wie ein Blinder tastete Daniel sich vor und befühlte, was aller Logik nach überhaupt nicht vorhanden sein durfte! Dabei hielt er sich mit der anderen Hand die Stirn. Und ganz ehrlich? Der

CMAZ (cleverster Mensch aller Zeiten) brauchte erstaunlich lange, um hinter den Bluff zu gelangen.

Und da dichtete er *ihr* an, nicht besonders schnell zu sein.

Pah!

Schließlich ertönte sein lautes Stöhnen – der Aha-Effekt war wohl endlich eingetreten. Mit der freien Hand fuhr Daniel am äußeren Türrahmen entlang, fühlte genauer, fetzte dann mit einer brachialen Bewegung das wirklich teure Hochglanzposter herunter, öffnete die Tür dahinter und verschwand in der Küche.

Leider folgten diesem Highlight einige ziemlich enttäuschende Minuten, denn als Nächstes brühte sich der Ignorant tatsächlich seinen verdammten Feierabendkaffee.

Also, sehr mitgenommen schien er nicht. Und zu allem Überfluss hatte Tina in der Küche keine Kamera versteckt, weshalb ihr die Sicht auf seine derzeitige Miene verwehrt wurde. Das alles konnte nämlich auch nur ein mieses Ablenkungsmanöver sein und in Wahrheit vergoss er beim Zubereiten seines verdammt Kaffees bitterliche Tränen.

Einige Zeit später erschien er abermals im Flur, verheult wirkte er dummerweise überhaupt nicht und begab sich bereits wieder ätzend beschwingt und selbstbewusst ins Wohnzimmer.

Das heißt, so in etwa lautete wohl der Plan.

Denn am Türrahmen, dort, wo ihn allem Anschein nach der offene Raum erwartete, wurde er erneut von einem unsichtbaren Widerstand gestoppt. Diesmal fiel das Poltern recht laut aus und klang selbst auf die Entfernung echt schmerhaft.

»Tina!«

»Hier«, murmelte die in der Sicherheit ihres Büros und kicherte wie eine Vettel vor ihrem Hexenkessel.

Es konnte natürlich nur an den Lichtverhältnissen liegen, aber

Tina *glaubte*, eine böse, leicht pulsierende Delle an seiner Stirn auszumachen.

»Dreh dich mal, Baby, ein bisschen, noch ein bisschen direkt in die Kamera ... Ja!« Entzückt klatschte sie in die Hände.

Und was für eine prächtige Beule sich da auf seiner Stirn entwickelte! Wenn die Wachstumsphase abgeschlossen war, würde Daniel wie ein Einhorn aussehen.

Ein Verunglücktes, ganz klar, von mittig konnte keine Rede sein.

Unter Tinas überirdische Begeisterung mischte sich bald zarte Wehmut, als ihr nämlich aufging, dass er wohl kein weiteres Mal in die Falle gehen würde. Womit der Plan, ihn für seine Frechheiten bluten zu lassen, so ziemlich ...

Ha! Hahaha!

Diesmal kippte sie beinahe vom Stuhl und in ihrem einsamen Büro ertönte ein frenetisches: »Yeah!«

Er *fie*l darauf herein!

Daniel Grant – seines Zeichens der CMDP (selbst ernannter cleverster Mann des Planeten, ach!, des *Universums!*) - war offensichtlich derart außer sich, dass er sich keine Zeit zum Nachdenken nahm, bevor er in die nächste Falle tappte: Das Bad.

Und als Tina sah, dass die Delle an seiner Stirn aufgeplatzt und nun sogar reichlich Blut zu sehen war, steigerte sich ihr Kichern zu einem ausgewachsenen Lachkrampf. Derart wütend hatte sie ihn noch nie gesehen. Das Beste daran war jedoch, dass er seinen Zorn derzeit nicht einmal gebührend ausleben konnte, weil er zwischenzeitlich etwas benommen wirkte.

Unter leisen Flüchen erholte er sich von dem jüngsten Schock und verschwand dann wieder in der Küche.

Mist!

Warum hatte sie denn bloß nicht daran gedacht, auch dort eine von diesen verdammten Kameras aufzustellen?

Tina hörte ihn kramen, Schubfächer wurden geöffnet und geschlossen, Schranktüren ähnlich behandelt. Geraume Zeit später tauchte er erneut auf, jetzt mit einem Eisbeutel an der sicher grauenhaft schmerzenden Stirn.

Mittlerweile wirkte die Blindenparodie perfekt, denn Daniel hielt tatsächlich den freien Arm weit vor sich ausgestreckt und tastete sich auf diese Art ausnehmend behutsam über den Flur. Als befürchte er weitere Widerstände und das an Stellen, wo nicht einmal Tina welche hinzaubern konnte. Inzwischen fiel ihr das Atmen unter dem Dauergelächter schwer, aber es war ähnlich wie bei einem Autounfall: Unmöglich, lange wegzusehen, wurde ihr von Freudentränen getrübter Blick immer wieder zwanghaft zum Bildschirm gelenkt. Das hätte sich auch nicht geändert, wenn ihr beim nächsten Hinsehen ein äußerst schmerzhafter Tod gedroht hätte.

Vorsichtig tastete er sich vor und stöhnte schließlich auf, als er die Falle vor seiner geöffneten Zimmertür ausmachte.

Mit brachialer Gewalt entfernte er das Papier, bis unterschiedlich große Fragmente aus Foto-Hochglanz-Papier den Boden des gesamten Flurs bedeckten. Darauf zu sehen waren übrigens sinnigerweise die Ansichten der unverschlossenen Zimmereingänge dieses Appartements. Doch dann überlegte er es sich anders und trat zu ihrer geöffneten Tür.

Tina hielt den Atem an.

Daniel war siegessicher, er wusste, dass sie auch diesen Eingang präpariert haben würde.

Womit seine Dämlichkeit als bewiesen betrachtet werden konnte. Übrigens wusste Tina das bereits seit Ewigkeiten, doch er weigerte sich ja konsequent, ihr auch zu *glauben!*

Denn als er lässig das vermeintlich vorhandene Poster beiseite fetzen wollte, griff er ins Leere, verlor die Balance und stürzte kopfüber in den Raum, Tina währenddessen von ihrem Stuhl, weil am Ende der Lachkrampf siegte.

Sie lauschte noch seinem Schrei: »Diesmal bringe ich dich um!«

... nickte zufrieden und räumte ihren Laptop zusammen.

Phase drei erfolgreich abgeschlossen.

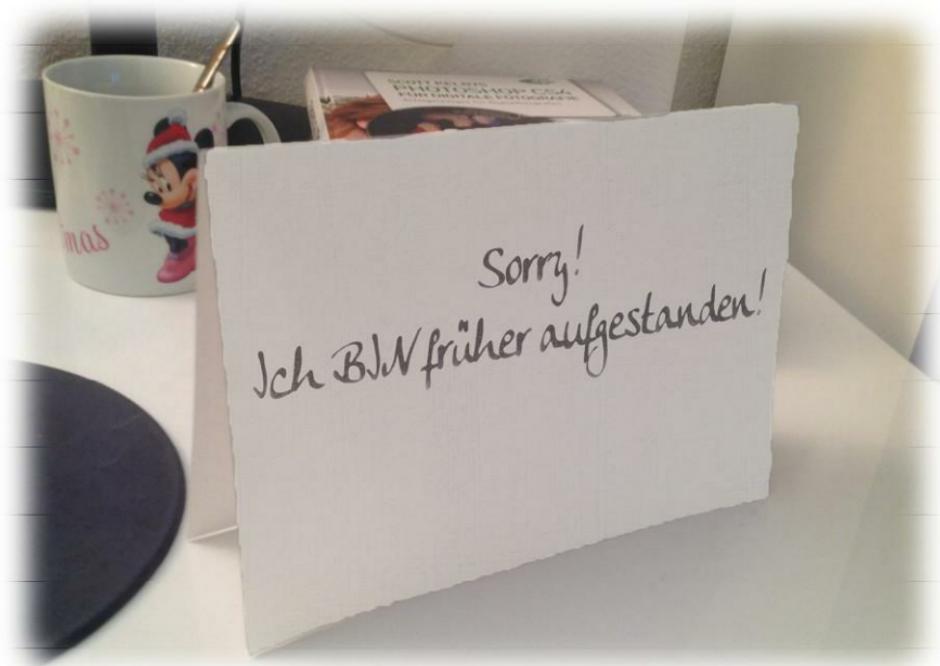
* * *

23.

D

aniel benötigte eine ganze Weile, bevor er sich beruhigen konnte.

Er war Sportsman genug, um ihr den verdienten Respekt zu zollen. Das hatte sie unerwartet gut gemacht, schließlich war es überhaupt nicht einfach, *ihn* aufs Glatteis zu führen. Nett gestaltete sich auch der Zettel, den sie freundlicherweise auf ihrem Schreibtisch deponiert hatte:



Ehre dem, dem Ehre gebührt.

Und so verarztete Daniel seinen Kopf, warf zwei Aspirin gegen

den dröhnen den Schädel ein und machte sich im Anschluss an die Planung seines Gegenschlages.

Als Tina nach einer Stunde eintraf und ihr breites Grinsen nicht mal annähernd tarnte, hob er nur eine Augenbraue und sparte sich jeden Kommentar. Diese Runde ging definitiv an sie, daran gab es nichts zu deuteln, doch allein wegen ihrer verdammt selbstgefälligen Grimasse schwor er sich, diesmal mit dem ultimativen Supergau zu antworten.

Vorher kam ihm allerdings ein grauenhafter Gedanke. Ihre Miene wirkte *zu* siegessicher, sie hatte bereits beim Eintreten gewusst, dass der Plan aufgegangen war.

Woher?

Argwöhnisch ging er in den Flur – sein Kopf protestierte lautstark – und begann, die Wände abzusuchen ...

Die erste Kamera fand er schnell, vermutete jedoch, dass sie nicht das Ende, sondern eher den Beginn der Fahnenstange markierte. Tina würde sich das perfekte Programm gesichert haben, er hätte es ja auch nicht anders gehalten. Und da es sich bei Daniel eindeutig um einen Sportsman handelte und er keine Lust verspürte, die Suche an Ostern neu aufzulegen, stattete er Tina kurz darauf einen Besuch in ihrem Zimmer ab. Wie immer saß sie am Schreibtisch und fixierte ihren Laptop.

»Wie viele?«

Mehr als einen flüchtigen, äußerst desinteressierten Blick, brachte sie nicht zustande. »Bitte?« *Bütte!* Ha!

»Wie viele Kameras hast du versteckt?«

Bei Tina handelte es sich offenbar um keine Sportswoman. Denn die hob die obligatorische Augenbraue und dachte nicht daran, endlich mit der Sprache herauszurücken.

Daniel stöhnte. »Komm, Hunt! Jetzt sage mir, wo du die

Dinger versteckt hast! Das ist nur fair!«

Das brachte ihm den nächsten, relativ ausdruckslosen Blick ein, aber dann brach die dämliche Fassade und sie seufzte. »Okay ...« Damit stand sie auf und die Art, mit der sie sich an ihm vorbeidrückte, erzählte von verdammt viel Vorsicht und schlechtem Gewissen.

Angst, Hunt? Aber nicht doch!

Er konnte sich nicht beherrschen, bevor sie ihn vollständig passiert hatte, lehnte Daniel sich vor und schmetterte ein »Buh!« in ihr Ohr.

»Sehr witzig, Grant.«

Der folgte ihr, plötzlich wieder grinsend, auch wenn ihm sein Schädel von derartigen Experimenten dringend abriet. Okay, das Vorangegangene war bestimmt nicht witzig gewesen, aber gut.

Abwarten, vielleicht würde seine Rache sogar noch grandioser ausfallen.

* * *

Kurz darauf stellte sich heraus, dass Tina nicht annähernd so gut war, wie zunächst angenommen.

Denn sie hatte tatsächlich nur im Flur drei der verräterischen Übertragungsgeräte installiert. Und das nicht einmal besonders gut getarnt. Daniel schob es auf seinen lädierten Kopf und den Überraschungseffekt, dass er sie nicht sofort entdeckt hatte.

Tina hingegen wirkte durchaus ehrlich und arglos, bevor sie erneut in ihr Zimmer ging. Das Grinsen jedoch verschwand nicht.

Die vergangenen Tage hatten Daniel gelehrt, dass er sich tunlichst nicht zu früh in Sicherheit wiegen sollte. Sie war ein

Biest, dem man unter keinen Umständen trauen durfte.

Zunächst entschuldigte er sich für den nächsten Tag bei Maggie, diesmal konnte er mit einer plausiblen Erklärung aufwarten, schließlich zierte ein riesiges Hämatom seine Stirn. Danach telefonierte er mit Chris. Der ließ sich nicht lange bitten und traf bereits nach einer Stunde in Begleitung seines Freundes Kevin ein.

Gemeinsam machten sich die drei Männer daran, das gesamte Appartement nach versteckten Kameras zu filzen.

Zwei Stunden später stand fest, dass Tina durchaus Sportsgeist besaß, sie hatte alle vorhandenen Big-Brother-Elemente freiwillig offenbart.

Chris, der sich schweigend an der Suche beteiligt und dabei nur hin und wieder Daniels lädierte Stirn mit kaum verhohler Neugierde beäugt hatte, verlor beim Anblick des Wohnzimmers, jetzt in hübschem Altrosa gehalten, doch endlich die Fassung.

»Was treibt ihr denn hier?«

»Nichts.«

»Nach ‚nichts‘ sieht es aber nicht aus!«

»Wir ... äh ... haben einen kleinen Wettkampf am Laufen.«

»Aha. Und in welcher Disziplin?«

Anstatt seinen Freund zu erleuchten, hob Daniel die Schultern. Chris würde es ohnehin nicht begreifen. Auf jeden Außenstehenden musste ihr Verhalten zwangsläufig an Wahnsinn erinnern. Weil diese Leute eben keine Phantasie besaßen und total ahnungslos waren!

Kevin, dessen Anwesenheit noch einen zweiten Grund hatte, saß bereits an seinem Laptop. Dabei handelte es sich um ein kostspieliges Exemplar, kein Billigprodukt, wie Tina sie benutzte.

Daniel jedoch wurde einem zunehmend widerlichen Verhör unterzogen.

»Wo war sie denn nun?«

»Arbeiten.«

»Wie? Und warum hat sie sich nicht gemeld...«

Unwirsch verzog Daniel das Gesicht. »Sie war arbeiten und hat vergessen, anzurufen. Mehr gibt es nicht zu sagen!«

Ganz offensichtlich war sein Freund damit alles andere als zufrieden, dummerweise hatte Daniel nicht die geringste Absicht, dieses Thema noch ausufernder mit ihm zu diskutieren. Hierbei handelte es sich um eine Angelegenheit, die ausschließlich Tina und ihn anging.

Und in der er siegen würde, selbstverständlich.

Chris, der ewig Langweilige und Zweifelnde, schüttelte den Kopf. »Ihr seid beide nicht ganz normal. Das war damals schon so und wird sich wohl nie ändern. Also, wenn du mich fragst ...«

»Genau das habe ich aber nicht getan!«, knurrte Daniel. »Halt dich da raus!«

Mit den Jahren war Chris bedeutend ruhiger geworden. Übereinstimmend mit allen anderen, nicht unmittelbar Beteiligten, jedoch Eingeweihten, hatte er bereits vor Monaten resümiert, dass bei den beiden ohnehin jede Hilfe zu spät kam, sofern überhaupt jemals Hoffnung bestanden hatte. Er nahm die Abfuhr sportlich. »Wie du meinst ...« und begab sich zurück auf seinen sicheren Beobachtungsposten, den er bereits seit so vielen Jahren besetzte. Langweilig wurde es selten! Und natürlich hatte er die Absicht, die anderen Zaungäste exklusiv über die neuesten Entwicklungen zu informieren.

»Dann viel Glück«, meinte er lässig. »Mal sehen, wer überlebt.«

»Danke.«

»Kein Problem.«

Damit galt zumindest dieses Thema als abgeschlossen, auch wenn Chris ihn dann und wann mit einem zweifelnden Blick bedachte. An die war Daniel längst derart gewöhnt, dass er sich damit garantiert nicht aus der Reserve locken ließ.

Währenddessen saß dieser Kevin immer noch an seinem Laptop und machte keine Anstalten, endlich zu einem vorzeigbaren Ergebnis zu gelangen. Die Zeit wurde langsam knapp, zunehmend stand Daniel der Schweiß auf der Stirn, was ihn auch gleich wieder ärgerte.

Was sollte schon passieren? Wenn sie wirklich vor Verschwinden der beiden auftauchen würde, hatte er eben Besuch von ein paar Freunden – und?

Daniels Sorge erwies sich bald als unbegründet.

Eine halbe Stunde später überreichte Kevin ihm mit feierlichem Grinsen einen schlichten Speicher-Stick. »Ich habe keine Ahnung, wen du damit hochnehmen willst, aber ... damit gelingt es dir garantiert.«

»Was ist zu tun?«

»Nichts leichter als das«, meinte das Computergenie schulterzuckend. »Schließe ihn an und starte die Maschine. Beim nächsten Hochfahren war es das ...«

Das klang doch durchaus vielversprechend ...

* * *

Obwohl ja eigentlich kein Grund zur Sorge bestand, komplimentierte Daniel die beiden Männer so schnell wie möglich aus dem Appartement.

Großzügig übersah er Chris zweifelnde Blicke und wurde nicht

einmal wütend, weil sich dessen Abschied gestaltete, als wäre dies ihr letztes Aufeinandertreffen ... vor Daniels Hinrichtung.

»Machs gut ... Es war schön, dich gekannt zu haben. Okay, nicht *schön*, aber auf jeden Fall unterhaltsam. Du wirst mir fehlen ...«

Ungeduldig nickte Daniel. »Ja, du mich auch. Wenn du jetzt nicht endlich abhaust, muss ich dich leider töten, zersägen und die Leichenteile in Säure verschwinden lassen. Du *störst!*«

»Reg dich ab!« Fassungslos schüttelte Chris den Kopf und trat in den Hausflur. »Früher warst du auch mal höflicher.« Er tat, als würde er die letzten Worte überdenken. »Nein, warst du nicht ...«

Was er noch vor sich hinbrummte, konnte Daniel nicht verstehen, denn er hatte die Appartementtür bereits geschlossen. Eilig brühte er sich seinen Kaffee und bezog auf einem Hocker in der Küche Stellung.

Warten!

Mit Abstand der grauenhafteste Aspekt dieses Krieges ...

Tina wirkte sogar verdammt vorsichtig, als sie kurz darauf die Wohnung betrat.

Kaum hatte sie Daniel wahrgenommen, verzog sie argwöhnisch das Gesicht. Nachdem jedoch weder seine Miene, noch das Appartement etwas sichtlich Verdächtiges aufwies, entspannte sie sich. In aller Gemütsruhe bereitete sie sich einen ihrer wahnsinnig nahrhaften Salate mit null Kalorien zu und verschwand wenig später in ihrem Zimmer.

Und für Daniel begann einmal mehr die Zeit des Wartens. Diesmal zog sie sich tatsächlich unfassbar in die Länge. Denn

Tina musste unbedingt fest schlafen, bevor er zur Tat schreiten konnte. Erst, als die Uhr weit nach zwölf zeigte, wagte er, in ihr Zimmer zu schleichen und ihren Laptop zu stehlen.

Glücklich gelang ihm die Flucht aus ihrem Raum und nur wenige Augenblicke danach saß er in seinem eigenen, zu allen Schandtaten bereit.

Bald stellte sich allerdings heraus, dass sein neuester Clou in der Durchführung unerwartet knifflig wurde. Tina hatte nämlich das verdammt Teil mit einem Passwort geschützt.

Von einem gewieften Hacker konnte in Daniels Fall keine Rede sein, in Wahrheit hatte er so etwas nie zuvor auch nur versucht. Dennoch war er weit davon entfernt, sich geschlagen zu geben. Im Gegenteil, diese unerwartete Schwierigkeit betrachtete er als persönliche Herausforderung. So schwer konnte das doch nicht sein, schließlich hatte er erfolgreich ein Medizinstudium absolviert und war qualifiziert, anderen Leuten das Fett aus dem Hintern zu pumpen ...

Zunächst versuchte er es mit »Plan C.«

Fehlanzeige.

»Tina.«

Nein.

»Christina.«

Nichts.

An dieser Stelle gab er sich flüchtig einem verhaltenen Tobsuchtsanfall hin. Verhalten, weil Tina direkt nebenan schlief und ihr Erwachen derzeit äußerst ungünstig gewesen wäre. Da hatte er alles so wunderbar eingefädelt und jetzt sollte es an dieser eher belanglosen Hürde scheitern?

Verdamm!

Glücklicherweise gehörte Daniel keineswegs zu jenen Menschen, die schnell das Handtuch warfen. In der folgenden halben Stunde gab er alles an Stichwörtern ein, was ihm in den Sinn kam. Dennoch wusste er auch, dass er verloren war, wenn sie stattdessen eine Zahlenkombination gewählt hatte oder Tina Hunt zu jenem Personenkreis gehörte, die ihr Passwort eben nicht nach persönlicher Bedeutung wählten.

»Vera.«

»George.«

Seine Lippen wurden schmal. »Ricardo.«

»Ric.«

Die Augen verengten sich. »Daniel.«

»Grant.«

»Tic-Tac!«

Fehlanzeige. »Verdamm!«, fluchte er, der letzte Gedanke war so genial gewesen, er hätte gewettet, damit erfolgreich zu sein!

Eine relativ kurze Konzentrationseinlage später versuchte er es erneut. »Ithaka.«

»Hunt.«

»Professor.«

»Higgins.«

»Professor Higgins.«

Und er war drin!

* * *

T

ina mahnte sich anhaltend zu äußerster Vorsicht.

Dass Daniel die Niederlage nicht auf sich sitzen lassen würde, stand fest. Blöderweise waren dessen sogenannte *geniale Ideen* eher im Bereich ‚wahnsinnig‘ angesiedelt und deshalb unberechenbar. Unmöglich vorherzusehen, was er plante. Und so blieb ihr nur das Warten auf den nächsten Angriff, was nach einiger Zeit tatsächlich an die Substanz ging.

Inzwischen hatte sie vorsichtshalber ihre persönlichen Dinge aus dem Bad entfernt. Nur für den Fall, dass er es mit Enthaarungscreme im Shampoo versuchte oder Juckpulver im Duschbad.

Nichts davon trat ein, was ihre Nervosität leider weiter steigerte. Bald war Tina so gestresst, dass sie bei dem geringsten Geräusch zusammenfuhr, selbst, wenn sie sich in ihrem Büro aufhielt. Diesem verschlagenen Kerl durfte sie nämlich getrost alles und überall zutrauen. Es wäre sehr naiv und *gefährlich* gewesen, sich nur aufgrund der derzeitigen räumlichen Trennung in Sicherheit zu wiegen.

Als die totale Hysterie nur noch wenige Male nervösen Blinzels entfernt lag, ging ihr plötzlich die Sinnlosigkeit des Manövers auf, sich bereits vor Eintreffen der nächsten Katastrophe innerlich zu zerfleischen. Kommen würde die ohnehin, daher war Ablenkung das Gebot der Stunde!

In letzter Zeit hatte sie ihre Arbeit ärgerlich vernachlässigt. Sicher, das fiel nicht mehr sonderlich ins Gewicht, mittlerweile wählte sie ihre Aufträge bedeutend sorgfältiger aus und erteilte

eher Ab-als Zusagen. Dennoch musste Tina dringend eine Expertise fertigstellen, an der sie seit zwei Wochen arbeitete, zumindest, wenn sie neben den wirklich wichtigen Dingen – ihrem Krieg - zufälligerweise einmal Zeit dafür erübrigen konnte.

In drei Tagen sollte das Exposé abgegeben werden, der Rohbau war längst erstellt, die Feinheiten warteten jedoch dringend auf Erledigung. Früher, als sie sich noch nicht gegen terroristische Professoren zur Wehr setzen musste, hätte sie diesen, eher simplen Teil ihrer Arbeit innerhalb von zwei Tagen bewerkstelligt. Neuerdings ließ ihr Eifer dummerweise zu wünschen übrig und das konnte sie nicht länger dulden!

Entschlossen schaltete sie den Laptop ein. Anstatt sich damit auseinanderzusetzen, was dieser Mann sich in seinem kranken Hirn soeben ausdachte, würde sie es zur Abwechslung einmal mit Arbeit versuchen!

Nachdem der Hochladevorgang beendet war, erschien jedoch nicht wie gewohnt ihr Emailordner. Stattdessen färbte sich der gesamte Bildschirm plötzlich Pink, mit unverkennbarem Trend ins Altrosa, und eine Armee von Smileys begann, vor ihren fassungslosen Augen über die Fläche zu tanzen. Alle besaßen kurze, pummelige Ärmchen und Beinchen, neben dem bekannten breiten Grinsen. In den vier Fingern der rechten Hand trug jeder eine riesige Schere ...

Entgeistert starre Tina auf den Bildschirm, während die winzigen Figuren ein Rechteck bildeten und schließlich noch einmal herzlich mit diesen dämlichen Scheren winkten.

Innerhalb des Vierecks baute sich plötzlich ein Bild auf. Das Foto des Idioten wurde sichtbar. Lächelnd, mit grünen Augen und *ohne* Beule auf der Stirn. Wie in Zeitlupe wuchs eine Sprechblase aus seinem Mund.

*Sorry!
Ich schätze,
du solltest NOCH
früher aufstehen!*

Vereinigt hoben die Smileys die Arme, winkten ein letztes Mal begeistert, und währenddessen tauchte über ihnen ein roter Schriftzug auf ...



Wieder einmal, wie in letzter Zeit ungewöhnlich häufig, wartete Daniel.

Diesmal aber bedeutend angespannter als üblich. Denn wenn Tina auch nur den entferntesten Sinn für Fairplay besaß, musste sie ihn ohne weitere Verzögerung zum Sieger erklären, sein aktueller Schachzug war unschlagbar genial gewesen.

Als sie endlich kam, blickte er ihr erwartungsvoll entgegen. Auf jeden Fall wirkte sie nicht hysterisch oder verheult, abgesehen von ihren Augen, die die Größe von Untertassen besaßen, schien sie insgesamt sogar erstaunlich ruhig.

Tina besaß selbst die Muße, sich ein Wasser zu nehmen, ohne den geringsten Kommentar abgegeben zu haben. In der

Zwischenzeit stellte sich bei Daniel leichte Ungeduld ein, sehr beeindruckt schien sie nämlich nicht. Geruhsam setzte sie sich zu ihm, nahm einen Schluck aus ihrer Flasche und betrachtete ihn schließlich nachdenklich und immer noch nicht hysterisch.

Verdammt!

»Gratulation«, begann sie leise.

»Danke.«

»Der war wirklich gut.«

»Hmmm ...«

Ein weiterer großer Schluck Wasser folgte, bevor sie fortführte. »Ich muss zugeben, auf so etwas wäre ich in tausend Jahren nicht gekommen.«

Tunlichst achtete er darauf, sein Lächeln nicht zu breit ausfallen zu lassen. Daniel gehörte nicht zu jenen Menschen, die sich auf Kosten des Verlierers in ihrem haushohen Sieg sonnten. Unnötig, es über Gebühr breitzutreten, er wusste selbst, dass er gut war. »Waffenstillstand?«

Erstaunlicherweise erwiderte sie sein Lächeln. »Okay ...« Kaum gesagt, befand sich die Flasche erneut an ihren Lippen, Tina schien heute unter extremen Flüssigkeitsmangel zu leiden. Nachdem das Wasser ihren Mund in Richtung Magen verlassen hatte und der Rest in seiner Plastikbehausung auf dem Tisch stand, sah sie auf. »Gibst du mir jetzt die Systemsicherung, bitte?«

Daniels Lächeln verblasste. »Was?«

Ihres wurde sogar noch ein wenig freudiger. »Die Sicherungskopie. Unter Garantie hast du eine erstellt, bevor du meine Festplatte detonieren ließest, oder?«

Inzwischen wirkte Daniel etwas blass. »Machst du denn keine? Ich meine, ich ...«

»Oh, sicher«, nickte sie. »Normalerweise einmal wöchentlich. Aber in letzter Zeit ... war ich ein wenig abgelenkt. Was jedoch kein Problem darstellt, weil du ja eine aktuelle Sicherungskopie erstellt hast. Du würdest doch nie auf die Idee kommen, meine Daten zu vernichten, ohne sie vorher zu sichern, oder? Weil ... in diesem Falle würdest du ja zu weit gehen, und nicht einmal du bist so dämlich, so etwas zu tun, nicht wahr, *Daniel*?« Letzteres hauchte sie nur noch.

Inzwischen war das Lächeln vollständig verschwunden und Daniel plötzlich verdammt ernst. »Tina, ich tat nichts dergleichen, mir kam nicht einmal der Gedanke. Es tut mir ...«

»Ja, das war schon immer das Problem, nicht wahr? Von Anfang an, auf die Art konnten wir uns überhaupt nur kennen. Weil du *nicht denkst!* Du gehst immer einen winzigen Schritt zu weit, und wenn dann irgendetwas geschieht, was nicht mehr mit einem ‚Sorry‘ behebbar ist, bist du so ratlos, wie du momentan mal wieder aussiehst. Das ist ...« Sie schüttelte den Kopf. »*Unerträglich!*«

Und damit verließ Tina den Raum und schloss wenig später ihre Zimmertür, was erstaunlich geräuscharm vor sich ging. Mittlerweile hatte Daniel dies als bedeutend bedrohlicher identifiziert, als es das lauteste, schepperndste Türwerfen jemals sein konnte.

Niedergeschlagen seufzte er auf.

Nun, offensichtlich war sein Sieg wohl doch nicht so überwältigend, wie zunächst angenommen. Wenn auch in Planung und Durchführung an Genialität nicht zu überbieten, hatte er einige wesentliche Details übersehen.

Ob er wollte oder nicht, hier war wohl eine Entschuldigung fällig.

Als es an ihrer Tür klopfte, sah Tina überrascht auf.

Oh, er klopfte! Was für eine Überraschung! »Komm rein!«

Trotz ihrer unmissverständlichen Aufforderung dauerte es etliche Sekunden, bevor sich die Tür auch öffnete und ein äußerst zerknirschter Grant im Rahmen erschien. Er machte keine Anstalten, etwas zu sagen, betrachtete sie nur mit einem Ausdruck, der wohl signalisieren sollte: *Es tut mir ja sooooooo leid!*

Kopfschüttelnd betrachtete sie ihn. »Damit änderst du es doch auch nicht!«

Ohne den Dackelblick abzulegen, setzte er sich auf die Kante ihres Schreibtischs. »Das ist mir schon bewusst, aber nimmst du mir ab, dass es nicht in meiner Absicht lag, dich ernsthaft zu schädigen?«

»Sicher. Getan hast du es trotzdem.«

»Jedoch ohne Vorsatz!«

»*Mit!* So dämlich, die Konsequenzen nicht vorherzusehen, bist nicht einmal du!«

»Und wie darf ich das wieder verstehen?«

Sie hob die Schultern und widmete sich dem rabenschwarzen, leblosen Bildschirm ihres Laptops.

Nachdem er sich einmal mehr in Beherrschung geübt hatte, versuchte Daniel es erneut. »Wir könnten ihn zu einem Fachmann bringen, der wird bestimmt eine Möglichkeit finden, das Virus zu deaktivieren.«

»Nein, wird er nicht.« Sie machte sich nicht einmal die Mühe, ihn anzusehen. »Ich war nämlich bereits bei einem oder meinst du, ich habe den ganzen Tag auf den dämlichen Bildschirm

geglotzt? Die Daten sind weg, *unrettbar!* Der Typ war echt begeistert. Ich soll dich fragen, wie du das zustande gebracht hast.«

»Nicht ohne Hilfe, wie ich gern zugebe.«

»Dachte ich mir.«

»Ach? Spielst du damit wieder auf meine Dämlichkeit an?«

Eine Antwort blieb sie ihm schuldig.

»Wir könnten ihn zu dem Kerl bringen, der das Virus entwickelt hat ...«, schlug Daniel nach einer Weile vor.

»Danke, ich verzichte«, bemerkte sie trocken. »Wer weiß, was der dann damit anstellt, vielleicht ist es am Ende eine Spaghettimaschine.«

»Eine was?«

»Vergiss es!«

»Was war denn so wichtig?«, erkundigte er sich, nachdem ein weiteres anhaltendes Schweigen die Luft ausreichend verpestet hatte.

»Bitte?«

Daniel nickte zum Laptop. »Wenn du vor nicht allzu langer Zeit die letzte Sicherung erstellt hast, dürfte ja nicht viel verloren gegangen sein. Es sei denn, du hast in letzter Zeit an etwas Neuem gearbeitet. Was war es denn?«

»Oh, nur eine Datenbank, in der ich die geheimen Handynummern der besonders fetten und hässlichen Kerle hinterlegt hatte. Also die, denen ich es dringend noch besorgen muss.«

»Lass das endlich!«, knurrte er und beendete damit die Phase des gegenseitigen Belauerns. Tina schien nur auf die Steilvorlage gewartet zu haben. Denn diesmal währte ihr Blick

bedeutend länger.

»So? Warum? Soweit ich mich erinnere, hast du mir vor Kurzem erklärt, was ich in deinen Augen bin. Äh ... wie war das gleich? Eine dreck...«

»Ich war sauer!«

»Schön! Das ist aber noch lange kein Grund ...«

»Ich dachte, du wärst tot!« So langsam wurde Daniel tatsächlich wütend.

»Was total dämlich ist, wenn du es mal überdenkst, oder?«

»Ist das so?« Interessiert betrachtete er sie. »Wie würdest du denn reagieren, wenn ich verschwinde, ohne eine Nachricht ...« Als er ihre erhobene Augenbraue sah, stöhnte er hörbar entnervt auf. »Tina, das kannst nicht einmal *du* miteinander vergleichen! Zunächst *wusstest* du, wohin ich ging und außerdem hinterließ *ich* eine Nachricht!«

»Ach ja! Dieses Schmuckstück hatte ich doch fast vergessen!«

»Hast du ehrlich vor, jetzt im Urschleim zu wühlen?« Fassungslos schüttelte er den Kopf. »Was bitte willst du damit erreichen? Was erhoffst du dir davon? Noch mehr Stress?«

»Keine Ahnung.« Sie hob die Schultern und widmete sich erneut der Blackbox, die früher ihr datenträchtiger Laptop gewesen war.

Daniel wütete sich derweil weiter in Rage. »Aber du kannst treffen, nicht wahr? Egal, ob es Sinn ergibt oder nicht, selbst wenn der Logikgehalt gleich null ist, Hauptsache du kannst irgendwie punkten.«

»Nein!«, fuhr sie auf. »So bin ich nicht und das weißt du genau!«

»Ach?«

»Jetzt tu nicht so blöd!«

Strahlend warf er die Hände in die Luft. »Da war es wieder! Sicher, deiner Meinung nach besitze ich ja den Intelligenzgrad einer Amöbe.«

»Nein, du bist nur ein Idiot«, knurrte sie, was sich mit der hellen Stimme eher wie ein missglückter Versuch anhörte.

»Okay, jedenfalls weiß ich mittlerweile, was du von mir hältst«, resümierte Daniel. »Nicht, dass ich mir etwas Ähnliches nicht bereits gedacht hätte. Spätestens dein kleiner Ausflug ließ für mein Verständnis keine Zweifel offen.«

»Siehst du?« Gelassen hob sie die Schultern. »So habe ich meine Meinung und du deine.«

Die folgende Minute nutzte Daniel, um seinen drohenden Wutausbruch in die Schranken zu weisen. Um sicherzugehen, holte er abschließend tief Luft, bevor er es wagte. »Okay, die dreckige Hure nehme ich zurück.«

»Warum?« Gott, sie ahnte nicht einmal, wie sehr er diesen höflichen, nur mäßig interessierten Ton hasste. »Ich wüsste nicht, wie ich dir in der Zwischenzeit bewiesen haben sollte, dass dem nicht so ist. Ich habe nämlich nicht die geringsten Anstalten unternommen, schon, weil mir im Grunde furchtbar egal ist, was du von mir denkst.«

»Ist es nicht!«, widersprach er augenblicklich. »Andernfalls würdest du nicht so überspitzt reagieren und es als das sehen, was es war: Eine unüberlegte Äußerung in einer extrem angespannten Situation.«

Das wischte zumindest diese aufgesetzte Höflichkeit von ihrem Gesicht und ihr scheinbares Interesse an dem dunklen Bildschirm beiseite. Wütend sah sie ihn an. »Ah, das wird ja mit

jeder Sekunde besser! Ich reagiere überspitzt, ja? Weißt du, was mich von jeher an dir fasziniert hat, Grant? Du bringst es doch jedes Mal wieder fertig, mich total zu überraschen. Eine Wundertüte ist ein Scheißdreck dagegen ...«

»Das zeichnet mich aus!«

Verächtlich schnauben konnte Tina auch schon immer gut, und sie nutzte die ehrlich ungeeignetste Gelegenheit, um dies einmal mehr unter Beweis zu stellen. »Natürlich wertest du meine Äußerung positiv, mutig, wie du nun mal bist. So war sie aber nicht gemeint!«

»Alles andere hätte *mich* auch erstaunt«, kommentierte er schulterzuckend.

Sie wollte etwas erwidern, hatte den Mund bereits geöffnet, besann sich jedoch in letzter Sekunde und musterte ihn aufmerksam. »Für dich ist das, wie üblich ein Witz, ja?«, begann, sie langsam. »So, wie immer alles nur ein Witz ist! Du wirfst mir die ekelhaftesten Beleidigungen an den Kopf und hast am Ende noch die Nerven, es ins Lächerliche zu ziehen.«

Daniel schüttelte den Kopf. »Du unterschätzt mich, wie so häufig. Ist es nicht.«

»Dann hast du also gemeint, was du sagtest?«

»Ich ...« Daniel zögerte, holte tief Luft und seine Miene wurde bittend. »Können wir diese Auseinandersetzung nicht beenden? Denn, ganz ehrlich? Ich denke, es reicht. Wir haben uns ausgetobt, der Schaden ist da ...« Er nickte zu dem Laptop. »Sollten wir unseren Streit nicht endlich beilegen und besser zusehen, deine Daten zu retten? Der Sieger ist ermittelt, also ...«

»Ach? Und wer genau ist das deiner geschätzten Meinung nach?« Mit verschränkten Armen lehnte sie sich in ihrem Stuhl

zurück. »Das hätte ich zu gern erfahren!«

Stirnrunzelnd studierte er ihre lauernde Miene und lachte schließlich ungläubig auf. »Selbst du kannst nicht unter den Tisch kehren, dass ich dir während unseres kleinen ... äh ... Schlagabtausches haushoch überlegen war! Ich ahnte beinahe jeden deiner Schritte Meilen im Voraus! Die waren übrigens auch nicht zu verachten. Aber du hast nie auch nur die geringste Chance, das musst du doch zugeben!«

In Anschluss an einem langen, kalkulierenden Blick, nickte sie. »Darum dreht sich im Grunde alles. Du *musst* der Beste sein. Nebensächlich, worum es gerade geht. Du bist derart verbohrt, dass du erst dann aufhören kannst, wenn du als einsamer Sieger dastehst. Die Betonung liegt auf einsam, denn meist bist du auf deinem seltsamen Olymp allein, weil die anderen längst entnervt gegangen sind.« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist so ... *krank!*«

»Also, dieses Wort aus deinem Mund ...«

»Halt *deinen!*« Höflichkeit war gestrichen, Wut hatte übernommen.

»Wie werde ich denn!« Und auch Daniel wurde langsam ernsthaft zornig. »Ich begreife nicht, weshalb du deine Niederlage nicht eingestehen kannst! Was ist daran so schwer?«

»Weil es keine ist, schon mal in Erwägung gezogen?«

»Was? Unterbrich mich, wenn ich etwas falsch ...«

»Ist hiermit getan!«

»Demnach willst du mir erklären, dass du Besseres zustande bringst als ich, einschließlich dieser genialen Einlage?« Er deutete auf ihren leblosen Laptop.

»Wenn ich keine Regeln zu beachten habe? Locker!«

»Von welchen Regeln sprechen wir denn?« Höflich und nicht uninteressiert musterte er sie. »Mir war nicht bewusst, dass bisher so etwas existierte. Wobei ich anmerken will, dass ich nachzog und deine Vorlagen ausschließlich parierte ...«

»Der nächste Witz«, bemerkte sie trocken. »Soweit ich mich erinnere, hast du mit dem gesamten Krieg überhaupt erst begonnen. Aber ... wenn man Moral ... Ethik ... *Ethik*«, wiederholte sie hauchend und fuhr kurz darauf im üblichen aufgeblasenen Ton fort, »Fairplay, Anstand und die Gefühle des anderen außer Acht lässt, dann schwöre ich dir, bist du in zwei Wochen mit den Nerven am Ende und wimmerst mich auf Knien an, meinen Sieg zu akzeptieren und unseren kleinen – wie nanntest du das? - Schlagabtausch zu beenden.«

»Du überschätzt dich, Hunt.«

»Was zu beweisen wäre, Grant!«

»Dir ist bewusst, wie sinnfrei diese gesamte Geschichte ist?«

»Sicher.« Sehr beeindruckt wirkte sie nicht. »Gib zu, dass du *nicht* der Sieger bist, auch wenn du nur zu gern etwas anderes glaubst, und ich lenke sofort ein.«

»Es tut mir sehr leid, dem kann ich leider nicht entsprechen. Lügen waren noch nie ...« Ihr schallendes, leicht hysterisches Gelächter unterbrach ihn und Daniel lehnte sich seufzend vor, fing ihr Kinn mit einer Hand und blickte ihr tief in die Augen. »Tina ... Was wir hier treiben, ist totaler Blödsinn und das weißt du auch. Es bringt weder dir noch mir irgendetwas. Gut, wir beide sind auf unsere Kosten gekommen ...« Ohne es geplant zu haben, grinste er. »Also der Anblick von dir mit dreihundert Federn im Haar hatte wirklich etwas. Und der Schnurrbart ...« Sie verzog das Gesicht, doch er schüttelte den Kopf. »Lass uns mit dem Mist aufhören. Bitte! Ich weiß, dass ich mich neulich im Ton vergriffen habe, und ich hoffe, du nimmst mir ab, dass ich

nichts davon wirklich meinte. Meine einzige Erklärung dafür ist, dass ich so unvorstellbar wütend auf dich gewesen bin. Begreifen, warum du dich nicht gemeldet hast, werde ich wohl nie. Ändern können wir es jedoch nicht ... Schwamm drüber, es lässt sich nicht mehr rückgängig machen.«

Unvermutet lehnte er sich ein wenig weiter vor, bis ihre Lippenpaare sich beinahe berührten. »Du fehlst mir, Baby ...« Dann küsste er Tina behutsam und musterte sie schließlich erwartungsvoll.

»Sag, dass du nicht der Sieger bist!«, wiederholte sie störrisch, ihr Verhalten erinnerte ihn wie so häufig an ein trotziges Kleinkind.

»Tina, das ist doch ...«

»Raus damit!«

»*Nein!*«

Langsam nickte sie, ihre Augen beschrieben nur noch zwei schmale, Striche.

»Okay, du hast es nicht anders gewollt ...«

* * *

Daniel ging, ohne dem etwas hinzuzufügen.

Ihr letzter Satz war wohl das Ende der Unterhaltung und gleichzeitig seines Versuches, den Wahnsinn aufzugeben. Grausames schwante ihm nach ihrer Ankündigung. Egal, was sie jetzt aus dem Ärmel zog, es würde verdammt unangenehm werden.

Verdammt unangenehm?

Nun, was das betraf, konnte er glänzend mithalten. Vier Tage lang hatte sie ihn in dem Bewusstsein gelassen, sie wäre tot, was Daniel drastisch bewies, wie viel er ihr wert war.

Nichts.

Oder zumindest nicht genug. Bis heute fehlte jede Entschuldigung, mit keinem Wort oder einer Geste hatte sie ihm bisher signalisiert, dass es ihr vielleicht leidtat und sie mindestens ansatzweise verstand, was genau sie ihm angetan hatte.

Korrekter formuliert musste es wohl lauten: was sie ihm auch jetzt noch *antat*.

Ja, er hätte durchaus noch einmal das Gespräch suchen, es eindringlicher gestalten und möglicherweise genauer erklären können, weshalb er so getroffen war. Doch das ließ sein Stolz nicht zu.

Wohin ihr Kleinkrieg führen sollte, wenn nicht in das totale Fiasco und der Vernichtung all seiner Zukunftsträume, wusste er nicht. Aber aufgeben, vielleicht noch einlenken, Dinge eingestehen, die nicht der Realität entsprachen?

Niemals!

Entweder, Tina sah endlich ein, dass ihr desinteressiertes Verhalten in einer Beziehung unangemessen gewesen war, oder die beiden würden wohl ihr Leben im ewigen Kampf gegeneinander beschließen. Die Alternative gestaltete sich für Daniels Geschmack zu grauenvoll.

Er war nicht dafür geschaffen, ständig Ängste um sie auszustehen.

Eher verzichtete er auf sie, als sich diesem unaufhörlichen Krampf für die kommenden Jahrzehnte auszusetzen.

* * *

25.

D

aniels unvorstellbare Arroganz hatte Tina schon vor Ewigkeiten zur Weißglut getrieben.

Dieser irrsinnige Wahn, der Beste zu sein und sich über alle anderen zu erheben. Was er mit diesem aussichtslosen Unterfangen erreichen wollte, entzog sich noch immer ihrer Kenntnis, das würde sich wohl auch nie ändern.

Angesichts der neuesten Entwicklung befand sie sich jedoch mittlerweile klar im Vorteil. Denn sie kannte seine größte Schwäche, er ja offensichtlich weniger.

Eifersucht!

Niemand sonst war mit einer derart übertriebenen Eifersucht geschlagen, wie dieser Mann! Der tobte noch elf Jahre später, wenn nur das *Gespräch* auf Ric kam.

Was in vielfacher Hinsicht in Tinas Augen echt abenteuerlich war, denn darauf hatte er nicht den geringsten Anspruch. Er selbst hatte damals darauf verzichtet, wollte es nicht, und dass, wo sie es ihm Ewigkeiten auf Knien rutschend angeboten hatte.

Liebe mich und du hast alles Recht der Welt, auf jeden verdammten Mann eifersüchtig zu sein.

Nein, auch das war keineswegs vergessen.

Bisher hatten die beiden strikt darauf geachtet, *nicht* unter die Gürtellinie zu gehen. Und Daniel dürfte bislang nicht einmal annähernd begriffen haben, was er da soeben losgetreten hatte. Sie bedauerte diese Entwicklung durchaus, hätte viel lieber endlich Frieden geschlossen, denn auch er fehlte ihr.

Sehr sogar!

Zumindest, wenn ihre Hassgefühle ausnahmsweise einmal nicht so sehr überwogen, dass die Liebe zwangsläufig in den Hintergrund trat. Solange er jedoch nicht einsah, dass sie keinen Fehler begangen hatte, rückte eine Versöhnung in weite Ferne.

Er würde nie verstehen, wie verletzend seine Beleidigungen für Tina gewesen waren. Daniels lahmer Versuch genügte nicht mal annähernd, um sie zu besänftigen.

Denn auf eine Entschuldigung wartete sie noch immer! Wut – das war seine *Erklärung*, aber ein glaubwürdiges ‚Es tut mir leid‘ – *nicht* doch! Damit hätte er einen Fehler einräumen müssen, und dies war in Augen des irren, von sich eingenommenen Profs offenbar inakzeptabel.

Hier entschied sich gerade, ob sie neben der Freundschaft, die gegenwärtig eher einer herzlichen Feindschaft ähnelte, wirklich eine gemeinsame Zukunft hatten, oder nicht. Tina war entschlossen, zu siegen. Egal, was es sie kostete.

Diesmal, zum ersten Mal seit jeher, würde sie ihn zwingen, seinen Fehler einzusehen!

Oder mit hoch erhobenem Haupt die Konsequenzen ertragen.

Zwei Wochen später ...

»Darling, bekomme ich noch einen Kaffee?«

Etwas verwirrt sah Daniel von seiner Zeitung auf und musterte – äh – Gabriele oder eher Gillian? Ach ja ... Mühsam brachte er es auf ein Lächeln. »Sicher.«

Während er der Frau mit den ungeklärten Namensverhältnissen einen frischen Kaffee brühte, lauschte er

angestrengt.

Am Abend zuvor war Tina ziemlich spät heimgekommen. Selbstverständlich aufgedonnert, als hätte sie es verdammt nötig. Dieses Spiel betrieb sie bereits seit Wochen. Daniel hatte zeitnah gleichgezogen und führte mittlerweile seiner bescheidenen Ansicht nach.

Aufgedonnert hin oder her, war sie nämlich *allein* aufgetaucht, und genau hier lag der springende Punkt. Bisher durfte nur ein Mann bei ihr übernachten und jenes Happening fand vorgestern statt. Daniel wusste ganz genau, dass der Kerl geblieben war, denn er hatte bis zum Morgengrauen kein Auge zugetan.

Irgendwer musste ja auf die Durchgeknallte, Todeswillige aufpassen. Leider blieben von seinem Zimmer aus nicht viele Möglichkeiten, die Vorgänge in ihrem zu verfolgen. Schon allein deshalb war die Nacht verdammt lang geworden.

Übrigens war dies Tinas Antwort auf sein Fernbleiben in der Nacht vor der sexuellen Revolution.

Ihre Art, in die Offensive zu gehen - Tina *reagierte!* Und dann auch noch mit einem Idioten, der ihm nicht einmal annähernd das Wasser reichen konnte.

Völlig ohne Arroganz festgestellt, die Fakten sprachen für sich. Und wenn er ganz ehrlich war, gleichfalls bar jeder Selbstüberschätzung, konnte er nicht ohne Schadenfreude, wenn auch verbissen resümieren, dass er sich diesen, von seiner Mitbewohnerin so resolut geforderten Krieg, bedeutend blutiger und grausamer ausgemalt hatte.

* * *

Kurz darauf erschien Tina in der Küche.

Sobald sie Gabrielle oder wie auch immer diese Frau nun

hieß, erblickte, verengten sich ihre Augen um einen Bruchteil. Kaum sichtbar, doch wer Miss Hunt kannte, wusste, dass es sich um ein Erdbeben der Stufe 10 handelte.

Strike!

»Guten Morgen!«, grüßte sie heiter.

»Hey!« Daniel grinste. »Gut geschlafen?«

»Bestens. Obwohl die Nacht wirklich zu kurz war.«

»Das Problem ist mir bekannt«, pflichtete Daniel ihr teilnahmsvoll bei. »Aber ... Es gibt Dinge, für die lohnt es sich, auf etwas Schlaf zu verzichten. *Meine* Nacht verlief komplett ohne, ich war zu abgelenkt.« Flüchtig blickte er zu der Fremden, die sichtlich bemüht war, dem aktuellen Vorgang zu folgen.

Unglaublich: Tinas Lächeln wurde soeben *noch* breiter!

»Dann pass nur auf, dass du nicht versehentlich das Herz entfernst, anstatt des Blinddarms. Ach!« Wenn sie die Augen auf diese Art aufriss, wirkte sie tatsächlich nicht ganz zurechnungsfähig. Daniel nahm sich vor, sie in einer ruhigen Minute darüber aufzuklären. Nicht, dass sie irgendwann noch einen Kunden verschreckte. Allerdings handelte es sich derzeit um alles Mögliche, aber sicher nicht um einen ruhigen Moment.

»Das habe ich ganz vergessen!«, jauchzte sie. »Muss ein vorübergehender Anfall von Alzheimer gewesen sein, ich bitte vielmals um Verzeihung, das wird nicht noch einmal vorkommen. Kunstfehler, falsche Reaktionen und Äußerungen, zuzüglich jeglicher Art menschlichen Versagens sind bei dir ja ausgeschlossen, du bist viel zu perfekt.«

»Richtig!«, strahlte Daniel. »Ich bin froh, dass auch du das endlich eingesehen hast. Du bist durchaus entwicklungsfähig, alle Achtung. Aber das wissen wir ja schon seit geraumer Zeit oder Tina?«

»Selbstverständlich.« Inzwischen zeigten sich verdammt viele ihrer blitzweißen Zähnchen. »Und die Entwicklung ist keineswegs abgeschlossen. Du wärst erstaunt, wenn du wüsstest ... Nein, ich will dir die Überraschung nicht verderben. Für so etwas bist du doch immer zu haben, nicht wahr?«

»Äh, Leute ...?«

Keiner der beiden schien die mit zunehmender Verwirrung geschlagene Gabrielle/Gillian zu hören, sie hatten nur Augen für sich selbst. Und dieses permanente Fixieren und Anstarren gestaltete sich mit der Zeit wirklich beängstigend. Als ahnungsloser Außenstehender rechnete man ständig mit der ultimativen Explosion.

Prognostizierte Anzahl der Überlebenden: null.

Gabrielle/Gillian, die übrigens eigentlich Sarah hieß, wollte ganz bestimmt nicht als Kollateralschaden des bevorstehenden Gemetzels in die Geschichte eingehen, weshalb sie sich eilig für ein lautes Räuspern entschied. »Kannst du mir wenigstens meinen Kaffee geben?«

Stirnrunzelnd blickte Daniel auf seine Hand hinab und stellte endlich die für sie vorgesehene Tasse auf den Tisch. Er nahm sich nicht die Zeit, seine neueste Eroberung anzusehen, sein Blick lag unvermindert auf der grinsenden Tina.

»Überraschung? Ehrlich, ich kann es kaum erwarten!«

Wenn sie diesen Trend beibehielt, würde ihr gesamtes Gesicht bald nur noch aus einem strahlenden Mund bestehen.

»Siehst du? Schon wieder sind wir uns einig, ich nämlich auch nicht! Ich geh dann jetzt arbeiten.«

»Viel Vergnügen! Was steht denn heute auf dem Plan? Vertikal oder horizontal?«

Ganz ernsthaft, inzwischen überschritt ihr Lächeln weiträumig

die Grenzen des unbehaarten Teils ihres Kopfes. Das klang so unwahrscheinlich, wie es war – jedenfalls hätte Daniel bis vor wenigen Sekunden darauf geschworen.

»Wundert mich, dass du noch fragst. Ich dachte, du wärst bedeutend cleverer. *Immer* die Horizontale! Erspart mir einen Haufen Arbeit. Wie hast du es irgendwann mal so treffend formuliert? Ganz einfach: *auf den Rücken legen, Beine breit, e voi/á!*« Sie hob beide Hände, Handflächen nach oben. »Das bringe sogar *ich* zustande!«

»Womit mir nur noch bleibt, dir viel Spaß zu wünschen.« Daniel lächelte.

»Danke! Den werde ich mit Sicherheit haben.« Und damit wirbelte sie auf dem Absatz ihrer High Heels herum und verschwand.

Grinsend – natürlich.

Tief in Gedanken versunken sah Daniel ihr nach, und erst, als die Stimme ertönte, entsann er sich, dass es einen Zaungast bei diesem besonderen Akt dieses Dramas gegeben hatte.

»Ihr habt echte Probleme miteinander, oder?«

Langsam schloss er die Augen.

Verdammter, ein Genie! Irgendwann wiederholte sich wohl alles, oder? Dann fiel ihm ein, dass er an jenem Tag, als Genie Nummer eins den Standard setzte, Tina kennengelernt hatte und Daniel seufzte.

Nein ... nichts geschah zufällig, weder damals noch heute. Bisher hatte er nicht viel auf das Schicksal gegeben, doch je mehr Zeit er mit Tina verbrachte, desto häufiger glaubte er zu wissen, dass alles vorherbestimmt war und nichts versehentlich passierte. Jede Begebenheit hatte seine eigene, tiefere Bedeutung.

Schade nur, dass man sie immer erst erkannte, wenn es bereits zu spät war, angemessen darauf zu reagieren.

* * *

Als Daniel an diesem Abend heimfuhr, ahnte er bereits, dass ihm das Kommende nicht gefallen würde.

Er rechnete mit irgendeinem Mittfünfziger, schön fett und hässlich, damit er auch ja bestätigt wurde. Mittlerweile konnte er Tinas Gedankengänge wieder relativ exakt nachvollziehen.

Eines stand für ihn auf jeden Fall fest: Ging sie tatsächlich so weit, nur um ihn zu provozieren, war ihr nicht zu helfen. Dieser andere, den sie wenige Tage zuvor angeschleppt hatte, war zumindest jung und von mäßig gutem Aussehen gewesen.

Sie schadete sich, wusste das auch ganz genau und tat es trotzdem.

Männer befanden sich Frauen gegenüber in einem entscheidenden Vorteil, auch das hatte er Tina schon vor vielen Jahren vermitteln wollen, anscheinend erfolglos.

Männer konnten *differenzieren!*

Keineswegs musste der Sex mit der Auserwählten stattfinden, die sie liebten. Um auf ihre Kosten zu kommen, war nur erforderlich, dass Mann sexuell angesprochen wurde. Ein von der Natur verdammt genial eingerichteter Mechanismus. Daher hatte Daniel keinerlei Problem damit gehabt, mit Gabrielle oder Gillian eine Nacht zu verbringen, er amüsierte sich sogar dabei. Sicher hätte er die Wahl gehabt, wäre die auf Tina gefallen.

Die blieb ihm nur bedauerlicherweise nicht.

Ihr neuster Deal zwang ihn förmlich zu derartigen Maßnahmen. Da wäre er ziemlich dumm gewesen, wenn er nicht auch seinen Spaß dabei gehabt hätte.

Bei Frauen verhielten sich diese Dinge bedeutend komplizierter.

In den seltensten Fällen konnten die trennen. Jene Damen, denen das dennoch gelang, waren gleichzeitig die, die bereit waren, eine unverbindliche Nacht mit Daniel zu verbringen.

Egal, was Tina ihm oder auch sich selbst in den vergangenen Wochen, Monaten, möglicherweise Jahren, eingeredet hatte, sie gehörte zu der anderen, der weitaus größeren Fraktion. Und daran würde sich nie etwas ändern. Der Mensch konnte nun einmal nicht aus seiner Haut.

Demnach – *sorry, Baby, aber das ist nur die Wahrheit* – führte er haushoch! Denn Daniel wusste, was es Tina kostete, sich mit einem anderen als dem verhassten Mr. Grant in die *Horizontale* zu begeben. Ihr war wiederum garantiert nicht entgangen, welchen Preis er dafür zahlte, sich vorübergehend mit einer anderen Frau zu befassen.

Tina: alles.

Daniel: ein Lächeln.

Übrigens hätte er durchaus geglaubt, Tinas Bettgeschichte würde ihm mehr zusetzen und dass er in der festen Absicht, das Schwein zu massakrieren, nach einer halben Stunde mit einer Axt bewaffnet ihr Zimmer stürmen würde.

Soweit war es nicht gekommen, schon, weil er überhaupt keine Axt besaß.

Natürlich hatte Daniel darauf verzichtet, sich vorzustellen, was *genau* sie da trieben. Und er schlief in dieser Nacht tatsächlich für keine Sekunde, weil er es sich in seiner grenzenlosen Dämlichkeit eben *doch* ausmalte. Die Bilder ließen sich nie lange verdrängen, tauchten wie unbelehrbare Rückfalltäter immer wieder auf. Mit Voranschreiten der Nacht in

zunehmendem Maße.

Ihr seltsames, ausschließlich freundschaftliches Verhältnis – wenn man es derzeit so bezeichnen wollte – verdammt ihn leider zum tatenlosen Zusehen. Und Daniel zwang sich verbissen, nicht aus der Rolle zu fallen, aber um ehrlich zu sein resignierte er mit jedem Tag etwas mehr. Der anfängliche Spaß an ihrem kleinen Krieg war längst Ermüdung und dem Wunsch gewichen, das Kriegsbeil endlich zu begraben.

Trotzdem überlegte Daniel ausgiebig, bevor er ohne das Zubehör für den sofortigen Gegenschlag – also, ohne weibliche Begleitung – heimfuhr.

Die Waffenbeschaffung hätte einen vorabendlichen Barbesuch erforderlich gemacht und Daniel liebte nun einmal seinen Feierabendkaffee. Außerdem hielt sich die Auswahl an weiblichen Anwärterinnen um diese Uhrzeit in engen und nicht unbedingt ansprechenden Grenzen. Soweit er wusste, hatte *sein* Club derzeit nicht einmal geöffnet.

Und last, but not least: Er verspürte so gar keine Lust auf eine nächste Ausgabe des Genies namens Gabrielle oder Gillian.

Deshalb fuhr er an diesem Nachmittag ohne vorherige Aufmunitionierung nach Hause. Heimzahlen würde er es ihr auf jeden Fall, wenn nicht heute, dann eben später.

* * *

Als Daniel das Appartement betrat, empfing ihn Stille.

Zunächst bezweifelte er, dass Tina überhaupt anwesend war. Bis er ihr Lachen hörte.

Es klang verdammt amüsiert und hell – so natürlich. Soweit er wusste, lachte Tina nicht auf derartige Weise, wenn sie einen ihrer Gelegenheitsliebhaber bei sich hatte. Da verlernte sie so

etwas nämlich ganz schnell wieder. Sicher, bisher hatte sie nur einmal einen dieser Stümper mitgebracht, aber er schätzte, man konnte besagtes, atemberaubendes Ereignis durchaus als Vergleichsgrundlage heranziehen.

Harakiri-Tina kicherte heute so albern und blöde, dass ihm übel geworden wäre, hätte er sich nicht unter bester Kontrolle gehabt, versteht sich. Hinzu gesellte sich eine zweite, tiefe, äußerst maskuline Stimme. Auch die hörte Daniel mehr lachen, als dass wirklich gesprochen wurde. Trat das doch mal ein, konnte er dummerweise den genauen Wortlaut nicht ausmachen. Die Wände hier waren viel massiver, als in ihrem alten Appartement damals in Ithaka.

Verdamm!

Auf dieses Detail hatte er beim Kauf nicht geachtet. Warum auch? Zu diesem Zeitpunkt hatte er doch nicht einmal ahnen können, dass die Heimsuchung wieder über ihn hereinbrechen würde!

Nur halb bei der Sache, brühte er sich seinen Kaffee und hob wiederholt lauschend den Kopf.

Tina hatte den Tag wohl tatsächlich für die *andere, besondere* Arbeitsform genutzt. Schließlich musste sie diesen Kerl erst einmal kennenlernen, bevor sie Daniel stolz ihre neueste Eroberung präsentierte.

Das Lachen hielt an, weshalb er in der Zwischenzeit vorsichtig mutmaßte, dass man wohl eine unglaublich lustige Komödie schaute. Kein Mensch hatte Grund, auf diese dämliche Art dauerhaft vor sich hin zu grölern.

Zunehmend zerrte es an seinem Nervenkostüm und Daniel überlegte ernsthaft, bei Gelegenheit einmal energisch auf die Regeln des Miteinanders in einer WG hinzuweisen.

Gegenseitige Rücksichtnahme stand an oberster Stelle. Es wäre ja durchaus möglich gewesen, dass er gerade heute einen Patienten auf dem OP-Tisch verloren hatte. Jedenfalls in der Theorie.

Was dann?

Bevor er sich allerdings ausgiebiger mit diesen Gedanken auseinandersetzen konnte, runzelte er die Stirn und stöhnte. Da wäre er doch fast in die Falle getappt! Gut möglich, dass sich in ihrem Zimmer gar niemand befand und sie das aufgesetzte Gelächter irgendwo mitgeschnitten hatte, um ihn zu verwirren.

Kopfschüttelnd trank Daniel seinen Kaffee. Dieser grauenhafte Zustand nervte gewaltig! Schon, weil er mittlerweile starke Tendenzen zeigte, sich davon vereinnahmen zu lassen. Schlimm genug, dass dieser Pseudokrieg überhaupt geführt wurde.

Auf jeden Fall schien zumindest seine Mitbewohnerin innerhalb der vergangenen Jahre nicht großartig gereift zu sein ...

* * *

Als unvermittelt Tinas Zimmertür geöffnet wurde, fuhr Daniel zusammen, richtete sich eilig auf und konzentrierte sich auf seine Zeitung, die noch immer dort lag, wo er sie am Morgen deponiert hatte.

Kurz darauf erschien eine begeistert strahlende Heimsuchung in der Tür, wie er aus den Augenwinkeln bemerkte. »Daniel! Du wirst nicht glauben, wer mich heute besucht hat!«

Langsam sah er auf und lächelte höflich. »Hey, erst mal. Wie war dein Tag? Anstrengend?«

»Absolut klasse! Um noch mal auf meine Frage zurückzuk...«

»Ich platze beinahe vor Spannung«, versicherte er mit jenem

geduldigen Gesichtsausdruck, den man im Allgemeinen für Kleinkinder erübrigt, wenn die mehr oder weniger sinnfrei vor sich hinplappern.

Vor lauter Begeisterung riss sie die Augen noch etwas weiter auf und hielt den Kopf in den Flur. »Kommst du?«

»Klar ...«, erwiderte die dunkle, äußerst maskuline Stimme, die zwischenzeitlich wenigstens das dämliche Gelächter eingestellt hatte.

Kurz darauf wurden zur Abwechslung Daniels Augen groß.

»Na ... das ist tatsächlich mal eine Überraschung«, bemerkte er nach einer Weile gedehnt ...

* * *

S

päter ärgerte Daniel sich darüber, Tinas Zug nicht Meilen im Voraus erahnt zu haben.

Ihre Andeutungen waren schließlich eindeutig gewesen. Absehbar, dass sie tiefer in der Trickkiste kramen würde, wenn sie mit der üblichen Tour nicht vorankam. Dennoch warf ihn der Anblick vorübergehend etwas aus dem Gleichgewicht.

Selbstverständlich wusste Daniel, dass man auch mit neunzehn Jahren noch wachsen konnte. Vor ihm stand der lebende Beweis, und ganz offensichtlich hatte der alle Statistiken um ein sattes Stück nach oben verschoben.

Nichts erinnerte mehr an jenen hasserfüllten Jungen, den er damals aus dem Appartement geprügelt hatte. Vor ihm stand ein Mann, der es mit seiner Größe durchaus mit Tom aufnehmen konnte. Was Daniel von seiner Figur ausmachte, war durchaus sehenswert. Das Haar besaß mittlerweile einen ordentlichen Schnitt, die Kleidung wirkte leger, aber gepflegt, er insgesamt äußerst erwachsen, beinahe gesetzt. Trotz der illustren Kreise, in denen er sich angeblich bewegte, trug er keinen Anzug, stattdessen Hemd und Jeans. Allerdings täuschte beides nicht darüber hinweg, dass er ganz bestimmt nicht in der Gosse residierte.

Ihre damalige, körperliche Auseinandersetzung schien vergessen, sein breites Grinsen offenbarte strahlend weiße Zähne, als er Daniel erblickte. Er trat zu ihm und reichte ihm die Hand. »Hey, wie geht's?«

»Bestens.« Daniel erwiderte den Handschlag, sah jedoch

bereits zu Tina, die atemlos vor Spannung die Szene beobachtete. Flüchtig betrachtete er Rics Hände, besonders die linke.

Kein Ring.

Der riesenhafte Latino ging zurück zu Tina, die in Nähe der Tür stehen geblieben war, und legte einen Arm um deren Schultern. Wie auf Kommando lehnte sie sich an ihn, der Kopf rastete weit unter seiner Brust ein.

»Ich traf Ric neulich wieder«, flötete sie. »Und du weißt ja, wie das so ist ... Wir haben uns seit *Ewigkeiten* nicht gesehen. Blöd eigentlich, oder?« Strahlend sah sie zu dem Hünen auf, der prompt das nächste Grinsen aufsetzte.

»Yeah«, nickte Daniel. »Die Atmosphäre eines Ehemaligentreffens greift spürbar um sich. Fehlt nur noch Jane, dann wäre alles mit Rang und Namen versammelt.«

Tina klatschte in die Hände, wobei sie ehrlich geistig beeinträchtigt wirkte. »Oh ja! Weißt du, wo sie abgeblieben ist? Vielleicht kommt sie ja *auch!* Und dann verbringen wir einen echt tollen Abend, ja? Heute geht es leider nicht, was wohl kein Problem ist, du wirst möglicherweise einige Zeit benötigen, um sie hierherzuschleppen. Soweit ich mich erinnere, fiel euer Abschied nicht unbedingt günstig aus. Aber du biegst das schon wieder hin, da habe ich keine Sorge.« Wegwerfend schwang sie eine Hand. »Ganz sicher, so unwiderstehlich, wie du bist. Weißt du was? Warum verbringen wir nicht gleich ein ganzes Wochenende miteinander? Draußen, in der grünen Naturhölle? Ric und ich in einem und Jane und du im anderen Zelt. Vorausgesetzt, du konntest sie bis dahin ausfindig machen und überzeugen, dass du nicht der unverbesserliche Weiberheld bist, für den sie dich *möglicherweise* hält. Wäre ja denkbar, dass sie nachtragend und nicht zwischenzeitlich an

Alzheimer erkrankt ist. Ansonsten begleitest du uns einfach allein. Das macht dir doch nichts aus, oder?«

Kaum hatte der letzte Satz ihren strahlenden Mund verlassen, wurden die Augen groß. »Sagte ich, *allein?*« Ihre Hände schnellten in die Höhe. »Mein Fehler, *mein Fehler!* Es dürfte ein Leichtes sein, für entsprechenden Ersatz zu sorgen, sollte Jane so gar kein Verlangen zeigen, sich noch einmal auf dich einzulassen.«

Auch Ric schien inzwischen zu bemerken, was Daniel bereits vor zehn ihrer wirren Sätze aufgegangen war.

Teilweise freute es ihn, denn so dumm hatte sie sich seit Jahren nicht mehr aufgeführt. Von der kühlen, ausgeglichenen, höflichen Tina war nichts übrig. Unübersehbar für jeden Insider kämpfte sie akut mit der Fassung.

»Honey, ich denke, wir sollten gehen, sonst kommen wir zu spät.«

Unglaublich! Ihre Augen wurden *noch* etwas größer. »Ja! Beinahe hätte ich es vergessen!« Und schon schnellte ihr Blick zurück auf Daniel. »Wir gehen dann!«

Bevor sie jedoch die Küche verließen, wandte sie sich noch einmal zu ihm um. »Ich weiß nicht, wann ich heute nach Hause komme oder ob überhaupt. Könnte unter Umständen länger dauern. Nicht, dass du wieder glaubst, ich wäre tot, oder so.«

»Kein Problem«, murmelte Daniel, ignorierte ihr dämmliches Starren und Rics erhobene Augenbraue. Letztere wirkte nicht etwa provozierend, offenbar war er tatsächlich nicht nachtragend. Eher machte er einen leicht überforderten Eindruck.

Kaum hatte sich die Wohnungstür hinter den beiden geschlossen, schüttelte Daniel den Kopf, sein Mund bildete

einen schmalen Strich.

Schluss!

Er war kein Clown und verspürte zunehmende Schwierigkeiten, dabei zuzusehen, wie Tina sich zu einem degradierte.

Dieses grausame Spiel musste endlich ein Ende haben.

* * *

Das ging daneben.«

Tina sah auf. Da sie Daniels Größe gewöhnt war, verschätzte sie sich um gute zehn Zentimeter und musste den Kopf ein beachtliches Stück höher heben, um auch Rics Gesicht betrachten zu können. Der Anblick machte die Mühe wett. Er sah sogar noch besser aus als damals, nur leider war er absolut nicht ihr Typ.

»Weshalb glaubst du das?«

Ungläublich schnaubte er auf. »Tina, der Mann ist nicht dumm!«

»Da weiß ich mehr als du, darauf kannst du wetten!«

Er seufzte. »Komm, wir lassen das Kino ausfallen und setzen uns hier rein.« *Hier* galt dem kleinen, sehr gemütlich wirkenden Café, vor dem sie gerade stehen geblieben waren.

»Ich esse keinen Kuchen!«

»Solltest du aber!«

»Willst du jetzt auch noch mit dem Mist anfangen?«

Ohne auf ihren bissigen Ton einzugehen, hob Ric die breiten, sichtlich durchtrainierten Schultern. »Womit? Ich finde nur, du ähnelst einem Hungerhaken auf Diät. Wie du willst, dann trinkst du eben nur einen Kaffee.«

Nach flüchtiger Überlegung nickte sie. »Okay.«

Und Ric grinste. »Das nenne ich eine unkomplizierte Verhandlung.«

* * *

Als sie saßen, betrachtete er sie ernst. »Er hat dir die Vorstellung für keine Sekunde abgekauft.«

»Ja, leider ...« Sehr überrascht wirkte Tina nicht. »Ich muss unbedingt besser werden ... Kann ich vielleicht ein paar Nächte bei dir schlafen?«, erkundigte sie sich im gleichen Atemzug.

»Sicher. Aber ...« Eindringlich lehnte er sich zu ihr über den Tisch. »Tina, was du da treibst, ist hirnlos, das ist dir bekannt?«

»Ich passe mich nur an!«

»Gut, dann seid ihr eben beide leicht gestört.«

»Er hat angefangen!«

Seine Mundwinkel zuckten. »Und du musst gleichziehen?«

Anstatt zu antworten, hob sie die Schultern und Ric stöhnte entnervt. »Mir blieb genügend Zeit, mich mit der damaligen Geschichte auseinanderzusetzen, besonders, als ihr beide euch plötzlich in Luft aufgelöst hattet.«

Ihr Blick füllte sich mit Bedauern, doch er schüttelte mit einem leichten, nicht ganz echten Grinsen den Kopf.

»Es war so offensichtlich, ich hätte mich nie einmischen dürfen. Nicht, dass ich es bereue. Jedenfalls das meiste nicht, und das war ja auch in Ordnung. Aus heutiger Sicht ... Dämlich von mir, das nicht sofort zu sehen und entsprechend zu reagieren.«

»Wovon sprichst du denn?«

»Von euch!«

Tina schnaubte. »Damals gab es kein ‚euch‘. Nur ein ‚Tina‘

und Daniel leben in einer WG und ansonsten läuft da nichts!«

Der umwerfend attraktive Latino, der leider *nicht* Tinas bevorzugtem Männertyp entsprach (warum eigentlich nicht, das war doch extrem unfair!) seufzte. »Das stimmt zwar nicht, aber ich nehme dir ab, dass du das glaubtest.«

»Womit ich mich in illustrier Gesellschaft befand«, verkündete sie schnippisch. »Und?«

»*Und ... ich war wirklich in dich verliebt. Ich meine, ehrlich Tina ...*« Letzteres kam sehr verhalten und er senkte flüchtig den Blick.

»Oh, Ric, es tut mir ...«

»Nein!« Plötzlich wirkte seine Miene hart. »Lass es ruhen! Ich habe keine Lust, das wieder auszugraben. Lass es!«

»Okay ...«

Schon wirkte er weicher, wurde erneut zum heutigen Ricardo, der seinen Frieden mit den Mitmenschen und dem Dollar gemacht hatte. Inzwischen besaß er nämlich selbst eine beachtliche Menge davon. Die Bissigkeit hatte er hinter sich gelassen, in jeder Hinsicht. Tina fand, für einen Puerto Ricaner war er neuerdings sogar verdammt pazifistisch eingestellt.

»An jenem Abend war er ziemlich aggressiv drauf«, fuhr Ric fort, als hätte es das kleine, äußerst unangenehme Intermezzo nie gegeben. »Wir hatten eine nette Auseinandersetzung ...« Er verzog das Gesicht. »Ich ließ ihn gewinnen, weil ich ...«

Diesmal lehnte Tina sich über den Tisch und das verdammt schnell. »Ihr habt euch geprügelt?«

»Das wusstest du nicht? Als ich ging, empfing er mich vor deiner Tür und ...« Anstatt den Satz zu beenden, musterte er sie bedeutungsvoll.

»Oh!«

»Ach, das wusstest du echt nicht?« Lachend warf er den Kopf zurück. »Okay, dann schulde ich ihm ein Sorry. Ich dachte, er hätte dir sofort Rapport darüber erstattet, dass er wie Rambo deine Ehre gerächt hat.« Abrupt ernst griff er nach seiner Tasse. »Jedenfalls ... Ich ließ ihn gewinnen, weil ich keine Lust hatte, mich mit ihm zu prügeln. Ich verstand nur nicht ...«

»Was?«, hakte sie nach, als er nicht fortfuhr.

Ric seufzte. »In Ordnung, ein bisschen später, als ich wieder zu mir gekommen war - das muss ein halbes Jahr danach gewesen sein, oder so – ließ ich mir alles noch einmal ausgiebig durch den Kopf gehen. Jetzt etwas weniger persönlich betroffen, mit Abstand, wenn du verstehst?« Er wartete ihr Nicken ab. »Du warst total in ihn verschossen und er in dich, das hat *jeder* gesehen! Mir wollte nicht in den Sinn, warum er nichts *tat!* Es hätte uns allen eine Menge mieser Erfahrungen erspart.«

Seufzend winkte Tina ab. »Du bist nicht der Einzige, der sich darüber ausgiebig Gedanken gemacht hat, verlass dich darauf. Ganze Familien mussten sich zwischenzeitlich mit dieser dämmlichen Thematik befassen. Nicht, dass sie zu einem akzeptablen Schluss gekommen wären. Ich schließe mich da nicht aus.«

Nachdem er seine Kaffeetasse geleert hatte, sah Ric auf. »Was ich eigentlich sagen wollte: Auf mich macht ihr den Eindruck, als wäret ihr seitdem nicht sehr viel weitergekommen, oder täusche ich mich? Die derzeitige Situation kommt mir verdammt bekannt vor. Er ... du ... und ... *nichts!*« Er hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Du kannst mich dafür hassen, aber auf diese Art werdet ihr nie ans Ziel kommen. Wie auch immer das wohl aussehen möge.«

Leiser Protest kündigte sich in Tina an, doch sie lenkte ein.
»Das ist komplizierter, als du denkst.«

»Das sehe ich ganz anders.« Er hob die Schultern. »Es ist in Wahrheit nämlich verdammt simpel. Ihr *macht* es nur kompliziert!«

Der Protest in ihr wurde stärker, begehrte auf, jaulte sogar ein wenig, aber ehrlich nervend, doch sie beherrschte sich, wenngleich sie jetzt ein wenig gepresst klang. »Damit könntest du recht haben.«

»Nicht *könnte*, sondern damit liege ich goldrichtig.« Ric grinste und wurde für einen winzigen Moment jener unkomplizierte Junge von einst. Lange überlebte die Reise in die Vergangenheit jedoch nicht, kurz darauf wirkte er sehr streng und ernst. »Beende es, Tina!«

»Das kann ich nicht!«, widersprach sie sofort. »Dann kommt er *wieder* mit seinem Mist durch!«

»Wenn keiner von euch beiden einlenkt, werdet ihr so weitermachen, bis ihr alt und grau seid. Und ...« Zu allem Überfluss musterte er sie jetzt auch noch eindringlich. »Entschuldige meine Direktheit, aber besonders überzeugend, bist du vorhin nicht gerade rübergekommen. Ich weiß ja nicht, wie er im Gegenzug so drauf ist ...«

Diesmal war es an Tina, ihren bedeutungsvollsten Blick zu bemühen, und er nickte. »Okay, soeben habe ich eine ungefähre Ahnung bekommen. Gut! Womit die Angelegenheit noch simpler ist. Beende den Mist, und zwar sofort. Du hast zwei Alternativen: Entweder, du ziehst aus oder lenkst ein. Es sei denn ...« Mit einem Mal machten sich leise Zweifel bei Mr. Oberschlau bemerkbar. »Auf dein Einlenken würde er doch eingehen, oder?«

Tina stöhnte. »Natürlich würde er das! Du hast ja keine Ahnung, was für ein kranker Stalker sich hinter der Saubermann-Fassade verbirgt. Der würde mich sogar finden, wenn ich mich am Nordpol im Schnee eingrabe ...«

Er hob die Schultern, nicht im Geringsten beunruhigt, was bewies, wie ahnungslos Ric in Wahrheit war. »Wo liegt dann das Problem?«

»Ich sehe nicht ein, ständig nachzugeben. Das ist jedes Mal so. Seit Ewigkeiten! Er führt sich wie ein Kleinkind auf, stellt irgendwelchen Mist an und ich gebe nach! Nur, damit er kurz darauf den nächsten Schwachsinn anstellen kann!«

Leise lachte Ric auf. »Nichts für ungut, sonderlich erwachsen hast du dich vorhin auch nicht aufgeführt!«

»Danke!«

Ric grinste. »Keine Ursache. Dafür bin ich doch da ...«

Dem gab es nichts hinzuzufügen.

Tina sah Ric nach, dass der nicht verstand, worum es hier in der Quintessenz ging. Wie sollte er auch, er konnte nicht einmal annähernd einschätzen, was zwischen ihnen vorgefallen war. Erleuchten würde sie ihn jedoch nicht. Ein ungeschriebenes Gesetz besagte, das alles, was zwischen Daniel und ihr vorfiel, auch genau dort blieb. Daniel hielt es ebenso, das wusste Tina, und sie würde nicht diejenige sein, die plötzlich Dritte in ihre Angelegenheiten involvierte.

Auch oder vielleicht besonders nicht Ric.

Dessen Blick wurde noch ein wenig eindringlicher. »Natürlich kannst du bei mir übernachten, du wirst damit aber nicht erreichen, was du willst. Er hat deinen Bluff sofort durchschaut.«

»Sagst du!«, schnaubte sie.

»Weiß ich! Ist dir das wirklich entgangen? Ziemlich

verwunderlich, wenn du mich fragst. Für meine Begriffe lag es auf der Hand. Der Typ hat sich viel zu zahm verhalten, wenn man bedenkt, dass du ihm nicht mehr und nicht weniger als unsere glückliche Wiedervereinigung vorgegaukelt hast!«

Das kam schneidend und Tina spitzte die Lippen, sich des etwas herben Untertons sehr wohl bewusst. Offenbar hatte Ric diese Geschichte keineswegs hinter sich gelassen. Oder diese spezielle, fragile Narbe war durch ihr eher unbedachtes Zutun aufgebrochen. Das tat ihr leid, aber sie konnte derzeit nichts daran ändern.

Ja, sie hatte zuvor in der Küche ein wenig die Kontrolle verloren, das ließ sich nicht leugnen. Wenn sie schonungslos ehrlich war, hatte selbst ihr Verhalten am Morgen nicht unbedingt ihrem üblichen Standard entsprochen.

Wie konnte er aber auch die Frechheit besitzen, ihr diese Schlampe vor die Nase zu setzen? Das ging zu weit!

Als Tina diese Frau sah, hätte sie ihm beinahe etwas in den Magen gerammt, vorzugsweise ein Bein des Küchenhockers. Und wenn sie versehentlich die Region etwas weiter unter dem Bauch getroffen hätte, wäre es auch nicht ihr Schaden gewesen. So würde er wenigstens nicht länger in der Gegend umherhuren. Und bei dieser Schlampe handelte es sich schon um die zweite seiner elenden Eskapaden, die er wohl niemals lassen würde.

Er war so ein *verdammter Mann!*

Das konnte sie unmöglich auf sich sitzen lassen! Ihre Vorstellung mit Ric war nicht glaubwürdig genug ausgefallen? Nun, dann würde sie sich in der Wiederholung gehörig steigern!

»Tina?«

Sie blinzelte. »Oh, tut mir leid.«

Ric seufzte. »Willst du meine ehrliche Meinung? Ich kann den Kerl nicht ausstehen, daran hat sich nichts geändert, aber was auch immer du soeben planst, es ist totaler *Mist!* Das bringt euch nicht weiter und es ist unwürdig!«

Eine Antwort blieb sie ihm schuldig, bereits versunken im neuerlichen Pläneschmieden.

Ric hatte eben keine Ahnung!

* * *

I

In den folgenden Tagen musste Daniel hart mit sich ringen, um nicht doch noch überstürzt zu handeln.

Erst wollte er Tina bei deren Rückkehr sofort stellen und ohne Abstriche mit dem Schwachsinn konfrontieren, den sie mit erschreckender Besessenheit betrieb. Es stand ihr nicht und ließ sie dumm und gewöhnlich erscheinen, was ihm überhaupt nicht gefiel.

Für Daniel war die Grenze des Erträglichen erreicht.

Endgültig!

Doch dann überlegte er sich, dass eine Aussprache am gleichen Abend, nach dem neuesten Eklat, möglicherweise keine großen Erfolgssäusichten gehabt hätte. Er ging davon aus, dass auch dieser Ric seine Meinung nicht hinter dem Berg gehalten hatte.

Vielleicht brauchte sie ja Zeit zum Nachdenken.

Das kommende Wochenende erschien ihm geeigneter, um diesen Albtraum in aller Form zu beenden.

Bis dahin blieb Tina genügend Zeit, um sich zu beruhigen. Mit Gillian, Gabrielle oder wie das Genie nun hieß, hatte er den Bogen wohl etwas überspannt.

Kaum gedacht knirschte Daniel mit den Zähnen. Verdammt! Er hatte doch nur nachgezogen, sie immer vorgelegt, nie wäre er auch nur im Traum auf die Idee gekommen, von sich aus mit einer derartig miesen Tour zu beginnen! Was selbstverständlich nicht von Belang war!

Es verhielt sich genau wie damals!

Tina besaß alles Recht der Welt, nachts die diversen Clubs unsicher zu machen, sich von Wildfremden vögeln zu lassen, zu leben ... Was noch lange nicht hieß, dass Daniel ebenso verfahren durfte. Der hatte daheimzusitzen und in sich zu gehen!

Diese Frau war der *helle Wahnsinn*! Und mit Sicherheit eine grausame Heimsuchung!

Bevor er sich erneut seiner Wut hingeben konnte, besann Daniel sich und holte tief Luft.

Nun gut.

Sie würden reinen Tisch machen, er zur Not schwören, dass sie gewonnen hatte, wenn sie das zum Glücklichsein unbedingt brauchte, und dann, endlich, würde dieser katastrophale Zustand vorbei sein.

Nachdem er seinen letzten Plan innerhalb dieses Vernichtungskriegs ausgiebig überdacht hatte, nickte er ihn ab.

Als erstes, zaghaftes Friedensangebot füllte er Tinas Wasserbestand auf und sparte auch nicht an ihrem widerlichen Salat. Obwohl er ihre Ernährungspraktiken noch immer nicht einmal annähernd guthieß und ein Zu-Kreuze-Kriechen auch nicht neuerdings zu seinen Angewohnheiten zählte.

Bevor jedoch die nächste Ich-muss-meinen-Stolz-wahren-Welle über ihn hereinbrechen konnte, rief Daniel sich energisch zur Ordnung.

Entweder, er beendete den vorherrschenden geistigen Müll oder der würde sich noch über Wochen hinziehen. Und darauf verspürte er nicht die geringste Lust. Tina erging es ähnlich, sie musste es nicht sagen, Daniel wusste es auch so.

Wer, wenn nicht er?

An diesem Abend ging er früh zu Bett, wartete nicht auf ihr Erscheinen, schlief allerdings erst beruhigt ein, als er die Tür gehen hörte.

Am nächsten Tag erhielt Daniel kein ‚Guten Morgen‘, sondern wurde ignoriert. Sie blickte in ihren Wasser-Vorratsschrank, erstarrte flüchtig, nahm aber kurz darauf mit der üblichen Gelassenheit eine der neuerdings zahlreich vorhandenen Flaschen heraus.

Am Abend fand Daniel zwanzig Dollar auf dem Küchentisch.



Mit einiger Mühe ignorierte er den aufflammenden Zorn und schob den Schein in das rosa Sparschwein, das neuerdings im Wohnzimmer stand.

Der nächste Tag war Freitag und damit nahte das

Wochenende. Daniel nahm sich vor, ihr Gelegenheit zu geben, sich vom anstrengenden Arbeitstag zu erholen, ehe er zum Angriff überging. Und das meinte er diesmal ohne den geringsten Hintergedanken.

Er hatte geduscht und sich umgezogen, um Tina angemessen gegenüberzutreten zu können. Die erschien pünktlich wie immer, seitdem sie sich bekriegten. Ein Gruß erfolgte nicht, stattdessen verschwand Mylady ohne Verzögerung in ihrem Zimmer und wenig später im Bad.

Kurz darauf hörte Daniel die Dusche rauschen. Ungewöhnlich, doch der Tag war heiß gewesen, die Sonne unerbittlich in ihrer Kraft. Das relativierte die Dinge.

Es wurde acht, halb neun, dann neun Uhr, und Daniel begann sich argwöhnisch zu fragen, ob sie einen Hungertag einlegen wollte. Irgendetwas aß sie sonst meistens, wenn auch nicht viel. Lag er richtig, würde er einschreiten – wie üblich. Egal, in welchem dämlichen Gefecht sie sich gerade befanden, so etwas hatte er auch bisher nicht geduldet, und Tina wusste das. Selbst während der Zeiten, die sie in absoluter Funkstille verbrachten, hatte er ihr in solchen Momenten etwas Essbares vorgesetzt und war nicht eher gegangen, bevor sie es auch entsprechend nutzte. Inzwischen wusste Daniel nämlich, dass sie das manchmal schlicht vergaß. Hunger, wie ihn gewöhnliche Menschen kannten, suchte diese Frau längst nicht mehr heim.

Harakiri-Tina eben.

Als sie dann schließlich doch ihr Zimmer verließ und Daniels Mitbewohnerin kurz darauf auftauchte, wusste der, dass das Finale heute tatsächlich stattfinden würde.

Allerdings anders, als von ihm kalkuliert.

Mit viel Bedacht hatte sie sich zurechtgemacht, was zunächst

einmal dem derzeit üblichen Zustand entsprach.

Entzückend, oh ja, Daniel fand immer Zeit – neben der Wut und dem ohnmächtigen Zorn – auch das gebührend zu würdigen. Diesmal überschritt sie jedoch eine unsichtbare Grenze. Bewusst! Ihr *trotziger* Blick ließ daran keinen Zweifel offen.

Sie trug das gleiche Outfit, wie anlässlich ihres imaginären Barbesuches.

Und nach Daniels Meinung gehörten ihm allein dieses Kleid und diese verdamnten Strümpfe, die er zunächst für eine Strumpfhose gehalten hatte.

Beides hatte er bei seiner Nähaktion außen vorgelassen. Wenn er Tinas Blick richtig deutete, dann teilte sie seine Ansichten, was ihre Schuld noch einmal verstärkte.

»Ich gehe aus, keine Ahnung, wann ich zurück bin!«

Sie sah ihn nicht an. Kurz darauf klappte die Appartementtür und Daniel erhob sich.

»Das wollen wir doch mal sehen ...«, murmelte er, bevor auch er das Appartement verließ.

* * *

28.

A

auf der Straße winkte Tina nach einem Taxi und Daniel folgte dem Beispiel.

Für keine Sekunde bezweifelte er, dass sie von ihrem Verfolger wusste. Was ihn zu der Mutmaßung veranlasste, dass er möglicherweise soeben nur ihr geheimes Protokoll bediente.

Nach kurzer Überlegung strich Daniel das ‚Möglicherweise‘. Demnach sollte er ihr also folgen.

Nur, warum?

Sehr überrascht war Daniel nicht, als er kurz darauf sah, wohin die kurze Reise ging. Denn sie strandeten vor seinem Club.

Wenn man ihn so bezeichnen wollte. Abgesehen von den vergangenen Wochen aufgrund ihres neuesten, an Wahnsinn erinnernden Deals, hatte Daniel den nämlich gar nicht mehr aufgesucht. Nur leider ließ der Empfang das Gegenteil vermuten.

Kaum hatte er den dunklen, weitläufigen Raum betreten, wurde er von mehreren – zumeist weiblichen - Personen enthusiastisch begrüßt. Daniel brachte es sogar auf ein Grinsen, während er sich die nicht uninteressante Frage stellte, was genau ihn jemals an diesem aufgesetzten Flair fasziniert hatte.

Momentan fühlte er sich ausschließlich entnervt.

Okay, damals war er jünger und nicht in die Heimsuchung verliebt gewesen. Die übrigens neben einem gehörigen geistigen Schaden auch noch eindeutig selbstzerstörerische

Tendenzen aufwies. Jedenfalls, wenn sie an diesem Abend das tat, was er ahnte und gleichzeitig fürchtete.

Tina wurde nicht wie eine alte Bekannte begrüßt, trotzdem blieb deren Erscheinen für keine Sekunde unbemerkt. Etliche Männer hoben bereits bei ihrem Eintreten die Köpfe und machten sich schon einmal vorsorglich in ihre Richtung auf den Weg.

Entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten nahm Daniel in der hintersten Ecke der Bar Platz, bereit, sofort einzugreifen, sollten die Dinge brenzlig werden.

* * *

Wenige Minuten darauf war schon mal eines sicher: Tina gab den Stargast des Abends.

Wieder saß sie am vordersten Ende des lang gezogenen Tresens im grellen Scheinwerferlicht der Tanzfläche, hatte Daniel mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gesehen, vermied jedoch konsequent, zu ihm zu schauen und hielt ganz nebenbei erst einmal ausgiebig Hof.

Ein flüchtiger Rundblick genügte, dann konstatierte Daniel ernüchtert und nicht im Mindesten überrascht, dass es keine der anwesenden Frauen mit ihr aufnehmen konnte. Dabei sah er etliche, ausnehmend hübsche Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts. Manche in der Basis heißer als Tina – okay, das war ein mieser Scherz und er nahm ihn sofort zurück.

Nein, attraktiver, schöner war keine. Die anderen wirkten nur ... *auffälliger?* Greller, provozierender und herausfordernder. Möglicherweise lag es auch daran, dass sie keine Zweifel aufkommen ließen, *weshalb* sie heute Abend hierhergekommen waren. Es war ein billiges Spiel – erst jetzt, wo er längst nicht mehr mitspielte, erkannte er das. Diese provizierte

Zurschaustellung, das Anbieten, widerte ihn plötzlich an und erinnerte ihn zwanghaft an einen Sklavenmarkt oder eine dieser lächerlichen Partnerbörsen.

Viele der Frauen waren so verbissen darauf bedacht, irgendwen zu finden, der sich erbarmte, sie nach Hause zu begleiten, dass man trotz des mit viel Mühe hergerichteten Outfits nicht lange suchen musste, bevor man diesen gewissen Hauch der Verzweiflung an ihnen ausmachte. Bei den Männern verhielt es sich übrigens nicht anders.

Während Daniel darüber nachgrübelte, was nun genau den bedeutenden Unterschied ausmachte, ließ Tina wie üblich reihenweise die hoffnungsvollen Interessenten abblitzen. Allerdings existierte heute überhaupt kein Auswahlverfahren, wie er bald mit grenzenloser Erleichterung registrierte. Egal wer sich anbot, den Liebhaber für die kommende Nacht zu geben, Tina ignorierte alle. Das entmutigte die Aspiranten keineswegs, innerhalb kürzester Zeit entbrannte so etwas wie ein Wettkampf um sie. Egal, ob Tina der Preis sein wollte oder nicht.

Es war ihre besondere Klasse.

Nach einigen Minuten war Daniel sicher. Tinas Haltung wirkte einen Tick gerader, sie trug ihr Kinn ein wenig höher und der Blick war so ablehnend und distanziert, wie man ihn selten zu sehen bekam. Besonders in einem solchen Club und bei einer Frau in dieser Aufmachung.

Die Männer sahen zunächst nur das zuletzt genannte Detail und schlossen daraus übereilt, dass sie auf ein flüchtiges Abenteuer aus war. Sobald sie jedoch mit dem Ausdruck ihrer Augen konfrontiert wurden, mussten sie sich fühlen, als wäre ihnen ein Eimer mit eisigem Wasser über den Kopf geschüttet worden oder einen mit Altrosa-Wandfarbe ...

Je länger Daniel sie beobachtete, desto stirnrunzelnder fragte

er sich, was sie denn nur erreichen wollte. Seine Wut war längst absoluter Ratlosigkeit und auch Neugierde gewichen.

Er war ihr in der Überzeugung gefolgt, sie würde es vor seinen Augen mit ungefähr fünf Männern gleichzeitig treiben, vorzugsweise auf dem Tresen, damit auch jeder dabei zusehen konnte.

Ganz besonders natürlich er.

Nur aus Rache.

Inzwischen glaubte er nicht mehr daran. Der Trotz hatte ihren Blick nämlich längst verlassen ...

* * *

Hallo ...«

Irgendein Daniel unbekanntes, vielleicht zwanzigjähriges, Mädchen war auf dem Barhocker neben ihm aufgetaucht. Es handelte sich um absoluten Durchschnitt im wahrsten Sinne des Wortes. Vor Jahren, als er sich noch auf der ewigen Suche befand, hätte es etlicher Whiskys bedurft, um es überhaupt zu bemerken. Im Grunde kam es einer Beleidigung gleich, dass die Kleine sich Chancen bei ihm ausrechnete.

Mit Sicherheit hätte er ohne den erforderlichen Alkoholpegel nur ein abfälliges Lächeln für sie übrig gehabt, doch mit den Jahren war Daniel ein wenig menschlicher geworden.

»Hey.« Es kam kurz, hörbar ablehnend und er hatte nur einem flüchtigen Blick aus dem Augenwinkel für sie übrig.

»Schön, dass du wieder da bist«, säuselte es direkt neben ihm.

»Kennen wir uns?«, erkundigte Daniel sich höflich.

»Noch nicht. Ich hatte gehofft, wir würden das heute ändern.« Sie neigte den Kopf zur Seite, was wohl kokett wirken sollte, ihr

jedoch nur ein ziemlich bescheueretes Aussehen verlieh. Offensichtlich übte sie noch und Daniel brachte es nicht übers Herz, sie nach allen Regeln der Kunst abzuservieren. Er seufzte.

»Hör zu, äh ...«

»Sandy.«

»Hör zu, Sandy ... Du bist sehr süß und deshalb tut es mir echt leid ...« Tat es zwar nicht, aber man musste schließlich die Formen wahren. »Ich bin nicht interessiert, okay?«

Ihr Mund verzog sich zu einem missglückten Schmollmund und Daniel unterdrückte nur mit Mühe eine geharnischte Bemerkung. Er hatte für Derartiges keine Nerven!

»Warum denn nicht?«

»Darum!«

Abermals musterte er sie nur sehr flüchtig, was mit Sicherheit nicht als Ermutigung zu werten war. Das schien Miss Schmollmund auch soeben aufzugehen. Sie folgte seinem Blick, der nur eine Richtung kannte, und schnaubte im nächsten Moment abfällig. »*Ihretwegen?*«

Daniel fehlten ehrlich die Nerven, um das länger zu ertragen, außerdem war er zu alt für dieses elende Spiel. In Ordnung, vielleicht nicht gleich das, eher zu ... *gebunden*.

»Sieht nicht so aus, als könntest du bei ihr landen«, plapperte das dumme Mädchen, mit dem wirklich nicht sehr gegückten Schmollmund weiter. »Die ist viel zu arrogant, hält sich wohl für was Besseres. Möchte wissen, weshalb sie hier überhaupt auftaucht, wenn sie doch sowieso keinen will!«

»Nicht ganz korrekt. Der Richtige hat nur noch nicht gefragt«, erwiderte Daniel, ohne Tina aus den Augen zu lassen.

Das Mädchen mit dem Schmollmund lachte, was den wohl vorübergehend außer Kraft setzte. Um sicherzugehen, dass es

sich so verhielt, hätte er die Kleine ansehen müssen, verzichtete darauf allerdings dankend »Wie kommst du denn darauf?«

Diesmal bekam sie von Daniel auch ein flüchtiges, jedoch unschlagbares Grinsen, bevor der seinen Blick erneut der eindeutig interessanteren Alternative zuwandte. »Ganz einfach ... Sie trinkt Gin.«

Und ehe sich das unscheinbare Mädchen mit dem Schmollmund – der war pünktlich, mit Abflauen des Lachens wieder aufgetaucht – eine Erwiderung einfallen lassen konnte, saß es bereits allein an der Bar.

* * *

Tinas Wut war keineswegs verschwunden.

Noch immer hätte sie Daniel zu gern einen massiven Gegenstand in den Magen gerammt, mit Vorliebe auch ein wenig weiter darunter. Am besten etwas Schweres, das gut in der Hand lag.

Doch in den vergangenen Tagen hatte sie erstaunlich viel Zeit, die gesamte Angelegenheit ausgiebig zu überdenken. Ihre jüngsten Rachepläne setzte sie nie in die Tat um, in Wahrheit hatte sie seit Tagen nicht mehr an so etwas gedacht.

Neue Schlampen waren nicht aufgetaucht, Daniel erschien abends pünktlich und verließ später nicht noch einmal das Appartement. Auch seine Versuche, einzulenken, Rics strenger Vortrag *und* ein kritischer Blick auf den Kalender, waren nicht ohne Wirkung an ihr vorbeigegangen. In der Summe recht viel, was Tina ausgiebig zum Grübeln einlud. Mit den üblichen Folgen ...

Schön, dann hatte er sie eben beleidigt. Wenn auch einsamer Spitzenreiter, konnte sie wohl kaum behaupten, dies von D-Punkt, G-Punkt nicht hinreichend gewöhnt zu sein. Und genau

betrachtet war ja sogar eine Entschuldigung gekommen oder wenigstens so etwas in der Art. Mit Sicherheit war es ihm nicht leicht gefallen, sie kannte ihn zu gut, um das nicht zu wissen. Außerdem setzte ihr ein Satz von Ric ganz besonders zu und ließ sie nicht mehr los: »Tina, wenn keiner von euch beiden einlenkt, dann werdet ihr so weitermachen, bis ihr alt und grau seid!«

Was, wenn er damit richtig lag? Momentan war sie am Zug, der nächste Schlag lag bei ihr. So lauteten die Regeln dieser so dummen und einfältigen Schlacht. Natürlich fehlte Tina die Genugtuung, aber um sich revanchieren zu können, hätte sie Dinge tun müssen, die sie nun einmal nicht mehr brachte!

Was sich bei diesem Ekel Phorbes abgezeichnet hatte, war inzwischen zur grausamen Tatsache geworden.

Düster nahm Tina einen großen Schluck von ihrem Gin und verzog prompt das Gesicht.

Auch so was!, der blöde Cosmo hatte ihr nie so gut geschmeckt, wie dieses Zeug! Mit Genuss schluckte sie die herbe Flüssigkeit und bedachte irgendeinen miesen, nach billigem Aftershave stinkenden Kerl, der begehrlich an sie herangerückt war, mit einem abweisenden Blick.

Wenigstens räumte der sofort das Feld, und Tina durfte sich wieder ihren Gedanken widmen. Unter den Blicken des irren Stalkers, selbstverständlich ...

Im Gegensatz zu Daniel konnte sie ihn eben nicht so einfach gegen einen anderen Partner austauschen, egal, wie der aussah. Dass er so etwas so einfach fertigbrachte, hätte sie nicht verletzen dürfen, denn genau das machte ihn nun einmal aus. Dummerweise war sie unvorstellbar verletzt, weshalb es ihr so schwerfiel, die ausstehende Entscheidung endlich zu fällen.

Eines jedoch war ihr irgendwann aufgegangen:

Damals hätte er in jeder Nacht eine dieser widerlichen Mädchen angebracht. Grinsend, wie üblich ohne Vernunft oder den Hauch eines Gewissen. Heute war sie davon überzeugt, er wäre *total* überrascht gewesen, wenn sie ihm auch nur ein Fünftel der Ohrfeigen wirklich verpasst hätte, die er ihrer Ansicht nach damals verdient hatte!

Dieser Typ hatte keine Ahnung von dem gehabt, was er tat. Genau wie bei dieser Jane. Noch heute schüttelte sie manchmal fassungslos den Kopf, wenn sie an seine betroffene Miene dachte, nachdem er dieses arrogante Weib abgeserviert hatte.

Damals war er ein Schwein, klar, aber eher *unabsichtlich*.

Empathie? Ein gutes Stichwort! Er konnte damals durchaus einfühlsam sein, sie hatte es an sich selbst sehr häufig erlebt. Ausschließlich sie! Denn im Allgemeinen lehnte Daniel Grant – Medizinstudent – so etwas kategorisch ab. Und wie war es heute?

Am Gipfel ihrer Streitigkeiten war er eine Nacht ferngeblieben und hatte *eine* Frau mitgebracht, die er am nächsten Morgen wie Luft behandelte ... Auch das war Tina nicht entgangen.

Sie dachte ja nicht häufig an die alten Zeiten zurück, das war eine Frage des Selbstschutzes, aber eines war doch klar: Sein üblicher Schnitt sah anders aus.

Seufzend nahm sie noch einen Schluck, spürte seine Blicke auf sich und lächelte in sich hinein. Es war nur nicht sehr langlebig, denn der derzeitige Zustand schlug ihr aufs Gemüt und ihm ging es ähnlich. Sonst wäre er ihr nicht gefolgt. Es nervte sie, dass sie nicht hinübergehen konnte, um ihn erst zu ohrfeigen und dann ...

Der nächste große Schluck folgte, und diesmal stellte Tina das Glas etwas zu laut auf dem polierten Tresen ab.

Verdammter Mist, sie wurden mit jedem Tag älter, auch wenn derzeit davon nicht allzu viel zu bemerken war, und Daniel würde demnächst für unendliche sechs Wochen nach Afrika gehen. Der gesamte Streit erschien ihr inzwischen verboten dämmlich.

Tina war am Ende, Daniel fehlte ihr so sehr und die gesamte Geschichte hatte längst ihren Reiz verloren, der ja ohnehin nie besonders riesig ausgefallen war. Schön, dann hatte er eben gewonnen! Wenn er das unbedingt für seinen verfluchten Seelenfrieden brauchte, sie konnte gut ohne die Medaille leben.

Ja, verdammter Mist, er *hatte* sie betrogen und ihre Wut darüber brodelte heiß und bei bester Siedetemperatur. Auch die Geschichte mit der formatierten Festplatte war keineswegs vergessen! In Wahrheit suchte sie manchmal – wenn sie ihre neuesten guten Vorsätze aus Versehen vergaß – noch immer nach der passenden Rache dafür.

Manchmal ...

Denn Tina wollte wieder mit ihm sprechen dürfen, endlich diesen besonderen Blick sehen, den er *nur* für sie übrig hatte und seinen Kuss schmecken und ...

»Hey ...«

Sie fuhr zusammen, sah erschrocken auf und war sofort von grünen Augen gefangen, mit winzigen dunklen Punkten im rechten.

Ergeben seufzte sie.

* * *

Hey ...«

Daniel setzte sich neben Tina und betrachtete sie eingehend.

Ihr Blick war kühl, jedoch ganz bestimmt nicht die Vernichtung, die sie an die übrigen Männer im Club verteilt hatte. Eine Augenbraue hatte sie für den besseren dramaturgischen Effekt wartend erhoben. Kopfschüttelnd lachte Daniel auf. »*Wir sind quitt!*«

Ihr Lächeln fiel äußerst sanft aus, bekanntermaßen ein bedrohliches Zeichen. »Nein, sind wir nicht.«

Obwohl seine Pläne ganz anders lauteten, wankte Daniels Beherrschung plötzlich akut. In letzter Zeit ging das erstaunlich schnell. »Verdammt, Tina, hör doch ...«

»Du verstehst nicht!«, beharrte sie, noch immer kühl, aber garantiert nicht eisig. »Dein Zug-um-Zug-Argument kannst du vergessen, ich war nie mit ihm im Bett.«

»Ich habe nie angenommen, dass du mit Ric Sex hattest. Hältst du mich für ...«

»Nein!« Sie presste die Lippen aufeinander und stieß hörbar die Luft durch die Nase aus. »*Du verstehst mich nicht!* Ich hatte nichts mit dem Kerl, der über Nacht geblieben ist.«

»Was?«

In aller Seelenruhe leerte Tina ihren Gin, während Daniel sich alle Mühe gab, diese ein wenig überraschende Information zu verarbeiten. Einige verblüffte Momente später sah er sich sogar zu einer Erwiderung in der Lage. Irgendwie. »Aber ... du ... er!«

Dass Tina ein verdammt überhebliches Lächeln in ihrem Repertoire hatte, stellte die soeben ganz zwanglos unter Beweis. »Manchmal verhalten sich die Dinge eben anders, als es der Anschein vorgaukelt, von widerlichen Vorurteilen begünstigt. Ist es denn wirklich so utopisch, dass ein Mann und eine Frau in einem Raum übernachten, ohne gleich übereinander herzufallen?«

»Unter diesen Umständen? Ehrliche Antwort? Ja!«

Das brachte ihm ein abfälliges Schnauben ein. Sie winkte mit ihrem leeren Glas dem Barmann, Daniel beantwortete dessen fragenden Blick mit einem ungeduldigen Nicken. Doch erst als neuer Gin vor Tina stand, ließ die sich dazu herab, fortzufahren.

»Ich bin kein großer Freund von Wetten, das kannst du mir glauben, aber ich würde meine gesamten, so nett ruinierten Hosen darauf setzen, dass wir vor einigen Jahren wochenlang im gleichen Raum übernachtet hätten, ohne das geringste Risiko einzugehen. Innerhalb der gleichen Wohnung hat es ja bestens funktioniert.« Eine leichte Bissigkeit ließ sich nicht leugnen und Daniel verdrehte die Augen.

»Das war etwas anderes, aber ...«

»Warum? Wegen meines Aussehens? Einige Kilo weniger, ein bisschen Make-up, keine Ekelbrille und ein sexy Kleid. Das ist alles? Immer noch?« Ihre Augen verengten sich. »Und wenn ich auch heute noch genauso aussehen würde, wie du mich kennengelernt hast, was denn dann? Hätte ich, hätten *wir*, auch nur die geringste Chance?«

Diese Frage ging zielsicher unter die Gürtellinie.

Wenngleich Daniel überhaupt nichts gesagt hatte (der hätte sich momentan eher die Zunge abgebissen), nickte sie, als wäre sie soeben bestätigt worden. »Genau das meine ich! Was soll ich ...«

»Nein, halt! Bevor du mir erklärst, wie oberflächlich ich bin und dass ich dir nur dauerhaft nachstalke und mich außerdem zum Trottel der Nation degradiere, weil du so verdammt ...« Er neigte den Kopf zur Seite und betrachtete sie verträumt, jedenfalls, bis er sich blinzelnd besann. »Obwohl du eindeutig zu dünn bist.«

Über ihre entnervte Grimasse musste er grinsen, wurde aber schnell wieder ernst. »Wie lange warst du in mich verliebt – damals? Ich meine, ist das geschehen, nachdem dir aufging, was für ein mächtig netter Mensch ich doch bin, oder ...« Als er ihre spöttische Grimasse sah, nickte er heftig. »Eben! Ziemlich oberflächlich würde ich meinen. Egal, auf wann du den Zeitpunkt datierst, es muss eingetreten sein, *bevor* wir Freunde wurden. Somit kannst du nicht behaupten, dass dich meine inneren Werte ansprachen, die selbstverständlich zahlreich vertreten sind. Ich *war* nicht besonders nett zu dir oder zu anderen«, fügte er sturmrunzelnd hinzu.

»Einsicht ist der ...«

»Lenk nicht ab«, unterbrach er sie leise. »Du hast dich in einen, allem Anschein nach oberflächlichen, ziemlich arroganten, gewissenlosen und wenig tiefsinngigen Bastard verliebt! Später *wusstest* du sogar, dass es so ist! Wer, wenn nicht du? Was dich jedoch nicht davon abhielt, mich dennoch zu lieben. Übrigens auch keines der vielen anderen Mädchen. Ich hätte ein Serienkiller sein können, verliebt wärst du trotzdem gewesen. Ob es auch dabei geblieben wäre, wenn daraus tatsächlich etwas Festes gewachsen wäre? Zweifelhaft! Aber das Aussehen *ist* nun mal ein entscheidender Faktor. Doch er genügt noch lange nicht, um eine funktionierende Beziehung zu führen. Vertraue mir, ich habe diesbezüglich einige Erfahrungen. Es dauert nicht lange, bis dir das Äußere scheißegal ist. Wenn alles andere nicht stimmt, dann ist die Geschichte zum Scheitern verurteilt. Was mit uns nach ein paar Jahren geschehen wäre? Ich *weiß* es nicht! Ich sah dich immer als etwas Besonderes und wir kamen sehr gut miteinander aus, aber das war alles, *nachdem* du bereits anders warst. Und vermutlich war ich da längst in dich ... du weißt schon.« Er holte

tief Luft und erst jetzt wagte er, sie wieder anzusehen. »Was wäre, wenn du dich nicht verändert hättest? Keine Ahnung! Woher auch? Vermutlich wäre ich nie dahintergekommen, dass du dieser eine Mensch bist, den ich lieben kann. Ich denke nicht, dass mir dafür ein Orden zusteht, doch so läuft es überall! Vielleicht entgeht uns aufgrund dieser Oberflächlichkeit und so dummen Blindheit eine ganze Menge. Möglicherweise rennen wir blindlings an unserem Glück vorbei, weil wir uns weigern, es zu erkennen. So ist es nun einmal. Und weißt du was?«

»Was?« Es kam tonlos.

Sein Grinsen war zurück. »Du lenkst vom Thema ab. Gut, aber nicht gut genug! Also, was war mit dem Kerl, der über Nacht geblieben ist?«

»Nichts.«

»Hervorragend!« Abrupt richtete Daniel sich auf. »Und warum blieb er dann?«

»Um dich eifersüchtig zu machen, was dachtest du denn?«

Prompt saß er noch etwas gerader. »Es war totaler Mist, das ist dir hoffentlich bewusst, ja?«

»Warum?«

»Weil ich nur deshalb ...« Er verstummte, und runzelte die Stirn. »Okay, in der Nacht, in der ich nicht nach Hause kam, war ich bei Chris und Carmen. Nirgendwo anders ... Tina?«

Die hatte soeben ihr Glas zum Mund geführt, hielt inne und musterte ihn fragend. Eine grandiose Vorstellung wäre da nicht dieser neue Glanz in ihren Augen gewesen.

»Sei ehrlich! Mit wie vielen Männern warst du in den vergangenen Wochen zusammen?«

Behutsam stellte sie das Trinkgefäß ab und begann bedächtig,

an den Fingern abzuzählen. Daniel wurde blass, die Lippen teilten sich und er hielt hörbar den Atem an. Dann schloss Tina unvermutet beide Hände, sah auf und schüttelte langsam und genau einmal den Kopf, ein schmales Lächeln zierte ihre Lippen.

Keiner.

»Geküsst?«

Auch das wurde verneint, bevor sie sich vertraulich zu ihm vorlehnte. »Trotz deiner anderslautenden Meinung bin ich *keine* drecki...«

Eilig verschloss sein Finger ihren Mund. »Das habe ich bereits zurückgenommen, außerdem hatte ich dir gesagt, dass ich wütend war!«

Kaum hatte er seine Hand gesenkt, nutzte sie die neu gewonnene Freiheit schamlos aus. »... aber in jedem noch so unbeabsichtigt geäußerten Wort steckt ein wahrer Kern. Auch oder gerade, wenn es in der Wut gesagt wird. Ich erklärte dir bereits, dass du dir ein falsches Bild von mir gemacht hast. Was du offensichtlich mal wieder nicht hören wolltest. Du hast mich in einer Situation beobachtet, in der viele miese Faktoren aufeinandertrafen. Nie zuvor war dies der Fall. So eine Geschichte, wie mit Phorbes ...« Als sie seinen fragenden Blick sah, fügte Tina seufzend hinzu: »Der fette hässliche Kerl ...«

»Ah. Verschone mich bitte mit dessen Namen, in Ordnung? Ich bin bemüht, Albträume jeder Art zu vermeiden, Gefängnisaufenthalte übrigens auch. Weiß ich den Namen, kann ich nach ihm suchen und ...«

»So etwas habe ich in den Jahren vielleicht zehn Mal getan«, unterbrach sie ihn. »Gemessen an der Anzahl der Projekte, die ich betreute, ist das wirklich nicht viel ...«

Trocken lachte er auf. »Aber ...«

»Nein! Auch das hatte ich dir schon gesagt. Du kannst es mögen oder hassen, doch das ist nun einmal die Realität! Ich werde nicht lügen, damit du dich besser fühlst. Das geschah in *meiner* Verantwortung. Und – um mich einmal *deiner* Worte zu bedienen – ich war niemandem Rechenschaft schuldig. Noch ungebundener geht es nicht!«

Daniels Augen verengten sich, aber auch nach mehrfachem Durchdenken gelangte er zum gleichen, ungeliebten Ergebnis: Tina lag richtig. Es war nicht besonders angenehm, Daniels unerheblicher Meinung nach, sogar enorm widerlich, aber sie hatte tatsächlich niemanden betrogen.

Nur sich selbst.

»Und warum warst du damals in diesem Club?«

»Das war etwas anderes ...«, erwiderte sie ausweichend.

»Ach ja? Und warum?«

Tina schüttelte den Kopf. »Es gibt Dinge, die behalte ich besser für mich. Das kannst du werten, wie du willst.«

»Aber dir ist schon klar, dass auch *dies* eine total dämliche Idee war?«

»Du weißt doch überhaupt nicht, was ich damit bezwecken wollte!«, stöhnte sie. »Also kannst du ...«

»Ich weiß es sogar exakt!«

Prompt befanden sich die Brauen in luftigen Höhen und ihre Miene wurde höflich. Verdammt! »Nein, jetzt überraschst du mich – wie so häufig. Was denn?«

Anstatt zu antworten, nahm er das Glas aus ihrer Hand und stellte es auf den Tresen. »Das werde ich dir gleich auseinandernehmen, vorher muss ich ...« Stirnrunzelnd und mit

Bedacht ließ er seine Hände von ihren Schultern hinauf zum Hals wandern, die Finger strandeten an ihrem Unterkiefer und zwangen ihren Kopf mit sanftem Druck nach oben, bis sich ihre Blicke trafen. »Ich hätte sie nie nach Hause geschleppt, wäre ich im Bilde gewesen«, sagte er eindringlich. »Es tut mir leid.«

Eine Antwort blieb sie ihm schuldig, in die dunklen Augen hatte sich allerdings fast unbemerkt wieder dieser strahlende Glanz gestohlen.

»Und ...«, fuhr er fort. »Ich möchte diesen Blödsinn endlich beenden. Du auch?«

Als Tina nickte, lächelte er erleichtert. »Das ist gut ...«

Damit senkte er behutsam den Kopf, bis ihre Lippen sich berührten. Zunächst zögernd, dann zielstrebiger legte er seine Arme um sie, zog den fragilen Körper näher, die Hände stahlen sich in ihr Haar und er lächelte, als ihr sinnliches Seufzen ertönte

...

* * *

Kurz darauf wusste keiner der beiden noch, dass sie sich in einem belebten Club befanden.

Sie konnten sich nicht mehr daran erinnern, dass die Menschen dicht an dicht gedrängt zu den dröhnen den Klängen der Rockmusik tanzten. Und sie nahmen nicht länger wahr, dass die sauerstoffarme Luft von Schweiß und den verschiedensten Düften geschwängert war, welche die Kosmetikindustrie für Männer und Frauen bereithielt.

Auch die grellen Lichter der Scheinwerfer, die unentwegt über die Köpfe der Anwesenden wanderten, existierten ganz plötzlich nicht mehr.

Längst hatten sie ihre Umgebung komplett ausgeblendet.

Es gab nur sie, Tina und Daniel, der Rest der Welt mit all den Sorgen, Nöten und Problemen konnte ihnen gestohlen bleiben.

Und es dauerte Ewigkeiten, bevor Daniel es fertigbrachte, diesen umwerfenden, bereits wieder viel zu lange ersehnten Kuss zu beenden.

In einer hilflos anmutenden Geste rückte er eilig und etwas weiter, als erforderlich von ihr ab. Als unternähme er den aussichtslosen Versuch, sich vor dieser Frau in Sicherheit zu bringen.

Dieses Unterfangen blieb schon deshalb aussichtslos, weil er die Hände nicht von ihr nehmen konnte. Möglicherweise fehlte dem vermeintlich vorhandenen Fluchtgedanken ohnehin jede Basis.

Daniel hob ihr Kinn und betrachtete sie ernst. »Du bist damals durchgedreht. Ich glaube, das Thema hatten wir schon einmal. Mich warf unser Wiedersehen auch aus der Bahn. Ich hätte nicht geglaubt, dass so etwas überhaupt möglich ist und damit war ich nicht allein. Dir erging es ähnlich. Ich weiß nicht genau, womit du gepokert hast ...« Er runzelte die Stirn, doch ihr flüchtiges Grinsen war bereits wieder verschwunden. »Vielleicht wolltest du mich aus deinem Kopf vögeln ...«

Tina hob leicht die Schultern. »So könnte man es bezeichnen ...«

Erleichtert nickte Daniel, sie versuchte nicht, zu lügen. Das war gut. »Wusstest du, dass ich dir folgte?«

»Sicher wusste ich das!«, schnaubte sie. »Sonst wäre ich wohl kaum hierher ...«

Er schüttelte den Kopf. »Ich meine in Houston.«

Verwundert lachte sie auf. »Ganz ehrlich? Hätte ich *das* gewusst, dann ...«

»Was dann ...?«, erkundigte er sich mit zur Seite geneigtem Kopf.

»Dann hätte ich ...«

»Was hättest du ...?«

»Dich wahrscheinlich ...«

»Was wahrscheinlich ...?«

»Wenn du mir ständig ins Wort fällst, werde ich dich nie erleuchten!«

»Weißt du was?«, grinste Daniel und küsste sie flüchtig. »Ich will es nicht hören.«

»Ach? Warum?«

»Weil es nicht die Wahrheit wäre.«

»Meinst du wirklich, ich würde dich belügen?«, fuhr sie auf.

»Also, dann will ...«

»Nein ...«, hauchte er beschwichtigend. »Ich meine, dass du dir selbst etwas einredest. Außerdem wäre jede Diskussion überflüssig, denn es ist Vergangenheit, so wie inzwischen alles. Selbst die letzten, total irren, versauten Wochen. Wir werden an dieser Stelle einen sauberen Strich ziehen und von vorn beginnen. Ich ging heute Abend in eine Bar, und wie das Schicksal es so will, fand ich *sie*. Die eine, die alle anderen in den Schatten stellt. Ich sah sie und war verloren.«

Als sie eine nicht ganz so spöttische Braue erhob, schüttelte er lächelnd den Kopf. »Auch das sagte ich dir bereits, du erinnerst dich? Wärest du eine Fremde gewesen, ich schwöre, ich hätte dich angesprochen. Keine billige Tour, um dich für eine Nacht in mein Bett mitzunehmen. Nicht in deinem Fall. Niemals!« Unvermittelt richtete er sich auf, rückte sogar etwas von ihr ab, wirkte plötzlich geschäftsmäßig. »Abschließend bleibt nur noch eine Frage zu klären und gleichzeitig die brisanteste

überhaupt.«

»Und welche wäre das?«

»Wäre ich erfolgreich gewesen?«

Behutsam schob Tina seine Hände von sich, lehnte sich zurück und betrachtete ihn abschätzend. Der Blick setzte oben an und wanderte nach unten, bis er seine Schuhe erreichte, dann setzte sie das Spiel in entgegengesetzter Richtung fort. Den Kopf hatte sie kritisch zur Seite geneigt, die Augen in tiefer Konzentration verengt, die Stirn gerunzelt.

Ewigkeiten zog sich die Musterung in die Länge und Daniel wurde mit der Zeit ein wenig nervös. Bevor er endgültig die Geduld verlieren konnte, erlöste ihn ihr Lächeln. »Natürlich wärst du das. Was dachtest du denn?«

Noch während er die Augen verdrehte, griff er wie beiläufig wieder nach ihrer Hand. »Du bist ein Biest, ich schätze, das ist dir bekannt.«

»Hmmm ...«

»Ich liebe dich trotzdem.«

»Hmmm, hmmm ...«

Fassungslos hielt er inne. »Du glaubst mir noch immer nicht?«

Erneut neigte sie den Kopf zur Seite, doch diesmal schüttelte Daniel energisch den Kopf. »Nein! Antwort! Sofort!«

Tina seufzte tief, verließ den Barhocker, sodass sie direkt vor ihm stand, und legte ihre Hand auf seine Wange.

»Sofort ist ein aggressives Wort, findest du nicht auch? Es ... war *interessant*, dir in diesem Häuschen zuzuhören, auch im Wagen, als wir uns beinahe zu Tode froren. Ich ...« Sie zögerte und Daniel wollte sie an sich ziehen, nicht zuletzt, weil es ihr gar nicht ähnlich sah, wie ein Bittsteller vor ihm zu stehen. Doch sie

wich seinem einladenden Arm geschickt aus.

»Nein, lass mich das zu Ende bringen!«

Erst als er nickte, fuhr sie fort. »Es war ... seltsam, dich diese Dinge sagen zu hören. Darüber hatte ich noch nie nachgedacht. Jedenfalls nicht bis ins letzte Detail. Niemand macht sich vorsätzlich das Leben zur Hölle ... Alles, was du sagtest, jedes einzelne Wort, hätte auch von mir stammen können. Und ich schwöre, ich habe es wirklich ohne dich versucht! Glaubst du mir das?« Erst jetzt blickte sie auf und Daniel nickte wortlos.

»Und es lief ja auch ganz gut – *besser* als das! Bis du wieder auftauchen musstest!«

»Dito!«

»Ja, aber ...«, brauste sie auf, besann sich jedoch im nächsten Moment und seufzte. »Du hast recht, es bringt nichts, ewig im Gestern zu hängen.« Unvermutet lehnte sie ihre Stirn an seine. »Du weißt, dass ich dich ... du wusstest es bereits damals. Ich konnte nie etwas daran ändern, obwohl ich das durchaus wollte. Du hast es ja sogar von mir verl...«

Eilig verschloss sein Finger ihre Lippen. »Lass es!«, warnte er sie leise. »Was wolltest du davor sagen?«

»Das weißt du, also ...«

»Sag es!«

»Daniel!«

»Raus damit!«

»Nein!«

Er stöhnte. »Und schon sind wir wieder an der gleichen Stelle.«

Bevor sie antworten konnte, hatte er sie an der Hand auf die Tanzfläche gezogen.

* * *

29.

A

n diesem Abend machten Tina und Daniel einige äußerst lehrreiche und nachhaltige Erfahrungen.

Beispielsweise erkannten sie, dass es total dämlich war, die Zeit mit sinnlosen Streichen zu verschwenden, wo es doch bedeutend schönere Dinge miteinander zu tun gab.

Auch gelangten sie nach reiflicher Überlegung unabhängig voneinander zu dem Schluss, dass im Grunde völlig irrelevant war, wer am Ende die Fackel des Rechts triumphierend in der Hand hielt. Außerdem sahen sie endlich ein, dass nun einmal Dinge existierten, die immer so waren und es auch bleiben würden. Egal, wie viel Zeit ins Land ging und welche Veränderungen das Leben an den Personen vornahm.

Dazu gehörte, dass Tina wusste, was Daniel wollte, ohne dass der es in Worte fassen musste.

Von der überfüllten Tanzfläche bemerkten sie nichts, für sie befand sich neben ihnen kein Mensch auf dem Parkett. Ohne Verzögerung landete sie in seinen einladenden Armen.

Nebensächlich, dass gerade ein recht rockiger Song gespielt wurde. Die beiden hörten ihn ohnehin nicht. Übrigens entging ihnen auch, dass der erfahrene DJ die Zeichen der Zeit erkannte und auf etwas bedeutend Ruhigeres auswich, sobald er das Paar sah.

Wie von ihm wurden Tina und Daniel auch von den übrigen Anwesenden nicht aus den Augen gelassen. Miteinander wirkten sie beinahe verboten perfekt, wenngleich sie allein nur halb so viel wert zu sein schienen.

Niemand gab sich bitteren Gedanken hin. Weder die zahlreichen, bis vor wenigen Minuten durchaus hoffnungsvollen männlichen Clubgäste, deren Niederlage soeben besiegt worden war, noch die Frauen, die sich je nach Aussehen und Mentalität keine, wenige oder große Chancen bei Daniel ausgerechnet hatten.

Nur das Mädchen mit dem Schmollmund wollte nicht einsehen, dass es soeben aus einem lebhaften Tagtraum erwacht war. Sandy verspürte eine derartige Wut, dass sie den wirklich netten, wenn auch nicht sonderlich hübschen jungen Kerl, der sie lächelnd auf einen Drink einladen wollte, empört abblitzen ließ.

Schade eigentlich, denn Sam, so hieß er, hätte sich tatsächlich noch am selben Abend unsterblich in sie verliebt, sie wenig später vergöttert und ihr die Welt zu Füßen gelegt. Sandy übrigens hätten fünf Sätze von ihm genügt, um sie davon zu überzeugen, dass es sich bei dem vermeintlichen Loser um den Mann ihres Lebens handelte.

Zwei Kinder wären aus dieser Verbindung entstanden: Nancy und Brian. Sam würde in wenigen Jahren in der Internetbranche eine große Nummer sein und Sandy wäre damit aller Sorgen ledig. Zumindest hätte ihre gemeinsame Zukunft so ausgesehen, wäre sie an dieser Kreuzung nach rechts und nicht in die linke Richtung gegangen.

Ehrlich schade. Mit ihren dreiundzwanzig Jahren fehlte es noch an der einen oder anderen Erfahrung. Nur wenige Monate und Niederlagen später würde Sandy bedeutend früher erkennen, wann sie auf verlorenem Posten kämpfte.

Denn das Paar auf der Tanzfläche wirkte wie gemalt: Sie - eher klein, trotz der ausnehmend hohen Absätze, aber mit kerzengerader, selbstbewusster Haltung und Miene, die aus

ihrem hübschen Gesicht ein schönes, seltenes und unverwechselbares machte.

Er - groß, schlank und unverschämt gut aussehend, schien ausschließlich Augen für sie zu haben. Als befänden sie sich innerhalb ihrer eigenen, kleinen, friedlichen Welt, in der sie durch nichts und niemanden gestört werden konnten.

Vor einigen Jahren hatten viele Menschen überragende Unterschiede bei den beiden bemerkt, meinten damals, sie wäre nicht attraktiv genug, um einen Mann wie ihn auf Dauer halten zu können. Einige gingen so weit, dass sie sich anhaltend fragten, wie es ihr überhaupt gelungen war, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Man zog sogar den Einsatz gewisser Hilfsmittel in Betracht, Liebestränke, die angeblich existieren sollten, wurden in dunklen Nischen tuschelnd ins Kalkül gezogen ...

In Ordnung, dies geschah nur, wenn der Abend bereits fortgeschritten und der Alkoholspiegel sich dem Ultimo näherte. Dennoch, damals wollte man nicht einsehen, warum Daniel Grant ausgerechnet über dieses Mädchen mit der dicken Brille und dem eher gewöhnlichen Aussehen gestolpert sein sollte.

Wären an diesem Abend die gleichen Personen zugegen gewesen, hätte dies niemand mehr hinterfragt. Zu offensichtlich gehörten diese beiden Menschen zusammen. Jeder Kampf, jeder Versuch, das zu ändern, war demnach zum Scheitern verurteilt.

Pech ...

... resümierten die übrigen einhundertfünfzig Männer und Frauen resigniert und wandten ihre Aufmerksamkeit anderen Personen zu, bei denen ihre Chancen vermeintlich höher ausfielen.

Auch davon ahnten Daniel und Tina nichts.

Und selbst wenn, hätte es sie wohl nicht sonderlich interessiert. Andere, bedeutend wichtigere Dinge beherrschten derzeit ihre Sinne.

* * *

Seine lächelnden Lippen wanderten an ihr Ohr und er forderte dunkel: »Sag es ...«

Energisch schüttelte sie den Kopf. Es gab Dinge, die blieben lieber unausgesprochen. Auch jetzt noch.

Wie üblich hatte Daniel selbstverständlich nicht die Absicht, es einfach dabei zu belassen, oder so. Warum auch? »Okay, ich mache es dir vor, ja?«

Ihr leises aber hörbar entrervtes Stöhnen brachte ihn natürlich auch nicht aus dem Konzept.

»Ich würde alles für dich tun«, begann er mit dieser berüchtigten Sexy-Hauch-Stimme. »Sag mir, was du willst und ich pariere. Ich liebe dich, womit du übrigens ein Unikat bist. Ich *konnte* dich nie vergessen, und ich habe mich *auch* bemüht, das kann ich dir flüstern. Wusstest du, dass Tom mich in all den Jahren ewig mit meinen Freundinnen aufgezogen hat? *Freundinnen*, keine Bekanntschaften für eine Nacht, wohlgernekt. Er unterstellte mir, ich würde mir ein Plagiat nach dem anderen suchen und empfahl mir auf seine wohlwollende und zuvorkommende Art, mich besser an das Original zu halten ...«

Die dunkle Stimme wurde immer verhaltener, er hielt sie fest im Arm, die Finger in ihrem Nacken, und Tina schloss die Lider.

»Ich kann dir nicht genau sagen, ab wann ich dich liebte, das wird wohl auf ewig vage bleiben. Aber damals zu gehen ... Du

hast keine Vorstellung, wie schwer mir das fiel. Ich *wollte* nicht fahren, sondern bei dir bleiben und den ganzen Mist mit Afrika vergessen. Meine Karriere war plötzlich total unwichtig, jedenfalls nicht annähernd bedeutend genug, um dich deshalb zu verlassen. Du hattest mich ...« Sie hörte ihn grinsen. »... vollständig an den Eiern. Wie sehr hast du garantiert auch nicht geahnt. Und gerade deshalb konnte ich gar nicht schnell genug rennen. Panik ist ein Scheißdreck gegen das, was ich an diesem Morgen empfand. Ich prügelte dich aus meinem Kopf, versenkte mein Handy in irgendeinem verdammten See, versuchte es! *Irgendwie* ... Funktioniert hat es trotzdem nicht. Du bist die schlimmste Heimsuchung, die mir jemals begegnet ist, aber ich liebe dich. Möglicherweise, weil du bist, was du bist. Und ich würde mein verhunztes Bett darauf verwetten, dass du nicht den geringsten Schimmer hast, wie sehr ich dich liebe. Ich will mit dir zusammen sein, das ist alles, was ich mir wünsche und natürlich, dass du auch so etwas in der Art planst.«

Und wieder zog sich ihr Schweigen ärgerlich in die Länge. Diesmal verdrehte er nicht die Augen, Daniel seufzte auch nicht, obwohl er ihre Reaktion nicht verstand. Liebe stellte für ihn keine an den Haaren herbeigezogen Angelegenheit dar, sondern ein Faktum. Vielleicht, weil er von seinen Eltern ständig damit überhäuft wurde. So etwas blieb bei keinem Menschen wirkungslos, selbst wenn er während seiner Kindheit häufig das Gefühl gehabt hatte, endgültig unter diesem dichten Mantel der Zuneigung und Sorge zu ersticken.

Tina fehlte es nicht an Mut, eher an Überwindung.

Zu lange schon lebte sie mit diesem besonderen, geheimsten aller geheimen Gefühle. Sie hatte noch nie jemandem davon erzählt, abgesehen von ihrer Mom, und in diesem Fall stellte es

die Beantwortung einer Frage dar, sie musste es nicht wirklich aussprechen.

Praktisch hatte sie diese Abfolge von Worten noch *nie* gesagt! Unmöglich, es gedankenlos daher zu plappern. Und außerdem, warum musste er das denn unbedingt hören? Sie zeigte es doch! Nein, sie wurde auch nicht von einem Rückfall in den Trotz heimgesucht. Tina brachte es bloß nicht zustande, dieses ultimative Tabu, diese Tatsache, die aus verschiedenen Gründen bisher verboten gewesen war und sich dennoch nie ändern würde, plötzlich auszusprechen und damit endgültig zu besiegen.

Wenn man ein Geheimnis zu lange unausgesprochen gelassen hat, dann ist es nicht mehr in Worte fassbar.

Auch dies war eine Erkenntnis des heutigen Abends, wenn auch eine fehlerbehaftete.

Unmöglich! Eher wäre sie gestorben.

Nach einer Weile resignierte Daniel. Seufzend zog er sie fester in seine Arme und vergrub sein Gesicht in ihrem duftenden Haar.

Egal, welches Lied gerade spielte und wie rockig die Musik auch wurde (der DJ konnte ja nicht den ganzen Abend nur für dieses außergewöhnliche Paar auflegen), sie trennten sich kein einziges Mal. Nur einmal hob Daniel den Kopf und betrachtete Tina mit bedeutungsvollem Lächeln. »Dein Lied!«

Auch sie lächelte. »Ich habe es nicht vergessen.«

»Gut.«

DamitbetteteerseineWange wieder in ihrem Haar, schloss die Augen und die beiden bewegten sich zu jenen Klängen, die nur in ihren Köpfen zu existieren schienen.

* * *

Irgendwann wussten sie unabhängig voneinander, dass sie gehen wollten.

Weder Tina noch Daniel fühlten sich unwohl. Der Club war einer von der gemütlicheren, kleineren Sorte, er erinnerte ungemein an das PITY und somit an vergangene, nicht immer unbedingt schlechte Tage. Doch – genau wie im PITY – hielten sich hier so verdammt viele *Leute* auf!

Sie verzichteten auf ein Taxi und liefen Hand in Hand in der lauen Sommernacht nach Hause. Tina unternahm keine Anstalten, das Schweigen zu brechen. Daniel hielt das für eine sehr weise Entscheidung und passte sich an.

Erst, als sie im von Altrosa beherrschten Wohnzimmer saßen, grinste Tina. »Findest du nicht, dass hier noch ein hübsches Bildchen fehlt?«

Kritisch blickte er sich um. »Woran dachtest du?«

»An das eher billigere Repro einer Strohblume?«

»Hmmm ... Das wäre natürlich eine Möglichkeit. Wir könnten aber auch ein riesiges Poster von der Ansicht deines geöffneten Zimmers nehmen. Die fehlte in der Galerie nämlich!«

Als sie kicherte, lächelte auch Daniel breit, allerdings nur flüchtig. »Es war dämlich, das musst du mir nicht sagen, aber weshalb hast du beschlossen, es zu beenden? Was gab den Anstoß?«

»Gar nichts, es war eine eher spontane Entscheidung.«

Sie saß auf seinem Schoß. Daniels Plan, sie in die Seite zu zwicken, ging nicht auf, weil er nichts zum Kneifen fand, was ihn sichtlich nervte.

»Bitte, nicht *dieses* Thema heute!«, sagte Tina eilig.

»Fein!« Daniel nickte knapp. »Morgen!«

Sie war nicht dumm genug, das zu kommentieren, damit wären sie nämlich unweigerlich doch bei dem verhassten Thema gelandet. So trieb er das immer! Miese Manipulationen markierten sein tägliches Geschäft!

»Das kaufe ich dir nicht ab.«

Als hätte sie es nicht gewusst. Tina verzog das Gesicht. »Was, dass wir das Thema morgen ...«

Er lehnte sich vor und blickte ihr direkt in die plötzlich sehr nahen Augen. »Wann wirst du endlich begreifen, dass ich eben *kein* Idiot bin?«

Zweifelnd betrachtete sie ihn, bevor sie aber richtig punkten konnte, lachte sie los. Daniel versuchte wenigstens, ernst zu bleiben, versagte jedoch auch auf ganzer Linie.

»Also weißt du«, meinte Tina, als Sprechen wieder möglich war. »Früher wärst du spätestens jetzt sauer geworden.«

»Früher *war* ich auch ein Idiot.«

»Also, ich finde, du gehst mit dem Präteritum in letzter Zeit äußerst gewagt um.«

»Ich nicht.«

»Sag!«

»Was?«

Tina grinste, die Spitze ihres Zeigefingers berührte seine Unterlippe und sie neigte den Kopf zur Seite. »Warum darf ich heute albern sein?«

»Warum warst du der Ansicht, das Theater heute zu beenden? Du musst zugeben, meine Frage ist die ältere.«

»Nein, wie billig!«, höhnte sie. »Jetzt geht es hier auch noch nach Alter!«

»Du weichst mir schon wieder aus, Tina!«

Trotz ihres drohenden Blicks machte er keine Anstalten, seinen zu senken und in sich zu gehen.

»Okay«, Tina verdrehte die Augen. »Auch auf die Gefahr hin, dass du sauer wirst – was sogar unter Garantie eintreten wird ... - Es war Ric.«

»Wie das?«

»Er ... meinte, dass wir auf verlorenem Posten kämpfen.«

Daniel lachte auf. »In Ordnung. Es sollte mich wohl nicht überraschen, dass er versucht, uns ...«

»Nein!« Sie verstärkte den Druck ihres Fingers und brachte ihn zum Schweigen. »Ich sagte dir bereits, dass du ihn falsch einschätzt. Ric meinte, wir würden uns auf der Stelle bewegen. So viele Jahre sind vergangen und es gibt faktisch keine Veränderung. Ich *will* das nicht ewig so weiterführen, bis wir uralt sind ... So in etwa hatte ich mir das jedenfalls überlegt. Obwohl die Schlampe *nicht* vergessen ist!«

»Sorry, noch mal«, wisperete er und küsste sie zärtlich.

Mit einem nachsichtigen Seufzen legte sie ihre Arme auf seine Schultern. »Du kommst ja sowieso mit allem durch. Warum nicht auch damit?«

»Und wie so häufig schätzt du mich falsch ein«, erwiderte er leise und küsste ihre Nasenspitze. »Hätte ich nicht geglaubt, dass du mit diesem Idioten ... Du kannst mir vieles anlasten, Untreue nicht. In Ordnung, das weißt du nicht unbedingt, aber ich war nie untreu. Warum auch? Ich hatte nie die Veranlassung.« Er hob die Schultern, hielt jedoch im nächsten Moment inne und blinzelte verwirrt, bevor sich seine Miene verhärtete. »Weißt du, was mich ehrlich wütend macht?«

»Nicht wirklich ...«

»Wir tun es schon wieder«, knurrte er. »Das *alles* ist absoluter

Wahnsinn! Verdammt, ich will nicht mehr!« Und dann küsste er sie wild und hemmungslos. Eine Hand packte das dichte Haar an ihrem Hinterkopf, die andere hatte sich um ihr Kinn gelegt, zwang sie mit sanftem Druck hinab, bis sie in seinen Armen lag. Ihr tiefes, sinnliches Stöhnen hörte sie nur aus weiter Entfernung, lautes Rauschen tobte in ihren Ohren und sie drängte sich näher an ihn. Ihre Hände wanderten fahrig über seine Arme, ertasteten den Nacken und vergruben sich in seinem Haar.

Gefühlte Ewigkeiten später löste Daniel sich nur so weit von ihr, dass sie ohne Schwierigkeiten atmen konnte. Und auch er rang sichtlich nach Luft. »Schluss mit diesem endlosen, sinnlosen Gerede, keine weiteren Spielchen mehr! Und bevor du fragst: Sie war eine Niete! Ich hatte sie bereits vergessen, als sie noch an unserem Küchentisch saß!«

Ehe Tina in die Verlegenheit kam, darauf etwas erwider zu müssen, hatte er sich mit ihr erhoben und trug sie in sein Zimmer. Aber als er die Tür von innen schließen wollte, hielt sie ihn zurück.

»Nein!«

Verwundert betrachtete er sie. »Was hast du?«

»Egal, ob sie eine Niete war oder nicht, ich treibe es nicht mit dir in dem Bett, in dem du mit ...«

»Dann gibt es ja keine Probleme.« Schon machte er erneut Anstalten, die Tür zu schließen.

»Daniel!«

»Was ist denn nun wieder?«

»Ich weiß nicht, manchmal habe ich den Eindruck, ich würde mich unverständlich ...«

Weiter kam sie nicht, denn sein Kuss erstickte das, was

möglicherweise ein neuer Wutanfall hätte werden können. Allerdings trug er Tina dabei kommentarlos in ihr Zimmer.

Nachdem Daniel sie auf ihr Bett gelegt hatte, und noch eine kleine, zärtliche, atemlose Ewigkeit später, richtete er sich auf. »Kein Gerede mehr!« Lange hielt seine strenge Miene nicht, weil Tina wie üblich alles mit ihrem Kichern versauten. »Ich habe nicht vor, es mit dir zu treiben«, fuhr er fort, so ernst, wie es unter den widrigen Umständen möglich war. »Nicht heute. Morgen komme ich gern darauf zurück ...«

Von Reife konnte mal wieder keine Rede sein, was Daniel nur am Rande interessierte, denn er freute sich diebisch, als ihr Gelächter augenblicklich verstummte und reines Entsetzen die Regie übernahm.

Strike!

»Aber ...«

»Warte ...«, murmelte er und ließ versuchsweise seine Hand unter den knappen Rock ihres Kleides gleiten. Kurz darauf lächelte er in sich gekehrt und ein kleines bisschen verdorben. »Ich war nicht sicher, ob du das wagst.«

»Weil du eben immer noch nicht weißt, mit wem du es zu tun hast.« Es sollte lässig klingen, doch ihre heisere Stimme strafte sie Lügen. Seine Finger hatten sich nämlich klammheimlich zwischen ihre Beine gestohlen und nutzten die unerwartete Nacktheit schamlos aus. Erst, als sie tief und sinnlich stöhnte, unterbrach Daniel sein Spiel.

»Stimmt, aber ich werde es herausfinden«, hauchte er und zog das Kleid über ihren Kopf. Wie üblich mit einer so flüssigen, beiläufigen Bewegung, dass es kaum möglich war, ihr zu folgen. Diesem Mann gelang es ernsthaft, eine Frau ausziehen, ohne dass die es überhaupt bemerkte!

Vielleicht war dies das wahre Geheimnis seines Erfolges.

»Möglicherweise hast du recht ...« Und spätestens jetzt klang er auf diese verbotene Art dunkel und verführerisch. Nur ein Hauchen, als wäre er nicht real. In der Dunkelheit des kleinen Raumes wurde es umso leichter, genau das zu glauben. Er war ein Dämon, bisher nur ein dummer Witz, fühlte sich Tina plötzlich auf ganz neue Art bestätigt. Nur ein Schatten, nicht körperlich vorhanden, Nebel, der sie umgab, mit einer Stimme, die sie aus der echten Welt in eine andere entführte. In ein Universum, in dem nur die Sinne, Lust und Leidenschaft regierten. Sie schloss die Augen und lauschte eifrig dem dunklen Raunen, das in diesem Moment erneut anhob. »Aber ich habe mir fest vorgenommen, es endlich herauszufinden ...«

Kurz darauf war auch ihr Spitzen-Top Geschichte, ebenso flink, ohne wirklich wahrnehmbare Bewegung. Suchend tasteten sie sich vor und Tina seufzte leise, als sie seine Brust berührte. Noch immer im Hemd und genau das ließ sie schließlich wieder die Lider heben. Nur schemenhaft konnte sie ihn ausmachen, das Blitzen seiner Augen wies ihr den Weg.

»Warte«, wisperete sie und richtete sich auf. Er schwieg, seine Lippen teilten sich hörbar und sie lächelte verboten schüchtern, bevor sie nach dem ersten Knopf seines Hemdes griff. Unter gesenkten Wimpern sah sie zu jenem Mann auf, der nun endlich ihr zu gehören schien, und arbeitete sich stetig vor. Dabei bemerkte sie mit einiger Genugtuung, wie sich sein Atem beschleunigte. Die selbstsichere Fassade fiel mit jedem Stück Haut, das sie freilegte, zugegebenermaßen mit leicht zitternden Fingern. Denn auch ihr raubte die Intensität des Moments den Atem. Um am Ende nicht zu versagen, was die Niederlage schlechthin gewesen wäre, senkte sie den Blick und konzentrierte sich auf ihre Aufgabe. Knopf für Knopf löste sich,

sie hätte geschworen, sein Herz schlagen hören zu können, ihres befand sich sowieso bereits in ihrer Kehle.

Warum hatten diese verdamten Hemden eigentlich so viele Knöpfe?

Aufatmend erreichte sie schließlich den Letzten, seine Brust hob und senkte sich rapide in akuter Erregung und Tina hätte in diesem Moment tatsächlich alles für ihn getan. Nur, weil er auf sie reagierte. Lächelnd blickte sie zu ihm auf. »Ich schulde dir noch etwas ...«, hauchte sie heiser.

»Was ...«, begann er unsicher, doch sie küsste sich bereits an ihm hinab. Zielstrebig erreichte sie kurz darauf seine Brust, und ihm blieb bei diesem erotischen Überfall nichts anderes übrig, als die Augen zu schließen und zu seufzen. Dieses unvorstellbare Gefühl ihrer Lippen auf seiner Haut lenkte ihn derart ab, dass er erst nach einiger Zeit bemerkte, was sie tatsächlich plante. Seine Lider flogen auf, gleichzeitig packte er ihre Schultern und zwang sie hoch, bis er Schemen ihrer erwartungsvoll funkelnenden Augen vor sich hatte.

Entnervt stöhnte Daniel auf. »Mit mir geht es bergab ...« Das nächste, wenig begeisterte Stöhnen folgte. Nachdem er sie jedoch geküsst hatte, grinste er bereits wieder. »Können wir auf dieses spezielle Thema vielleicht morgen noch einmal zurückkommen?«, erkundigte er sich verhalten, ohne die Lippen von ihrem Mund zu nehmen. »Um ehrlich zu sein, kann ich es kaum erwarten. Aber ... heute habe ich andere Pläne.«

»Wie du willst.« Es klang zu nüchtern, um ihn nicht sofort zu alarmieren. Eilig bemühte er sich um Schadensbegrenzung. »Ich will nur nicht, dass du meinst, du müsstest ...«

Wieder stoppte er abrupt, blinzelte einige Male, schüttelte sogar konsterniert den Kopf und knurrte ärgerlich. »Oh, scheiß drauf!«

Im nächsten Moment küsste er sie erneut. Sie erwiderte seine Umarmung sofort, presste ihren fragilen Körper, mit diesen unvorstellbaren, wunderbaren, festen, vollen Brüsten an ihn, und als sie in seinen Mund seufzte, tat er es ihr nach.

»Gott, ich liebe dich so sehr, Baby ...«

* * *

Abermals fehlte alles Theatralische, nichts schien gespielt, absolut nichts wirkte albern.

Und mit einem Mal schien das Unmögliche ganz simpel. Selbst für Tina.

»Ich auch«, erwiderte sie ohne die geringsten Schwierigkeiten, als hätten ihre Lippen nur darauf gewartet, die Worte endlich zu formen. »Du hast keine Ahnung wie sehr.«

Zärtlich küsste sie sein Kinn.

»So sehr, so *unglaublich* ...«

Ein Kuss am Hals folgte.

»... so unvorstellbar ...«

Als Nächstes folgte der Mund.

»... und bereits so ... *lange* ...«

Eilig nahm er den Kopf zurück. »Tina, ich ...«

Ihr Finger verschloss seine Lippen. »Nein! Das wollte ich damit nicht erreichen. Du solltest nur wissen, dass ...«

»Ich weiß es ...«, erwiderte er ernst.

Diesmal war der Kuss von ihm initiiert, und Daniel machte keine Anstalten, ihn noch einmal zu unterbrechen.

Wenig später spürte Tina seine Lippen auf ihrer Haut, die sanften Berührungen seiner Hände, seinen heißen Atem auf ihrem Körper und verlor. Was hätte sie dem auch

entgegensemsetzen sollen? Hatte er doch bereits den Sieg davongetragen, bevor sie überhaupt wusste, dass ein Kämpfen möglich gewesen wäre. Kein Problem, sie hatte diese besondere Schlacht ohnehin nie gewollt.

Irgendwann verschwand er jedoch und sie hob sehnstüchtig die Arme, bat ihn zu sich zurück, ohne sich dessen bewusst zu sein. So jäh seiner Wärme beraubt zu werden, verwirrte sie zutiefst.

Als das vertraute Geräusch ertönte, flogen ihre Lider auf und Tina war zurück in der Realität. »Nein!«

Er erstarrte, das Kondom bereits in der Hand. »Was?«

Tina schüttelte energisch den Kopf. »Nein!«

Ein langer Moment des Schweigens verging, bevor er unsicher anhob. »Tina ... das ... du ... Du solltest nicht ...«

In der nächsten Sekunde saß sie und zwang ihn unverrichteter Dinge zurück. »Wenn du mir das jetzt versaut, weil du mir irgendeinen deiner dämlichen Prof - Vorträge halten musst, bringe ich dich um! Wir sagten morgen!«

Wieder verging ein langer, schweigender Moment, bis Daniel sich natürlich doch wieder aufrichtete und sie eingehend betrachtete. »Ja, das sagten wir ... glaube ich.«

»Hmmm!«

Erst im Anschluss einer weiteren sehr ausgiebigen Bedenkzeit lenkte er tatsächlich ein. »In Ordnung, aber ...« Sinnlich liebkoste er ihre Lippen und drehte sich mit ihr im Arm, ohne dass ihre Münder sich trennten. Als er auf seinem Rücken lag, zog er Tina auf sich, was die einigermaßen verwirrte. »Ich dachte ...«

»Wenn du das willst, wirst du allein für den Erfolg sorgen müssen. Ich will nicht noch einmal die Verantwortung tragen, wenn es schief geht. Und im Gegensatz zu dir weiß ich, dass es

unter diesen Umständen niemals ...«

Schon verschloss ihr Finger abermals seine Lippen. »Morgen!«, wisperte Tina eindringlich. »Spar dir das für morgen, Higgins!« Nach einem flüchtigen Kuss richtete sie sich auf. Die großen Augen funkelten aufgereggt in der Dunkelheit. »Dann pass auf, Cowboy!«

Tina biss sich fest auf die Unterlippe, kniete sich über ihn und schloss erwartungsvoll die Lider, während sie sich behutsam auf ihn hinabsenkte, bis sie ihn vollständig in sich aufgenommen hatte.

Dann durchbrach ein leises, wohliges Stöhnen die Stille, das in gleich zwei Kehlen geboren wurde.

* * *

Daniel dachte nicht daran, den Blick von ihr zu nehmen.

Längst hatten sich seine Augen den Lichtverhältnissen angepasst und so war er dabei, als der angespannte Ausdruck von ihrem Gesicht verschwand und einem seligen Platz machte.

Sie würde nie erfahren, wie grandios dieser besondere Anblick ausfiel. Allein dafür wären vermutlich etliche Männer in den Krieg gezogen oder hätten den einen oder anderen Mord begangen. Die helle Haut, das schlanke – *viel zu schlank* – Gesicht, volle dunkle Lippen, langes, glänzendes Haar, dichte Wimpern und dann dieser *Körper*. Die Bewegungen wirkten unendlich geschmeidig, sie insgesamt so perfekt, so ... *makellos*.

Über allem jedoch stand dieses versonnene Lächeln.

Tina holte sich, was sie verlangte, vermutlich unaufhaltsam, selbst ein klares Nein von Daniels Seite wäre wohl auf taube Ohren gestoßen. In Ordnung, die Möglichkeit, dass er sie

abwies, war utopisch, aber wenigstens in der Theorie möglich.

Sie wollte das wirklich, meinte es eindeutig *ernst!* Auch wenn er so verdammt genau wusste, welches Himmelfahrtskommando sie soeben lieferten, war er gegen dieses eigensinnige und so umwerfende Glücksgefühl, das in ihm tobte, machtlos. Er mischte sich nicht ein, überließ ihr nicht nur die Führung, sondern die gesamte Show. Und so wurden die folgenden Minuten zu einem Rausch der besonderen Art.

Herrlich, einzigartig, verboten – und gerade dennoch so bestechend und überwältigend. Erst, als sie tatsächlich bekam, was sie wollte, ihm die Sinne schwanden, er jenes Glück erlebte, das nur eine derartige Situation bereithielt, setzte er sich unvermutet auf und umarmte sie fest.

»Gott, ich liebe dich, du verrücktes Huhn!«

* * *

Später lagen sie schwer atmend nebeneinander, ihre linke Hand in seiner rechten.

Lange Zeit sagte niemand etwas, es dauerte, bevor sie dazu in der Lage waren. Doch irgendwann richtete sie sich auf und musterte ihn in der Dunkelheit. »Du hast es schon wieder getan!«

»Wovon sprichst du?«

»Von deiner dummen Wette mit Chris!«

»Nein«, widersprach er, nachdem er flüchtig aber intensiv in sich gegangen war. »Das habe ich nicht.«

»Aber du warst ...«

»Ich kann unmöglich brüllen wie am Spieß, nur damit du zufrieden bist!«

»Ich bin im falschen Film ...«, seufzte sie mehr zu sich selbst

und fuhr dann vernehmlicher fort. »Ich will doch nur wissen, ob du dabei ...«

Und spätestens jetzt konnte er sein Lachen nicht länger zurückhalten. »Ich bin immer wieder verblüfft, wie naiv du in manchen Dingen geblieben bist. Vor allem ist es mir nicht ganz verständlich.« Sein Gelächter erstarb, er hob mit einem sanften Finger ihr Kinn und betrachtete sie mit zur Seite geneigtem Kopf. »Man kann sich auch leise amüsieren, Tina. Und das sogar verdammt gut. Ich lasse dich wissen, solltest du mal irgendwann nicht ins Schwarze treffen.«

»Na, da bin ich ja beruhigt«, murkte sie.

Daniel beschloss, dass es keinen Sinn ergab, mit ihr zu debattieren. Wenn sie – was ja wohl offensichtlich der tatsächlichen unfassbaren Tatsache entsprach – bisher nur mit Männern zusammen gewesen war, die durch wildes, animalisches Geschrei ihrer Leidenschaft Ausdruck verliehen, konnte er sie getrost als nicht sonderlich erfahren bezeichnen.

Mit Sicherheit wusste sie nicht viel von *wirklich gutem Sex*. Und das, obwohl sie ihren Ersten – nun gut, ihren ersten *Richtigen* – sogar in Perfektion erlebt hatte.

In aller Bescheidenheit, aber das musste ja mal festgehalten werden.

Wie so häufig ein akuter Fall von verkehrter Welt und etwas, was ihn, wenn er nicht achtgab, zurück in diese jämmerlichen, bedauernden Überlegungen treiben würde. Doch an diesem Abend, in jener phantastischen Situation, ließ Daniel sich nicht ablenken, sondern konzentrierte sich auf ihre Anwesenheit und auf das Reifen seines neuesten, genialen Planes.

Er hatte die Absicht, ihr einige weitere Kostproben von wirklich gutem Sex zu geben. Nur, um Tinas Vergleichsmöglichkeiten zu

steigern. Diesmal unter seiner Regie.

Heute Abend.

Und morgen.

Übermorgen ...

... und am Tag darauf ...

Wie Tina darüber dachte, konnte Daniel nicht wissen, doch als sein Mund ihre Lippen fand, er sie mit einem energischen Ruck neben sich legte und kurz darauf den schmalen Körper unter seinen Händen spürte und ausgiebig erkundete, hörte er jedenfalls keine Proteste.

* * *

30.

A

nuch dieses Wochenende verbrachten sie beinahe ausschließlich im Bett.

Die meiste Zeit herrschte kuschelige Einigkeit. Selbst nach einigen Stunden machte Tina keine Anstalten, aufzustehen und Daniel lag ohnehin nichts ferner.

Nachdem sie ihm den besten Blowjob aller Zeiten beschert hatte, dachte er sich, dass sogar er manchmal an Idiotie nicht zu überbieten war. Denn was er sich bisher aus falschem Edelmut entgehen lassen hatte, konnte nicht in Worte gefasst werden – die geeigneten Vokabeln existierten seines Wissens nicht.

Am Samstagnachmittag entbrannte auch sie endlich: die befürchtete, hitzige Diskussion über Tinas fahrlässige Ernährungsweise.

Und zunächst deutete alles darauf hin, dass es wie so häufig im totalen Desaster enden würde. Die Fronten waren denkbar verhärtet, keiner ging auch nur einen winzigen Schritt auf den anderen zu, ja, zeitweilig drohte das wunderbare, so friedliche Wochenende sprichwörtlich im lautstarken Streit unterzugehen.

Daniel sah keine andere Möglichkeit als zur Geheimwaffe zu greifen, um die drohende Katastrophe noch aufzuhalten.

»Dann hast du das gestern also nur getan, damit wir in einigen Wochen wieder einen kurzen Ausflug ins Krankenhaus unternehmen dürfen? Warum hast du mir nicht früher gesagt, dass du ein Faible für Kliniken hast. Ehrlich! Du hättest nicht auf solche Maßnahmen zurückgreifen müssen, mir gehört nämlich so ein Teil, falls du es vergessen hast? Ich fahre gern mit dir hin,

und du bekommst von mir eine kostenlose Führung, kein Problem. Aber nicht, um ...« Und hier schwand Daniels ohnehin nur mühsam aufrechterhaltene Beherrschung, sein Ton wurde denkbar schärfer: »Die Reste unseres Kindes aus dir herausschaben zu lassen!«

Die wütende Erwiderung lag Tina bereits auf der Zunge, er konnte es sehen, erstaunlicherweise beherrschte sie sich im letzten Moment. »Schwöre!«

»Was?«

»Schwöre, dass es daran gelegen hat!«

»Nun ja«, seufzte Daniel. »Die Koffeintabletten sollte ich auch nicht unerwähnt lassen. Gleiches gilt für die vielen Cosmos, deinen Irrsinn an sich ...«

»Das ist *nicht witzig*, Grant!«, fauchte sie.

»Ach!«, fuhr er auf. Wenn es auf dieses Thema kam, war es mit seiner Beherrschung nicht sehr weit her. »Darauf wäre ich im Leben nicht gekommen! Besonders *dieser* Part ist für mich an Humor kaum zu überbieten, du wirst es nicht glauben!«

Abermals befand sie sich kurz vor einer geharnischten Erwiderung, fing sich jedoch in sprichwörtlich letzter Sekunde.

»In Ordnung ...«, begann sie geraume Zeit später. »Keine Koffeintabletten. Dass der Alkohol gestrichen ist, wusste ich sogar ohne deine Belehrungen, obwohl ich doch so eine naive Nuss bin ...«

Nichts stand Daniel ferner, als auf die Provokation einzugehen. Er ließ Tina nicht aus den Augen, die soeben tief Luft holte, wie um sich zu wappnen.

»Schwöre, dass du die einmalige Gelegenheit nicht ausnutzt, um mich zu mästen.«

Das trieb ihn wieder an den Rand der Fassungslosigkeit.
»Alzheimer, Tina? Seit wann bevorzuge ich dickeleibige Frauen?
Soweit ich weiß, war immer das Gegenteil der Fall und das hat sich bis heute nicht geändert. Ich erhebe dann Einspruch, wenn es sich um keine Frau mehr im herkömmlichen Sinne handelt, weil sie sich alles Weibliche runtergehungert hat!«

»Meine Wertigkeiten, die Definition ‚fett‘ betreffend, haben sich mit den Jahren ein wenig geändert«, informierte sie ihn kühl. Sie lagen nebeneinander in dem recht schmalen Bett, weshalb sie sich zwangsläufig berührten. Nackte Haut an nackter Haut, beide Körper waren von einem leichten Schweißfilm überzogen, die letzten Fetzen des Duftes von wundervollem Sex verharnten in der Luft ...

Aber weder Daniel noch Tina schenkten der unvergleichlichen Atmosphäre auch nur die geringste Beachtung. Beide Mienen waren verhärtet, keiner senkte den Blick, und der Ton wurde mit jedem Wort schärfer.

»Gut«, nickte er eisig. »Dann wäre ich für eine Erläuterung deiner Neuesten sehr dankbar.«

Das überdachte Tina ausgiebig, bevor sie anhob. Langsam ... und damit selbst für Daniel verständlich. »Ich. Will. Nicht. Mehr. Als. Sechs. Kilo. Zunehmen.«

»Das reicht, es ist nicht viel, aber das ...«

»*Mit Kind und dem ganzen Drumherum!*«

Daniels Erleichterung wurde mit Tonnen von Stahl unterwandert und landete mit Wucht in seinem Magen. »Vergiss es! Das riecht verdammt nach Krankenhaus in zwei bis drei Wochen. Theoretisch. Praktisch versichere ich dir, dass es nicht funktioniert hat. So kannst du Ewigkeiten auf mir herum hüpfen, ich wünsche dir viel Erfolg ... Nun ja, wenigstens ich habe

meinen Spaß.«

Das brachte ihm den nächsten wütenden Blick ein, doch erneut siegte die neu gewonnene Vernunft. Daniel wusste nicht, worüber er fassungsloser sein sollte: über Tinas Idiotie oder über deren neue und ehrlich etwas beängstigende Besonnenheit innerhalb einer ihrer legendären Auseinandersetzungen.

»Okay ...« Tina räusperte sich. »Sieben Kilo ...«

Versonnen blickte Daniel zur Zimmerdecke. »Ach, was werde ich mich amüsieren, ohne jemals Gefahr zu laufen, stinkende Windeln wechseln zu müssen.«

»Acht!« Es klang ein wenig gepresst.

»Ich könnte Jonathan bitten, ein Dauerbett zu reservieren. Das ist doch *die* Idee! Rein, auskratzen, raus ...« Er hielt inne, seine Augen flogen auf. »Warte! Diese Variante ist nicht akzeptabel! Danach herrscht für sechs Wochen Sexverbot! *Jedes Mal!*«

»Daniel, ich warne dich!«

»Ich zeige dir lediglich auf, welchen Wahnsinn du soeben planst!«, erklärte er schulterzuckend. »Im Übrigen sollte ich dich möglicherweise darüber aufklären, dass es sich um einen Eingriff handelt und der birgt immer Risiken in sich. Zu viele, um sie einzeln aufzuzählen.«

Abermals schwieg Tina sehr lange, bevor sie etwas sagte. Er hatte das längst als ihre Art entlarvt, sich in Beherrschung zu üben. »Neun.«

»Weißt du was? Vorsorglich packen wir so eine Art Aborttasche. Die einen bereiten sich mit Taschen für die Entbindung vor, warum sollte das Prinzip nicht auch für zu erwartende Fehlgeburten funktionieren? Langfristig gesehen erspart uns das jede Menge Zeit und Arbeit ...«

»Daniel!«

Und endlich fuhr sein Blick zu ihr herum, die Worte kamen dumpf und mit kaum verhüllter Wut. »Was willst du denn hören? Lügen, damit du dich besser fühlst? Vergiss es! Genauso wird unsere Zukunft aussehen. Alles, was ich sagte, entspricht der Realität, ich musste nicht einmal übertreiben!«

Es ging so schnell, dass er kaum der Bewegung folgen konnte. In der nächsten Sekunde kniete Tina, warf sich nach vorn und erstickte ihren lautstarken Wutanfall in der Decke.

Als sie sich etliche Minuten später aufrichtete und zu ihm umwandte, lag das Haar zwar etwas wirr, aber sie wirkte insgesamt recht ruhig. Wenn man von dem hochroten Gesicht mal absah.

»Wie viel?«

»Zwölf, mit Kind. Sechs, sieben ohne.«

»Niemals!«

Gelassen hob Daniel beide Hände. »Du sagst es!«

Mit einem letzten, vernichtenden Blick warf sie sich wütend herum und strafte ihn mit ihrer knochigen Rückenansicht.

In den kommenden zwanzig Minuten herrschte absolute Funkstille ...

* * *

Weniger geht nicht?«

Rasch schloss Daniel die Augen und schickte ein Dankgebet gen Himmel. »Nein.«

»Ich könnte es danach abhuntern, das wäre eine Möglichkeit.«

Offenbar war diese kaum vernehmliche Bemerkung nicht für

ihn bestimmt, doch er seufzte. »Sicher, wenn du dich dann weiter zugrunde richten willst.«

Was wie so häufig der falsche Beitrag gewesen war, denn schon fuhr sie wieder auf. »Damit kannst du endlich aufhören!«

Als die aktuelle Funkstille in die dritte Minute ging, lehnte Daniel sich über sie und strich das Haar von ihrer Wange. »Mein Vorschlag ...«, begann er verhalten. »Ich erstelle einen geeigneten Plan und schwöre, es wird nichts Verfettendes dabei sein. Nur ein wenig – äh – Nahrung, in Ordnung?«

»Hmmm ...«

»Traust du mir etwa nicht?«

»Nein.«

»Schlechte Ausgangsbasis.«

»Was denn für ein *Ausgang*?«, giftete sie los. »Am Anfang – also früher - war ich vielleicht dumm, aber inzwischen kenne ich deine zahlreichen Manipulationstaktiken.«

»Manipu... Ich bin *schockiert!*«

»Ach, das ist dir neu? Wie seltsam, offensichtlich handelst du des Öfteren ohne Verstand. Okay, das lässt es gleich nicht mehr ganz so seltsam erscheinen. Außerdem hatte ich schon damals den starken Verdacht, dass deine Persönlichkeit gespalten ist. Gewöhne dich lieber daran, dich auch in diesem Licht zu sehen und nicht so verdammt perfekt. Irgendwann lässt der erste Schock nach, diesbezüglich kenne ich mich bestens aus!«

»Oh, wenn das so ist, bleibt Raum für Hoffnung.« Andächtig küsste er ihre Schulter, dicht am Halsansatz. »Ich möchte dich, als wir am College waren«, fuhr er bedeutend dunkler und verhaltener fort. »Nicht so eckig und kantig ... nimmst du mir das wenigstens ab?«

»Vergiss es! Ich weiß, was du vorhast.«

»Was denn?«

Endlich wandte sie sich um und musterte ihn spöttisch. »Du willst mir also weismachen, dass ich damals fantastisch aussah und *keineswegs* fett war? Um der Wahrheit die Ehre zu geben, liebstest du mich viel mehr, als heute? So ist das? Ich verstehe nicht, wie mir das entgehen konnte. Was wäre alles anders gekommen, hätte ich nur gewusst ...«

Daniel machte Anstalten, etwas einzuwerfen, doch sie kam ihm zuvor. »Das ist mir echt entgangen und mir will nicht in den Kopf, weshalb! Ach!« Theatralisch schlug sie sich mit einer Hand leicht an die Stirn »Möglicherweise lag es daran, dass dies die Zeit war, in der du in jeder verdammten Nacht eine andere Schlampe in dein Bett entführt hast!« Ihre Augen verengten sich. »Vergiss es! Mit diesem Schwachsinn wirst du mich niemals dazu bringen, schön fett und rund zu werden. Was ich übrigens für hochgradig schizophren halte. Aber das hatten wir ja bereits erklärt. *Es wird nicht funktionieren!*«

Oh, wie gern hätte er ihr das eine oder andere gesagt, ihr beispielsweise zum unzähligen Male erklärt, dass sie ehrlich nicht ganz rund lief, obwohl Tina das mittlerweile für eine Grußformel halten musste. Doch auch Daniel hatte gelernt und daher verzichtete er am Ende auf jede Erwiderung. Es wäre nämlich nur der Auftakt für die Ausweitung dieser Diskussion geworden, und darauf verzichtete er dankend. Bevor dieses Thema zur Wiedervorlage auf den Tisch kam, würde mindestens ein Jahr vergehen, wenn nicht mehr. Denn, was Tina nicht unbedingt erfahren musste: Daniel rechnete nicht damit, dass es so schnell funktionieren würde. Dazu war sie schlicht und ergreifend zu dünn.

Aber, das hieß noch lange nicht, dass man nicht schon mal

ausgiebig für den Ernstfall trainieren konnte. Eine Überzeugung, die Tina übrigens teilte.

Und mit jeder Minute, die sie an jenem Wochenende im Bett verbrachten, sah sich Daniel einmal mehr in seiner Annahme bestätigt, dass es tatsächlich nicht ratsam war, jede Angelegenheit unbedingt auszudiskutieren und seine – mit Sicherheit korrekte – Ansicht auch ohne Rücksicht auf Verluste an die Frau zu bringen.

Was wäre ihm nicht alles entgangen, hätte er sich an sein altes Credo gehalten!

* * *

31.

In den folgenden Wochen stellten Daniel und Tina das dar, was sie eigentlich – hätten sie sich mal an die Vorgaben des Schicksals gehalten - bereits seit über einer Dekade gewesen wären: Ein Liebespaar.

Unabhängig voneinander waren beide zu dem Schluss gelangt, dass der Versuch zwar zum Scheitern verurteilt, eine Niederlage in bestimmten Situationen jedoch durchaus vertretbar war. Denn sie bemühten sich nach Kräften, die verlorenen Jahre nachzuholen, wettzumachen, zu tilgen – irgendwie auszumerzen.

Ihre relativ laxe Einstellung zur Arbeit behielten beide trotz begrabenen Kriegsbeils bei. Tina lehnte alles ab, was auch nur möglicherweise eine Geschäftsreise nach sich gezogen hätte. Und mittlerweile war ihr egal, dass sie dies vielleicht den einen oder anderen guten Auftrag kosten konnte. Schließlich wollte sie ein Baby und würde ihre Arbeit ohnehin neu organisieren müssen. Nicht zuletzt betraf die zu erwartende Umstellung ihre Kunden. Neuerdings hielt Tina sich strikt an ihre Bürozeiten: von neun bis sechs.

Sehr strikt.

Daniel war es übrigens gelungen, sich genau diese Arbeitszeiten in der Klinik zu sichern.

Dauerhaft.

Sollte in seinem Ärztestab darüber die eine oder andere Kritik laut geworden sein, verstand Maggie es hervorragend, das vor ihm zu verbergen. Was nicht bedeutete, dass es dem,

spätestens jetzt, bis über beide Ohren verliebten Leiter der Klinik besonders nah gegangen wäre. Jahrelang hatte er seinen Kollegen in Sachen Privatleben den Rücken freigehalten, wofür die ihm seiner Ansicht nach endlich eine Entschädigung schuldeten.

Daniels Geburtstag verbrachten die beiden bei Edith und Jonathan in Ithaka.

Erst dieser Besuch wurde für Tina zur wahren Heimkehr, denn er gestaltete sich ganz anders, als ihre flüchtige Stippvisite vor einem halben Jahr. Besonders heimisch fühlte sie sich, weil Tom scheinbar ohne jedes Problem sofort die Tina-Verarsche wieder aufgriff. Auch Daniel wurde prompt aufs Korn genommen. Im Grunde war Letzterer der weitaus größere Leidtragende, womit auch diese Tradition bewahrt wurde. Einer der Gründe, weshalb alles in bester, gewohnter Ordnung zu sein schien: Tina wurde auf den Arm genommen, Daniel mehr oder weniger ununterbrochen grauenhaft verhöhnt.

Verwundert erkannte sie, dass der Hüne sich kaum verändert hatte. Nichts deutete darauf hin, dass er mittlerweile Vater einer achtjährigen Tochter oder überhaupt das eine oder andere Jahr vergangen war. Bei Fran fand sie bedeutend gravierendere Unterschiede im Gegensatz zu früher. Inzwischen war sie knapp vierzig Jahre alt und daher eine *reife*, umwerfend unerträgliche Schönheit, neben der man zwangsläufig grün vor Neid wurde. Da Tina alle Arten von Minderwertigkeitskomplexen selbstverständlich weit hinter sich gelassen hatte, benötigte sie auch nur fünf Minuten, um sich zu fassen.

Was allerdings auch daran liegen mochte, dass für genügend Ablenkung gesorgt war.

Denn neben Toms pausenlosen Sticheleien musste sie sich die eine oder andere höchst unangenehme Frage gefallen

lassen. Wie sie leider zu spät herausgefunden hatte, bildeten Daniels Geburtstagsgäste gleichzeitig den exklusiven Suchtrupp, der während ihrer kurzen Stippvisite in Atlanta ganz New York durchkämmt hatte. Auch Maggie befand sich unter ihnen.

Die wirkte übrigens kein bisschen verlegen oder in sich gekehrt, weil sie soeben als Teil der Verschwörergruppe aufgeflogen war, die Tina unter Vortäuschung der falschesten Tatsachen in Daniels Klinik gelockt hatte. Bei Professor Miller, der sich auch unter den Gratulanten befand, verhielt es sich ähnlich. Keiner der Menschen, die Tina nach und nach als Komplizen enttarnte, schien auch nur den geringsten Anlass zu verspüren, sich vielleicht ein wenig zu schämen oder so.

Sie nahm es mit dem sanftesten, nachsichtigsten Lächeln zur Kenntnis. Nicht nur, dass jeder Groll längst verflogen war, tief in sich, so tief, dass besonders der arrogante Prof nie davon erfahren würde, war sie diesen Menschen aufrichtig dankbar.

Und das würde sich niemals ändern.

Nachdem sie zwanzig Minuten lang versucht hatte, mehr oder weniger unauffällig den zahlreichen Fragen auszuweichen, stellte Tina fest, dass tatsächlich alles wie immer war.

Alle verhielten sich wie damals, sofern sie zu diesem Zeitpunkt bereits zu der festen Gemeinschaft um den Grant-Clan gehört hatten.

Und auch das, nahm Tina an, war gut so ...

* * *

Tina? Wenn du das nächste Mal für ein paar Tage einfach verschwindest, um Luft zu holen, dafür genießt du mein vollstes Verständnis. Äh ... aber könntest du ihm vorher Bescheid sagen? Du hast ja keine Ahnung, wie kindisch sich dieser Mann

aufführt, wenn du dir total unverbindlich eine wohlverdiente Auszeit gönnst ...«

»Tom!« Es wäre äußerst verwunderlich gewesen, hätte der sich heute von Daniels mit einem Mal ziemlich mieser Stimmung beeindrucken lassen. Der Riese, möglicherweise Daniel zu ehren hatte er sich sogar rasiert, hob die Schultern. »Was? Sollte ich das nicht sagen?« Vertrauensvoll lehnte er sich zu Tina hinab. »Ehrlich, du hättest ihn sehen müssen. Das geht auf ...«

»Tom, ich schätze, wenn du die Burger nicht wendest, dann verbrennen sie!«

Nicht Daniel hatte diesen Beitrag von sich gegeben. Der hatte den bereits wieder verdächtig starrem Blick in die scheinbar unendlichen Weiten des riesigen Anwesens gerichtet. Die Richtung war Programm.

Francis hatte ihren Ehemann zur Ordnung gerufen. Ein Novum, üblicherweise hielt die sich aus derartigen Plänkeleien heraus.

Tina war ihr dankbar. Daniel sollte sich nicht ärgern, sie mochte es nicht, fand nicht mehr halb so viel Vergnügen an diesen kindischen Provokationen, wie früher. Außerdem wollte sie tunlichst jede ausufernde Diskussion über dieses besondere Thema vermeiden. Ja, die beiden hatten sich ausgesprochen, was jedoch keineswegs bedeutete, dass auch in jedem Belang ein Konsens gefunden worden war.

Ihr Arbeitseinsatz in Atlanta würde wohl nie wirklich hinreichend geklärt sein.

Schon, um den nervenden Fragen endlich zu entfliehen, nahm sie Daniels Hand und zog ihn zu ihrer Sitzgruppe. Tina hatte beschlossen, dass ihnen diese Bezeichnung in der Zwischenzeit zustand. Wenn auch nur heimlich ...

Sein Grinsen ähnelte einer schmerzverzerrten Grimasse, doch er ließ sich widerstandslos abführen. Angekommen am Ziel wollte Tina sich neben ihn setzen, aber Daniel zog sie auf seinen Schoß. »Keine Panik«, versicherte er ihr dabei. »Die Dinger brechen so schnell nicht zusammen. Jedenfalls, wenn du es bist. Ist auch nicht anders, als hätte ich einen besonders schweren Schlüsselbund in der Tasche und eine Flasche in der Hand...«

»Kannst du denn nicht endlich damit aufhören?«, stöhnte sie.
»Ich esse doch, oder?«

Das konnte er nicht leugnen. Daniel hatte – ganz Perfektionist, der er nun einmal war – so etwas wie einen Anti-Diätplan für Tina erstellt. Ihr anfänglicher Argwohn war schnell verflogen, zumindest der größte Teil. Ganz würde sich ihr Misstrauen wohl nie legen – was in ihren Augen eine sehr gesunde und vernünftige Reaktion darstellte, um von diesem arroganten Mann nicht vollends vereinnahmt zu werden.

Mit Dickmachern jeglicher Art kannte sie sich hervorragend aus und davon hatte sie auf Daniels kindischem Plan beim besten (Un)Willen nichts ausmachen können. Der hatte das Teil übrigens mit bunten *Obstmagneten* an der Kühlzentraltür befestigt!

Es handelte sich insgesamt nur um ... *mehr*. Was Tina sich nach reiflicher Abwägung gefallen ließ. Wenn das erforderlich war, um ein Baby zu bekommen, musste sie eben eine Zeit lang damit leben.

Zärtlich berührten seine Lippen ihren Mund, kein echter Kuss, eher ein Streicheln. »Ich habe nichts gesagt.«

»Hmmmm ... Dann leide ich neuerdings unter einem ziemlich ausgeprägten Tinnitus ...«

Was ihr ein leises, aber amüsiertes Lachen einbrachte. Seine schlechte Stimmung schien bereits vergessen, neuerdings hielten sich derartige Anfälle nie sehr lange. Seufzend legte sie einen Arm um seinen Hals und lehnte die Stirn an seine Wange. »Du bist unmöglich ...«

Erst nach einer ganzen Weile, die sie in einträchtigem Schweigen verbrachten, hob er wieder an. »Ich habe heute erfahren, wohin genau ich gehe.«

»Und?«

»Sudan ...«

Prompt nahm sie den Kopf zurück. »Was?«

Daniel begutachtete den grünen, gepflegten Rasen. »Yeah, Sudan.«

»Wohin dort genau?«

Diesmal riskierte er einen raschen Blick aus dem Augenwinkel. »Was ist los?«

»Wo?«

Unwirsch schüttelte er den Kopf. »Du missverstehst die Sachlage total! Egal, wo, wir sind sicher. Das ist ein humanitärer ...«

»Wo!« Inzwischen klang sie etwas bedrohlich.

Daniel seufzte. »Darfur ...«

»Vergiss es!«

Sie wollte aufstehen, wurde aber von ihm daran gehindert. »Das kann ich nicht!« Gnadenlos zwang er ihr Kinn herum, bis sie ihn ansehen musste.

So leicht gab die sich jedoch nicht geschlagen. Sie wehrte sich, versuchte tatsächlich, gegen seinen übermächtigen Griff anzukämpfen, als hätte sie bei einem Sieg auch sein Fortgehen

verhindert. Nein! Tina wollte seine Argumente nicht hören und wenn sie noch so treffend ausfielen. Genau hier endete ihre Nächstenliebe. Sollten andere ihren Hintern riskieren, die weniger zu verlieren hatten!

Nicht er!

Kein Problem, sie war bereit zu spenden, zur Not die Hälfte ihres Besitzes. Ehrlich, Tina war bereit, alles Erforderliche zu tun, sich ab sofort an jedem Sonntag mit der Spendenbüchse in der Hand vor das Rockefeller-Center zu stellen oder auch auf jede andere, erdenkliche Art diesen unglücklichen Menschen zu helfen. Alles, aber er würde nicht dorthin gehen.

Leider war Tina weder dumm noch grausam, auch wusste sie ganz genau, was Verantwortung bedeutete. Und deshalb spürte sie ihren Widerstand bald erlahmen, obwohl sich alles in ihr dagegen aufbäumte. Schließlich holte sie tief Luft und unternahm verzweifelte Anstrengungen, ihre derzeit chaotischen Gedanken zu ordnen. »Okay ...« Ein erneutes Luftholen folgte. »Okay ...« Ein letztes Mal ließ sie die Luft besonders tief in ihre Lungen rauschen, dann stand ihr Entschluss und sie versuchte nicht länger, seinem Blick auszuweichen. »Ich begleite dich!«

»Was? Tina du weißt nicht, was dich dort erwartet! Du würdest nach einem Tag Schreikrämpfe bekommen!«

Ein Beitrag, der ihm ein denkbar abfälliges Schnauben einbrachte. »Du hast eindeutig keine Ahnung, wen du vor dir hast!«

»Ich hätte keine Zeit für dich!«

»Ist mir egal!«

Ohne Unterbrechung - der Kerl holte nicht mal Luft! - wechselte Daniel die Spur. »Was ist mit deinen Aufträgen? Bisher hatte ich immer den Eindruck, du würdest daran hängen.«

»Betriebsferien.«

»Tina ...« Daniel stöhnte. »Es ist zu gefährlich!«

»Hal!« Sie tippte sich an die Stirn. »Ach nein, und für dich nicht? Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass ich dich allein *dorthin* ...«

Wie so häufig, wenn es keinen anderen Ausweg gab und Tina entschlossen war, diesmal nicht nachzugeben, *unter keinen Umständen!*, griff dieser hinterhältige, grauenhafte Mann zur Universalwaffe und die lag weit, weit im Abseits von Fairplay. Bevor sie es verhindern konnte, hielt er ihren Kopf zwischen den Händen und sie waren sich sehr nah. Sein Blick wurde etwas eindringlicher, und als wäre das nicht genug gewesen, war er zu allem Überfluss getränkt von der Bitte um Verständnis. Gepaart mit dem unbedingten Willen, nicht nachzugeben.

Tina wusste, dass sie längst verloren hatte, und war trotzdem nicht bereit, die Niederlage hinzunehmen!

Nein!

Sie wehrte sich selbst dann noch mit Händen und Füßen, als seine Miene längst diesen verhassten bedauernden und gleichzeitig endgültigen Ausdruck angenommen hatte.

»Das ist mein *elfter Einsatz!*«, wisperete er, nur wenige Zentimeter von ihr entfernt, Tinas widerspenstigen Kopf sicher in den unnachgiebigen Händen. »Ich bin ein alter Hase, weiß ganz genau, worauf es ankommt und was zu tun ist. Vertrau mir, bitte. Du hast dort nichts zu suchen, und ich werde nicht dulden, dass du dich in eine derartige Gefahr begibst. Womit ich übrigens nicht von irgendwelchen Aufständischen rede, die halten sich sowieso fern. Dies ist ein anderes Klima, andere Zustände, eine *andere Welt!* Unvorstellbar, *unfassbar* für dich! Dem wärst du nicht gewachsen. Dort gibt es kein fließendes

Wasser, Krankheiten, tropische Insekten, Schlangen ...« Energisch schüttelte er den Kopf. »Unmöglich! Du bleibst hier, bewachst das Appartement, siehst zu, dass wir endlich ein Baby machen können, ohne Gefahr zu laufen, dass du dabei draufgehst. Und ich bin in sechs Wochen zurück und berichte von jeder einzelnen verdammt sexy Frau, die ich deinetwegen abblitzen ließ ...«

»Aber ...«

Seine Lippen verschlossen ihren protestierenden Mund. »Nein ...«

»Kann ich dich wenigstens bis Washington begleiten?«

»Washington?« Amüsiert lachte er auf. »Dieser Zwischenstopp fällt leider aus. Ich weiß am besten, welche Impfungen ich benötige. Der Flug geht direkt vom JFK. Bis Kapstadt und von dort ...«

Tina versuchte es ein letztes Mal. »Daniel ...«

»Nein! Und das ist mein letztes Wort!«

* * *

I

n Wahrheit war Daniel nicht halb so strikt und unerbittlich, wie er Tina glauben ließ.

Auch ihm setzte die Vorstellung unerträglich zu, sie sechs Wochen allein lassen zu müssen. Gerade jetzt, wo sie endlich alles Störende zwischen sich beseitigt hatten. Er fühlte sich wie ein elender Verräter, der sich wieder aus der Verantwortung stahl und vor ihr floh, obwohl das ungefähr das Letzte war, wonach ihm der Sinn stand.

Außerdem lauerten für sein Verständnis im New Yorker Dschungel bedeutend größere Gefahren, als in der sudanesischen Wüste. Was ihn auch nicht gerade froher stimmte, allerdings seinen Entschluss nicht ins Wanken brachte.

Alles war am Ende nur eine Frage der exakten Vorbereitung. Hmm, auch keine unbedingt neue Überlegung ...

Und daher verbrachte er ab sofort die wenigen Stunden, welche die beiden nicht gemeinsam verlebten, mit der Planung für die Zeit seiner Abwesenheit. Wie üblich ging er dabei systematisch, logisch und vor allem umfassend vor.

Als Erstes setzte Daniel seinen Vater in Sachen anständiger Ernährung auf Tina an. Nur für den Fall, dass die auf die irrsinnige Idee kam, seine Abwesenheit für die nächste Hungerkur auszunutzen.

Tom, Francis, Chris und Carmen wurden für die allgemeine Unterhaltung (sprich: wenn es nach Daniel ging, permanente Kontrolle) abkommandiert. Darüber hinaus stellte er sicher, wenigstens via Satellitenverbindung mit ihr Kontakt halten zu

können. Und als all das getan war und selbst Jonathan ihm mehrfach und vor allem glaubwürdig geschworen hatte, sich um sie zu kümmern, fühlte Daniel sich zwar auch nicht viel besser, aber wenigstens beruhigt.

Um es kurz zu machen: Wie immer, wenn es Tina betraf, benahm er sich wie ein Idiot. Tom war sich nicht zu schade, ihm das umgehend zu attestieren und Daniel dachte nicht im Traum daran, ihm zu widersprechen oder vielleicht endlich die seit Jahrzehnten verdiente Abreibung zu geben.

Doch er änderte auch nicht den Kurs, das stand nicht zur Debatte.

Bisher hätte er sich trotzdem nicht bescheinigt, ein Kontrollfreak zu sein, auch wenn Tina das selbstverständlich ganz anders sah. Aber sobald es die Frau betraf, die er liebte, verlor er dummerweise jedes Maß. Widerstand zwecklos, das hatte er bereits ausgetestet.

Es war zu früh! Sie hatten zu wenig Zeit miteinander verbracht. Und er kannte ihre neu erworbenen Seltsamkeiten, wusste, was sie trieb oder auf welche dämlichen Ideen sie möglicherweise kam, wenn er nicht anwesend war, um den aufkeimenden Bullshit sofort zu ersticken.

Ja, die Parallelen zu damals ließen sich nicht leugnen und dennoch waren die Situationen grundverschieden. Denn diesmal blieb ihm tatsächlich keine Wahl und ihn konnte nur der Tod davon abhalten, zu ihr zurückzukehren. Viel änderte das an der miesen Gesamtsituation allerdings auch nicht.

Maggie hatte ihn schon an seinem Geburtstag kaum aus den *besorgten* Augen gelassen.

Dieses unerträgliche Glotzen behielt sie für die kommenden zwei Wochen bei, bis sie ihn schließlich ohne Umschweife und

in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet, (wäre Daniel so wahnsinnig gewesen, etwas Derartiges anzubringen) in den Urlaub abkommandierte.

»Zwei Wochen bleiben euch. Spann aus! Ich sorge dafür, dass der Laden nicht vor die Hunde geht. Danach muss es ja auch irgendwie funktionieren!«

Das war doch ein Wort! Vielleicht hatte Daniel sogar auf diesen Freibrief gewartet. Ganz nebenbei wurde er wie so häufig von einer überwältigenden Welle grenzenloser Dankbarkeit für Maggie und unerträglichem Ärger gegen sich selbst überrollt, weil er nicht selbst auf diese geniale Idee gekommen war.

Jetzt galt es nur noch, auch Tina von der Notwendigkeit eines Urlaubs zu überzeugen.

* * *

Als sie an diesem Abend nach Hause kam, empfing Daniel sie strahlend.

»Neulich erwähntest du etwas von Betriebsferien. Stehen die noch im Raum oder war das nur ein Ablenkungsmanöver, um mich zu verwirren?«

Tinas Antwortstrahlen setzte etwas *zu* schnell ein und fiel bei Weitem zu umfassend aus.

Verdamm!

Eilig hob er die Hand. »Nein, ein Urlaub im Sudan ist nicht geplant. Eher in ... *Miami!*«

»Was?«

Daniel lachte auf. »Keine Panik. Ich habe ein Hotelzimmer gebucht. Trotzdem wäre es doch nett, Vera und Colin einen Besuch abzustatten, oder?«

Mit zur Seite geneigtem Kopf und denkbar argwöhnischem Blick trat sie langsam näher. »Warum habe ich soeben den absurd Verdacht, dass du mir bisher etwas Wichtiges verschwiegen hast?«

Daniel spitzte die Lippen. »Hmmm ...«

* * *

Tina erholte sich erstaunlich schnell von dem neuesten Schock.

Bereits auf dem Flug nach Florida versicherte sie ihm, dass sie es sich auch hätte denken können. »Sie hat mich immer wieder so komisch ausgefragt ... Ich glaube, irgendwann ließ ich vor lauter Verzweiflung deinen Namen fallen, damit sie diesen Terror einstellte. Das muss sie gemein ausgenutzt haben ...«

»Deine Mutter macht sich Sorgen«, erwiderte er verhalten. Hand in Hand saßen sie nebeneinander, Tina am Fenster.

»Das trifft auf alle Mütter zu, nehme ich an.« Es klang etwas verschnupft. »Und keine will einsehen, dass sie es maßlos übertreiben!«

Für eine Weile betrachtete sie das sich entfernende Miniatur New York, bis sie ihn plötzlich ansah. »Ihr müsst euch blendend verstanden haben!«

Anstatt zu antworten, zog Daniel sie an sich und küsste ihre Schläfe. »Gib endlich Ruhe, Hunt!«

Sie gab Ruhe.

* * *

33.

M

miami empfing sie mit Floridas gleißender Sonne, einer hysterisch-begeisterten Vera und einem wie üblich recht wortkargen Colin.

Allerdings irrte Tina, wenn sie glaubte, man würde mit einem Fulltime-Animationsprogramm aufwarten. Ihre Mutter bestand auf *einem* Dinner und *einen* Strandbesuch. Den Rest der Zeit waren die beiden sich selbst überlassen.

Viele leidenschaftliche Stunden verbrachten Tina und Daniel in ihrem Hotelzimmer, schlenderten jedoch auch oft am Strand entlang und genossen die Sonne. Daniel gelang es mit einiger Mühe, Tina zu der einen oder anderen Sehenswürdigkeit zu schleifen, ohne dass die gleich wieder diesen besonders wütenden Blick aufsetzte.

Diesmal handelte es sich unverkennbar um einen Urlaub. Obwohl keiner der beiden ausufernd darüber nachdachte.

Gemeinsam gingen sie ins Theater und ins Kino, besuchten Disneyland, wanderten und statteten sogar den Everglades einen Besuch ab. Den sie allerdings vorzeitig abbrachen, weil sie von einer Invasion militanter Moskitos angegriffen wurden. Noch Stunden später fluchte Daniel leise vor sich hin, während sie in ihrem Hotelzimmer saßen und gegenseitig die zahlreichen Stiche mit einem antiseptischen Gel versorgten.

Seit Jahren hatte Tina nicht so häufig und ausgelassen gelacht, und eines Abends, als sie nackt und selig in seinen Armen lag, erkannte sie, dass sie tatsächlich glücklich war. Das verblüffte sie derart, dass sie unvermittelt zu Daniel blickte, der

sie schweigend betrachtete. Glücklicherweise erkannte sie vor Herausplatzen mit der Wahnsinnsbotschaft, wie dämlich sich das anhören würde und sie schwieg besser. Vielleicht konnte Daniel ja wirklich ihre Gedanken lesen, denn er streichelte zärtlich ihre Wange, ein schmales Lächeln zierte seinen Mund, während er nickte.

»Ich auch.«

* * *

Die Zeit verging wie im Flug.

Am letzten Tag ihres Urlaubes fragten die beiden sich ratlos, wo die vergangenen vierzehn Tage geblieben waren. Wie üblich fiel der Abschied von Tinas Mutter tränenreich und unangenehm aus. Vera umarmte Daniel, als rechne sie nicht damit, ihn noch einmal lebend wiederzusehen. Er ließ diese peinliche Liebesbekundung erstaunlich gelassen über sich ergehen.

»Du kennst meine Eltern, ja?«, lautete seine Erklärung, nachdem Tina ihn, immer noch ungläubig, im Flugzeug darauf angesprochen hatte. Während sie aus dem Fenster blickte und diesmal dem sonnigen Miami ein stummes Adieu zukommen ließ, überlegte sie ...

Nun ja, bei Jonathan und Edith handelte es sich schon um ... äußerst besorgte Eltern. Wenn auch von völlig anderer Mentalität als Vera, nahmen sie sich in der Basis wohl nicht sehr viel. »Ich schätze, ich verstehe, worauf du hinauswillst«, nickte sie.

Daniels Lächeln fiel etwas gequält aus. »Wenn du meine Eltern überlebt hast, nimmst du es auch mit fünf Veras auf, vertrau mir.«

Tina dachte an die Eigenheiten ihrer Mom: Die Tochter von der Highschool abholen, selbst noch als die neunzehn und in der

Abschlussklasse war. In jedem Schnupfen gleich eine tödliche Seuche vermuten, jeden Morgen das Haar bürsten, bis zu jenem Zeitpunkt, an dem Tina nach Ithaka ging ... Oh, die Liste ließ sich endlos weiterführen. Und sie bezweifelte ernsthaft, dass Jonathan und Edith Grant sich auch nur annähernd derart grauenhaft aufgeführt hatten.

Doch Daniel hatte nun einmal so empfunden, und das zählte wohl am Ende nur. Deshalb sparte sie sich jeden weiteren Kommentar, froh darüber, das Trauma ihrer Kindheit glücklich und vor allem lebend überwunden zu haben. Auf jede Ausgrabung irgendwelcher peinlichen Erinnerungen konnte auch Tina bestens verzichten.

* * *

Ein gefühltes Blinzeln später zeigte der Kalender den 29. Juli.

Was nichts anderes bedeutete, als dass Daniel am darauf folgenden Tag nach Afrika gehen würde. Heimlich amüsierte Tina sich darüber, wie sehr ihr das zusetzte. Wenn man bedachte, dass sie die vergangenen Jahre allein zugebracht hatte, entwickelte sie sich soeben zu einer verdammt miesen Ausgabe einer hoffnungslosen Klette.

Nun ja, es handelte sich um Daniel, was hatte sie erwartet?

Der Mann brachte es fertig, mit einem Handstreich aus einer gestandenen Geschäftsfrau einen Teenager zu machen, warum sollte er nicht auch dafür sorgen, dass sie plötzlich meinte, keinen Tag ohne ihn zu überleben?

* * *

Ihre letzte gemeinsame Nacht verbrachten Tina und Daniel mit dem Schmieden von Zukunftsplänen.

»Wir könnten uns ein neues Appartement suchen.«

»Warum, magst du dieses nicht mehr?«

»Schon«, seufzte Daniel. »Aber ich kaufte es als Junggeselle. Für eine Familie dürfte es etwas eng werden, oder?«

Stirnrunzelnd überdachte Tina dieses Argument. »Nein, eigentlich nicht. Wenn man aus deinem Zimmer ein Kinderzimmer und wir in meinem ein größeres Bett ...«

»Hey, weshalb muss denn unbedingt *mein* Zimmer dran glauben? Deines wäre genauso gut geeignet ...«

Ermattet ließ Tina sich in ihr Kissen fallen. »Ich wusste, dass du noch nicht reif für ein Kind bist! Verflucht!«

»Was soll das denn jetzt heißen?«

Sie hob den berühmt-berüchtigten belehrenden Finger. »Das heißt – *Daniel* – dass man nun einmal ein wenig von seinem Egoismus lassen muss, wenn sich Nachwuchs ankündigt. Was gleichzeitig auch die erforderliche Reife ausmacht ... Nun gut ...« Tief seufzte sie auf. »Sehr überrascht bin ich nicht, dass du diesbezüglich noch erhebliche Defizite aufweist.«

Für eine lange Weile herrschte Schweigen, doch dann tauchte seine dunkle Gestalt über ihr auf. »Okay ...«, sagte er leise. »Wenn ich zurück bin, können wir uns ja noch einmal über eine Neuauftteilung der Räumlichkeiten unterhalten ...«

»Ach?« Sie sah zu ihm auf.

»Hmmm ...« Eilig tupfte er einen Kuss auf ihre Lippen. »Ich schlage Auslosen vor.«

»Was?«

»Wir losen!« Daniel hob die Schultern. »Das ist nur fair, die Chancen sind gleich verteilt. Der Verlierer räumt sein Zimmer. Außerdem haben wir noch jede Menge Zeit, um das zu klären. Obwohl du ein Elefantengedächtnis besitzt, dauert es trotzdem keine zwei Jahre, dafür aber ein knappes, bevor überhaupt mit

einem Baby zu rechnen ist ...«

Damit berührte er einen sehr wunden Punkt. Denn bisher war mit gar nichts zu rechnen, trotz des Umstands, dass Tina inzwischen ein halbes Vermögen in Schwangerschaftstests investiert hatte. Der Besitzer des Drugstores an der Ecke war ihr neuer Freund und bangte jedes Mal mit ihr.

Vergebens.

»Meinst du ...« Sie musste schlucken, um fortfahren zu können. »Was meinst du, warum es nicht ...«

»Tina, manche Leute versuchen es jahrelang, bevor sie erfolgreich sind«, seufzte Daniel und streichelte dabei ihre nicht mehr ganz so knochige Schulter. »Das ist völlig normal.«

»Nein! Beim ersten Mal ...«

»... hatten wir eben Glück oder eher nicht. Mach dir keine Sorgen, okay? Es *wird* funktionieren. Außerdem bin ich ganz froh, dass wir bisher leer ausgegangen sind. Ich will nicht eine Sekunde von dieser Schwangerschaft verpassen.« Er zwang ihren Kopf zurück und betrachtete sie eindringlich. »*Wir werden ein Baby haben!* Das steht fest wie das Amen in der Kirche.«

Genauso sah sie das ja *auch!* Aber sie hatte sich *jetzt* dafür entschieden! Also sollte es auch *jetzt* kommen und nicht in ein paar Jahren. Schon wegen dieser nervigen Esserei ...

Das dachte Tina, behielt ihre mürrischen Argumente jedoch für sich, ließ sich stattdessen umarmen und erwiderte mit offenbar unstillbarer Leidenschaft und Sehnsucht seinen Kuss. Die machte nämlich nicht die geringsten Anstalten, irgendwann befriedigt zu sein.

* * *

Viel zu schnell verging die Nacht, und als der Morgen

dämmerte, stand Daniel auf und zog sich an.

Wortlos tat Tina es ihm gleich. Als Antwort auf seinen fragenden, leicht verwunderten Blick, schnaubte sie verächtlich. »Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass ich dich nicht zum Airport begleite, Grant!«

Nach reiflicher Überlegung hob er die Schultern.

»Okay, warum nicht?«

* * *

A

Am JFK erkannte Tina sehr schnell, dass sie einen verdamten Fehler begangen hatte.

Abschiede lagen ihr nämlich überhaupt nicht.

Dieser unwiderstehliche Drang, einfach mit in seine Maschine zu steigen wurde mit jeder Minute überwältigender. Vielleicht lag es auch daran, dass Tina nie zuvor auf einem Flughafen gewesen war, *ohne* irgendwohin abzuheben.

Ihr Pass befand sich wie immer in der Handtasche, um die nächsten spontanen Betriebsferien auszurufen, benötigte es eines Anrufs, demnach stand nichts diesem etwas spontanen Manöver im Wege. Warum denn nicht?

Als sie Daniel diesen ihrer Ansicht nach wahnsinnig *genialen* Vorschlag unterbreiten wollte, wurde sie mit seiner ablehnenden Miene konfrontiert. Verdammt! Und dabei hatte sie doch noch gar nichts gesagt!

Er umarmte sie, die Hände auf ihrem Rücken, der Mund ihrem so nah ... »Vergiss es. Aber ... netter Versuch.«

»Anketten?«, erkundigte sie sich hoffnungsvoll.

»Steht dir nicht. Du würdest dich später für die Peinlichkeit erschießen und das kann ich leider nicht zulassen ...«

Tina seufzte. »Beeile dich, Grant.«

»Ich gebe mir Mühe, Hunt.« Sein Blick war in die Ferne gerichtet, während er ihren Rücken rieb.

»Und schlepp mir keine Tropenkrankheiten ins Haus!«

»Keine Sorge, soweit ich weiß, dürfte es sich wohl eher um

Steppenkrankheiten handeln.«

»Du sagtest klar und deutlich *Dschungel* ...«

Grinsend sah er sie an und hob die Schultern. »Ich habe gelogen.«

»Idiot!«

»Immer! Ich habe schließlich einen Ruf zu wahren.«

»Ach so! Das hatte ich doch glatt vergessen ...«

Bei der nächsten Durchsage hob Daniel lauschend den Kopf.

»Das war der letzte Aufruf.«

»Ich könnte noch eine Bordkarte ...«

Das Grinsen war zurück. »Bei jeder anderen hätte ich nichts dagegen. Aber ich kenne dich, du bist ein Biest und verschanzt dich womöglich im Frachtraum. Dort wird es oberhalb von zehntausend Metern ziemlich kalt und der Flug dauert verdammt lange.« Er wurde ernst. »Nein, wir verabschieden uns hier!«

»Daniel ...«

»*Sechs Wochen!*«, wurde sie vorwurfsvoll unterbrochen.
»*Nicht zwei Jahre!* Was ist los mit dir? Du wirst froh sein, deine Ruhe zu haben. Denk an all die Freizeit, so ganz ohne mich ... Kein Professor Higgins ...«

»So habe ich das ja noch gar nicht gesehen!«, hauchte sie, von diesen neuen Aussichten ganz überwältigt.

Er hob ihr Kinn und fesselte ihren Blick mit seinem. »Ich liebe dich. Das weißt du?«

Tina nickte mechanisch.

»Gut ...« Dann küsste er sie.

Es war die alte Magie.

Denn selbst heute noch, all diese Jahre später, sorgte er dafür,

dass ihre Beine sich auflösten und sie sich in seinen Armen fühlte, als wäre sie noch immer das kleine Mädchen von einst.

Die vielen Reisenden waren plötzlich verschwunden, übrig blieben nur Daniel und Tina. Er umarmte sie so fest, dass jeder Atemzug zu einer Herausforderung wurde, und seine Lippen pressten sich auf ihre, als wollte er sie nie wieder freigeben. Eine sanfte Hand befand sich in ihrem Nacken, direkt am Haarsatz. Atemlos lehnte Tina sich in seine Umarmung, bereit, die Unendlichkeit zu akzeptieren, die seine Lippen versprachen. Irgendein dummer, ewigträumender Teil in ihr wisperte sogar, dass sie dies nur lange genug hinauszögern müsse und die bevorstehende Trennung würde niemals stattfinden.

Leider lag dieser ewigträumende (und ziemlich alberne) Teil falsch. Denn irgendwann verschwand sein Mund und zeitgleich er selbst. Tina, plötzlich ihrer Stütze beraubt, schwankte ein wenig und riss die Augen auf. Daniel trat einen weiteren Schritt zurück und nickte lächelnd. »Bis morgen Abend ...«

Ohne auf eine Antwort zu warten, wandte er sich ab und begab sich zum Abfertigungsschalter.

* * *

Tina wusste nicht, ob sie gehen oder bleiben sollte.

Seltsam, im denkbar unpassendsten Moment fiel ihr ein, wie die anderen es hielten, wenn sie damals zum Zug gebracht wurde. Ihr Dad war sofort gegangen, Daniel auch. *Nachdem* beide Männer sich vergewissert hatten, dass sie nicht mit einem Vergewaltiger und Serienkiller das Abteil teilte, versteht sich.

Schade, dass sie sich nie kennenlernen durften, Tina war davon überzeugt, dass Daniel Grant und George Hunt sich

blendend verstanden hätten.

Nur dieser Scott blieb stehen – und der erwies sich als widerlicher und obendrein untreuer Hund ...

Demnach hieß das wohl gehen.

Als sie jedoch ein letztes Mal zu der großen, aufrechten Gestalt blickte, die alle anderen Wartenden um ein gutes Stück überragte, fiel Tina glücklicherweise ein, dass sie noch nie getan hatte, was andere für richtig hielten.

Und so blieb sie, beobachtete, wie er sich Meter um Meter der Absperrung näherte, und ertappte sich dabei, noch immer nach einer Möglichkeit zu suchen, ihn in der letzten Sekunde aufzuhalten.

... oder eben mitzufliegen. Während ihr anderer, nicht verträumter und logischer Teil anhaltend wisperte, dass sie sich total dämlich aufführte. Na, und? Es hörte ja niemand!

Bald stellte sich heraus, dass ihre Eingebung, nicht zu gehen, eine gute gewesen war. Daniel schien mit nichts anderem gerechnet zu haben, denn erst, als er die erste Sicherheitsschranke bereits passiert hatte, sah er sich ein letztes Mal zu ihr um.

»Hey, Hunt!«

»Was ist denn noch, Grant?«

Grinsend fingerte er in der Brusttasche seines Parkas und zog kurz darauf ein kleines, silbern eingeschlagenes Päckchen hervor. »Fang!«

Und Tina fing, mit einer lässigen Hand, die Zeiten hatten sich eben tatsächlich geändert.

Daniel grinste ein letztes Mal und war endgültig verschwunden.

35.

E

s war ein simpler MP3-Player.

Auf der Fahrt nach Hause lauschte Tina den darauf befindlichen Liedern.

Es waren nur zwei.

Daniel besaß ein verdammt gutes Gedächtnis, denn eines war jener Song, zu dem sie vor Ewigkeiten in Ithaka zum ersten Mal küssten, bevor sie ein letztes Mal gemeinsam in ihr Appartement gefahren waren. Es fühlte sich tatsächlich an, als wäre dies in einem anderen Leben geschehen.

Bei dem zweiten Lied handelte es sich um ...

... nun ja, ihres.

Jenen traurig, schönen Song, den Daniel ihr so freimütig geschenkt hatte. Grinsend fragte Tina sich, ob die Band auch schon von ihrem Glück wusste. Na, schön, wenn nicht, war das kein großartiges Problem. Die Wahrheit würde auf ewig ihr Geheimnis bleiben.

Mit einem Anflug von Wehmut betrat sie etwas später das leere Appartement.

Noch war er nicht verschwunden, der Duft seines Aftershaves verweilte in der Luft und seine benutzte Kaffeetasse stand im Geschirrspüler.

Ohne darüber nachzudenken, nahm sie das Porzellan heraus und drapierte es auf dem Fensterbrett.

Er sah es ja nicht und sie konnte die kompromittierenden Beweise ihrer Unzulänglichkeiten ja vor seiner Rückkehr

vernichten ...

... wahrscheinlich unter Einsatz jeder Menge Scheuerpulver und anderer verboten umweltschädlicher Putzmittel.

Die Stille drohte Tina zu überwältigen. Eher, um überhaupt etwas zu tun, als aus jedem anderen, vernünftigen Grund, ging sie irgendwann in ihr Zimmer.

Kaum hatte sie die Schwelle übertreten, wurde sie leichenblass. Alles Blut verließ ihren Kopf und sie schwankte ein wenig. Unliebsame, bisher energisch verdrängte Erinnerungen, drohten sie zu überwältigen, fragile Narben platzen innerhalb von Sekunden wieder auf, die darunter vergraben Qualen überfielen sie mit einer derartigen Wucht, dass es ihr die Luft zum Atmen raubte.

Daniel war noch einmal zurückgegangen, als sich das Gepäck bereits im wartenden Taxi befand. Angeblich hatte er seinen Pass vergessen.

Eine weitere Lüge ...

Nachdem Tina erfolgreich gegen die überwältigende Übelkeit gekämpft hatte, kam sie zu sich und ihr Verstand setzte ein.

Ein Déjà vu, ja, das war es tatsächlich, aber ein fehlerhaftes.

Die Rose war da ...

... jedoch eine Rote, keine Gelbe. Und sie besaß etliche Brüder und Schwestern. Über die genaue Anzahl informierte Tina sich nicht, es hätte zu lange gedauert und sie war möglicherweise derzeit des Zählens nicht ganz mächtig. Daneben fand sich nämlich ein Zettel, sorgfältig in der Mitte zusammengefaltet.

Ob Tina wollte oder nicht, ihre Finger zitterten, als sie ihn behutsam aufnahm, öffnete und dabei vor Angst die Luft anhielt

...

Ich bin sicher, Du erinnerst
Dich jetzt in ausreichendem Maße,
wie ein guter Kuss funktioniert.

...guter Sex auch ...

Und ich hoffe, es hilft Dir in den kommenden
sechs Wochen weiter - soll heißen, Du darfst
währenddessen von den süßen Erinnerungen zehren.
AUSSCHLIESSLICH!

(Jeder Versuch, mich durch eine minderwertige Ausgabe
zu ersetzen, wäre zum Scheitern verurteilt und käme
einem Verstoß gegen das Urheberrecht gleich.)

Unser Date morgen Abend steht ...
Pass auf Dich auf! (Das ist mein Ernst!)

Daniel.

P.S. Stell die Blumen ins Wasser ...

P.P.S. MACH ES WIRKLICH!

P.P.S. ... und entferne endlich diese grausame Lampe!

P.P.S. Die ekelhaften Kissen auch!

P.P.S. ... und diese verdammte Decke! Ist Dir
eigentlich entgangen, dass die LÖCHRIG IST?

Motten? Igitt!

Ich bin mal wieder schackiert.

Ich liebe Dich ...

Immer.

* * *

DRITTER TEIL

Schicksal

»... **offenbar ist unser Weg tatsächlich vorherbestimmt, und wir können ihm nur folgen und hoffen, dass uns auf seinem Verlauf nicht allzu viele Hindernisse und steinige Etappen erwarten.**«

Dr. Daniel Grant

* * *

36.

E

igentlich lief alles erstaunlich gut.

Tina war zu lange auf sich selbst gestellt gewesen, um ernsthaft Gefahr zu laufen, die Nerven zu verlieren oder aufgrund Daniels Fehlen zum Nichtstun verdammt zu sein.

Sie dachte gar nicht daran, die trauernde Strohwitwe zu geben. Es dauerte nicht länger als zwei einsame Nächte, dann hatte sie sich mit ihrem vorübergehenden Single-Dasein arrangiert.

Die Vorteile ließen sich nicht von der Hand weisen: Niemand blockierte das Bad, wenn man es eilig hatte, im Süßstofftablettenspender befand sich immer das, womit man laut Etikett rechnete und kein irrsinniger Mann machte einem die Hölle heiß, wenn man spontan beschlossen hatte, vier Tage auswärts zu arbeiten. Okay, das wäre von Vorteil gewesen, hätte Tina einen derartigen Einsatz in Erwägung gezogen.

Außerdem verzog niemand das Gesicht, wenn man seinen echt leckeren Salat aß.

Es war wirklich in Ordnung ...

Wäre da nur nicht diese verdammte Zeitverschiebung gewesen.

Acht Stunden!

Waren die beiden um vier Uhr nachmittags New Yorker Zeit verabredet, zeigte der Zeitmesser bei Daniel weit nach Mitternacht an.

Allerdings hatte Tina nie den Eindruck, er hätte bereits

geschlafen oder demnächst etwas in der Art vor.

Daniel sagte es nicht, aber sie sah wie müde und erschöpft er war. Obwohl er seine Witze riss und auch an seinen dummen Beiträgen nicht sparte. Sogar mehr als üblich, von seinen ewigen Belehrungen ganz zu schweigen. Dennoch gelang es ihm nicht, darüber hinwegzutäuschen, wie sehr er gefordert wurde.

Endlich wusste Tina, was Jonathan damals gemeint hatte, womit wohl auch das letzte Rätsel gelöst war. Daniel wirkte so anders – so *fremd*. Nicht unattraktiv oder gar unsympathisch, nein!

Das Gegenteil war der Fall. Eher noch mysteriöser und anziehender, was sie bisher als schier unmöglich abgetan hätte.

Hätte sie diesen Mann nicht längst geliebt, wäre sie ihm spätestens jetzt ganz und gar verfallen gewesen. Mit jedem Tag wurde sein Bart dichter, das Haar etwas länger und heller und das Gesicht von der ewigen, viel stärkeren Sonne Afrikas dunkler.

Doch sein Blick blieb immer ernst, egal wie laut er lachte. Er hatte mit ihrem irren, dämonischen Prof so wenig gemein und sie wollte ihn unbedingt kennenlernen. Denn dieser Mann war ihr völlig fremd, auch wenn zumindest die Möglichkeit im Raum stand, dass er sich ihr längst vorgestellt hatte und es ihr nur in ihrer grenzenlosen Ignoranz entgangen war.

Dieser Gedanke gefiel Tina überhaupt nicht. Schon, weil sie diesen fremden Daniel verdammt liebte und nichts dringender wollte, als ihn bei sich zu haben.

* * *

Jeden Nachmittag um vier hatten sie ihr Date.

Und auch sonst konnte Tina sich über mangelnde Beschäftigung nicht beklagen.

Neben ihrer Arbeit bekam sie neuerdings ausnehmend häufig Besuch. Jonathan und Edith schlügen in den ersten drei Wochen gleich fünfmal auf. Seltsamerweise immer zum Dinner, das sie vorsorglich gleich mal mitbrachten.

Beim dritten Mal platzte Tina der Kragen. Nachdem sie alles brav aufgegessen hatte, lehnte sie sich zurück und musterte ihre Schwiegereltern missmutig. »Habe ich bestanden oder gibt es Anlass, mich bei ihm anzuschwärzen?«

Edith lachte und Jonathan grinste, beide wirkten nicht im Geringsten verlegen, was an sich bereits ein starkes Stück war. Und Tina wurde einmal mehr bewusst, wie gut Daniel die Lage unter Kontrolle hatte, selbst wenn er gar nicht anwesend war.

Wie hatte Fran irgendwann einmal bemerkt?

Er glaubt, alles tanzt nach seiner Pfeife ...

Die Realität fiel relativ ernüchternd aus. Er hatte allen Grund zu der Annahme, die tanzten nämlich wirklich, und zwar widerstandslos und ohne die geringsten Skrupel!

An keinem Abend war Tina allein.

Entweder Fran und Tom überredeten sie zu einem spontanen Kino-, Theater-, Bar-oder Clubbesuch, oder Carmen und Chris übernahmen diesen Job. Manchmal erschienen auch Carmen und Fran im Duett, hin und wieder Tom und Chris, ab und zu die Paare gemeinsam.

Vier Wochen später war Tina derart erschöpft, dass sie energisch auf einem freien Abend bestand. Also, sprich: ohne Animationsprogramm. Und als Tom todesmutig widersprechen wollte, war es endgültig um ihre Beherrschung geschehen.

Nachdem sie einmal tief Luft geholt hatte, brüllte sie so laut los,

dass die Scheiben in den Fensterrahmen erzitterten. »Wenn ihr glaubt, ich lasse mich von euch bewachen wie eine Strafgefangene, dann habt ihr euch getäuscht! Ich bin ziemlich *schockiert*, dass ihr bei Daniels mieser Scharade mitspielt! An diesem verdammteten Wochenende war ich arbeiten. In *Atlanta!* Ganz allein und ich lebe noch! Nein, kein Zufall! Weil ich nämlich seit etlichen Jahren bestens selbst auf mich achte! Bestellt ihm das!« Den letzten Satz überdachte sie trotz akuten Ausnahmezustandes und winkte ab. »Nein, das übernehme ich selbst, damit die Botschaft auch verständlich ankommt!«

Fran und Carmen grinsten, Chris nickte anerkennend und Tom hob entsetzt die Hände. »Ist ja gut!«, und kehrte ohne Übergang grinsend zu seiner üblichen Konstitution zurück. »Haha! Ich würde ja zu gern bei euren nächsten Gespräch Mäuschen spielen.«

»Würdest du nicht, versprochen!«, knurrte Tina.

Doch ihr Wutausbruch war schon fast vergessen. So war Daniel nun einmal. Dieser Mann würde niemals begreifen, dass sie das Kleinkindalter lange hinter sich gelassen hatte und keineswegs unaufhörlich darüber nachgrübelte, wie sie sich am besten das Leben nehmen konnte. Wie erklärte er sich eigentlich, dass sie so viele Jahre ohne ihn erfolgreich überlebt hatte? Das hätte Tina wirklich zu gern mal erfahren. Und wenn er so ausufernd in Sorge um sie gewesen war, wie er ihr ja ständig begreiflich machen wollte, weshalb hatte er denn nie nach ihr gesucht, he?

Tina seufzte ...

Nein, es war nicht vergessen, das würde es auch nie. Denn immer häufiger suchten sie neuerdings wieder diese jämmerlichen Gedanken heim.

Was, wäre, wenn ...

... er zu ihr gekommen wäre und ihr gesagt hätte, dass er sie liebte? Inzwischen glaubte sie ihm das nämlich.

Wie wäre ihr Leben verlaufen, wie viele Kinder hätten sie jetzt, wie glücklich wären sie in all den verlorenen Jahren gewesen und was hatten sie nicht alles verpasst und sinnlos verschenkt?

Längst wusste sie, dass sie ihm beinahe alles vergeben konnte, nur dieser eine Stachel würde wohl auf ewig in ihr wohnen.

Bevor sie Gefahr lief, sich anhaltend mit diesem Blödsinn zu befassen, fiel ihr glücklicherweise ein, dass es momentan andere, viel wichtigere Dinge zu überdenken gab.

Nachdem Daniel geflogen war, hatte Tina ihre regelmäßigen Besuche im Drugstore bei dem netten Mr. Parker eingestellt. Ein wenig verfrüht, wie sie jetzt wusste. Denn seit drei Wochen ahnte sie, hoffte seit einigen Tagen sogar und wollte sich endlich Gewissheit verschaffen.

Ein Vorteil, sein eigener Chef zu sein, lag darin, dass man nicht unbedingt die selbst festgelegten Bürozeiten einhalten musste. Und daher fuhr Tina am kommenden Morgen (nach einem äußerst entspannten Abend vor dem Fernseher) nicht in die City, sondern stattete dem begeisterten und ebenso hoffnungsvollen Mr. Parker einen erneuten Besuch ab.

Klopfenden, oh, so verdammt hämmernden Herzens.

* * *

Eine halbe Stunde später war die Hoffnung zur Gewissheit geworden, und Tina wusste plötzlich nicht wohin mit all den Emotionen, die sie derzeit zu überwältigen drohten.

Oh – mein - Gott!

Wie eine aufgescheuchte Löwin tigerte sie in dem stillen

Appartement auf und ab und blickte alle paar Minuten zur Uhr.

Frühestens in fünf Stunden.

Fünf!

Mist!

»Verdammter Mist! Verdammter Mist! Oh, so ein verdammter, verdammter Mist! Blöde Zeitverschiebung, so eine total dämliche, total unnütze Zeitverschiebung. Welcher Idiot hat sich das überhaupt ausgedacht? He? War bestimmt ein Mann – also ein *idiotischer* Mann. Sind ja nicht *alle* schlecht. Ohhhh, so ein Mist, so ein Mist, so ein Mist ...« Von ihrem unentwegten, leicht an Wahnsinn erinnerndem Gemurmel war Tina nichts bekannt.

Nach einer Weile ging ihr jedoch auf, dass sie vielleicht besser *nicht* laufen sollte. Das hatte sie beim letzten Mal getan, und dann ging es schi...

Im nächsten Moment saß sie kerzengerade auf der altrosa Flickendecke in Daniels Sessel.

Sitz!

Und jetzt bleib so! Nicht bewegen!

Tinas Knie stiegen als Erstes aus dem Vertrag aus und wippten wild und unkontrolliert drauflos.

Kurz darauf spielten die Finger verrückt, das Gesicht juckte aus unerfindlichen Gründen mit einem Mal pausenlos, ihr dummes Herz vollführte den nächsten Trommelwirbel, der Blick ging alle zwei Sekunden zur Uhr, was die Dinge sogar noch grauenhafter machte und Tina suchte mit wachsender Verzweiflung nach Ablenkung.

Vielleicht sollte sie ihre Mom anrufen ...?

Nein!, entschied sie kurz darauf. Daniel sollte es als Erstes erfahren. Immerhin hatten sie hart an diesem Ergebnis gearbeitet. In Ordnung, von hart konnte keine Rede sein, eher

...

Ein breites, versonnenes Grinsen lag auf ihrem Gesicht, während sie, wie vom irren Prof und selbst ernannten Sexgott angeordnet, ein wenig von ihren lüsternen Erinnerungen zehrte

...

Irgendwann musste Tina einsehen, dass sie nun einmal nicht dafür geschaffen war, fünf Stunden reglos in einem Sessel zu verbringen. Sehr behutsam, in Tipp-Topp-Schritten, begab sie sich in die Küche und bereitete sich einen Tee zu, Kaffee war seit Neuestem gestrichen. Im Vorbeilaufen nahm sie einen Apfel und setzte sich hinter ihren wieder zum Leben erweckten Laptop.

Glücklich dort angekommen schloss sie die Augen.

Das war schon mal gut gegangen ...

* * *

In den folgenden vier Stunden surfte Tina wild und hemmungslos im World Wide Web.

Sie informierte sich über die aktuellen Babymoden, über Babymöbel und alles, was man noch für das Dingelchen mit dem ‚B‘ benötigte. Dabei überlegte sie bereits, wie sie Daniels Zimmer am besten umdekorierte. Für Tina stand felsenfest, dass sie die Lotterie gewinnen würde, zu Not mit unlauteren Mitteln.

Alles andere wäre blanker Betrug!

Dann suchte sie nach Schlafzimmermöbeln, die nicht zu albacken wirkten, und ging über zwanzig Minuten am Stück in

einem grauenhaften Kicheranfall unter, weil sie ein wirklich formschönes Bett und die dazu passenden Möbel in Altrosa gefunden hatte.

Die folgenden zwanzig Minuten gingen für die nächste Kicherattacke drauf, weil sie den Fehler begangen hatte, sich Daniels Gesicht vorstellte, wenn er ihr zukünftiges Schlafzimmer in Altrosa *betrat*.

Und als sie schließlich wieder annähernd normal atmen konnte und aufsah, zeigte die Uhr bereits Viertel vor vier.

Höchste Zeit!

Verdammter, beinahe hätte sie in ihrem Kaufrausch ihr wichtigstes Date verpasst! Offenbar machten sich bereits die ersten schwangerschaftsbedingten Veränderungen bemerkbar

...

Eilig öffnete sie das Kommunikationsprogramm, die Augen groß, den entscheidenden Satz in ungefähr zwanzig verschiedenen Varianten im Kopf vorformuliert, von denen sie möglicherweise keine einzige verwenden würde.

Und damit begann das Warten erneut ...

* * *

37.

Er nahm ihr immer alles weg ...

Jedes Mal, wenn Tina meinte, endlich etwas zu haben, *glücklich* sein zu dürfen, machte es *Schwupp!*, und verschwand.

Wie ein flüchtiger, schöner Traum.

Lange Zeit hatte sie geglaubt, Daniel wäre dieser elende Bandit. Ein Fehler, erst jetzt erkannte sie das.

Jemand anderes, mächtigeres, trug die Verantwortung, obwohl ihre Phantasie nicht ausreichte, um sich ausmalen zu können, wer das sein sollte.

Auf jeden Fall hatte irgendwer beschlossen, Tina zu zerstören. Und der befand sich unermüdlich am Werk, um sein Ziel auch ja zu erreichen. Manchmal legte er eine kurze Pause ein, möglicherweise, um derweil andere Menschen zu foltern, doch seine Rückkehr ließ nie sehr lange auf sich warten.

Wenn ihn die frohe Botschaft erreichte, dass Christina Hunt glücklich war, tauchte er eilig auf, um sie zurück in die sprichwörtliche Hölle zu schicken, in die sie seiner Ansicht nach wohl gehörte.

* * *

An diesem Tag fand kein Date statt.

Auch nicht an den darauf Folgenden.

Nie wieder.

Dafür erhielt Tina Besuch, der sie über den neuesten Clou dieses widerlichen schwarzen Schattens informieren wollte.

Dabei wäre das gar nicht erforderlich gewesen. Mittlerweile kannte sie ihren ärgsten Feind und wusste dessen Vorzeichen richtig zu deuten. Wenngleich sie wohl etwas mehr Zeit benötigt hätte, um es in ihrem Kopf auch entsprechend zu artikulieren.

Eines jedoch war ihr auch ohne längere – *gefährliche* – Überlegungen klar.

Daniel hätte sie niemals versetzt, egal, wie eingebunden er war. Es sei denn, es entzog sich seinem Einfluss ...

Jonathan und Edith Grant wirkten ernst und ihre Gesichter sehr grau, als Tina ihnen die Tür öffnete.

Zu diesem Zeitpunkt stand ihr Date seit zwei Stunden aus und noch hatte sie sich erfolgreich geweigert, die richtigen, einzigen Schlüsse zu ziehen.

Manchmal machte selbst Christina Hunt sich der Feigheit schuldig und flüchtete in ihre alten Scarlett Gewohnheiten zurück.

Behutsam küsste Jonathan ihre Stirn. »Setz dich ...«

Tina schüttelte den Kopf.

Mr. Grant hatte nicht vor, zu diskutieren. »Du hast die News gesehen?«

Schon wollte Tina die Hand heben, ihn zum Schweigen bringen, bevor er das sagte, was sie unter keinen Umständen hören wollte. Sie war noch nicht so weit.

Noch nicht!

Allerdings wusste Tina, dass jede Flucht aussichtslos war, diesbezüglich kannte sie sich bestens aus. Daher schüttelte sie müde den Kopf und ließ den Tsunami ergeben über sich hereinbrechen.

Hinter ihr stöhnte Edith leise und auch Daniels Vater konnte

sein Entsetzen über diese unerwartete Situation nicht ganz verbergen. Beide waren zum Kraftspenden gekommen, nicht als Überbringer der Hiobsbotschaft, die sie bisher selbst kaum verarbeiteten hatten. »Setz dich!«, wiederholte er, eindringlicher diesmal.

Kopfschütteln.

»Tina ...«

Die hatte soeben ihre aufkeimende Feigheit überwunden und war bereit – so bereit wie unter diesen Umständen überhaupt möglich. Als sie aufsah, war die Miene hart und unnachgiebig. »Nun sag es schon!«

Der Arm ihrer Schwiegermutter legte sich um ihre Schultern, doch Tina sah nur den alternden Arzt, der sie mit dem forschenden Blick des Mediziners musterte. Und es dauerte einen Moment, bevor er behutsam ansetzte. »Du wusstest, dass er heute in einigen entlegenen Dörfern Visiten vornehmen wollte?«

Erstaunlicherweise brachte sie es sogar auf ein Nicken. Besser, Tina konnte sprechen! In jeder anderen Situation wäre sie maßlos verblüfft gewesen. »Ja, er erzählte mir davon.« Sie hörte sich nur aus weiter Ferne, so tonlos, ohne Stimme, nicht wirklich anwesend und kaum vernehmlich, weil das Rauschen in ihren Ohren mit jeder Sekunde lauter wurde. Dabei stand sie fest und starr, wie eine steinerne Säule, inzwischen bereit, alles zu ertragen, schließlich war das ihre Aufgabe, oder?

Als Jonathans Stimme wieder ertönte, ärgerte sie sich ein wenig, denn er war zwar immer noch fern, leider nicht weit genug. Blöderweise verstand sie jedes einzelne seiner Worte, die sich wie glühende Messer in ihren Magen bohrten.

»Mit vielen Informationen kann ich nicht aufwarten. Wir wurden

vom amerikanischen Konsul informiert. Man weiß nur, dass die beiden Jeeps führerlos aufgefunden und die Leichen der einheimischen Fahrer zurückgelassen wurden.«

Tina nickte.

»Von den beiden Ärzten und den drei Schwestern fehlt jede Spur.«

Tina nickte.

»Wir haben die feste Zusage, dass alles Menschenmögliche getan wird ...«

Tina nickte.

»Meistens geht recht schnell eine Lösegeldforderung ...«

Tina nickte.

»... ein ...«

Tina nickte.

»Tina?«

Die nickte.

»Hörst du mich?«

Und wieder nickte sie, wobei ihr entging, dass sie sich langsam nach vorn neigte. Und während Tina noch nickte, legte sich langsam ihre Stirn in Falten. Weder bemerkte sie die besorgten Blicke, noch, dass Edith sie längst nicht mehr nur umarmte, sondern vorsichtshalber stützte.

»Tina ...«

Sie hörte es nicht. Die Stirn zierten inzwischen unzählige Runzeln, Tina starre zu Boden, schien intensiv nachzudenken. Und als die beiden älteren Personen im Raum davon überzeugt waren, sie würde einfach umfallen, in Wahrheit hatte Doktor Grant sich bereits in Position begeben, um den schmalen Körper aufzufangen, ertönte plötzlich ihre nüchterne Stimme.

»Jonathan ...?«

Dessen Erleichterung war unüberhörbar. »Tina, bitte, gib die Hoffnung nicht auf! So etwas muss nicht zwangsläufig bedeuten, dass ...«

»Jonathan!« Es kam eindringlicher.

Der sah zu seiner Frau, doch die wirkte ebenso ratlos und erschrocken, wie er sich fühlte. Neben all dem Grauen, das sie am heutigen Tag bereits heimgesucht hatte, war dies in sich eine vernichtende Situation.

»Du musst das aufhalten!«, wisperete Tina.

Behutsam streichelte er die fahle Wange der jungen Frau, die starr den Boden anvisierte. »Ich gebe mein Bestes, Liebes. Aber mir sind die Hände ...«

»Nein!« Erst jetzt sah sie auf, der Blick aus riesigen Augen schien ihn in seiner unerwarteten Intensität zu durchbohren. »Du musst irgendwas unternehmen! *Sofort!*«

Endlich begann der Arzt, zu begreifen. »Tina, was ist los?«

»Das Baby ...« Alles Blut hatte ihr Gesicht verlassen, die Lippen waren kaum noch darin auszumachen. »Jonathan, bitte!«

Er schaltete sofort, war in der nächsten Sekunde ausschließlich Doktor. Das Aufkeuchen seiner Frau nahm Mr. Grant genauso wenig wahr, wie ihn momentan die grauenhaften Ereignisse des Tages tangieren konnten. »Du erwartest ein Kind?« Sie nickte, lebhafte Angst entstellte ihr ohnehin bereits geisterhaft wirkendes Gesicht.

»Und du glaubst, es geht erneut schie...«

»*Unternimm etwas!*«, brüllte sie unvermittelt und beendete damit das Verhör.

Jonathan Grant unternahm etwas.

Obwohl es nach allen logischen und medizinischen Gesichtspunkten nicht den geringsten Sinn ergab und jeder vernünftige Arzt der Natur ihren Lauf gelassen hätte.

Zu früh, *viel* zu früh!

Vernunft jedoch wohnte momentan nicht in jenem kleinen Appartement, in das für kurze Zeit das Glück eingekehrt war. Damals, vor vier Wochen, in einem anderen Leben, möglicherweise sogar einer anderen Epoche ...

Mr. und Mrs. Grant waren nicht halb so zuversichtlich, wie sie Tina Glauben machen wollten. Ja, manchmal ging eine Lösegeldforderung ein, oft aber hörte man nie wieder etwas von den Vermissten. Daniel war ihr einziger Sohn und sie liebten ihn mehr als ihr eigenes Leben.

Für ihn wahrten sie Haltung. Ebenso wie Tina es tat.

Keine Träne floss. Weder an jenem grauenvollen Schicksalstag, noch später.

An diesem Nachmittag nahmen Doktor Jonathan Grant und dessen Schwiegertochter einen nach allen Prognosen aussichtslosen Kampf auf, den zumindest der Arzt in jedem anderen Fall niemals begonnen hätte.

Doch möglicherweise existierte diesmal kein:

»*Versucht es einfach noch einmal ...*«

Das wischte jede ärztliche Vernunft beiseite und machte sie gegenstandslos.

Der Krankenwagen traf zehn Minuten, nachdem der Arzt ihn gerufen hatte, ein.

Bevor die Rettungskräfte Tina hinaustragen konnten, hielt sie die Männer zurück, die Augen wirkten überdimensional in dem weißen Gesicht. »Mein MP3-Player! Ich brauche meinen MP3-Player!«

Hektisch sah Mrs. Grant sich um und fand das gewünschte Gerät schließlich im Sessel, über dem eine grausam fleckige, altrosa Wolldecke lag.

Und als Tina den kleinen, unscheinbaren Gegenstand in Händen hielt, war sie ruhig ...

* * *

38.

*U*naufhörlich verrinnt die Zeit ...

... in angeblich konstanter, nicht beeinflussbarer Geschwindigkeit.

Sie stellt die Größe dar, die in ihrer Beständigkeit nicht zu überbieten ist. Jene alte Dame, die sich noch nie der Korruption schuldig machte.

So heißt es ...

Doch Sekunden, Minuten, Stunden, Tage und Wochen bieten in der Realität keine Kontinuität. Sämtliche Wissenschaftler laufen da einem gewaltigen Irrtum auf.

Sind wir glücklich, erscheint uns eine Stunde nicht länger als ein Wimpernschlag. Für die Unglücklichen unter uns jedoch kann selbst eine Minute zur grausamen Unendlichkeit geraten.

Jede Sekunde wird mühsam erkämpft, nur, um sich dann seufzend und mit hängenden Schultern dem Kampf mit der nächsten zu stellen.

Eines aber bleibt immer gleich. Ob wir nun zu den eher Glücklichen oder Unglücklichen gehören, die in die Verlegenheit werden, einige Jahre auf dieser Welt zubringen zu müssen:

Die Zeit lässt sich niemals aufhalten.

Auch aus hart erkämpften Sekunden, werden früher oder später Minuten. Ewigkeiten sammeln sich zu Stunden. Äonen

vergehen, doch am Ende werden sie immer irgendwann Tage, und es mag Unendlichkeiten benötigen, bevor es eintrifft, doch unvermeidlich werden am Ende Wochen und Monate daraus.

Zeit ...

Sie mag auch für die Niedergeschlagenen unter uns vergehen, wenngleich in bedeutend längeren Zyklen. Wer allerdings behauptet, irgendwann müsse zwangsläufig das heilsame Vergessen einsetzen, der unterliegt gleich dem nächsten, folgenschweren Irrtum.

Einem gebrochenen Herzen hilft keine Uhr, so unbestechlich und unabirrbar sie auch funktionieren mag.

Es verharrt verzweifelt in jenen Tagen, in denen es einst glücklich war, ersehnt sie zurück und weigert sich verbissen und mit zunehmender Angst, sie aus seinem Gedächtnis zu entlassen und möglicherweise Gesundung zu erfahren. Lieber zehrt es von glücklichen Erinnerungen und erobert zur Not jede neue Sekunde mit einem Rückblick auf seinen kostbarsten Schatz, der unauslöslich in ihm wohnt.

Und so treibt es ziellos dahin und denkt nicht länger über den Sinn seiner Existenz nach. Möglicherweise aus Furcht, bei näherem Hinsehen keinen mehr zu finden.

Doch es lehnt sich nicht gegen sein scheinbares Los auf – weit gefehlt! Es versucht auch nicht, zu desertieren – diese Lösung wäre viel zu simpel. Stattdessen funktioniert es weiter, wie von all jenen so leicht gefordert, die das große Glück hatten, intakt bleiben zu dürfen.

Warum?

Vielleicht, weil selbst dies, wenn auch grausam, nun einmal

das Schicksal so vorschreibt ...

* * *

N

ur mühsam kämpfte sich das Yellow Cab durch die mit frischem Schnee bedeckten Straßen.

New York war in den vergangenen Tagen von wahren Massen des gefrorenen Wassers heimgesucht worden, und wie üblich kam man mit dem Räumen nur sehr langsam nach.

Wer rechnete auch schon Mitte Januar ernsthaft mit Schnee?

Und noch immer schien dieser launige Petrus keine Gnade zu kennen. Unaufhörlich sandte er die weiße Pracht auf die stille, morgendliche Landschaft herab, in der erst ganz langsam das Leben erwachte.

Der Mann, der kurz darauf vor einem großen, weißen Haus aus dem gelben Wagen stieg, wirkte nicht, als wäre er auf das vorherrschende Klima eingerichtet. Er trug eine dünne, beige farbene Tuchhose und ein dazu farblich passendes Leinenhemd. Der leichte Parka darüber bot mit Sicherheit nur ungenügenden Schutz vor der Kälte.

Er war groß, noch jung an Jahren, jedenfalls für die eher Älteren unter uns. Und trotz seiner hageren Gestalt erzählte die aufrechte Haltung von unbeugsamem Stolz.

Die Kinn- und Wangenpartien waren von dichtem, dunklem Bart bedeckt, in identischer Farbe des Haares, das ein wenig wirr, aber nicht ungepflegt in weitaus größeren Mengen am oberen Ende seines Kopfes wohnte. Der sichtbare Teint wirkte sehr braun, übrigens auch die Haut an den schlanken, leicht verschorften Händen, von denen er eine, zur Faust geballt, soeben hob.

Alles in allem wirkte er, als hätte er unlängst seinen Urlaub in einem sehr heißen Teil dieser Welt verbracht. Jedoch führte er kein einziges Gepäckstück mit sich.

Er klopfte an der hellen Haustür, und bevor er zum zweiten Mal ansetzen konnte, wurde ihm bereits geöffnet.

Ein attraktiver, gesetzter Mann älteren Jahrgangs erschien im Rahmen. Das ehemals dunkle Haar war bis auf wenige Strähnen weiß. Hinter ihm tauchte eine zierliche Brünette auf.

Beide strahlten über das ganze Gesicht.

Auch der Mund unseres Heimkehrers verzog sich zu einem schmalen Lächeln. Allerdings erreichte es nicht die grünen Augen, in denen maßlose Erschöpfung wohnte.

»Hey, Mom, Dad ...«

Nur wenige Wimpernschläge später hatten sie ihn in die Arme gezogen und er ließ sich die stürmische Begrüßung nicht nur gefallen, so wie es ein guter Sohn nun einmal tat. Nein, ganz untypisch für einen Mann dieser Größe und Statur, erwiderte er die Umarmung, ließ sich von seiner Mutter küssen und immer wieder über das wirre Haar streicheln und von seinem Vater die Schulter tätscheln.

Erst nach geraumer Zeit fand Letzterer in die Realität zurück. Eilig blickte er die Straße hinauf und hinab und wirkte dabei ein wenig gehetzt.

»Lasst uns hineingehen!«

* * *

»**B**itte setz dich!«

Daniel runzelte die Stirn. »Dad, ich ...«

»Setz dich!«, wiederholte der unerbittlich.

Widerstand blitzte in Daniels dunklen Zügen auf, nichts lag dem ferner, als hier eine lange Rast einzulegen. Ein weiterer, etwas längerer und aufmerksamerer Blick zu dem älteren Mann ließ ihn am Ende jedoch gehorchen. Allerdings wirkte Daniel in dem breiten Sessel nicht sehr entspannt. Unverwandt fixierte er seinen Vater.

Der wich dem vorwurfsvollen Starren entschieden aus und half seiner Frau beim Decken des Tisches. Wobei Edith still und so, dass niemand es bemerkte, die ersten Tränen seit über eineinhalb Jahren vergoss.

Und auch Mr. Grant sen. war keineswegs so gefasst, wie es bei flüchtiger Musterung den Anschein hatte. Dieses Wiedersehen mutete zu phantastisch an, auch wenn sie bereits seit einigen Stunden gewusst hatten, dass Daniel sich auf dem Heimweg befand.

Die Augen brannten, seine Haltung war gebeugt, der Kopf nun, wo die Folter doch eigentlich überstanden war, nach vorn geneigt. Das Ehepaar wirkte, als wäre die Anspannung der vergangenen Monate mit einem Gewaltschlag von ihnen gefallen und hätte nur die psychischen Wracks zurückgelassen, die die beiden im Grunde noch darstellten.

Dabei war es derzeit ausnehmend wichtig, dass Doktor Grant Haltung und Stärke bewies, denn was Daniel wollte, musste der

nicht erst in Worte fassen.

Und genau davon galt es, ihn für den Moment erfolgreich abzuhalten.

* * *

Erst, als die Tassen auf dem Tisch standen, Gebäck sich hinzugesellt und Edith Grant auch die letzten verbotenen Tränen erfolgreich getrocknet hatte, setzten sich die Eltern zu ihrem inzwischen leicht gereizten Sohn.

»Ich muss nur eines wissen ...«, hob der an, sobald er den Eindruck hatte, jemand sei gewillt, ihm Rede und Antwort zu stehen.

Jonathan, der keineswegs überrascht wirkte, nickte.

Endlich Gehör gefunden, fiel Daniel das Sprechen plötzlich unsagbar schwer. Er benötigte unzählige Anläufe, musste mehrmals schlucken und sich räuspern, bevor er auch nur einen Ton zustande brachte. Und der klang wie der eines Fremden, aber nicht wie Daniel Grant.

»Ist sie ... hat sie auf mich ... Ich meine, ist sie noch ...« Erst jetzt brachte er es fertig, auch aufzusehen.

Kopfschüttelnd betrachtete Mrs. Grant ihren Sohn. »*Natürlich* ist sie das! Hast du tatsächlich daran gezweifelt?«

Hilflos hob er die Schultern. »Es war eine lange Zeit. Ich kann wohl kaum verlangen ...«

»*Nicht* lange genug!«, wurde er energisch zurechtgewiesen.

Daniels Erleichterung war offensichtlich. Jedenfalls in dem Teil dessen Gesichtes, den die beiden trotz Bart überhaupt ausmachen konnten.

Geistesabwesend nahm Edith eine seiner Hände, die auf dem hellen Leinenzeug sogar noch dunkler wirkten, als sie in

Wahrheit waren. Sie betrachtete die vielen kaum verheilten Kratzer, Risse und Hämatome und ihre Augen weiteten sich entsetzt, bevor sie sich fängt und eilig aufsah. »Du hast an ihr gezweifelt?«

Ehrliche, amüsierte Verblüffung suchte Daniels Blick heim, direkt darunter wohnten übrigens sehr dunkle Schatten, die sich dort sehr heimisch fühlten. Und wenn man ihn genauer musterte, erkannte man trotz des Bartes, wie hager er im Gesicht geworden war. Lachend warf er den Kopf zurück. Ein sonderbarer Laut, scharf und bellend, mit Humor nur entfernt verwandt. Es hielt auch nicht sehr lange an. »Nein, bestimmt nicht! Auf jeden Fall nicht, solange ich mich *dort* aufzuhalten musste. Ich bin nicht lebensmüde! Aber dieser Flug war verdammt lang und ich musste mit allen Eventualitäten rechnen ...«

»Überflüssig!«, verkündete Jonathan Grant strikt.

Für einen flüchtigen Moment versanken die Blicke von Vater und Sohn ineinander, Botschaften wurden übermittelt, die auszusprechen bedeutend mehr Zeit und Anstrengungen in Anspruch genommen hätte.

Die Kommunikation funktionierte bestens, im nächsten Moment machte der jüngere der beiden Männer Anstalten, aufzustehen. »Es tut mir sehr leid, aber ich muss sofort ...«

»Setz dich!«

Sehr langsam ließ Daniel sich zurücksinken. Sein Starren wechselte unentwegt zwischen Mutter und Vater hin und her. »Was verschweigt ihr mir? Raus damit!«

Eilig schüttelte Jonathan den Kopf. »Überhaupt nichts! Ich denke nur, dass du dir zunächst die Gelegenheit einräumen solltest, dich zu sammeln. Hals über Kopf loszustürzen dürfte die

falsche Entscheidung sein. Möglicherweise würde die Überraschung etwas zu gelungen ausfallen, meinst du nicht auch?«

Darüber schien Daniel ernsthaft nachzudenken, was seine Eltern zu einem leisen Aufatmen verleitete. Leider hatten sie sich zu früh gefreut, denn plötzlich schüttelte er energisch den Kopf. »Nein, das meine ich absolut nicht. Ist mein Wagen ...«

Nach einem warnenden Seitenblick auf ihren Mann übernahm Mrs. Grant die Verhandlungen. Sie klang bestimmt. »Daniel! Bleib sitzen!«

Der verfolgte noch immer nicht die geringsten Absichten zu gehorchen, fand diese Vorstellung sogar derart an den Haaren herbeigezogen, dass er zum ersten Mal seit Ewigkeiten mit einem mittleren Wutanfall zu kämpfen hatte. Vor wenigen Monaten wäre der auch eingetreten, mit Sicherheit! Inzwischen wusste Daniel jedoch bedeutend mehr vom Leben, unter anderem, dass die meisten Unmutsausbrüche die Energie nicht wert waren, die sie kosteten. Und so schweißte sich sein versteinerter Blick auf seine Mutter, bevor ein dunkles, aber nicht sehr energiegeladenes Knurren ertönte. »Bist *du* vielleicht bereit, mir endlich zu sagen, was genau geschehen ist?«

»Überhaupt nichts, wie dein Vater schon sagte ...«

Der sah sich bemüßigt, seiner Gattin zu Hilfe zu eilen. »Jedenfalls keine Katastrophe. Davon hatten wir bereits genügend, nehme ich an. Ich denke, wir sollten erst einmal alles Erforderliche besprechen und uns gegenseitig auf den neuesten Stand bringen. Du kannst noch früh genug zu ihr.«

Stöhnen verdrehte Daniel die Augen, eine Reaktion, von der Jonathan und Edith Grant hellaufl begeistert waren. Kaum hatte er die strahlenden Mienen seiner Eltern ausgemacht, stöhnte er noch etwas lauter – und entnervter.

»In Ordnung, das ist kein Traum, ich bin tatsächlich wieder zu Hause«, murmelte er und griff in seiner Verzweiflung zur Kaffeetasse.

»Wir haben über dein Kommen niemandem gegenüber ein Wort verloren«, fuhr Jonathan ungerührt fort. »Natürlich auch nicht innerhalb der Familie. Die Gefahr, am Ende ...«

Kein Blinzeln, nicht die geringste Emotion war Daniel zu entnehmen. Er nickte knapp. »Gut ... Ich konnte drei Tage von ihnen erpressen. Mehr war nicht rauszuholen.«

»Ist dir bekannt, was dann im Einzelnen auf dich zukommt?«

»Was wohl?« Gleichmütig hob Daniel die Schultern. »Sie wollen sich feiern lassen! Immerhin haben sie einen amerikanischen Staatsbürger aus den Fängen gesetzloser Fanatiker gerettet. Vermutlich werden sie bei den Jubelstatements elegant unter den Tisch fallen lassen, dass ihre Bemühungen bei den anderen vier Geiseln nicht ganz so erfolgreich liefen.«

»Sie wurden nicht ...?« Erschrocken starre Edith ihn an, doch Daniel brachte es nur auf ein flüchtiges und bemerkenswert unbeeindrucktes: »Nein.«

Jonathans Blick umwölkte sich, er suchte nach Worten, vielleicht, um die vordringliche Frage behutsam zu verpacken, entschied sich aber schließlich für den Frontalangriff. »Und wie gelang es dir ...?«

»Glück, nehme ich an«, bemerkte Daniel lakonisch. »Nein, weiß ich! Ich kann euch versichern, dass es garantiert nicht die Verhandlungen dieses widerlichen Konsuls waren. Geld spielt für die Jungs keine Rolle, davon haben sie ausreichend und das ist auch nicht ihr Ziel. Reichtum? Nein, zu amerikanisch. Es war ...« Er winkte ab. »Lassen wir das. Mir ist es egal, sollen sie

ihrer Show bekommen. Allerdings habe ich sie gewarnt. Sollte jemand bis Montag nicht dichthalten, können sie ihren Zirkus allein veranstalten.« Er spitzte die Lippen. »Ich schätze, ich war ziemlich überzeugend.«

Ein flüchtiges Grinsen erhellt das Gesicht des Doktors. »Davon gehe ich zwingend aus«, dann war er wieder ernst wie zuvor. »Unser Schweigen schloss auch Tina mit ein. Ihr ist nichts bekannt, weder über die Verhandlungen noch über deren Voranschreiten.«

Daniels Miene wurde hart. »So sollte es sein. Bevor ich im Flieger saß, war nichts sicher. Unerträglich genug, dass ihr Bescheid wusstet. Ach so ...« Er fingerte in seiner Brusttasche und warf kurz darauf einen reichlich mitgenommenen amerikanischen Pass auf den Tisch. »Ich heiße momentan Andrew Norton ...« Verächtlich verzog er das Gesicht. »Der Typ auf dem Foto sieht mir nicht mal nachts ähnlich. Keine Ahnung, wo sie das Teil aufgegabelt haben ...«

Ausdruckslos betrachteten Jonathan und Edith den Pass, dennoch waren ihre Gedanken nicht schwer zu erraten. Daniel schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht und um ehrlich zu sein, will ich es auch gar nicht erfahren. Mein Freund Omar ...« Er hob eine Augenbraue, »... betreibt so einige Hobbys, die auf jeden Fall – nun sagen wir – unseren zivilisierten Grundgedanken eher abträglich sind. Da gibt es viele, viele kleine Geheimnisse, hinter die ich nie gelangen will ...«

Für eine lange Minute legte sich Schweigen über den Raum, bis Daniel aufsah, von neuer Entschlossenheit beflügelt. »Das war es von meiner Seite. Und jetzt will ich alles erfahren, was währenddessen hier vor sich ging. Zu allererst: Wie geht es ihr?«

Mehr als ein Seufzen brachten beide nicht zustande und

Daniels Miene wurde noch etwas härter. »Wo wohnt sie?«

»In eurem Appartement, was dachtest du?« Mrs. Grant sah sich mal wieder zu einem vorwurfsvollen Kopfschütteln veranlasst.

Grell blitzten die Augen in dem dunklen Gesicht auf, ansonsten blieb Daniel aber erstaunlich lässig. »Es hätte ja sein können, dass ihr die Einrichtung irgendwann auf die Nerven ging und sie nach einer Alternative suchte.«

Erneut legte sich Stille über den Raum, die nur vom gelegentlichen, verhaltenen Klicken unterbrochen wurde, wenn einer der Drei seine Tasse zurück auf die Untertasse stellte.

Jonathan beendete diesmal das Schweigen. »Wie bereits erwähnt, bewahrten wir auch Tina gegenüber absolutes Stillschweigen. Daher denken wir ...« Er blickte zu seiner Frau, die nickte, »... dass du sie am Besten in ihrem Büro aufsuchst. Nach Ende der Geschäftszeiten. Ich nahm mir die Freiheit heraus, die Dinge im Vorfeld zu arrangieren und hoffe, du verzeihst mir diese Intervention.«

»Warum soll ich warten?«

»Sie hat sehr gelitten, wie du dir vorstellen kannst. Ich hoffte, sie würde in der Öffentlichkeit etwas gefasster reagieren. Manchmal hilft es.«

Das überdachte Daniel eingehend, dann nickte er. »Womit du möglicherweise recht hast, aber du kannst vergessen, dass ich bis zum Abend warte. Ich gehe jetzt ...«

»Nein!«

Mit wachsendem Unmut blickte er zu seiner Mutter. »Ich bitte dich inständig, meine Entscheidung zu respektieren! Ihr könnt doch nicht wirklich glauben, dass ich nicht sofort zu ihr gehe! Diese gesamte Diskussion ist total überflüssig!«

»Und *du* wirst doch nicht ernsthaft annehmen, wir würden die Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen, wenn wir unseren Sohn nach über achtzehn Monaten wiedersehen.« Mit einer verdächtig bebenden Hand streichelte sie die wenige Haut seiner Wange, die nicht von dem Bart bedeckt war. »Bis vor wenigen Minuten waren wir nicht sicher, ob das noch einmal eintreffen würde.«

Daniel schwieg. Was sollte er schon sagen? Während der vergangenen, elend langen Monate hatte er sich viel zu häufig mit ähnlichen Gedanken befasst. Die stellten sich zwangsläufig ein, Widerstand zwecklos. Selbst wenn es in einer derartig ausweglosen Situation das denkbar Falscheste darstellte, was man tun konnte. Seine Eltern würden nie erfahren, wie knapp es nämlich tatsächlich gewesen war. Und auch niemand anderes.

»Eine Dusche wäre nicht übel, etwas Schlaf auch nicht. Du siehst sehr müde aus.«

Abwehrend schüttelte er den Kopf, was ihm einen tadelnden Blick von seiner Mutter einbrachte. »Lüg mich nicht an! Warum legst du dich nicht ein wenig in dein altes Bett?«

Inzwischen fühlte Daniel sich, als wäre er wieder drei Jahre alt. Er hatte mit vielem gerechnet oder auch mit gar nichts, ganz genau konnte er die drei Billionen Gedanken, die er für den Fall seiner Heimkehr gesponnen hatte, nicht mehr rekonstruieren. Aber eine Mutter, die meinte, ihn maßregeln zu müssen – nein, dieses Szenario hatte er doch glatt als zu utopisch außen vorgelassen.

Schade eigentlich.

Daniels Antwort fiel leicht gereizt aus. »Weil ich jetzt in der Tat gern zu meiner Frau ...«

»Nein!«, unterbrach Jonathan. »Wie ich dir bereits sagte,

nahm ich mir die Freiheit heraus, die Dinge in die richtigen Bahnen zu lenken. Du solltest erst gegen Abend ...«

»Ich weiß, ich wiederhole mich«, erwiderte Daniel gepresst, »... trotzdem ich hasse es, ...«

»... wenn man sich in deine Angelegenheiten mischt.« Der alternde Arzt nickte. »Natürlich. Allerdings ist mein Vorstoß weniger als Einmischung zu bewerten, sondern eher als der Versuch, dafür Sorge zu tragen, dass Tina heute noch ein wenig länger in ihrem Büro bleibt. Wir wussten nicht genau, wann du an kommst ...«

»Deshalb begreife ich noch lange nicht, weshalb ich nicht einfach nach Hause ...«

»So ist es am besten, bitte vertrau uns«, erwiderte Jonathan ernst. »Sie wird sehr ... überrascht sein.«

Daniel wollte nicht zuhören, möglicherweise kehrte er soeben wirklich ins Kleinkindalter zurück. Nur mit Mühe verhinderte er, trotzig die Arme zu verschränken. Alles, was er wollte, war Tina. Niemand konnte sich vorstellen, wie sehr sie ihm fehlte. Harte Monate lagen hinter ihm, in denen ihn nur der Gedanke an sie überhaupt am Leben hielt.

Doch jene endlosen Wochen waren keineswegs wirkungslos an ihm vorbeigegangen, sie sorgten dafür, dass er heute seinen Kampfgeist exakter platzierte und lernte, dass manchmal andere mehr wussten, als er selbst.

Seine Eltern befanden sich derzeit in dieser wenig beneidenswerten Position. Auch wenn sie sich weigerten, konkret zu werden, worüber er im Grunde ganz froh war. Die bisherigen Informationen genügten ihm fürs Erste. Wie genau es Tina ging, wenn sie tatsächlich auf ihn gewartet hatte, und danach sah es aus – *Danke, oh Gott, danke!* - konnte er sich

selbst ausrechnen.

Besten Dank!

Ihr nach all diesen grauenhaften Monaten als Begrüßung den nächsten, vernichtenden Schock zu verabreichen, war das Letzte, was er erreichen wollte.

Außerdem hatte er nicht die Absicht – wenn es denn so kam – Rücksicht auf irgendwelche Auftraggeber zu nehmen. Des Weiteren ... wenn auch nur am Rande – sogar am äußersten:

Daniel war wirklich müde. So unvorstellbar, wie er es bis vor wenigen Monaten nicht für möglich gehalten hätte.

Ja, er wollte zu ihr, nichts anderes beherrschte ihn mehr, als dieser Wunsch. Aber die Gefahr, der Situation nicht die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, ihr vielleicht nicht gewachsen zu sein, sie nicht gebührend wertzuschätzen, weil seine verdammte Erschöpfung ihn daran hinderte, war ihm zu hoch ...

Und daher würgte Daniel diese unvorstellbar schmerzende Sehnsucht ein allerletztes Mal zurück. Ebenso verfuhr er mit der maßlosen Enttäuschung, die ihn heimsuchte, sobald er sich seinen Eltern fügte. Widerstandslos ließ er sich kurz darauf, von ihnen in das Zimmer seiner längst vergangenen Kindheit geleiten.

Seine Mutter half ihn aus den Sachen, sein Vater richtete die Decke, und kurz darauf lag er in jenem behaglichen, kuscheligen und warmen Bett, das so viele seiner Jungenträume bewacht hatte.

Nun ja, einige heiße Nächte auch.

Küsse wurden auf seine Stirn gehaucht, eine väterliche Hand strich über seinen Kopf ...

Was für ein Bullshit!

Bevor Daniel einschlief, hob er noch einmal den Kopf.

Seine Eltern standen im Türrahmen, Edith um einiges kleiner neben seinem weißhaarigen Vater, der seinen Arm um ihre Schultern gelegt hatte. Und ein weiteres Mal fühlte Daniel sich wie der kleine Junge von einst.

Trotz allem war es ein verdammt schönes Gefühl. »Mein Wagen ...?«

»Keine Sorge, alles ist bereit.«

Es war die erhoffte Antwort, und bevor er in die Bewusstlosigkeit wegdriftete - Schlaf war eine zu milde Bezeichnung für das, was ihn wenig später heimsuchen würde - dachte er sich noch, dass es manchmal verteufelt gut war, sich auf Andere verlassen zu können und nicht alles Selbst regeln zu müssen ...

* * *

Im Traum eilte Daniel wie so häufig zurück zu jenem Tag, an dem er sich mit seinen Kollegen aufgemacht hatte, um die Visite in den weit abgelegenen Dörfern der Gegend vorzunehmen ...

* * *

41.

Achtzehn Monate zuvor ...

... Sie hatten sieben schwer bewaffnete Männer an ihrer Seite.

Dies sollte für einen gewissen Schutz sorgen, lautete die einhellige Meinung.

Das hätten sie auch, wären jene Einheimischen nicht leider wie so viele andere der Ansicht gewesen, dass Daniel und dessen gottlose Gesellen in ihrem Land nichts zu suchen hatten.

Schon allein, weil Allah ihnen absolut scheißegal war.

Es hatte die Gegenseite nicht viele Dollarnoten gekostet, um sie erfolgreich zum Überlaufen zu bewegen. Spätestens der Umstand, dass es sich bei den Eindringlingen samt und sonders um verhasste Amerikaner handelte, genügte als Argument.

Und nachdem die Jeeps abrupt zum Stehen gekommen waren und kurz darauf die beiden Fahrer leblos auf ihre Lenkräder sackten, ahnte Daniel, dass sie knietief in der Scheiße steckten.

* * *

... und in was für einer!

Die drei Frauen, jede in der Heimat verheiratet und Mutter von mindestens zwei Kindern, versuchten wenigstens, ihre Panik zu verbergen.

Sehr erfolgreich waren sie nicht, doch Daniel nahm es ihnen nicht übel. Matt, sein Kollege, wirkte mit einem Mal auch sehr weiß, während sie ins Camp der Rebellen gefahren wurden.

Glücklicherweise musste Daniel sein eigenes Gesicht nicht begutachten, denn er ahnte, dass er Matt und seinen Kolleginnen in nichts nachstand. Was das offensichtliche Grauen betraf, versteht sich.

Ein älterer, stämmiger Sudanese nahm sie wenig später in Empfang, neben ungefähr einhundert weiteren Männern, die sich etwas abseits hielten, aber auch nicht viel vertrauenerweckender wirkten, als ihr Rebellenchef.

Sein dunkles Gesicht wurde von den noch dunkleren Augen und dem imposanten Bart beherrscht. Wie die übrigen Männer trug er Tarnkleidung, nicht im hellen Beige, wie es bei den US-Amerikanischen Soldaten der Fall ist, sondern in tiefem, sattem Grün.

»Aussteigen!«, befahl er in herrischem Ton. Daniel würde erst später erfahren, dass es sich hierbei um den Kommandanten Omar handelte.

Niemand machte Anstalten, nicht sofort zu gehorchen, keiner der Fünf tendierte zu spontanen Heldenataten. Wenigstens das war ihnen bei der üblichen Informationsveranstaltung vor ihrer Abreise eingetrichtert worden.

Ruhe bewahren!

Nicht den Helden spielen.

Um Himmels willen kein Risiko eingehen!

Daniel für seinen Teil fand, dass die Belehrung nicht erforderlich gewesen wäre. Nichts lag ihm ferner, als eine Rebellion.

Man brachte die Amerikaner in einer der zahlreichen Hütten innerhalb des verborgenen und erstaunlich gut organisierten Camps unter.

Sehr schnell kamen sie hinter einige recht entscheidende Fakten.

1. Ihr Leben war einen Schiss wert.

Als Ungläubige genossen sie, zumindest in den Augen der Rebellen, keine Daseinsberechtigung. Dass Daniel und seine Kameraden aus humanitären Gründen in diesem Land ihre Freizeit verbrachten, interessierte die herzlich wenig.

Sämtliche humanitären Argumente waren denkbar bedeutungslos.

2. Man verfolgte keineswegs die Absicht, irgendwelche Lösegeldforderungen zu stellen. Geld war nicht ihr Beweggrund, sondern ihr Glaube und der Sinn nach Rache. Letzteres ließ ja niemals lange auf sich warten.

*3. Man benötigte die dauerhaften Dienste eines Mediziners.
Eines!*

Womit Matt und Daniel – ohne es zu wissen oder gar zu wollen - ganz plötzlich zu Konkurrenten auf Leben und Tod wurden.

Dann und wann holten die Aufständischen sie, wenn man ärztliche Hilfe benötigte. Manchmal musste eine der Schwestern sie begleiten, meistens jedoch waren die Männer gezwungen, die Frauen schutzlos zurückzulassen. Wenngleich ihre Anwesenheit auch nicht für viel mehr Sicherheit sorgte.

Daniel und Matt standen sich in ihren Fähigkeiten in nichts

nach. In beiden Fällen handelte es sich um bestens ausgebildete Chirurgen, in der Heimat in leitender Stellung tätig, beide im ungefähr gleichen Alter.

Einzig die Sympathie entschied am Ende über den Sieger – denjenigen, der mit dem Leben davonkommen durfte. Und die lagen glücklicherweise auf Daniels Seite.

So, wie es immer der Fall gewesen war. Wieder einmal rettete Daniel das, was Tina von jeher in die totale Fassungslosigkeit getrieben hatte:

Sein unverschämtes Glück.

Die drei Schwestern, Rita, Doro und Cathie wurden im Grunde überhaupt nicht benötigt. Man hatte sie nur mitgenommen, weil sie anwesend und Amerikanerinnen waren. Allerdings kamen die Afrikaner sehr schnell dahinter, dass ein Arzt auch sehr gut ohne Schwester behandeln konnte. Zu anderen Arbeiten konnten die Frauen nicht herangezogen werden.

Zu schwach.

Einen Menschen in der Wildnis unter dem Siegel der Verschwiegenheit am Leben zu halten, bedarf etlicher Investitionen und Anstrengungen. Die Versorgungswege sind lang und mit vielen, oftmals unkalkulierbaren Gefahren versehen.

Besonders inmitten eines Bürgerkrieges.

Jedes Maul, das es zu stopfen gilt, muss einen gewissen Gewinn versprechen. Ansonsten ist es wertlos und daher nicht fütterungswürdig.

So lagen die Fakten und die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten.

Rita gab als Erste auf.

Daniel und Matt versuchten alles, um es zu verhindern, doch das Leben einer Frau war nun einmal nicht viel wert. Erkrankte sie, wurde jede Behandlung verweigert, solange nicht auch der letzte Mann bestens versorgt worden war.

Am Ende wurde sie von einer simplen Infektion dahingerafft. Ein in jeder Hinsicht sinnloser Tod, der mit etwas Antibiotikum hätte vermieden werden können.

Noch grauenhafter: Medikamente waren durchaus vorhanden, sogar in mehr als ausreichender Form. Nur wurden bei deren Vergabe die verhassten Amerikaner weitläufig ausgespart.

Doro und Cathie, die beiden jüngeren und hübscheren der drei Frauen nahmen ein etwas anderes, aber keineswegs freundlicheres Schicksal. Sie hielten einige Wochen länger durch, bevor auch sie endgültig aufgaben.

Und die beiden Männer waren keineswegs überzeugt, dass sie damit nicht das bedeutend miesere Los gezogen hatten.

* * *

Als Matt und Daniel allein waren – dies trat ungefähr sechs Monate nach ihrer Gefangennahme ein - ahnten sie, dass die nächste Trennung bereits bevorstand.

Überraschenderweise entbrannte nicht der Konkurrenzkampf, den sich die beiden eigentlich hätten liefern müssen. Schließlich ging es um ihr Überleben.

Doch vielleicht waren sie auch längst zu müde, um sich mit solchen Sinnlosigkeiten aufzuhalten.

Kalkulieren oder vielleicht sogar lenken konnten sie ihre

Chancen ohnehin nicht. Neben dem Glück oder eben Pech hingen diese durchaus auch von der Gemütslage des Kommandanten ab. Der Momentanen – wohlgemerkt, die wechselte unter Umständen nämlich im Minutenabstand. Am Ende entschied er.

Weder Matt noch Daniel hatten eine echte Möglichkeit, das zu beeinflussen.

Es war Maria, die Daniel das Leben rettete und damit Matt zum Tode verurteilte. Auch wenn die junge Frau mit Sicherheit nichts davon wusste, dass sie vorübergehend den Posten eines Scharfrichters innehatte.

Hierbei handelte es sich um die Frau des Kommandierenden - Omar.

Sie erwartete bereits ein Kind, als die Fünf verschleppt wurden. Es war eine komplizierte Schwangerschaft und Daniels Glück, dass er bei Einsetzen der Wehen gerufen wurde.

Nicht Matt.

Auch war es ausschließlich Glück zuzuschreiben, dass Maria von einem Jungen entbunden wurde, nicht von einem Mädchen.

Trotz der miesen Gegebenheiten überlebten Mutter und Kind glücklicherweise.

Jede Menge Glück half ihm beim Überleben.

Nicht Daniels überragendes Können, sein gutes Aussehen oder was auch immer sonst für gewöhnlich auf seiner Habenseite stand und das Geheimnis seines Erfolges ausmachte.

* * *

Wenige Tage nach Geburt von Marias und Omars Sohn wurde Matt erschossen.

Ohne viele Worte oder hasserfüllte Gesänge. Auch ein Freudenfeuerwerk blieb aus und ein entsprechendes Fest ohnehin.

Zwei der Rebellen führten ihn hinaus, kurz darauf war ein Schuss zu vernehmen und Matt kehrte nie zurück.

Ende.

Und Daniel war ganz plötzlich Omars Bruder.

Der Mann gab sich wirklich Mühe, versuchte sogar, seinen exklusiven Gefangenen zu überreden, zum Islam überzutreten und bereitete ihn schon mal in den schillerndsten Farben auf ein langes Leben als Arzt der Aufständischen vor.

Eines von Omars zahlreichen Lastern war, dass der Mann sich so gern selbst reden hörte.

Daniel war kein Feigling – noch nie gewesen, doch er hing an seinem Leben und er dachte nicht im Traum daran, den Helden zu spielen. Stattdessen nickte er, lächelte, lachte und mimte Omars besten Freund.

Aber er war clever genug, nicht den Glaubenswechsel zu akzeptieren. Zu häufig hatte er sich bereits unter gläubigen Moslems bewegt, um nicht wenigstens zu ahnen, dass ihn das unter Umständen seinen hübschen Hals gekostet hätte.

Eines Abends, als sie zusammensaßen, bestätigte Omar Daniels Verdacht.

Lakonisch und wortreich wie immer.

»Ein Mann, der nicht zu seinen Überzeugungen steht, ist nur ein halber Mann. Abfall in meinen Augen ...«

Daniel nickte, so wie meistens, wenn der Kerl mal wieder vor sich hin philosophierte.

»Allah wohnt in deinem Herzen, wenn er dich als würdig betrachtet, dein Glaube jedoch ist Teil der Seele. Wärst du auf meine Bedingung eingegangen, hättest du sie verkauft, um dein wertloses Leben zu retten. Denn ohne Seele ... nicht gut ...« Flüchtig legte sich ein Grinsen auf das dunkle, bärtige Gesicht und offenbarte ein strahlend weißes, makelloses Gebiss. »Du bist ein großer Mann, Doc.«

Nun, die Meinung teilte Daniel absolut nicht, in Wahrheit fühlte er sich in zunehmendem Maße ausgesprochen mies, minderwertig und niedergeschlagen.

Niemand - auch nicht Omar - wusste, dass ihm genau zwei Dinge halfen, nicht einfach aufzugeben und den Kerlen zu erklären, dass sie ihn kreuzweise konnten.

Aufstehen, die Arme ausbreiten und brüllen: »Schießt doch!« Ein zunehmend penetranter Traum, der ihn sogar am Tage sehr häufig heimsuchte ...

Am Ende war es ein neongrüner, trivialer, runder Gegenstand in seiner Tasche, der ihn davor bewahrte, diesem selbstmörderischen Drang endlich nachzugeben.

Er begleitete ihn immer, bei jedem verdammt Schritt, den er tat und bei jeder Kugel, die er aus dem Fleisch seiner Pseudofreunde entfernte, bei jeder Impfung, die er den Idioten verpasste und bei jedem Kind, dem er auf diese, verdorbene und dem Untergang geweihte Welt half.

Wobei er sich besser nicht vor Augen führte, wie es entstanden war.

Dieser grüne Gegenstand war sein Überlebenselixier in

fester Form.

* * *

... und noch ein anderer, auch runder, jedoch metallischer war daran nicht ganz unbeteiligt, dass Daniel so verbissen und unbelehrbar an seinem Leben festhielt.

Bei seiner Anreise hatte er die vier Stunden Aufenthalt in Kapstadt genutzt, um sich ein wenig im zivilisierten und relativ sicherem Teil der Stadt umzusehen. Was er tun würde, wenn er nach Hause kam, wusste er. Der Entschluss stand bereits, seitdem er sie am Airport in New York zurückgelassen hatte.

So traurig und sichtlich am Boden zerstört, wie er sich fühlte und es bis zu diesem Augenblick nicht für möglich gehalten hätte.

Nein, auch Daniel hatte seine Zweifel und Ängste nicht vollständig begraben. Die Vergangenheit ließ sich nun einmal nicht ohne Schwierigkeiten ins Nirvana befördern.

Dieser bedeutende Schritt stand noch aus..

Als junger Mann hätte Daniel nie geglaubt, ihn eines Tages gehen zu wollen. Zwischenzeitlich glaubte er es schon, sah jedoch den Gegenpart als dauerhaft nicht verfügbar.

Und dann musste ihm das Thema vorübergehend entfallen sein. Er ärgerte sich, es nicht schon vor seiner Abreise getan zu haben.

Vor einem Juwelier blieb er stehen, überlegte nicht sehr lange, bevor er hineinging, um den Ring endlich zu kaufen. Als er das runde Metall in seine Tasche schob, war er davon überzeugt, es Tina in wenigen Wochen geben zu können. Dass daraus achtzehn Monate werden würden, konnte er zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen.

Was wohl auch ganz gut war.

Der Ring und dieser schäbige Flaschendeckel – das waren seine Schätze. Elend weit entfernt von allem, was Daniel lieb und teuer war.

Nicht viel, aber für einen Menschen in seiner Situation, unermesslich kostbar ...

* * *

Irgendwann halfen jedoch auch kein Ring und kein Flaschenverschluss mehr.

Je länger er unter diesen fremden, bedrohlichen und vor allen Dingen unkalkulierbaren Menschen weilte, desto häufiger neigte Daniel zum Resignieren.

Das lag an den schwierigen Lebensumständen, der mangelnden Nahrung, der harten Arbeit, der Gefangenschaft an sich, dem Gefühl, niemals unbeobachtet zu sein und jedem Befehl Folge leisten zu müssen, egal, von wem der erteilt wurde.

Selbst das Wort der männlichen Kinder im Camp war bedeutend gewichtiger, als seines.

Und dabei wurde bald ziemlich egal, wie häufig Omar ihm freundschaftlich auf die Schulter klopfte.

Es war die unerträgliche Hitze am Tag und die Kälte bei Nacht, die endlose Regenzeit, wenn der Himmel plötzlich nicht mehr in der Lage schien, seine Schleusen über dem sonst so kargen Land zu schließen.

Und natürlich lag es auch an der unvorstellbaren Sehnsucht nach Tina, seiner Familie, seinen Freunden – der Heimat.

Häufig saß er abends vor seiner Hütte beim Feuer, blickte in die Ferne und fragte sich, ob dies das Ende war. Würde er tatsächlich hier sein Leben beschließen? Am Arsch der Welt?

Er hatte immer mit diesem Risiko gelebt. Die entsprechende Erklärung war eines der ersten Dokumente, die man bei den ÄOGs unterschreiben musste, besonders, wenn die Reise in eines der Krisengebiete ging. Und man wurde mehrfach sehr ausdrücklich aufgefordert, zuvor eine Lebensversicherung abzuschließen.

Egal, wie humanitär der humanitäre Einsatz auch war, niemand konnte sicher sein, nicht doch versehentlich zwischen die Fronten zu geraten.

Nie zuvor hatte Daniel sich darüber ausufernde Gedanken gemacht, nur bei diesem Einsatz kamen ihm im Vorfeld Zweifel. Möglicherweise eine dunkle Vorahnung, vielleicht auch nur die Angst, zu verlieren, was er gerade erst gewonnen hatte. Bereits auf dem Flug nach Kapstadt hatte ihn dieses seltsame Gefühl heimgesucht, unerklärlich, nicht wirklich greifbar, hauchte es trotzdem bemerkenswert aufdringlich: Geh zurück! Um Himmels willen sei nicht blöd! Geh! Sofort!

Dieses spezielle Was-wäre-wenn hatte er bisher strikt gemieden.

Und jetzt mit einem Mal in der Falle zu sitzen, traf ihn so unvorbereitet, dass er nach einigen Monaten drohte, daran zu zerbrechen.

Das Gefangensein zermürbte ihn, er war dafür nicht geschaffen, liebte nichts mehr als seine Freiheit und die Fähigkeit, jeden Schritt in eigener Verantwortung zu lenken.

An einem dieser besonders trübsinnigen Abende setzte sich

der Kommandant zu ihm und blickte lange gen Westen. Jene Himmelsrichtung, die auch Daniel bevorzugte ...

Omars Englisch war akzentfrei, er hatte in Amerika studiert. Auf viele der Rebellen traf dies zu, das Wundern darüber hatte Daniel längst aufgegeben.

»Du hast Familie in deiner Heimat?«

Daniel sah auf. »Eine Frau, ja.«

»Kinder?«

Flüchtig lächelte der Amerikaner, dann schob er die aufkeimende Erinnerung energisch beiseite. »Wir hatten es geplant.«

Omar winkte ab. »Hier gibt es viele schöne Frauen. Such dir eine aus!«

Darauf wusste Daniel nichts zu erwidern, was dem brüderlichen Verhältnis nicht immens geschadet hätte, und auch Omar hatte dem offenbar nichts hinzuzufügen.

Vier Wochen später setzte er sich wieder zu ihm. Nach dem obligatorischen Blick in die westliche Ferne sah der Kommandant ihn an.

»Deine Freunde aus Amerika haben mir ein Angebot unterbreitet ...«

Bevor er es verhindern konnte, loderte Hoffnung in ihm auf, als hätte jemand unbedacht eine riesige Ladung Sauerstoff in die sterbende Flamme gegeben. »Was?«

Omar grinste. »Lösegeld. Willst du erfahren, wie viel deine verbrecherische Regierung bereit ist, für dich zu zahlen?«

»Fünf Dollar?«, mutmaßte Daniel vorsichtig.

Das strahlende Grinsen wurde breiter, wenngleich es nie die

dunklen Augen erreichte. Kam das Thema auf die USA, dann fehlte ein winziger Funke, um den Hass, der tief in den Herzen der Männer und Frauen lebte, an die Oberfläche zu bringen.

Ob Daniel wollte oder nicht, er lebte bereits zu lange unter ihnen, um nicht wenigstens deren grenzenlose Abneigung nachvollziehen zu können. Sein Heimatland hatte sich in der Vergangenheit zu häufig die Finger verdammt schmutzig gemacht, besonders an den vielen muslimischen Völkern.

Dennoch würde er ihre Vorgehensweise niemals akzeptieren.

»Dein Humor ist unschlagbar, mein imperialistischer Freund.« Abermals richtete sich der grübelnde Blick in die Ferne. »Ich würde einen guten Arzt verlieren, ginge ich auf ihr Angebot ein.«

Plötzlich führte Daniels Herz Kapriolen auf, die er längst nicht mehr für möglich gehalten hätte. Eben noch ein Strohfeuer brannte die Hoffnung inzwischen lichterloh und er war ihr hilflos ausgeliefert. Sein Herz klopfte wild und mit neuem, bereits tot geglaubtem Eifer, der Atem ging schnell und hektisch, selbst die Hände bebten, während Daniel sich verzweifelt um Fassung bemühte.

»Geld ist nicht alles, mein Freund ...«, sinnierte Omar weiter.

Daniel biss sich mit aller Macht auf die Zunge, um seinen edlen ‚Bruder‘ nicht zu unterbrechen. Durch sein Gebrüll, beispielsweise. Oder, weil er ihm kräftig am Kragen dieser verdammten Uniform nahm und durchschüttelte, damit das Denken schneller vonstattenging.

»Allerdings würde man damit den Beweis liefern, dass wir nicht die Bastarde sind, als die deine Leute uns vor aller Welt präsentieren ...« Omar kniff die Augen zusammen. »Gute Publicity ist nicht zu unterschätzen.«

Hmmm, der sollte sich mal mit Tina unterhalten, die war da wohl eher die richtige Ansprechpartnerin. Doch bei dem Gedanken, dass Tina und Omar jemals aufeinandertreffen könnten, stellten sich bei Daniel schlagartig die Nackenhaare auf.

»Andererseits wird das auch nicht helfen.« Das klang unerwartet unwirsch. »Sie werden uns eben für käufliche, gewissenlose, ungebildete Bastarde halten.«

Womit er sich abrupt erhob und seinen Gefangenen mit dessen verdammter, niederschmetternder Hoffnung allein ließ.

Omar verhandelte weiter, möglicherweise benötigte er doch das Geld oder aber, er konnte sich für gestrandete Ärzte erwärmen, die als junge Männer das Risiko suchten und später, als all das jugendlich Ungestüme bereits der Vergangenheit angehörte, darin umgekommen waren.

Eventuell lag es auch daran, dass er seinen Sohn hatte, Daniel aber nicht und der sich standhaft weigerte, eine von Omars Schwestern zu ehelichen. Inzwischen war der Kommandant und verkappte Philosoph davon überzeugt, dass Allah das Herz des amerikanischen Doktors als würdig erachtete, und hatte gegen einen Glaubenswechsel nichts mehr einzuwenden.

Möglicherweise entsprach es sogar einem seltenen Akt der Dankbarkeit, weil dieser so verhasste Vertreter der westlichen Welt ihm zu seinem Stammhalter verholfen hatte.

Was Omar am Ende zum Einlenken bewog, würde Daniel wohl nie erfahren. Vielleicht hatte er auch einfach nur einen guten Tag.

Drei Monate darauf setzte sich der Kommandant erneut zu ihm und diesmal klang sein Vortrag bedeutend verbindlicher.

... und unwirscher.

»Die amerikanischen Bastarde sind bereit, eine Menge Geld für dich springen zu lassen ...«

Längst führte Daniels Herz keine Kapriolen mehr auf. In der Zwischenzeit war er davon überzeugt, dass Omar seine miesen Späße mit ihm trieb, indem er seine Hoffnung nicht total sterben ließ. Dieses elende Spiel würde Daniel nicht länger mitspielen. Am Ende seines Lebens wollte er sich nicht noch einmal der Feigheit schuldig machen. Wenigstens so viel Stolz und vor allem Würde hatte er sich erfolgreich bewahrt ...

Auch das brachte ihm durchaus Pluspunkte bei Omar ein.

Und wenngleich der seinen ‚Bruder‘ keineswegs gern ziehen ließ, tat er es am Ende doch.

* * *

Als Daniel in der wenig vertrauenerweckenden, zweimotorigen Maschine saß, wurde ihm langsam bewusst, dass er tatsächlich eine Überlebenschance hatte.

Aber erst, nachdem sich das Flugzeug auch in der Luft befand, gestattete er seiner Hoffnung wieder etwas Nahrung.

Omars Rebellenfreunde hatten die Zuneigung ihres Anführers für den ungläubigen Amerikaner, immer mit gemischten Gefühlen betrachtet.

Leicht war es Daniel nicht gemacht worden, besonders, wenn Omar sich wie so häufig auf einem seiner ominösen Ausflüge befand und seinen ‚Bruder‘ schutzlos zurückließ. Egal, wie oft

er ihnen das Leben gerettet hatte, geliebt hatten sie den Arzt deshalb sicher nicht. Denn die Männer hatten diesem amerikanischen Gringo nicht getraut und hätten ihn beim geringsten Anlass ohne mit der Wimper zu zucken ebenso gnadenlos abgeknallt, wie Matt.

Dieser schwelenden, unkalkulierbarsten aller Gefahren lebend entronnen zu sein, war nicht nur ein bisschen Glück gewesen, sondern ein verdammt Wunder.

* * *

Der amerikanische Konsul erwartete Daniel auf der kleinen Landebahn am Rande von Khartum.

Vor lauter Freude fiel es ihm sichtlich schwer, sich zu fassen.

»Mr. Grant! Ich bin so begeistert, Sie zu sehen ...«

»Na, und ich erst ...«

Der Konsul - ein kleiner, dicklicher Mann mit permanentem Schweißfluss - ließ sich nicht beirren. »Kommen Sie, wir fahren zunächst einmal in mein Haus, dort können Sie sich ein wenig erholen, bevor wir vor die Presse ...«

Abrupt blieb Daniel stehen. »Bitte?«

»Dass wir beide soeben miteinander sprechen, ist ein bemerkenswerter Erfolg, nach äußerst zähen Verhandlungen«, beteuerte der Dicke. »Das kann ich Ihnen versichern. Trotz enormer Anstrengungen ist es uns nie zuvor gelungen, einen Gefangenen ...«

»Keine Presse!«, wehrte Daniel strikt ab.

»Mr. Grant! Diesen Triumph wollen Sie uns doch unmöglich nehmen! Außerdem war dies ein Bestandteil des Deals. Wir – äh – haben einen gewissen Katalog zu erfüllen. Zum einen wäre

da Ihre Aussage, dass Sie während der Zeit Ihrer Gefangenschaft nach internationalem Recht behandelt ...«

»Ein entsprechendes Dokument habe ich bereits im Camp hinterlegt.« Daniel machte noch immer keine Anstalten, weiterzugehen. »Hören Sie, Mr ...«

»*Fishbone* ...«

»*Fishbone*«, nickte er. »In New York gibt es einige Menschen, denen *bislang nicht bekannt ist, dass ich lebe. Ich will nicht, dass sie aus dem Fernsehen davon erfahren ... Ich schwöre, Sie können Ihren Rummel veranstalten, sobald ...*«

»Mr. Grant! Es handelt sich um keinen Rummel, sondern um unsere Pflicht, die Welt zu informieren. Man hat schließlich um Sie gebangt ...«

»Wie auch immer!«, unterbrach Daniel ihn unwirsch. »Drei Tage! Ab dem Moment meiner Landung in den Vereinigten Staaten. Ich besitze diesen wunderbaren Pass ...« Er wedelte mit dem mitgenommenen Dokument, das Omar ihm vor dem Abflug zugesteckt hatte. »Übrigens muss ich Sie um das Geld für den Rückflug bitten, ich bin derzeit ein wenig klamm. Drei Tage, *Fishbone!* Dann dürften Sie Ihrer Pflicht nach Herzenslust nachkommen ...«

Es kostete ihn noch eine weitere Viertelstunde, um den rückgratlosen Fishbone gänzlich zu überzeugen. Also, der hätte bei Omar keinen Monat überlebt, so viel stand fest.

Dennoch: Erst als Daniel sich drei Stunden später auf dem Weg nach Kapstadt und noch einmal acht Stunden darauf endlich auf dem Heimflug befand, war er wirklich sicher.

Er hatte überlebt.

Verdamm!

* * *

Daniel!«

»Was ist denn, Dad?«

»Du musst aufstehen!«

Dazu verspürte Daniel nicht die geringste Lust. Ihm war, als hätte er noch nie in einem weicheren, bequemerem Bett gelegen. Von ausgeschlafen konnte auch keine Rede sein.

Schon machte er sich bereit für die nächste Flucht, diesmal wenn möglich in einen schöneren Traum ...

»Du verpasst deine Verabredung mit Tina!«

Diese Bemerkung vereitelte Daniels Fluchtpläne, seine Lider flogen auf und gleichzeitig saß er im Bett.

»Was?«

* * *

T

ina saß an ihrem Schreibtisch und las mit tief gerunzelter Stirn Selinas neuestes Dossier.

Also, deren Versuch, etwas Derartiges zu erstellen, und zwar so, dass man es auch einem der geschätzten Auftraggeber vorlegen konnte.

Das Mädchen stellte sich nicht übel an, aber manchmal verwechselte es eklatante Begriffe und führte Argumentationsketten nicht sauber aus. Daher würde Tina wohl oder übel die gesamte Expertise überarbeiten müssen.

Mist ...

Seufzend sah sie auf, ihr Blick fiel auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand, gleich neben der Tür. Sie wurde ein wenig von dem überdimensionalen Strauß Trockenblumen verdeckt – rote Rosen in diesem Fall – der dort seit vielen Monaten seinen angestammten Platz hatte.

Sechs Uhr durch ...

Ihre Praktikantin hatte Tina längst nach Hause geschickt. Für gewöhnlich nahm sie keine Termine außerhalb der Geschäftszeiten an. Das war ein Gesetz.

Nur weil Jonathan sie darum gebeten hatte, machte sie eine Ausnahme.

Und jetzt verspätete sich dieser Typ auch noch, verdammt! Fran war eingesprungen, doch die hatte auch nicht ewig Zeit! Außerdem wollte Tina vermeiden, andere für ihre Verpflichtungen verantwortlich zu machen.

So hielt sie es seit jeher und im Allgemeinen funktionierte es ja auch bestens ...

* * *

Als es endlich an der Tür des Vorzimmers klopfte, waren Tinas Nerven bereits bis zu den Haarwurzeln gereizt.

»Herein!« Das klang keineswegs freundlich/verbindlich und insgesamt wohl eher, wie eine gebellte Kriegserklärung, was Tina furchtbar egal war. Guter Freund Jonathans hin oder her, Pünktlichkeit war eine Frage des Anstands!

Wie hieß noch gleich dieser ungehobelte Kerl?

Keine Ahnung ... In Wahrheit konnte sie sich nicht daran erinnern, dass Jonathan den Namen überhaupt erwähnt hatte.

»Moment«, knurrte Tina, ohne aufzusehen, als die Tür aufging, und konzentrierte sich demonstrativ auf das Schriftstück, bevor dieser Armleuchter auf die Idee kam, sie hätte auf ihn gewartet.

Wäre ja noch schöner!

»Setzen Sie sich!« Ohne den Blick zu heben, deutete sie knapp mit dem Bleistift zum Stuhl vor ihrem Schreibtisch.

Erst, als nichts geschah, weder eine Begrüßung noch eine andere Bemerkung erfolgte (eine Entschuldigung wäre hierbei am ehesten akzeptabel gewesen) und auch der Stuhl nicht bewegt wurde, bequemte sie sich, aufzusehen ...

... und erstarrte augenblicklich zu Eis.

Der Stift entglitt ihren plötzlich klammen Fingern und fiel mit einem leisen Rascheln auf das Papier ...

* * *

S

ie war noch ebenso hübsch, wie in Daniels Erinnerung.

Und ebenso dürr.

Okay, vielleicht existierten ein paar – wenige – Kilo mehr. Die ließen jedoch weder ihr Gesicht voller erscheinen noch wirkten die Finger weniger zerbrechlich, genau wie die gesamte Frau.

Das Haar war wie gewohnt frisiert, sie trug einen ihrer geliebten Rollkragenbody's und Daniel hätte seinen Hintern darauf verwettet, dass sich unter dem Schreibtisch eine dieser langweiligen Hosen verbarg.

Die Lippen waren immer noch so voll – wenn auch mit einem Mal farblos - und die Augen riesig ...

Tina schwieg und auch Daniel war plötzlich entfallen, was er sagen wollte. Der Kloß in seinem Hals – vor wenigen Sekunden noch nicht existent – wurde mit jeder Sekunde größer und machte das Sprechen unmöglich.

Die Emotionen, so lange und mit wachsender Verbissenheit zurückgedrängt, brachen wie die sprichwörtliche Sintflut über ihn herein und ließen ihn nackt und wehrlos zurück.

Als sich das Schweigen in die Länge zog, die Stille im Raum bedrohlich wurde und Tinas Blässe inzwischen krankhafte Formen annahm, besann er sich. Auf tauben Beinen, deren Kniegelenke sich verflüssigt zu haben schienen, trat Daniel vorsichtig zum Schreibtisch. Für keine Sekunde nahm sie den Blick von ihm und wirkte dabei derart paralysiert, dass er es ernsthaft mit der Angst zu tun bekam.

Möglicherweise war er auch nur deshalb in der Lage, ihre kalte

Hand zu nehmen, die noch immer wie festgefroren in der Luft hing.

Welch eine beiläufige Berührung ... und ihn drohte sie gleich wieder, aus der Bahn zu werfen. Nur mit Mühe konnte er sich ein weiteres Mal besinnen. Gott, Daniel hätte nicht gedacht, dass es so schwer werden würde, und plötzlich verstand er, weshalb seine Eltern ihn überredet hatten, dieses Wiedersehen erst am Abend herbeizuführen.

Derzeit fühlte er sich wie eine der zahlreichen Handgranaten im Camp. Der Stift war bereits gezogen, nur der Daumen hielt noch die Sicherung ... und er drohte, jede Sekunde in die Luft zu gehen.

»Ich ...« Eilig räusperte er sich. »Ich wollte dich abholen.« Eine Antwort erfolgte nicht.

Reglos saß Tina vor ihm und starre ihn mit großen, leicht glasigen Augen an. Zwischenzeitlich war Daniel nicht sicher, ob sie überhaupt atmete.

Rationales Denken war momentan nicht möglich, denn er hatte ihre Hand nicht losgelassen und die Berührung schien eine Art Denkschwelle aufgebaut zu haben.

Eine Botschaft jedoch drang zu ihm durch: Er musste dieser Situation so schnell wie möglich ein Ende bereiten.

Unsicher sah er sich um, bis er den in der Wand verborgenen Schrank ausmachte. Unfähig, sie loszulassen, zog er den fragilen, erstarrten Körper behutsam vom Sessel auf die Füße und zu der kleinen Tür, hinter der sich tatsächlich die Garderobe versteckte.

Glück gehabt, Daniel hätte nicht gewusst, wo er sonst danach suchen sollte. Seine Logik war momentan nämlich auch nicht verfügbar.

Noch vorsichtiger, tunlichst darauf bedacht, um Himmels willen nicht ihr Gesicht zu berühren, half er ihr in den Mantel und bemerkte mit einer gewissen, süßen Genugtuung, die absolut nichts mit Triumph zu tun hatte, dass weder Mütze noch Handschuhe vorhanden waren.

Als hätte er es nicht geahnt ...

Die Erkenntnis, dass zumindest eines sich schon einmal nicht geändert hatte, zauberte ein unmerkliches, sehr schmales Lächeln auf sein Gesicht. Tina bewegte derweil keinen Muskel, noch immer starrte sie ihn an, und Daniel senkte seinen eilig, während er ihren Mantel zuknöpfte. Mit den Händen eines Greises, denn die bebten so stark, dass er Schwierigkeiten hatte, die Aufgabe zu bewältigen.

Erst, als er fertig war, blickte er auf. Ihre Miene wirkte unverändert, mit äußerstem Bedacht legte er einen Arm um ihre Schulter und führte Tina aus der Tür.

»Abschließen?«, erkundigte er sich leise, sobald sie im Flur standen.

Auch darauf reagierte sie nicht, er musste irgendetwas unternehmen, das war klar, doch Daniel zögerte. Unsicher schwiebte sein Finger unter ihrem Kinn, dann holte er tief Luft und hob es vorsichtig, bis er in ihre Augen sah. Verdammt, sein Herz klopfte so stark, dass es schmerzte!

»Tina, wir müssen das Büro abschließen, richtig?«

Nach der nächsten Ewigkeit erlöste sie ihn mit einem sehr bedächtigen Nicken. »Ja ...«

Gott, *diese Stimme!* Wie viele Träume hatten ihn in der afrikanischen Hölle allein von diesem klaren, hellen Ton heimgesucht?

»Und wo befindet sich der Schlüssel?«

Ihre Stirn legte sich in tiefe Falten. »Schlüssel?«

So kamen sie nicht weiter. Ohne eine rechte Ahnung zu haben, was er tat, begann Daniel, ihre Manteltaschen zu filzen. Dort wurde er nicht fündig.

»Wo ist deine Handtasche?«

»Handtasche?« Sie klang wie in tiefer Trance.

Flüchtig überlegte er, Tina im Flur warten zu lassen, verwarf den Gedanken aber sofort.

Alleinlassen? Sie, ohne ihn, er, ohne sie?

Niemals!

Und so führte er die kleine Frau durch das Vorzimmer, zurück in ihr Büro. Die schmale Handtasche war schnell gefunden und wenig später auch der Schlüsselbund daraus extrahiert.

Wieder im Flur versuchte Daniel es erneut. »Welcher ist es?«

Auch der Sinngehalt dieser Frage erreichte Tina offensichtlich nicht, denn ihm antwortete nur der übliche verständnislose Blick unter einer tief gerunzelten Stirn.

Etwas ratlos betrachtete Daniel die diversen Alternativen, doch dann trafen die ersten Erinnerungen ein, wurden bald zu fassbaren Bildern, und er machte auch dort ehemalige, lange vermisste Gefährten aus. Kurz darauf identifizierte er den Passenden für die Tür zum Appartement, Daniel fand den Briefkastenschlüssel und wenig später den, der für die Haustür vorgesehen war.

Blieben noch drei Unbekannte.

Bereits der zweite Versuch brachte ein optimales Ergebnis.

Tina ließ ihn nicht aus den Augen, während er mit der ihm eigenen Sorgfalt die Tür verriegelte, die Schlüssel in ihrer Tasche verstaut, schließlich abermals seinen Arm um ihre

Schultern legte und sie langsam den Flur entlangführte.

Problemlos lief sie neben ihm, er machte auch kein Schwanken aus. Der Kopf war nach wie vor erhoben, die Schritte fest und sicher. Nur ihr Blick lag unverwandt auf ihm und ihr Gesicht wies immer noch diese besorgniserregende Blässe auf.

* * *

Geemeinsam und ohne ein Wort zu wechseln, fuhren die beiden in die Tiefgarage.

Als Tina seinen Wagen sah, zeigte sie die erste Regung, abgesehen vom permanenten Starren, das Daniel mittlerweile tatsächlich etwas besorgt stimmte. Das Volumen der dunklen Augen nahm nämlich noch einmal beträchtlich an Umfang zu.

»Du sagtest, ich soll dich abholen, wenn ich zurück bin«, bemerkte er beiläufig und lauschte ein wenig verwundert seiner heiseren Stimme, während er ihr die vorsorglich mitgebrachte Wollmütze aufsetzte und Handschuhe über ihre ohnehin bereits eisigen Hände zog.

»Hast du das vergessen, Hunt?«

Eine Antwort blieb wie üblich aus, doch inzwischen rechnete er auch nicht mehr damit.

In Wahrheit attestierte Daniel sich soeben erstaunliche Nerven. Schon, weil das peinliche Zittern seiner Hände nicht zunahm und er sich nicht auf sie stürzte, mit der festen Überzeugung, sie nie wieder loszulassen. Dabei wehte der Duft ihres Haars unentwegt in seine Nase und die Wangen – *so bleich!* - schrien ihn unentwegt an, dass er jetzt, genau in diesem Moment, erfahren musste, ob sie sich genauso anfühlten, wie in seiner Erinnerung.

Ihm setzte alles zu, selbst die vermeintlich unwichtigsten Kleinigkeiten und er hätte nie geglaubt, einen Menschen auch dann noch derart erbärmlich vermissen zu können, wenn er faktisch längst bei ihm war.

Und niemals hätte er auch nur geahnt, wie lebenswichtig eine simple Berührung sein konnte.

Aus welchem Fundus tief in seinem Innern er die erforderliche Stärke barg, keinem dieser lebensnotwendig erscheinenden Wünsche nachzugeben, würde ihm auch ewig ein Rätsel bleiben. Daniel brachte es sogar fertig, einen flüchtigen Kuss auf ihre Stirn zu hauchen und das nicht als Auftakt für tausend weitere zu werten, sondern sie behutsam in das wartende Cabriolet zu setzen und dann zwangsläufig *loszulassen!*

Nie zuvor hatte er seinen Wagen so schnell umrundet.

Als er auf der Fahrerseite Platz nahm, achtete Daniel tunlichst darauf, *nicht* die Wagentür zu öffnen. Mit einem trockenen Grinsen registrierte er, dass er es noch immer beherrschte. Ein Satz, und er saß neben ihr. Von diesem erhofften, jedoch nicht erwarteten Erfolg etwas beflügelt, betrachtete er Tina mit erhobener Augenbraue.

»Anschnallen?«

Der verworrene Blick war mal wieder die einzige Antwort und er seufzte amüsiert. Irgendwann kehrte eben alles zurück. Und die meisten Déjà vus begrüßte er mit einem innerlichen, fulminanten und ausgelassenen Jubeln. Allerdings bereitete es Daniel unvorstellbare Schwierigkeiten, nicht für ein bis zwei Ewigkeiten den Kopf an ihre Schulter zu legen, den Duft ihrer Haut zu atmen, während er sie anschnallte und ihr zwangsläufig damit verboten nahe kam.

Auch diese Herausforderung bestand Daniel mit Bravour. Im

Geiste verlieh er sich dafür endlich den verdienten Oscar.

»Ich hatte ihn bei Jonathan untergestellt«, erzählte er beiläufig, während er den Wagen aus der Garage lenkte, sein Arm lag lässig um ihre Schultern. »Inzwischen ist er zwar nicht mehr taufrisch, aber Tom hat dafür gesorgt, dass er gut in Schuss bleibt. Ein ziemlich netter Zug von ihm, finde ich. Du auch?« Selbstverständlich wusste Tina auch darauf nichts zu erwidern und er zog sie mit einem schwachen Lächeln an sich.

Und weil sie ihm plötzlich so nah war, tatsächlich derart nah, wie er es lange Zeit nicht mehr zu hoffen gewagt hatte, küsste er sie gleich noch einmal. Diesmal auf die kleine Nasenspitze.

Dies war die erste Situation in seinem Leben, die er mit jeder Sekunde etwas ausufernder genoss und gleichzeitig fürchtete.

Daniel hatte nämlich nicht den geringsten Schimmer, wo dies enden würde, als er schließlich das Cabriolet auf die Straße setzte ...

* * *

A

Auf dem Weg zum Rockefeller-Center schwiegen die beiden und das änderte sich auch nicht, als Daniel der derzeit erstarrten Frau seiner Träume aus dem Wagen half.

Die dachte noch immer nicht daran, den Blick von ihm zu nehmen. Und als er in einem Anfall von geistiger Umnachtung allein zum Schlittschuhverleih gehen wollte, befand sie sich so schnell an seiner Seite, dass ihm angst und bange wurde.

Auch jetzt noch machte sich nicht das leiseste Schwanken bemerkbar, sie drohte keineswegs, in Ohnmacht zu fallen. Doch mit jeder Sekunde wirkte Tina blasser und die Augen größer, weshalb Daniels Sorgen proportional dazu stiegen.

Vielleicht hätte er das Wiedersehen behutsamer herbeiführen sollen, nur fiel ihm dummerweise beim besten Willen nicht ein, wie er das hätte anstellen sollen.

Auch er wusste nicht einmal annähernd, wie er sich verhalten sollte. Auch in ihm tobten so viele, unterschiedliche, wilde Emotionen, dass es ihn zunehmend zu zerreißen drohte. Er wollte sie festhalten und nie wieder loslassen, wollte sich kindischer aufführen, als ein sechsjähriges Mädchen. Und es kostete ihn verboten viel, sich nichts davon anmerken zu lassen.

Wie mochte es da erst in ihr aussehen?

Nachdem er zunächst bei Tina und dann sich selbst die Schuhe gewechselt hatte, führte er sie behutsam aufs Eis und verstärkte den Griff, sobald sie den glatten Untergrund betreten hatten. Tina war auf dem gefrorenen Wasser nie sonderlich sicher gewesen, demnach brachte er sie derzeit wohl in akute

Lebensgefahr.

Alles in allem keine Glanzleistung, was Daniel in echte Zweifel an der Genialität seines Planes trieb. Vielleicht hätte er mit ihr einfach heimfahren sollen ...

Wenig später zeigte sich, dass Tina sich erstaunlich gut hielt, wenn man die außergewöhnliche Situation bedachte. Mit Daniels Hilfe bewegte sie sich relativ problemlos und verlor nicht einmal die Balance oder drohte gar, zu stürzen.

Etliche Läufer befanden sich mit ihnen auf der Bahn, für einen Freitag jedoch nicht annähernd so viele, wie üblich. Möglicherweise herrschten heute zu eisige Temperaturen.

Gut für Tina und Daniel. Allerdings hätte Letzterer sich auch nicht von eintausend Menschen stören lassen.

Heute, nur heute, gehörte das Eis ihnen ganz allein. Weder die Musik, das Weinen der Kinder, das Jauchzen irgendwelcher Mädchen, das Gelächter verliebter Paare noch das Geplapper fröhlicher Menschen schien Bedeutung zu haben oder auch nur zu existieren.

Sie liefen gemeinsam und ohne Eile, die Bewegungen absolut synchron, sein Arm lag fest um ihre Schultern, mit der anderen Hand hielt er ihre.

Für einen Moment schloss Daniel die Augen und genoss die wunderbare, amerikanische Kälte, die er über so viele Monate vermissen musste.

Ein ganzer Winter war ohne ihn ins Heimatland gegangen.

Noch immer verließ ihr Blick ihn für keine Sekunde, und er zog sie ein wenig näher, gab sich ganz dem wunderbaren Gefühl hin, den vertrauten Körper im Arm zu halten. Bis vor wenigen Minuten reine Utopie, aber er hatte nichts vergessen, eher fühlte es sich wie die Heimkehr an, die es war. Längst sah er nichts

mehr, außer sie, fühlte sich zunehmend wie in einem Traum, was zeitgleich die ersten Ängste aufkeimen ließ, dass er irgendwann doch noch erwachen würde.

Ihm war durchaus bewusst, dass er etwas sagen musste, schon, um ihr endlich diese gefährliche Anspannung zu nehmen – sich selbst übrigens auch. Leider fand Daniel keine Worte, die ihm auch nur annähernd geeignet erschienen. Und er bezweifelte in zunehmendem Maße, dass die überhaupt existierten.

Erst, als sie unvermittelt stehen blieb, sich mit einer endgültigen Bewegung aus seiner Umarmung befreite und ihre abwehrende Hand in die Luft schnellte, gab ihm der Schreck seine Stimme zurück.

Jedenfalls etwas Artverwandtes. »Tina?«

Die schluckte schwer und schüttelte energisch den Kopf.

»Was hast du?«

Anstatt einer Antwort wandte sie sich plötzlich um und stürzte in halsbrecherischer Geschwindigkeit zum Rand der Bahn. Dort umklammerten sie nach Halt suchend das Geländer und der Kopf verschwand beinahe zwischen den Schultern.

Endlich!

Ohne sich die Zeit zum Nachdenken zu nehmen, eilte Daniel zu ihr, wirbelte sie herum und zwang sie, ihn anzusehen. Er fand keine Tränen, wie vielleicht gedacht, möglicherweise sogar erhofft. Da waren nur diese riesigen, entsetzten Augen und ein schmächtiger, von unterdrückten Krämpfen gepeinigter Körper.

Eilig umarmte er sie. »Tina ...«

Der zierliche Kopf bewegte sich in ständiger Verneinung von einer Seite zur anderen, sie schien gegen einen Feind zu kämpfen, den Daniel nicht sah. Besorgt verstärkte er den Druck

seiner Arme, doch sie versuchte mit aller Macht, sich von ihm zu lösen und wurde nebenher von diesem seltsamen Schütteln heimgesucht, das er mit etwas Phantasie als Schluchzen identifizieren konnte.

Er konnte sie nur festhalten, egal, wie erbittert sie sich gegen ihn wehrte. Das Schluchzen wurde härter und unerträglicher und er packte noch fester zu, damit sie ihm nicht entglitt.

So standen sie gefühlte Ewigkeiten, die zitternde Frau und der große Mann, der die Augen geschlossen hielt und dabei wirkte, als würde er stumm beten.

Der Eindruck täuschte nicht ...

* * *

Irgendwann erlahmte ihr Widerstand tatsächlich und Daniel wagte, sie anzusehen.

Mit einem tiefen, innerlichen Aufatmen, registrierte er die ersten, glitzernden Tränen. Ihr Kopf sank gegen seine Brust und sie war nicht länger fähig, auf dem ohnehin schon unsicheren Boden zu stehen.

Der Kampf war vorüber.

Daniel unternahm keinen Versuch, stehen zu bleiben, denn auch seine Beine befanden sich heute nicht in bester Verfassung. Kurz darauf knieten sie gemeinsam auf dem Eis, inmitten dieser ahnungslosen, so glücklichen Menschen, die sich ihren endlosen Weg kopfschüttelnd um das seltsame Paar herum bahnten.

Tina war eindeutig aufgewacht, denn neben Küssem, die sie unermüdlich auf jeden erreichbaren Teil seines Gesichts und des Halses verteilte, umarmte sie ihn so fest, wie er ihren Körper im Gegenzug. Unerbittlich, mit dem demonstrierten

Willen, nie wieder loszulassen.

Und unaufhörlich flossen heiße Tränen.

Daniel wusste es zwar nicht, aber auch hierbei stand er Tina in nichts nach.

* * *

»T

ina, wir müssen aufstehen.«

Entschlossen schüttelte sie den Kopf. Die Tränen waren versiegt, ihren Klammergriff behielt sie jedoch bei, lehnte mit weit aufgerissenen Augen an seiner Brust und küsste ihn ab und an, wenn nicht gerade ein heftiges Schluchzen ihren Körper erschütterte.

Über ihnen wurde soeben der lustige Song *Winter Wonderland* eingespielt, und auch die vielen Menschen hatten das Eis keineswegs verlassen. Inzwischen waren aus den vorwurfsvollen Blicken neugierige geworden.

Es gab nichts, was die beiden weniger interessiert hätte. Für Daniel und Tina war das Eis bis auf sie leer.

Nach einer Weile versuchte er es erneut. »Es wird zu kalt.«

»Scheiß drauf!«, wisperete sie – die erste normale Bemerkung.

Leise lachte er auf. »Die Leute glotzen.«

»Sollen sie doch!«

»Außerdem wird es *wirklich* kalt. Willst du dich erkälten? Lass uns einen Kakao trinken.«

»Geht nicht.«

»Ach, und warum nicht?« Daniel gab sich verdammt viel Mühe, vorwurfsvoll zu klingen. »Wenn du mir jetzt erzählen willst, du könntest keinen Kakao trinken, weil die ausufernden Kalorien ...«

Tina konnte noch weniger Erfolge vorweisen, als Daniel, denn nach jedem dritten Wort wurde sie von einem bebenden

Schluchzen unterbrochen, während sie auf seine Plänkelei einging. »Grant, kaum bist du hier, geht das wieder los! Hast du eine ungefähre Vorstellung, wie sehr du nervst?«

Unwillkürlich schloss er die Augen, weil er soeben ihre Lippen auf seinem Hals spürte und ihr raues Flüstern vernahm: »Ich glaube nicht, dass ich momentan laufen kann, das ist der Grund.«

»Dann trage ich dich.«

»Nein, das geht nicht! Ich bin zu schwer und du bist so *dünn* ...«

Er schlug rechtzeitig die Lider auf, um ihre Lippen auf seiner Nasenspitze zu sehen und kurz darauf neue Tränen, die soeben Einzug hielten.

»Ah, die gute alte Weichei-Theorie«, murmelte Daniel und erhob sich so lässig mit ihr wie irgend möglich. Und obwohl er selbst nicht sicher war, ob das tatsächlich funktionieren konnte, schließlich befanden sie sich nach wie vor auf dem glatten Eis, hob er sie in seine Arme.

Ein Federgewicht, er hatte sich nicht getäuscht.

Glücklicherweise ahnte Tina nicht einmal, welche Lasten er in den vergangenen Monaten bewältigen musste. Neben seiner eher hobbymäßig betriebenen Arztätigkeit hatte er vordringlich das Mädchen für alles gespielt. Nun ja, offenbar war er vom Regen in der Traufe gelandet. Diese Überlegung zauberte sogar ein schmales Lächeln auf seine Lippen, denn im Grunde gab es kein vergleichbares Vergnügen dazu, sie tragen zu dürfen.

Die ultimative Gewissheit, dass sie eindeutig bei ihm war.

Tina hatte die Arme um seinen Hals gelegt, ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter, die Lippen berührten seine Haut ...

Gott ... am liebsten hätte er sich wieder auf das Eis gesetzt und sie gebeten, genauso zu bleiben. Wenn möglich bis in alle Ewigkeit.

Wären die Menschen nicht gewesen, hätte Daniel seinem Wunsch auch nachgegeben, wenn auch nicht für die gewünschte Dauer. Doch sie waren nun einmal nicht allein und deshalb bewegte er sich langsam, aber zielstrebig zum Ausgang und befahl seinen weichen Knien, verdammt noch mal nicht gerade jetzt schlappzumachen. Die Furcht, sich überschätzt zu haben und sie am Ende fallen zu lassen, konnte er nämlich nicht abschütteln.

Daniel strauchelte nicht und Tina fiel nicht.

Kurz darauf standen sie auf festem, stumpfem Untergrund. Dummerweise weigerte Tina sich standhaft, ihn loszulassen und er sah zusehends seine Kräfte schwinden. Die Arme zitterten bereits und er wusste nicht, wie lange er noch durchhalten würde. Andererseits wäre er eher gestorben, als ihr das mitzuteilen oder sie vielleicht unter Hinweis der drohenden Gefahr zu bitten, ihm eine Verschnaufpause zu gönnen.

Ein Mann hatte nun mal seinen Stolz. Daniel versuchte auf anderem Wege, seine kleine Klette loszuwerden. Für den Moment, nur das! »Tina, wir müssen die Schuhe wechseln.«

Heftig schüttelte sie den Kopf, ihre Lippen wanderten dabei an seinem Hals entlang. »Nein!«

»Doch«, nickte er ernst. »Sonst können wir weder Kakao trinken noch irgendwas anderes unternehmen.«

Sie antwortete nicht, aber als er einen weiteren Versuch unternahm, sie auf ihre eigenen Füße zu stellen, widersetzte sie sich nicht. Sobald sie stand, wackelig, wegen der schmalen Kufen, griff sie jedoch nach seiner Hand. Und das mit einem

grauenhaft flehenden, entschuldigenden Blick, der Daniels ohnehin bereits an mehreren Stellen mit gefährlichen Rissen versehenes, geschundenes Herz schließlich mit einem resignierten, leisen Knacken brach.

Verdammt!

Tina dachte nicht daran, eigenständig die Schuhe zu wechseln. Daher musste Daniel sich zunächst um ihre Füße kümmern, bevor er seine in Angriff nahm.

Als er sie danach zu jenem Verkaufsstand führte, der die vergangenen knapp 13 Jahre wie der massivste Fels in der Brandung überdauert hatte und noch immer unermüdlich seine heißen Getränke unter die Leute brachte, blieb sie abrupt stehen und schüttelte den Kopf.

»Ich will nach Hause!«

Aufmerksam betrachtete er das verweinte Gesicht, die roten, geschwollenen Augen. Er empfand keine Enttäuschung, eher das vernichtende Gefühl grenzenloser Erleichterung. »In Ordnung. Lass uns heimgehen.«

Als sie sich wieder in Bewegung setzten, schwankte Tina zum ersten Mal tatsächlich und er fasste eilig zu, stützte sie, damit es nicht doch noch schiefging.

Sie hatten keine drei Meter bewältigt, als diesmal Daniel stehen blieb. »Moment ...« Fragend blickte sie zu ihm auf, und er bekam erneut Gelegenheit, in jene Augen zu blicken, von denen er viele Monate wie besessen geträumt hatte, denn er besaß nicht einmal ein Foto von ihr.

»Ich ...« Langsam schüttelte er den Kopf, der Hals war mit einem Mal wie zugeschnürt, und all die Worte, die so lebhaft in ihm wohnten, wollten sich plötzlich nicht mehr artikulieren lassen.
»Ich ... Gott, Tina, du hast keine Ahnung!«

»Nein ...« Mit zitternder Hand streichelte sie seine Wange.
»Noch nicht. Und deshalb gehen wir jetzt nach Hause!« Es klang sehr fest und bestimmt, trotz des noch immer bebenden Luftholens. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und er neigte ihr den Kopf entgegen, bis ihre Lippen sich trafen.

Endlich.

Erst, als er sie eindeutig im Arm hielt, sie spüren durfte, dieser eine Kuss, den er so lange ersehnt hatte, Wirklichkeit wurde, bekam die gesamte Situation etwas Reales und Daniel wusste, dass er nicht träumte.

Es dauerte noch einmal sehr, sehr lange, bevor sie tatsächlich den Heimweg antraten.

* * *

A

Is Daniel die Appartementtür aufschloss, kam Francis ihnen mit leuchtenden Augen entgegen.

Wortlos umarmte sie ihren Bruder. Eine an sich äußerst interessante, weil unübliche Geste, ganz abgesehen von Dauer und Intensität. Dann nahm sie ebenso wortlos ihren Mantel und ging.

Stirnrunzelnd blickte Daniel seiner Schwester nach. Bevor er sich aber über diese seltsame Episode hinreichend wundern konnte, hatte Tina ihn schon ins Wohnzimmer gezogen, und der Gedanke an das seltsame Verhalten seiner Schwester wurde von der nächsten Schockwelle weggespült.

»Nein!«, sagte er tonlos.

»Also, ich finde es hübsch.« Tina hob die Schultern und brachte es sogar, unschuldig zu wirken.

Der Anblick war unverändert, als hätte Daniel den Raum gestern das letzte Mal gesehen – und klammheimlich dabei gewürgt.

Die bärtige Nixenlampe stand auf der Anlage, die hübschen gehäkelten Kissen zierten die Couch und die niedliche, pinkfarbene Lochdecke verhunzte nach wie vor seinen geliebten Sessel. Nur eine Veränderung konnte er überhaupt ausmachen und die vollendete den Versuch, den sprichwörtlichen Stilbruch zu fabrizieren: Eine wunderbare, handwerklich einwandfrei gefertigte Ansicht von Tinas offenem Zimmer hatte tatsächlich ihren Platz direkt über der Couch gefunden.

Selbstverständlich in Originalgröße.

Kopfschüttelnd betrachtete Daniel das Desaster und musterte Tina aus dem Augenwinkel. »Dir ist schon bewusst, dass ich das nicht wörtlich meinte, oder?«

Die Antwort war ein laxes Schulterzucken, von Gewissensbissen konnte keine Rede sein.

Gott, wie sehr hatte er das vermisst!

In der nächsten Sekunde hielt er wieder das kleine Gesicht in seinen Händen und küsste sie, wollte das reale Gefühl, das sich bereits wieder in den Hintergrund verzogen hatte, neu auflieben lassen.

Auf so etwas schien Tina nur gewartet zu haben. Kaum berührten sich ihre Lippen, presste sie sich an ihn und warf sich mit einer Leidenschaft in den Kuss, die ihn verblüffte und gleichzeitig anstachelte, die Situation auch ja gebührend auszunutzen. Dieser widerliche Drang, zu nehmen, was man bekam, und zwar sofort, weil man nie wusste, wann und ob man das nächste Mal die Gelegenheit erhielt, hatte sich auch noch nicht gegeben.

Ewigkeiten mussten sie im Rahmen der Tür gestanden haben, bis Tina seufzend ihre Hände auf seine Brust legte und den Kuss beendete. Zärtlich ihre Nasenspitze an seiner rieb.

»Willst du dein Zimmer sehen?«

Sofort war Daniel argwöhnisch. »Was hast du getan?«

Ihr Stöhnen klang ziemlich aufgesetzt, auch wenn es durch das Beben, das sie dann und wann heimsuchte, ein wenig an Schärfe verlor. Arm in Arm überwandten sie die kurze Distanz des Flurs und Daniel erwartete die nächste Überraschung, denn auch dieser Raum wirkte faktisch unverändert. Mit zwei Ausnahmen war alles wie an jenem Morgen, an dem er zuletzt das Haus verlassen hatte.

Ein nächster Blick traf Tina aus den Augenwinkeln. »Die Bettwäsche?«

»Irgendwann musste ich sie wechseln«, beichtete sie mit ehrlichem Bedauern. »Obwohl ich wirklich versucht habe, das zu umgehen.«

Er grinste. »Also, ich hätte dir dieses hygienische Verbrechen durchaus verziehen.«

»Ich mir nicht«, erwiderte sie trocken, nahm seine Hand und weiter ging die Wohnungsbesichtigung.

In der Küche befand sich alles an seinem Platz, einschließlich Daniels Lieblingskaffeetasse.

Auch im Bad konnte er keine Veränderung ausmachen.

Und je länger sie gingen, desto fester zog er sie an sich, bis das Laufen tatsächlich schwierig wurde.

Keiner der beiden störte sich daran.

Schließlich beendeten sie ihre Inspektion dort, wo sie begonnen hatte: im Wohnzimmer.

Und zwar auf der Couch – wo sonst?

Tina saß auf Daniels Schoß, den Kopf an seinem Halsansatz, während Tränen seine Haut benetzten. Womit er sich ein weiteres Mal der totalen Hilflosigkeit ausgesetzt sah. War das Sprechen bereits zuvor nicht einfach gewesen, jetzt, angesichts des Appartements, wo er so lebendig gehalten worden war, brauchte er nicht einmal den Versuch zu unternehmen, um zu wissen, dass er gnadenlos scheitern würde.

Er fühlte eine derart bodenlose Schwäche, die ihm zuvor nicht bekannt gewesen war. Nicht einmal in der Zeit seines Afrika-Aufenthaltes.

Jedes neue Detail, das aufzeigte, wie angestrengt Tina daran

gearbeitet hatte, damit er nicht in Vergessenheit geriet, ließ sein Herz stolpern und überwältigte ihn einmal mehr. So sehr, dass er beinahe ständig mit sich und diesen grauenvoll schönen Emotionen zu kämpfen hatte.

Möglicherweise war es auch das Brechen der unmenschlichen Stärke und Ignoranz, die ihn die vergangenen Monate überstehen ließen. Brutal und ohne Vorwarnung waren sie verschwunden und ließen ihn waffenlos und hilflos wie ein Kleinkind zurück.

Wohin nur damit? Viel mehr, als Tina festzuhalten, blieb ihm momentan nicht.

Leider war das nicht annähernd genug.

Von dem neuesten Tränenansturm erholte sie sich schneller, als von den vorangegangen und bekam danach endlich Gelegenheit für ihre Abrechnung. Mit roten, geschwollenen und verdammt kleinen Augen starrte sie ihn an.

»Du hattest versprochen, du würdest dich beeilen, Grant!«

»Sorry ...«

»Du hattest gesagt, da gäbe es *keine Gefahr!* Erinnerst du dich? Nicht? Oh, mein Gedächtnis funktioniert dafür prächtig: Tina, das ist ein *humanitärer* Einsatz! Wir sind sicher, Tina! Egal ...«

»Sorry ...«, wiederholte er leise.

Aber Tina kam gerade erst in Fahrt. Entweder, sie tobte jetzt oder die nächste Tränenflut drohte. Die Entscheidung fiel nicht schwer. »Du sagtest, wir ...«

»Sorry!« Eilig nahm er ihren Kopf zwischen seine Hände und verteilte Küsse auf jeder Stelle ihres Gesichts, die er erreichen konnte. »Sorry.«

Kuss.

»Sorry.«

Kuss.

»Es tut mir so unendlich leid.«

Kuss.

»Wirklich!«

Unbemerkt brachen die letzten verbliebenen Dämme. Es war das gedankenlose Plappern, in dem verzweifelten Bestreben, sich für etwas zu entschuldigen, für das es keine Entschuldigung gab, resümierte er später. Daniel hätte in dieser gefährlichen Situation nicht damit beginnen dürfen. Denn kurz darauf kannte er kein Halten mehr.

»Danke.«

Kuss.

»Und, sorry.«

Kuss.

»Bitte sei nicht mehr böse. Ich ...«

Tiefes Luftholen und gleichzeitig der letzte verzweifelte und chancenlose Versuch, den gefürchteten peinlichen Ausbruch in letzter Sekunde zu verhindern.

»Ich ... Gott, danke, Tina. Danke, danke, danke ...«

Kuss auf Nase, auf Stirn, auf Auge.

»Nie hätte ich gedacht und schon gar nicht erwartet, dass du so lange auf mich ...«

»*Wie bitte?*« Strikte kleine Hände legten sich plötzlich auf seine Brust und schoben ihn von sich. Kurz darauf sah er sich mit dem nächsten bitterbösen Blick konfrontiert.

Und damit nicht genug. Insgesamt wirkte Tina etwas bedrohlich und er verfügte derzeit nicht über die geringste

Burgerimmunisierung. Das nannte man wohl Pech!

»Was hättest du nicht gedacht und schon gar nicht erwartet?«

Kritisch beäugte Daniel das bleiche Gesicht, das jetzt, aus der Nähe, noch um einiges fragiler wirkte. »Du konntest nicht wissen, ob ich ...«

»Nein!« Heftig schüttelte sie den Kopf. »Das konnte ich nicht wissen, richtig! Was aber noch lange nicht bedeutet, dass ich mich zwischenzeitlich nach geeignetem Ersatz umsehe, nur für alle Fälle. Wie *kannst* du ...«

»Schon gut!«, unterbrach er sie eilig. »Reg dich ab!« Damit wollte Daniel ihr Gesicht wieder zwischen die Hände nehmen, mit dem unausgegorenen, aber nichtsdestotrotz genialen Plan, sie weiterzuküssen.

Ihre Miene wurde mit jeder Sekunde starrer, diesmal jedoch nicht, weil sie sich in einer Art Trance befand. Da brodelte echte Wut unter der Oberfläche. Oh, oh!

»Nein!«

»Ich meinte doch nur ...«

»Ich weiß, was du meintest!«, unterbrach sie ihn. »Das ist ja Teil der gesamten Misere. Du hältst mich für irgendein flatterhaftes, naives, treuloses Ding, das ...«

»Also, *das* habe ich dir wirklich noch *nie* unterstellt!«

»Ha!«, schnaubte sie. »Vergiss es, Grant! Womit hast du denn genau gerechnet? Dass ich bereits Mrs. Phorbes-Hunt heiße oder ...«

»Nein ...«, wisperte Daniel und beobachtete mit aufkeimendem Lächeln, wie Tina sich mehr und mehr in Rage plapperte. Längst liefen die nächsten Tränen, was den Anblick noch etwas versüßte.

Unerträglich süß, um genau zu sein.

»... immer behandelst du mich wie ein Kleinkind und unterstellst mir auch noch diese Denkweise!« Laut schniefte sie und nahm geistesabwesend ein Taschentuch, das er ihr reichte. Nicht, dass dieses Intermezzo Tina lange am Weiterzetteln gehindert hätte. »Du haust einfach ab, weigerst dich mit deiner ewigen Arroganz, mich mitzunehmen, obwohl ich die ganze Zeit ahnte, dass ... Und dann kommst du zurück – huhu, da bin ich! – und meinst, ich hätte in der Zwischenzeit nichts Besseres zu tun gehabt, als mir den erstbesten Idioten zu suchen. Schön fett und hässlich, richtig? Nur weil der *richtige* Idiot mal wieder nicht anwesend ist ...«

Die Tränen liefen stetig schneller, zunehmend war sie nur noch sehr schwer zu verstehen.

»Ist dir bekannt, dass ich dreiunddreißig Jahre alt bin, Daniel? Warum ...« Anstatt den begonnenen Satz zu Ende zu bringen, folgte der nächste Anklagepunkt auf der offensichtlich etwas längeren Liste. »Und wie siehst du überhaupt aus? Von wegen *ich* bin zu dünn!«

Behutsam, als bestünde ansonsten die akute Gefahr, dass er zerbrach, streichelte sie seine Wange, immer wieder vom grausamen Schluchzen geschüttelt. Und als wäre das nicht genug gewesen, schloss sie plötzlich stöhnend die Augen. »Oh, verdammt!«

Die Lider flogen auf. »Ich bin so ein Miststück! Du bist bestimmt müde, oder?« Die flatternde Hand streichelte schneller – und fahriger. »Hast du Hunger, willst du ein Bad nehmen oder einfach nur schlafen? Du siehst unglaublich müde aus ... natürlich, siehst du so aus, wie auch nicht ... oh, ich bin so blöd ... Es tut mir leid, ich habe nur an mich gedacht. Warum hat mir denn niemand gesagt, dass du kommst? Ich hätte ...«

Vorsichtig entfernte er die vielen kleinen perlenden Tränen auf ihren Wangen. Eine hinderte er erfolgreich, auf das erhitzte Terrain darunter zu fallen. Erst dann sah er sie an. »Ich wollte keine Hoffnungen wecken, bevor ich mir nicht sicher war. Aber das ist nebensächlich, alles ist so verdammt bedeutungslos. Ich ...« Umständlich griff er in seine Hemdtasche. »Ich wollte dich fragen, bereits vor einer langen Weile ... Leider wurde ich aufgehalten, weshalb sich diese Angelegenheit geringfügig verzögert hat, ich schätze, besser spät als nie ...«

Endlich schien er gefunden zu haben, wonach er so verzweifelt gegraben hatte. Der kleine Gegenstand verschwand in seiner großen, schwieligen Hand und Daniels Gesichtsausdruck wurde sogar verdammt ernst. »Tina, willst du meine ...«

* * *

Unvermutet runzelte er die Stirn.

»Was war das?«

»Bitte?« Ihre Augen waren groß und so bemerkenswert unschuldig. Diese ganz besondere, ergriffene Note, bedingt durch den Satz, den er bisher nicht beendet hatte, war noch nicht verschwunden.

»Hast du das nicht gehört?«, erkundigte er sich verhalten.

»Keine Ahnung, was du meinst.«

Nach einem letzten argwöhnischen Funkeln in Tinas Richtung hob er geistesabwesend den schmalen Körper von seinem Schoß. Dabei hielt er den Kopf lauschend zur Seite geneigt.

Da war es wieder! Klar und deutlich: Gelächter.

Glücksendes Gelächter.

Schon traf Tina der nächste, ausnehmend misstrauische Blick. Die war inzwischen die personifizierte Unschuld, Daniel hätte

spontan auf eine späte Ausgabe der Jungfrau Maria getippt, obwohl er das nun wirklich besser wusste.

Sein Magen zog sich instinktiv zusammen, das Unterbewusstsein war wohl bedeutend schneller und Daniel hatte tatsächlich noch die Muße, sich über ihr aufgesetztes Verhalten zu amüsieren. Trotz seines Herzrasens, das zunehmend drohte, den Brustkorb zu sprengen.

Er hätte ihr die geniale Vorstellung vollständig abgenommen, wäre da nicht die Unterlippe gewesen, die sich mit einem Mal überhaupt nicht unschuldig zwischen ihren Zähnen befand.

»Wie sieht eigentlich *dein* Zimmer aus, Tina?«, erkundigte er sich beiläufig und setzte sich in Richtung Flur in Bewegung.

Einen Wimpernschlag später befand sie sich an seiner Seite.
»Oh, dem geht's prächtig ...«

»Und Fran achtet neuerdings auf das Appartement, während deiner Abwesenheit?«

Heftig nickte sie. »Du hast ja keine Ahnung, wie sprunghaft die Einbruchsrate in den letzten Monaten gestiegen ist. Prävention ist alles ...«

Mittlerweile befanden sie sich im Flur und das Geglückse wurde recht laut. Eine Sinnestäuschung konnte Daniel getrost ausschließen. Tina traf ein ungläubiger Blick und die nagte stärker an ihrer Unterlippe.

»Und diesmal bist du tot, Dad ...«, knurrte Daniel, bevor er die Tür zu ihrem Zimmer öffnete.

»Ach so, *das!*«, rief Tina atemlos hinter ihm. »Das, äh ...«

Fassungslos sah Daniel sich einem pausbäckigen Jungen mit dunklem Haar und grünen Augen gegenüber, der in seinem Bettchen stand und ihn seinerseits verblüfft anstarnte.

Identische Mienen, wenngleich keinem der beiden davon

etwas bekannt war.

»... ist Daniel ...«, schloss Tina mit bebender Stimme, denn längst verwandelten die nächsten Tränen ihre Wangen erneut in Sturzbäche.

* * *

»Daniel«, nickte Daniel und tastete suchend nach Tinas Hand.

Als er fündig geworden war, zog er sie zögernd in jenen einen Raum, in dem sich tatsächlich alles verändert hatte.

»Daniel ...« Es kam tonlos. Daniel (sen.) machte einen weiteren, äußerst zögernden Schritt auf das Baby zu. Einen guten Meter vor dem Bettchen kam er zum Stehen, von dem aus ihn sein Sohn mit großen, strahlenden Augen betrachtete. Auch wenn die Verblüffung in beiden Gesichtern noch einmal zugenommen hatte.

Die pummeligen Finger umklammerten den oberen Rand des Gitters, die Beine drohten manchmal, wegzuknicken, doch der Kleine war geübt genug, um das Schlimmste – das Hinplumpsen – zu verhindern.

Das schwarze Haar war nicht glatt, sondern in unzähligen kleinen Löckchen gewunden, die Wangen zierte ein süßes Rot, und die Lippen hatten sich über einem Mund geöffnet, in dem bereits etliche weiße Zähnchen blitzten.

»Meinst du, ich kann ihn hochnehmen?«, wisperte Daniel einige Zeit später, unfähig, seinen Blick von dem Baby zu nehmen.

Erst, als die Antwort ausblieb, sah er neben sich. Tina nickte wild, brachte jedoch keinen Ton heraus.

Nach knapp vierzehn Jahren in ewiger Trockenheit drängten jede Menge Tränen an die Oberfläche.

Etwas unbeholfen entfernte Daniel die Neuesten, obwohl der

Effekt gleich null war. Unentwegt sah er zwischen den beiden hin und her und entfernte dabei unermüdlich die frisch eingetroffenen, salzigen Perlen. Verbissen in seiner Überzeugung, sich ihnen nicht geschlagen zu geben. Noch immer hielt er Tinas Hand und ansonsten fiel Daniel nicht mehr viel ein, während er darauf wartete, bis sie in der Lage war, ihm zu antworten.

Das trat nach etlichem, angestrengten Schlucken ein. »Tom beschäftigt sich häufig mit ihm.« Ihre Grimasse missriet auf ganzer Linie und Tina brachte es nicht fertig, Daniel anzusehen. »Der verrückte Kerl macht ihn mit jedem Menschen bekannt, der ihnen zufällig über den Weg läuft. Versuch es, die Chancen stehen gut!«

Als Daniel, jr., die Stimme seiner Mommy hörte, richtete er den Blick sofort zu ihr und strahlte.

»Er hat Zähne ...«

»Er ist über neun Monate alt ...« In Erwiderung auf Daniel jr. breites Grinsen, lächelte auch sie.

Und als seitens des Seniors immer noch nichts geschah, holte Tina tief und bebend Luft und stieß ihn an. »Worauf wartest du? Nun mach! Seine Geduld ist nicht unbegrenzt, wie du dir sicher vorstellen kannst. Seit wann bist du so schüchtern?«

»Keine Ahnung ...«

Nachdem Daniel ein letztes Mal fest ihre Hand gedrückt hatte, ließ er Tina los und trat vorsichtig an das Bett.

* * *

Daniel – das Baby - war von seinem Onkel tatsächlich bestens für ein Treffen mit einem Fremden präpariert worden.

Staunend betrachtete er den großen Mann mit dem dichten

Bart, der übrigens über gleiche Augen-und Haarfarbe, Mund und Finger verfügte, und ließ sich widerstandslos von ihm ins Wohnzimmer tragen. Vielleicht lag es ja auch nur an seiner Freude, endlich aus dem langweiligen Gefängnis befreit worden zu sein. Mommy begleitete sie, demnach war es bestimmt in Ordnung.

Kurz darauf saßen sie zu dritt auf der Couch und Daniel war sprachlos. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals zuvor derart anhaltend mit Stummheit geschlagen gewesen zu sein.

Und es war eindeutig der Vorbereitung seines Onkels zuzuschreiben, dass der kleine Daniel *nicht* irgendwann doch in grausames Geschrei ausbrach, angesichts des unentwegten, gruseligen Starrens dieses seltsamen Mannes.

Denn sein Vater erlebte soeben einen der unglaublichesten, seligsten Momente seines Lebens. Das Gefühl, diesen warmen, so zerbrechlich wirkenden und dennoch festen Körper seines Sohnes zu halten, war unbeschreiblich. Noch vor wenigen Stunden hatte er nichts, ein Wunder, dass er noch lebte. Und mit einem Mal war nicht nur seine Tina bei ihm, sondern auch noch ein Kind.

Ein Echtes. Seines, um ganz genau zu sein!

Sichtlich aus Fleisch und Blut. Seinem! Zumindest teilweise, auf jeden Fall besaß es seine Hände, Füße und die Augen.

Er fühlte das kleine Herz unermüdlich in der kleinen Brust schlagen und plötzlich war er ein wenig besänftigt. Wenn gleich sich bereits die ersten Vorboten der nächsten Wehmut einstellten, weil er bei der Werdung dieses Wunders nur ganz am Anfang dabei sein durfte.

Doch Tina war während seiner Abwesenheit nicht ganz allein gewesen, ein Trost, auf den er nicht zu hoffen gewagt hatte.

Der Kleine beäugte ihn, mit leicht zur Seite geneigtem Kopf, genau, wie sein Vater es immer tat, und berührte andächtig und mit gerunzelter Stirn, die Daniel auch verdächtig bekannt vorkam, seinen Bart.

Daniel rechnete jeden Moment mit einem Kreischanfall und hielt vor Anspannung die Luft an. Doch nichts Derartiges geschah.

Stattdessen packten die kleinen Finger plötzlich zu und das nicht etwa zärtlich! Ob er wollte oder nicht, Daniel verzog schmerzlich das Gesicht und der Kleine – *sein Sohn!* - brach in das nächste glucksende Gelächter aus.

Ha!

Der süße Geruch des Babys arbeitete wie immer prächtig. Nur wenige Sekunden, nachdem er ihn auf den Arm genommen hatte, war er bereit, für das Wunder auf seinem Schoß zu sterben. Daniel hätte sprichwörtlich alles gegeben, damit ihm nichts geschah. Genau, wie er es für die noch immer weinende Frau neben sich getan hätte. Und wäre es erforderlich gewesen, für die nächsten zwanzig Jahre zu seinem Bruder Omar zurückzugehen und dort die Rebellenfreunde zu versorgen – er hätte es getan.

Unglaublich, unvorstellbar und in seiner Wucht an Emotionen zu viel, um es auch nur annähernd zu fassen.

Es dauerte geraume Zeit, bevor Daniel sich wieder annähernd unter Kontrolle hatte.

Tina saß neben ihm und hatte die beiden nicht aus den Augen gelassen. Hingerissen von einem Anblick, an dessen Verwirklichung sie nicht mehr zu hoffen gewagt hatte und von dessen unvorbereiteten Eintreffen sie ebenso überwältigt wurde, wie der Vater dieser kleinen Familie.

Nach einer Weile musterte Daniel sie flüchtig von der Seite.

»Aber wo ist das ganze Zeug? Die Flaschen, Windeln, Spielzeug, das normalerweise überall umherliegt? In der Küche gibt es nicht die geringsten Spuren und im Bad auch nicht!«

Ratlos hob Tina die Schultern. »Ich habe keine Ahnung, sonst sieht es hier um einiges wüster aus. Fran wird ziemlich beschäftigt gewesen sein, um alles verschwinden zu lassen. Wir müssen uns wohl auf die Suche begeben.«

»Diese Brut!«, stöhnte Daniel.

»Hattest du etwas anderes erwartet?«

Darauf ging er nicht ein. Seine Stirn hatte sich in Falten gelegt und er musterte Klein-Daniel sehr argwöhnisch. »Tina?«

»Hmmm ...«

»Ich glaube, er muss gewickelt werden.«

»Gut möglich. Leg los!«

»Ich?«

Das brachte ihm ein empörtes Nicken ein. »Durch deine Idiotie war ich in den vergangenen neun Monaten allein dafür zustän...«

Weiter kam Tina nicht, denn die Tränen forderten längst ihren neuesten Tribut ...

* * *

Z

wei Stunden später lagen die beiden in seinem Bett.

Daniel hatte den MP3-Player nach einem raschen Blick zu Tina wortlos vom Kissen geräumt.

Jetzt lag sie in seinen Armen, ein Gefühl, dessen Wahrheit er noch immer nicht vollständig zu akzeptieren wagte, und nebenher überlegte Daniel sich, dass es wirklich verdammt wenig bedurfte, um sich in absoluter Glückseligkeit wiederzufinden.

Unter Tinas leiser und geschluchzter Anleitung hatte er seinen Sohn gewickelt, der sich auch das gefallen ließ. Kein Weinen oder andersgeartete Proteste, auch wenn sich dieser fremde, bärtige Mann unvorstellbar dumm angestellt und die Prozedur damit garantiert unnötig in die Länge gezogen hatte.

Danach gab Daniel die erste Babyflasche seines Lebens, und kurz darauf schlief der Kleine satt und zufrieden ein, während die beiden Eltern in enger Umarmung auf der Couch saßen, stumm den Schlaf ihres Babys bewachten und ... *glücklich* waren.

Dieses überwältigende Gefühl hatte seine Intensität inzwischen verdoppelt.

Unfassbar, denn er hätte nicht geglaubt, dass ein menschliches Herz derartige emotionale Schübe verkraften konnte. Schon, weil er innerhalb der vergangenen Monate so strikt darauf geachtet hatte, sämtliche Emotionen im allgemeinen Dauerschlaf zu halten.

Aus reinem Überlebensinstinkt.

Oh, es gab vieles, was Daniel wollte. Sex bis zum nächsten Jahrtausend war nur eines davon und bestimmt nicht das Wichtigste. Dennoch suchte ihn derzeit eine Zufriedenheit heim, die er zuvor so nicht gekannt hatte.

Nur eines trübte die ansonsten makellose Perfektion.

Denn Tinas Schluchzen hatte sich keinesfalls ganz gelegt. Hin und wieder wurde sie von einem Beben erfasst, als hätte sie Schüttelfrost. Anfänglich hatte er sich noch darüber gefreut, Daniel konnte sich nämlich durchaus ausrechnen, dass dies wohl die ersten Tränen seit vielen, vielen Jahren waren. Nur langsam begann er jedoch zu ahnen, wie sehr sie tatsächlich gelitten hatte. Auch wenn er vermutlich niemals in das zweifelhafte Vergnügen geraten würde, es ganz genau zu erfahren.

Behutsam rieb er seinen Mund an ihrer Schläfe. »Es tut mir so leid, Baby. Ich wollte nicht, dass du das allein ...«

»Sei bitte still!«

Daniel biss sich auf die Lippen und schwieg. Doch als ihr Schluchzen anhielt, setzte sich sein Drang durch, diesen einen schwarzen Fleck in seiner allgemeinen Seligkeit zu beseitigen und er versuchte es erneut.

»Hattest du es sehr schwer oder war es leicht? Bitte, erzähle mir davon, lass mich daran teilhaben. Wenigstens jetzt.«

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich seufzend aufrichtete und ihn ansah. »Ehrliche Antwort?«

»Sonst würde ich nicht fragen!«

Bevor Tina sich tatsächlich überwinden konnte, ging abermals ein beachtlicher Zeitraum ins Land, in welchem Daniel erstaunt registrierte, wie entspannt er geworden war. Denn zu keinem Zeitpunkt spürte er so etwas wie Ungeduld. Sie brauchte ihre

Zeit und er würde warten, bis Tina so weit war.

Fertig!

»Ja, es war schwer«, wisperete es schließlich in der Dunkelheit, mehr als den leichten Glanz ihrer Iriden und die Konturen ihrer Lippen, konnte er nicht ausmachen.

»Aber nicht auf die Art, die du vielleicht denkst ... sondern weil ich allein war, weil du nicht ...«

Ihre Stimme brach, eilig zog er sie an sich und schloss die Lider. »Tina ...«

»Ruhe!«, schluchzte sie. »Ich kann das sonst nicht aufhalten! Und du weißt am besten, dass du dann wieder wütend ...«

Das Gelächter überwältigte Daniel, ohne dass er auch nur den Hauch einer Chance bekam, es aufzuhalten. »Du bist so dämlich, Tina! Gott, so unglaublich dämlich ...«

Gar nicht dämlich war jedoch der Kuss, den er auf ihre Schläfe hauchte, einen weiteren auf ihre Nasenspitze und den nächsten auf die feuchten Wangen ...

Ihr Kopf lag an seiner Schulter, reglos ließ sie seine Zärtlichkeiten über sich ergehen und Daniel schmeckte nicht nur das Salz auf den Lippen, sondern spürte auch die zunehmende Nässe auf seiner Haut.

Nach einer Weile legte er sich neben sie und wartete, bis sie sich beruhigt hatte. Erst dann hob er wieder an. »Tina?«

Sie schniefte. »Hmmm?«

»Ich wurde vorhin unterbrochen, was in Ordnung war, denke ich. Aber ...« Daniel fingerte bereits nach seinem Hemd, das für ihn wenig charakteristisch am Boden lag, nahm kurz darauf den Ring heraus, zog sie aufrecht und platzierte sich vor sie.

Blick und Stimme gestalteten sich erneut ausnehmend ernst

und feierlich. »Ich wollte das schon viel früher tun. Mir kam leider etwas dazwischen. Aber besser jetzt als nie ...«

»Ja!«

»Was?«

»Ja!«, wiederholte sie deutlich entnervt.

»Hunt!«, knurrte Daniel. »Du musst mich doch erst die Frage stellen lassen, bevor ...«

»Du hast sie bereits vorhin gestellt, mir blieb nur keine Zeit zu antworten!«

»Das wichtigste Wort *fehlte!*«, beharrte er.

»Ach?«

»Ja!«

»Dann sag es!«

Zufrieden nickte er, sammelte sich und hob abermals an. »Also, wie mehrfach angesprochen, war ich leider verhindert, weshalb ...«

»Daniel!«

Langsam bekam seine Geduld gefährliche Risse, offensichtlich war er nicht ganz so entspannt wie zuvor so kühn in den gedanklichen Raum gestellt. »Was ist denn nun wieder?«

»Du. Sollst. *Das.* Wort. Sagen!«

»Nein!« Strikt schüttelte er den Kopf. »Das ist mir zu billig und der Situation keineswegs angemessen!«

Mit einem Mal befanden sich ihre Lippen in bestechender Nähe, nur ihre sich berührenden Nasenspitzen, verhinderte ein sofortiges Zueinanderkommen. »*Sag es jetzt!*«

Daniel seufzte, sich ihrer Nähe nur allzu bewusst, die machte sich nämlich verdammt ablenkend aus. »Und du hast tatsächlich

einen beachtlichen Scha...«

»Sag es!«

Knurrend schob er sie von sich, um wenigstens den verführerischen Mund außer Kussweite zu bringen. »... nie so was Unromantisches erlebt. Wenn davon jemand erfährt, ist es endgültig mit meinem Ruf vorb...«

»Grant!«

»Heiraten, mein Gott!«

Diesmal hätte er geschworen, ein unendlich sanftes Lächeln in der Finsternis zu sehen, bevor es in kurzer Entfernung dunkel hauchte. »Ja ...«

Und Daniel, dessen Ärger, so es denn überhaupt welcher gewesen war, längst der Vergangenheit angehörte, zog Tina mit einem Ruck in die Arme und presste seine Lippen auf ihre, bereit, sie nie wieder freizugeben. Energisch erzwang er sich den Weg in ihren Mund und packte ihr Haar, als befürchte er, sie könne selbst jetzt fliehen. Er bekam nicht genug von der unvergleichlichen Süße, die er schmeckte, ihrem heißen Atem, der seine Haut streifte und dem frenetischen Pochen ihres Herzens, das er an seiner Brust spürte.

Es war einfach nie genug.

Selbst ihr Stöhnen, das nicht ausschließlich von Leidenschaft erzählte, konnte ihn besänftigen. Erneut drohte sein eigenes Herz, die Rippen zu durchbrechen, um sich auf eine ausgiebige Erkundungsreise nach draußen zu begeben und er spürte ein trockenes Schluchzen in der Kehle aufsteigen, das er nur mit Mühe am Ausbrechen hindern konnte.

Verdammter, er war wirklich total erledigt ...

* * *

Etwas später lagen sie nebeneinander.

»Daniel?«

»Hmmm ...«

Nach einem leicht belegten Räuspern hob sie den Kopf, der bisher auf seiner Brust geruht hatte. »Ich habe keineswegs die Absicht, dir zu nahe zu treten, das weißt du, oder?«

»Was kommt jetzt wieder?«, erkundigte er sich argwöhnisch, verfestigte jedoch gleichzeitig den Druck seiner Arme, nur um zu verhindern, dass sie sich verbotenerweise aus seiner Umarmung stahl. Selbst wenn es aus unerfindlichen Gründen zu einem Streit kommen sollte.

Ihre Augen funkelten in der Dunkelheit. »Ich kenne mich nicht so aus, man könnte es mangelnde Erfahrung nennen, doch bisher glaubte ich, eines zu wissen.« Damit rutschte sie ein wenig hin und her, bis es ihr trotz seines Klammergriffs gelang, sich etwas weiter aufzurichten. »Wenn man deine himmelschreiende Unpünktlichkeit bedenkt und darüber hinaus addiert, dass du mir soeben einen Heiratsantrag gemacht hast, den ich sogar annahm, wäre es meiner Ansicht nach nicht die falscheste Reaktion, würdest du diesen einmaligen Moment nicht ungenutzt verstreichern lassen und ...«

Schlagartig saß er und zog Tina mit sich. Ihre Gesichter waren sich mit einem Mal sehr nah. »Hunt?«

»Ja, Grant?«

Lange musterte er sie und dann lächelte er. »Ach, nichts ...«

Einmal mehr legte sich der berühmt-berüchtigte Finger unter das schmale Kinn, der ihren Mund in die korrekte Position brachte, und kurz darauf fanden jene Lippenpaare zueinander, die nun einmal füreinander geschaffen waren.

Wie alles andere an den beiden auch ...

* * *

Dieses verfluchte Ziehen ...

Es würde Tina verfolgen, bis sie alt und grau sein würde. Inzwischen war sie davon überzeugt.

Ächzend stützte sie mit beiden Händen ihren Rücken, wollte sich instinkтив strecken, unterließ es jedoch, denn in der letzten Sekunde vor Begehen der Freveltat, fiel ihr ein, was Jonathan gesagt hatte:

»Versuche, jede Dehnung zu vermeiden. Nicht nach oben greifen, nicht die Arme über den Kopf strecken, alles könnte unterstützend wirken.«

Also kein Dehnen ...

Sie legte sich zurück, schloss die Augen und versuchte, wie so häufig, an etwas Schönes zu denken, ohne das ultimativ Schönste auch nur anzutippen. Denn das führte nur zu dieser vertrackten Melancholie und Trauer, die Jonathan ihr auch strikt verboten hatte.

»Niemand versteht dich mehr als ich, aber wenn du dein Kind behalten willst, trennst du dich vorerst von derartigen Gedanken.«

Super! Was für ein frommer Ratschlag!

Tina war nicht einmal sicher, ob sie ihn wirklich befolgen wollte, denn es erschien ihr wie Verrat. Ihn aus ihren Gedanken zu verbannen war, als würde sie akzeptieren, dass er nicht zurückkommen würde. Derzeit weigerte sie sich mit

allem, was ihr an Stärke zur Verfügung stand dagegen, dass genau dies eintraf, und wusste dennoch, dass ihr ihm Gründe überhaupt keine andere Wahl blieb.

Vergiss ihn ... komm, vergiss ihn ... Tu es! Gib dir ein bisschen Mühe! Nur für den Moment!

Neun Monate waren nur leider ein verdammt langer Moment

...

* * *

Apropos, verdammt ...

Dieses Ziehen war schon wieder zurück. In der Zwischenzeit hatte Tina sich daran gewöhnt, bekam nicht länger bei jedem erneuten Auftreten Beklemmungen und glaubte sofort, den aussichtslosen Kampf endlich doch verloren zu haben.

Viel Hoffnung hatte Jonathan ihr ohnehin nicht gemacht. Er war Arzt genug, um sie über die zahlreichen Risiken für das Baby hinreichend aufzuklären. Und wenn Tina in ihrem Bett lag, das noch immer ein wenig nach Dem, an den sie nicht denken durfte, duftete, dann setzte sie sich wahlweise mit dem Gedanken auseinander, dass ihr Baby sterben oder schwerstbehindert zur Welt kommen würde.

Um überhaupt hier in ihrem Bett liegen zu dürfen und nicht mehr in dem unpersönlichen Klinikzimmer hausen zu müssen, hatte sie alles an Kräften aufbieten müssen, was verfügbar war.

Leider wurde das mit jedem Tag etwas weniger.

Jonathan hatte ihre Idee nämlich keineswegs begrüßt und war mit jeder gemeinen und düsteren Prophezeiung aufgewartet, derer er habhaft werden konnte, um sie von ihrer

Flucht nach Hause abzuhalten.

In seiner Position waren das erschreckend viele.

Dennoch hatte sie sich durchgesetzt, denn Tina wusste, dass sie die unendlich lange Zeit, die noch vor ihr lag, in diesem Klinikbett nicht überleben würde.

In den vergangenen Wochen war Tina aufgegangen, wie wundervoll weitsichtig sie gehandelt hatte, indem sie jeden verfügbaren Cent zur Seite legte. Offensichtlich hatte George Hunt das Geizgen an seine Tochter weitergegeben. Denn abgesehen von einigen Expertisen, die Tina am Laptop erstellte, war an Arbeit nicht zu denken.

Und damit waren längst nicht alle ihrer derzeitigen Probleme benannt. Einige davon gehörten sogar in den sehr nüchternen und weltlichen – sprich: juristischen - Bereich. Auch wenn die Familie alles tat, um wenigstens diese Schwierigkeiten von ihr fernzuhalten.

Es handelte sich um Daniels Appartement, und Tina genoss nur Bleiberecht. Einen entsprechenden Vertrag hatten sie nie abgeschlossen, worüber sie trotz der unerwarteten Probleme sehr froh war. So etwas hätte nun einmal nicht zu ihnen gepasst.

Leider musste sie sich neben allem anderen der Tatsache stellen, dass sie im Falle seines Ableb...

Falscher Gedanke! Böse Tina!

Pfui!

* * *

Uhhh, dieses Ziehen zermürbte sie wirklich.

Faktisch wusste Tina nicht, wovon sie sich als Erstes

ablenken sollte. Es gab zu viel, mit dem sie sich nicht beschäftigen durfte und es auch gar nicht wollte, das sich aber leider nur sehr, sehr schwer aus den Gedanken verbannen ließ.

Besonders, wenn man den ganzen Tag ans Bett gefesselt war. Abgesehen von kurzen Ausflügen in die Küche und ins Bad, war das Laufen Tina nämlich strikt verboten.

Und wenn die allgemeine Lage mal wieder drohte, ihr über den Kopf zu wachsen und auch das Streicheln ihres stetig wachsenden Bauches nicht mehr helfen wollte, tat sie das, was jeder vernünftige Mensch in einer derartigen Situation getan hätte:

Tina flüchtete sich in die natürliche Bewusstlosigkeit. An den einzigen Ort, an dem sie glücklich sein durfte.

Denn dort wartete ...

* * *

Er.

Strahlend, das halbe Gesicht vom vollen Bart bedeckt und mit diesem wundervollen, ernsten Blick.

Warum konnte Tina nicht erklären, doch sie liebte ihn besonders, wenn er so ernsthaft war.

Durch die unnatürliche Bräune wirkten die Augen viel heller als sie in Wahrheit waren. Auch sein Haar schien mit jedem Tag von der Sonne etwas ausgebleichter zu sein.

Groß, schlank, selbstbewusst, mit dieser unüblich geraden Haltung und dem stolz erhobenen Kopf, kam er auf sie zu. Leger und dennoch elegant gekleidet, von ausgesuchter, männlicher Grazie. Und wie üblich war da dieses Lächeln, für

das sie schon immer getötet hätte.

Er nahm ihre Hand und zog sie in seine Arme, sorgte jedoch dafür, dass sie sich nicht vollständig berührten. Ihre ineinander geschlungenen Hände befanden sich in Brusthöhe zwischen ihnen.

Daniels Eroberungs-Position – aber nur bei Tina! Darauf legte sie besonderen Wert!

»Es hat sich gelohnt«, wisperte er an ihren Lippen, selbstverständlich mit diesem dunklen Hauchen, das sofort unter die Haut ging. »Unendlichkeiten habe ich auf diesen Moment gewartet, kannst du dir das vorstellen?«

»Ja.« Sie klang peinlich atemlos, aber so war das nun einmal, wenn Grant und Hunt aufeinandertrafen, Tina ärgerte sich längst nicht mehr darüber.

»Ich hoffe, du hast nicht bezweifelt, dass ich kommen werde?«

Der strenge Prof war auf der Bildfläche erschienen und Tina beeilte sich, zu lügen. »Niemals!«

»Brav.« Er nickte ernst, doch dann breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus, und die Augen blitzten noch etwas greller. »Ich liebe dich.« Damit senkte er den Kopf, bis sich ihre Lippen berührten. So weich und fest zugleich, unvergleichlich, einzigartig ...

»Dito ...«, hauchte sie noch schnell, und schloss in Erwartung des langen, sinnlichen, leidenschaftlichen unverwechselbaren Grant-Kusses die Lider.

Nur leider blieb der aus. Was zur Hölle ...?

Die Wärme seines Gesichts verschwand und kurz darauf

ertönte, für Tina total unverständlich, sein entnervtes Knurren:
»Verdammt!«

An eine leidenschaftliche Umarmung einschließlich ineinander geschlungener Hände war auch nicht mehr zu denken, inzwischen hatte Daniel sie nämlich an den Armen gepackt. »Hast du denn nichts dabei?«

Okay, aus dem Kuss würde wohl nichts werden. Und da dies offenbar feststand wie das Amen in der Kirche, konnte sie ihn auch ansehen und wenigstens den Versuch starten, herauszufinden, wovon dieser unromantische Klotz überhaupt sprach.

In seiner Miene fand sie den Vorwurf, den sein Ton bereits angekündigt hatte. Dahinter verbarg sich unverkennbar die Sorge.

»Was ist denn?«

Entnervt, aber so ekelhaft nachsichtig wie immer, wenn es ihre Person betraf, deutete er seufzend zu Boden. »Du solltest besser aufpassen, Tina. Der Teppich ist ruiniert ...«

Was? Absolut ratlos folgte sie seinem Blick und ihre Augen wurden groß.

Rot!

Alles war rot! Überall! Der weiße Teppich glich einer Schneedecke, auf der jemand rote Rosenblätter verteilt hatte.

Das Herz sackte in ihren Magen und mit einem Mal überrollte sie unerträgliche Übelkeit. Doch all das war nichts im Vergleich zur sengenden Verlegenheit, die ganz nebenbei auch noch in ihr wütete.

Eilig sah Tina auf, das Blut stieg ihr ins Gesicht. »Das tut mir

so leid, Daniel, ich wollte ...«

Er verdrehte die Augen.

»Kein Problem, aber du siehst ein, dass wir wieder einmal einen Abstecher in die Klinik unternehmen müssen, ja? Ist die Aborttasche bereit?«

* * *

T

ina schreckte auf und starre panisch in der Dunkelheit umher.

Wie so häufig benötigte sie einen langen, atemlosen Moment, bevor sie sich in der Realität zurechtfand und registrierte, dass es nur einer dieser verdamten Albträume gewesen war.

Mit einem erleichterten Aufatmen wischte sie sich über die schweißnasse Stirn, atmete einige Male tief durch und blickte schließlich neben sich.

Sofort verzog sich ihr Mund zu einem seligen Lächeln. Dieser Anblick entschädigte für alles.

Dunkel hob sich Daniels Gestalt von der weißen Decke ab. Die Lippen waren leicht geöffnet und sein Arm hatte sich fest um das Baby gelegt, das selig zwischen ihnen schlief.

Es hatte sich innerhalb der vergangenen Wochen eingebürgert, dass Daniel, Daniel und Tina gemeinsam in dem wirklich recht schmalen Bett nächtigten.

Aus rein pädagogischer Sicht hätte Tina das unterbinden müssen, ja! Es war ihr keineswegs entgangen. Nur leider lag ihr nichts ferner, als das durchaus angebrachte Machtwort auch zu sprechen! Die sogenannten Regeln galten nicht für ihre Familie und das würden sie auch nie.

Basta! ...

(Ihre Mundwinkel zuckten amüsiert.)

Und daher landete Daniel – die Miniaturausgabe – spätestens nach Ablauf der ersten Nachhälfte zwangsläufig in ihrem Bett,

was diesen außerordentlich entzückte.

Es hatte keinen Tag gedauert, bis Vater und Sohn sich angefreundet hatten und keine Woche, bevor sie ein Herz und eine Seele geworden waren.

Dieser Entwicklung war möglicherweise seitens der Mutter noch Vorschub geleistet worden, weil Tina keine weitere Trennung duldet. Die Reise durch die diversen Fernsehsender hatten sie gemeinsam bewältigt.

Ein weiteres Mal würde sie kein Risiko eingehen, *nie wieder!*

Auch das hatte Daniel mit erstaunlich wenig Widerstand akzeptiert. Wie alle Änderungen, die sie seit seiner Rückkehr eingeführt hatte. Vielleicht empfand er sogar ähnlich ...

Ihr nächster visueller Ausflug in sein Gesicht war von eher besorgter Art. Auch eine der vielen neuen Seiten an ihr: die ewige Angst um ihn.

Er war verändert, all die Leichtigkeit verschwunden, auch wenn Daniel sich bemühte, davon nichts nach außen dringen zu lassen. Sein Humor war bissiger, das Lächeln weniger breit und die Stimme leiser. Selbst sein penetranter Wille und die Überzeugung, in jeder Situation mindestens um einen Grad besser als seine Mitmenschen zu sein, gehörten der Vergangenheit an.

Es gefiel Tina nicht, was interessant war, wenn man bedachte, wie häufig sie ihm genau diese Angewohnheiten vorgeworfen hatte.

Eines stand für sie fest:

Nie wieder würde er an einem dieser Einsätze der Ärzte ohne Grenzen teilnehmen. Tina für ihren Teil hasste die Leute. Nicht, weil sie anderen Menschen halfen, sondern weil sie ihr aufopferungsvolles Personal nicht schützten und damit

reihenweise Familien ins Unglück stürzten. Deshalb hatte sie still und heimlich beschlossen, dass Daniel ihnen nicht mehr zur Verfügung stehen würde.

Bisher war dem davon noch nichts bekannt, Tina nichtsdestotrotz fest entschlossen, das bevorstehende Kräftemessen für sich zu entscheiden. Egal, was er sagte und mit welchen vermeintlich bestechenden Argumenten er aufwartete.

Auch in diesem Land gab es genügend Menschen, die auf die Hilfe der besser Situierten angewiesen waren. Sollte er diese besondere, uneigennützige Seite in sich hier ausleben. Es war nicht so, dass Tina sein Engagement nicht mehr bewundert hätte, doch neuerdings verfluchte sie es auch.

Doch um ehrlich zu sein, glaubte sie nicht daran, dass der Kampf eskalieren würde. Denn auch Daniel hatte bisher so gar keine Absichten offenbart, sie erneut verlassen zu wollen. Immer achtete er darauf, dass sich Tina und der kleine Daniel in Sichtweite befanden, und suchte sie mit sichtlicher Panik, wenn das einmal nicht der Fall war.

Selbst im Appartement war dies anfänglich geschehen. Ihr waren die Schwierigkeiten, die hinter dieser neuen Angewohnheit lauerten, allzu bewusst.

Bis jetzt hatte Daniel seine Arbeit nicht wieder aufgenommen, und auch Tina genoss derzeit einen langen, ausgiebigen, ungeplanten Urlaub. Aber irgendwann würde zwangsläufig der Alltag einkehren, ein Stück weit sehnte sie ihn sogar herbei. Was jedoch zwangsläufig bedeutete, dass sie sich für eine gewisse Zeit am Tag trennen würden. Momentan war ihr noch schleierhaft, wie das funktionieren sollte.

Doch dies waren Probleme, mit denen sie sich befassen würde, wenn sie spruchreif wurden. Eine *ihrer* Seiten hatte

definitiv überlebt:

Die Scarlett in Tina erfreute sich bester Gesundheit.

Auf der kleinen *Herzlich-Willkommen-Lebendig-Zurück-Party*, die nur dem engsten Freundeskreis vorbehalten gewesen war, hatte Tina mit Professor Miller über diese vertrackten *Ärzte ohne Grenzen* gesprochen und der sofort abgewunken.

»Kein weiterer Einsatz nach diesem Erlebnis! Es genügt! Die Verantwortlichen werden nicht verwegen genug sein, um so etwas auch nur ins Gespräch zu bringen. Keine Sorge, Tina. Trotz des Namens gibt es durchaus Grenzen. Und die wurden in eurem Fall bereits weiträumig überschritten.«

Nun, sie war zu argwöhnisch, um dies als gegeben hinzunehmen und hatte sich für alle Eventualitäten schon mal vorsorglich gewappnet.

Denn es genügte wirklich, und zwar für ein gesamtes Dasein.

Tina war entschlossen, alles zu tun, um diesem grauenhaften, Schicksal spielenden Schatten im Hintergrund die Möglichkeit zu rauben, auch nur ein einziges weiteres Mal in ihrem Leben herumzupfuschen.

Ihre Kräfte waren begrenzt – und Daniels auch ...

* * *

Unvermutet richtete sie sich auf und betrachtete ihn eingehender.

Besorgt, natürlich, doch auch mit unverkennbarer, bedingungsloser Liebe.

Es schien, als wäre die innerhalb der vergangenen Wochen noch einmal erheblich gewachsen. Inzwischen war Tina entschlossen, wie eine Löwin um ihn zu kämpfen, sollte dies erforderlich werden. Grausam genug, dass sie das nicht bereits

viel früher getan hatte.

Alles wäre anders gekommen.

Bisher hatte Daniel seinen Bart nicht entfernt, obwohl sie wusste, dass er ihn nicht mochte. Vermutlich wollte er nicht, dass sie sah wie hager und eingefallen sein Gesicht war.

Er erzählte nichts von seinen Erlebnissen als Geisel dieser afrikanischen Bürgerkriegsrebellen und Tina hütete sich, danach zu fragen. Möglicherweise würde er eines Tages bereit zum Reden sein. Dann, wenn dieser harte Glanz in seinen Augen etwas weicher geworden war, und er nicht mehr ganz so häufig in Gedanken verloren aus dem Fenster blickte, bis sie sich zu ihm setzte und aus seinem Tag-Albtraum rettete.

Es schmerzte, ihm nicht helfen zu können. Doch Tina wusste genau, weshalb er ihr diesen besonderen Teil seines Lebens vorenthielt und damit gleichzeitig das Ausmaß seiner Liebe bewies.

Nein, oh, nein, nicht die geringsten Zweifel hatten überlebt, die Zeit der dummen Spielchen war endgültig vorbei! Jeder Gedanke an die Albernheiten, mit denen sie sich das Leben schwer gemacht hatten, ließ Tina noch nachträglich wüten.

So viel verschenkte Zeit! Wie hatten sie nur so dumm sein können?

Auch sie hatte ihm beileibe nicht alles erzählt, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war, und ließ, aus Schaden klug geworden, Jonathan, Edith und alle übrigen Beteiligten bei deren Leben schwören, auch nichts darüber verlauten zu lassen.

Daniel hatte genug durchgemacht.

Sie war entschlossen, alles von ihm fernzuhalten, was ihm womöglich noch mehr Schuldkomplexe eingebracht hätte, als er ohnehin schon meinte, bewältigen zu müssen.

* * *

Bereits in der kommenden Woche sollte die Hochzeit stattfinden.

Im engsten Kreis natürlich, keiner der beiden hätte es anders gewollt. Ihnen ging es nicht um die Feier oder die Zeremonie, sondern um das Ergebnis. Weder Daniel noch Tina konnte es schnell genug gehen. Als befürchteten beide, abermals alles zu verlieren, wenn sie ihre Liebe nicht endlich besiegeln.

Sie fühlten sich gehetzt, von irgendwem gejagt, und möglicherweise verhielt es sich ja auch genauso. Die Zeit trieb sie unaufhörlich vor sich her, schien neuerdings sogar eine Treibjagd auf sie zu veranstalten.

Ein Leben war nun einmal begrenzt.

Sie hatten bereits zu viel davon verschenkt, um auch nur eine weitere Sekunde unüberlegt und nicht optimal ausgenutzt zu vergeudern.

* * *

Z

u viel verschenkte Zeit ...

Unaufhaltsam wanderten Tinas Gedanken wie so häufig zu der unendlich langen Schwangerschaft zurück.

Das ewige Liegen, das Nicht-Aufstehen-Dürfen, die Ängste und die Panik, wenn der Kontraktionsschreiber wieder Kurven anzeigte, die gar nicht da sein durften.

Die scheußlichen Nebenwirkungen der Wehenhemmer – monatelang hatte sie keinen Stift halten können, weil ihre Hände so arg zitterten. Das ständige Herzrasen, die Schweißausbrüche und diese verdammte *Angst!*, möglicherweise am Ende zu versagen, weil ihr Herz vor der chemischen Invasion kapitulierte.

Und über allem ragte der ewige Kampf, sich unter keinen Umständen ihrer unendlichen Trauer hinzugeben.

Zu allem Überfluss war da auch noch Jonathans ewig besorgtes Gesicht gewesen. Und wenn er sich noch so viel Mühe gab, er konnte sich nicht gut genug verstellen, um seine düsteren Prognosen vor ihr zu verbergen.

Lange Zeit hatte Daniel Juniors Grandpa seinem Enkel keine großen Chancen eingeräumt.

Jedes Familienmitglied und auch die Freunde entwickelten geschickte Praktiken, um die allgegenwärtige Traurigkeit zu tarnen.

Und jeder Einzelne scheiterte regelmäßig. Bemerkbar an den aufgesetzt fröhlichen Gesichtern und Gesprächsthemen, die zur

Schau gestellt wurden, sobald sie aufeinandertrafen.

Nur kein Schweigen aufkommen lassen, das provozierte nämlich Fragen, Gedanken, ernste Mienens – *Gefahr!*

Dennoch setzte jene berühmt-berüchtigte, bedrückende und so aussagekräftige Stille zuverlässig nach einigen Minuten ein. Dann, wenn jeder Gag erzählt und jedes fadenscheinige Thema abgehandelt worden war.

Daher sahen sie sich mit fortschreitender Schwangerschaft immer seltener. Tom sorgte dafür, dass die Lebensmittelvorräte regelmäßig erneuert und der Briefkasten geleert wurden.

Dem gelang es nämlich noch am ehesten, wenigstens so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung.

* * *

Sobald Jonathan auch nur annähernd sichergehen konnte, holte er das Baby.

Per Kaiserschnitt, er ging nicht das geringste Risiko ein.

Und eine halbe Stunde nach Verabreichung der örtlichen Narkose hielt Tina einen klitzekleinen und dennoch wunderbaren Sohn im Arm.

So rosig, neu, wunderschön und ganz offensichtlich gesund.

Das allgemeine Aufatmen im Kreißsaal hätte nicht lauter ausfallen können.

Seit *seinem* Verschwinden hatte niemand gewagt, den Namen zu erwähnen und so war Tina tatsächlich die Erste, die rund sieben Monate danach dieses Tabu brach.

»Daniel«, hauchte sie ergriffen und streichelte die kleinen Fingerchen, betrachtete die rosigen Wangen, die hübschen langen Wimpern und das rabenschwarze Haar.

Einer der seltsamsten emotionalen Cocktails suchte sie soeben heim.

Unendliches Glück, ihr Baby endlich im Arm halten zu dürfen. Nach all den Mühen und Entbehrungen der vergangenen Monate, die längst vergessen waren.

Hinzu gesellte sich überwältigende Trauer und ja, ohnmächtige, aber glühende Wut, auf den grauenhaften, nicht näher definierten Schatten, der dafür gesorgt hatte, dass er dieses Wunder niemals sehen würde.

Ganz plötzlich unterteilte sich die Bedeutung dieses besonderen Namens.

Der Unaussprechliche, dieses *Daniel* ..., das sie nicht einmal in ihrem Kopf zu hauchen wagte, blieb das Tabu, das es seit vielen Wochen darstellte.

Doch es gab auch Daniel, ihren größten Schatz. Dieses Wort benutzte sie ab sofort täglich unzählige Male. Faktisch ohne Unterschied, waren es dennoch zwei Welten. Und nicht nur für sie, Tina wusste, dass es allen anderen ähnlich erging.

Das Baby war nicht nur ihr Juwel, sondern die größte Kostbarkeit der gesamten Familie. Tina brauchte keine Sekunde, um das zu begreifen, und es bereitete ihr nicht die geringsten Schwierigkeiten, zu teilen. Denn sie wusste, dass sie auf die anderen bedingungslos zählen konnte und ohne deren Unterstützung dieses Wunder niemals zustande gebracht hätte.

Niemand sagte es, natürlich nicht, das Thema wurde ja ohnehin gemieden wie die verheerendste Seuche. Trotzdem waren alle davon überzeugt, dass *Er, dessen Name niemals genannt wurde*, längst nicht mehr lebte.

Sie wussten es ...

... jedenfalls ging Tina lange Zeit davon aus.

Es hatte ein wenig gedauert, bevor sie nach Daniels Rückkehr dahinterkam, dass die anderen es eben *nicht* genau gewusst hatten. Das Gegenteil war der Fall.

Wie weit dieses Schweigen tatsächlich gegangen war, konnte und wollte sie nicht herausfinden. Es war kein gutes Gefühl, von allen belogen und betrogen worden zu sein.

Tina genügte zu wissen, wo das Komplott seinen Ursprung genommen hatte.

Wütend stellte sie Jonathan zur Rede, sobald sie ihn zu Gesicht bekam. »Wie konntest du es wagen, es vor mir zu verheimlichen? Warum ... *warum* hast du mich in all den Monaten glauben lassen, dass er ...« Auch jetzt noch gelang es ihr nicht, das Unaussprechliche endlich zu artikulieren. Die Tränen, nie weit weg, drohten bereits wieder, sie zu überwältigen.

Der Doktor ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, möglicherweise hatte er auf ihren Angriff auch nur gewartet. Sein Lächeln fiel etwas mühsam aus und zum ersten Mal sah Tina, wie alt ihr Schwiegervater geworden war. Das lag nicht nur an dem plötzlich weißen Haar, sondern besonders an den Augen, die jeden Glanz verloren hatten. Allerdings zähmte auch diese Erkenntnis ihren Groll nicht sonderlich.

»Nichts war sicher«, sagte er leise, den Blick auf seinen Sohn gerichtet, der sich mit dem kleinen Daniel auf dem Schoß, sichtlich Mühe gab, nicht zu ihnen hinüberzusehen.

»Manchmal ist es besser, mit dem Schlimmsten zu rechnen, als sich Hoffnungen hinzugeben, deren Erfüllung von so geringer Wahrscheinlichkeit ist.« Als sie protestieren wollte, kam er ihr

zuvor und fuhr eindringlich fort. »Wären sie während der Schwangerschaft zerstört worden, hättest du ...« Es war nicht erforderlich, den Satz zu Ende zu bringen.

Tina wusste sehr wohl, dass er richtig lag, doch das änderte auch nichts an ihrem Zorn.

All die vielen ungebetenen Gedanken, in denen sie verzweifelt zu begreifen versucht hatte, dass sie Daniel niemals wiedersehen würde, denn das galt lange als unausgesprochene Gewissheit.

All der Schmerz, unerlaubt und dennoch allgegenwärtig. Dieses stetige Bestreben, jede Hoffnung im Keim zu ersticken, weil Tina nun einmal ein Realist war, der sich nur ungern in irgendwelche Illusionen flüchtete und die winzigste Rechtfertigung dafür deshalb nur allzu gern angenommen hätte.

Selbst dieses bodenlose, vernichtende Gefühl, als er plötzlich vor ihr stand, das verzweifelte Bestreben, *nicht* zu glauben, was sie sah, wegen ihrer abgrundtiefen Angst, am Ende aufzuwachen und nur diesen verdamten Trockenstrauß und den MP3-Player zu sehen. Alles, was ihr – neben ihrem größten Schatz - von *ihm* geblieben war ...

All die vernichtenden Emotionen, selbst das Glück war zerstörend ausgefallen. So überwältigend, dass sie noch auf der Eisbahn geschworen hätte, daran zugrunde zu gehen ... Man konnte nämlich durchaus an einer Überdosis Glück sterben. Jetzt wusste sie es.

Nein, Derartiges konnte sie nicht einfach verzeihen.

Tina fühlte sich grenzenlos hintergangen, wie eine Marionette, die nach Gutdünken des Puppenspielers hin und her geschoben worden war.

Und genau das beschrieb eine der unerträglichsten

Angewohnheiten ihres Schwiegervaters, nicht wahr? Sein schlimmstes Laster. Der hatte so etwas nämlich bereits sehr häufig getan, tat es vielleicht immer, selbst jetzt, in diesem Moment, ob im Kleinen oder im Großen.

Jonathan Grant spann im Hintergrund die Fäden.

So, wie er damals Daniel bei dieser Hilfsorganisation unterbrachte und ihn damit Tina fortnahm. Für elend lange, grauenvolle Jahre. Oder auch, als er Tina die Adresse seines Sohnes gab, es jedoch unterließ, den über ihr Kommen zu informieren.

Inzwischen waren ihr seine verdamten Barabenteuer so grenzenlos egal. Tina sah die Dinge neuerdings mit einer nie gekannten Klarheit:

Wäre er an jenem Abend daheimgeblieben, in Erwartung ihres Eintreffens, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, möglicherweise sogar ein freudiges, dann hätten sie Monate mehr gehabt.

Das, und *nur* das zählte noch.

Mr. Grant hatte nur in bester Absicht gehandelt, daran zweifelte Tina für keine Sekunde. Aber es entbehrt nicht einer gewissen Selbstherrlichkeit, über die Köpfe anderer zu entscheiden und dabei zu übersehen, dass diese möglicherweise eigene Gedanken zur Gestaltung ihres Lebens bewegten.

Es würde lange dauern, bis sie dieses gewisse negative Gefühl in Gegenwart ihres Schwiegervaters endgültig überwinden können würde.

* * *

Nachdenklich ließ Tina ihren Finger an der knochigen Schläfe Daniels hinabwandern.

Sie beide hatten gelitten und taten es noch ... Doch im Grunde spielte selbst das nur eine untergeordnete Rolle. Wichtig war nur eines:

Dass sie endlich zusammen sein konnten.

* * *

A

Is Tina die aufkeimende Übelkeit spürte, dachte sie nicht sonderlich darüber nach, sondern schlich eher resigniert ins Bad.

Das kannte sie bereits.

Diesmal ging es gut, der kleine Schnitzer von eben, weil sie sich zu abrupt aufgerichtet hatte, wurde nicht umgehend bestraft.

Aber als sie im grellen Neonlicht der Badezimmerbeleuchtung in ihrem Schrank nach ihrer Zahnbürste greifen wollte, fiel ihr Blick auf die kleine, unscheinbare, in Pink gehaltene Packung, die direkt daneben so unschuldig vor sich hin schlummerte.

Seit Tagen residierte sie bereits dort, Tina hatte bisher nur nicht den Mut aufgebracht, sich endlich Gewissheit zu verschaffen.

Im Grunde kannte sie das Ergebnis, so dumm, die Anzeichen zu übersehen, war sie schon lange nicht mehr.

Nachdem sie sich eine Weile fixiert hatten – Schachtel und Tina – entschloss Letztere, dass es an der Zeit war, der Situation einen Namen zu geben.

Warum nicht um halb zwei in der Nacht?

* * *

Zehn Minuten später legte sie sich wieder ins Bett und kuschelte sich an jene beiden Menschen, die das Wichtigste in ihrem Leben ausmachten. Manchmal hatte sie das dringende Bedürfnis, sich mit ausgebreiteten Armen über sie zu werfen,

um sie zu beschützen.

Wovor auch immer.

Diese leicht an Wahnsinn erinnernde Tendenz behielt Tina besser für sich. Die Lage gestaltete sich auch ohne diese besorgniserregende Entwicklung angespannt genug.

Erst, als sich behutsam sein Arm um sie legte, erkannte sie, dass Daniel wach war. »Wo warst du?«, flüsterte er schlaftrunken. »Kannst du nicht schlafen?«

Es dauerte eine ganze Weile, bevor Tina ihr Grinsen unter Kontrolle bekam, das ständig versuchte, auf ihrem Gesicht aufzutauchen. Schließlich räusperte sie es energisch beiseite, küsste erst Daniel Juniors Schläfe und dann die des Seniors. »Wie wäre es, wenn wir uns eine neue Wohnung suchen?«

»Was ist mit dieser, gefällt sie dir nicht mehr?«

»Nun ...« Nach dem nächsten Kampf gegen das blöde Grinsen, den sie diesmal mit wehenden Fahnen verlor, fuhr Tina fort. »Sie dürfte demnächst etwas zu klein werden.«

Daniel brauchte fünf Sekunden, um zu schalten. So behutsam wie möglich richtete er sich auf und betrachtete sie eingehend und mit großen Augen, die Tina sogar in der Dunkelheit problemlos ausmachte. »Willst du damit sagen ...«

Mehr als das blöde Grinsen brachte sie nicht zustande, doch es genügte. Lächelnd lehnte er sich vor und küsste sie sanft und andächtig. Dann hob er den Kopf und streichelte behutsam ihre Wange.

»Seit wann weißt du ...«

Anstatt zu antworten, verschloss sie seinen Mund mit einem weiteren kurzlebigen Kuss. »Nicht so laut! Bist du verrückt?«

»Ist ja gut, Hunt«, wisperete er an ihren Lippen und rieb seine Nasenspitze an ihrer.

Klein Daniel schniefte laut auf und die holden Eltern starrten sich entsetzt an. Niemand wagte zu atmen.

Und als sich das kleine Köpfchen zur Seite drehte und kurz darauf das normale Schnießen wieder einsetzte, holten sie tief Luft.

Glück gehabt!

Behutsam, um das Baby nicht doch noch zu wecken, zog er sie an sich, soweit das unter diesen Umständen überhaupt möglich war. Seine Lippen legten sich an ihre Schläfe und Tina schloss die Lider, wusste, dass er das Gleiche tat.

Als bestünde eine mentale Verbindung zwischen ihnen, die jedes Wort überflüssig machte, meinte sie, ganz genau zu wissen, was in ihm vorging. Es war das Gleiche, was auch momentan in ihr tobte.

»Wollen wir morgen auf Wohnungssuche gehen?«, erkundigte er sich nach einer Weile.

»Ja ...« Ohne die Augen zu öffnen, ließ sie zärtlich ihre Fingerspitzen über seinen Arm wandern.

»Hier oder in Ithaka?«

Sie sah ihn an. »Du meinst, wir sollen zum Anfang zurückkehren?«

»Ja.«

Lange Zeit lagen sie Arm in Arm nebeneinander, zwischen ihnen ihr kleiner Sohn, der sich in seinem Schlaf durch nichts und niemanden stören ließ. Niemand sagte ein Wort, es war nicht erforderlich. Tina glaubte bereits, Daniel wäre eingeschlafen, als sie hörte, wie sich seine Lippen teilten.

»Darling?«

»Ja?«

»Wenn wir dieses bekommen haben, fehlen uns nur noch 2998.«

Schlagartig saß Tina aufrecht. »Was?«

Eilig verschloss Daniels Hand ihren Mund. »Schhh!« Nur mit sichtlicher Mühe unterdrückte er sein Gelächter. »Vergiss es ...«

Sein Arm legte sich um sie, zwang sie mit sanftem Druck wieder neben sich. Und als ihr Kopf auf seiner Schulter lag, hauchte er einen andächtigen Kuss auf ihre Stirn. »Dann also auf zum Anfang?«

Tina schloss die Augen.

»Ja ... zum Anfang.«

END

DEMNÄCHST

bei

Kera Jung

Erstens kommt es anders ...

Roman

Überglücklich glaubt Stevie, endlich eine sichere, lukrative und in erster Linie komplikationslose Anstellung gefunden zu haben.

Michael denkt, dass er eine fähige, attraktive und vor allem willige Assistentin aufgetan hat.

Beide liegen mit ihren Annahmen nicht unbedingt richtig, was zwangsläufig zu der einen oder anderen Komplikation führt.

Die ersten beiden Kapitel folgen als Leseprobe:

1.

Die Kanzlei residierte nicht wie sonst üblich, in einem riesigen, unpersönlichen Büroklotz.

Die Rede war von diesen gigantischen Türmen, die eher kleinen, autarken Städten glichen und zunehmend die ansonsten recht anheimelnde Altstadt Portlands verstopften.

Nein, Mr. Rogers setzte wohl eher auf das Altehrwürdige.

Offenbar arbeitete und lebte er gleichzeitig in jenem viktorianischen Altbau, vor dem Stevie soeben stand und der mit allen Schikanen ausgestattet zu sein schien. Einschließlich des riesigen Grundstücks, hochgewachsenen Erlen und eines

garantiert beheizten Swimmingpools.

Passend zur Jahreszeit und dem vorherrschenden Klima, das auch im Sommer kaum jemals die fünfundzwanzig Grad Marke überschritt.

Die Eingänge zu den Privaträumen und der Kanzlei waren streng voneinander separiert. Auf der Westseite befand sich der beeindruckende Zugang zu seiner *Wohnung*. Wenn man das Vierzig-Zimmer-Schloss so bezeichnen wollte.

Auf der Ostseite führte eine schwere Eichtür zu den Büroräumen.

Oh, Stevie kannte diese Art von Häusern bis zum Erbrechen. Vor nicht allzu langer Zeit verkehrte sie selbst in jenen gehobenen gesellschaftlichen Kreisen, die sich derartig teure Klitschen leisten konnten.

Damals gehörte sie noch dem exquisiten Club an, der sich nach dem Tod ihres Vaters als so verräterisch entpuppt hatte und den sie daher seit Neuestem verabscheute.

Komisch, kaum hatte sich herausgestellt, dass das Vermögen der Familie so ziemlich futsch war, verschwanden alle so treu geglaubten Weggefährten.

Begonnen bei Stevies sogenannten Freundinnen, denen sie keine Träne nachweinte. Eigentlich hatte sie die Mädchen nie gemocht und sich nur mit ihnen abgegeben, weil sich das nun einmal so geziemte.

Doch dass die alten und so guten Freunde ihrer Eltern deren schauerlichem Beispiel folgten ... okay, das hatte schon für die eine oder andere Verbitterung gesorgt.

Flüchtig.

Dann ging Stevie endlich auf, was ihr Dad gemeint hatte, wenn er zu ihr sagte: »Das Leben ist eine Ansammlung

komplizierter Herausforderungen, denen man sich stellen muss, ob man will oder nicht. Nichts ist garantiert, nichts gewinnt man im Schlaf. Man muss sich alles erkämpfen, alles erarbeiten und selbst dann heißt das noch lange nicht, dass man für immer und ewig zur Gewinnerseite gehört.«

Stevie seufzte. Wie wahr ...

Ob er geahnt hatte, wie schnell und umfassend sich das Blatt für seine Familie wenden würde? Sicher nicht, denn in diesem Fall hätte James Grace andere – bessere - Vorkehrungen getroffen und sie nicht mit diesem gigantischen Schuldenberg zurückgelassen, der sie zwang, ihr Haus aufzugeben – das diesem hier verblüffend ähnelte.

Die teuren Privatschulen, die Autos, all der Luxus, der bis zu Stevies einundzwanzigstem Lebensjahr so selbstverständlich galt, musste ebenfalls dran glauben.

Keinem dieser Details trauerte sie nach. Nicht mehr, sie hatte längst gelernt, dass alles nur Schall und Rauch war und andere, bedeutendere Dinge darüber entschieden, ob man glücklich war.

Bei der damals vierzehnjährigen Bianca sah das ganz anders aus. Die bekam nämlich den Schock ihres Lebens und hatte den bis heute nicht überwunden. Obwohl Stevie alles tat, damit ihre Schwester unter den einschneidenden Veränderungen nicht allzu extrem zu leiden hatte.

Zuallererst wechselten sie den Wohnort und zogen von Miami hierher, damit ihr Name nicht sofort mit der soeben spektakulär bankrottgegangenen Familie Grace in Verbindung gebracht wurde.

Nach einiger Suche tat Stevie ein hübsches, kleines und vor allem *billiges* Haus in Tillamook auf. Eine Kleinstadt, die eher

einem Kaff ähnelte und unweit von Portland lag.

Nun, jedenfalls sie fand das Häuschen echt hübsch.

Bianca ja weniger, Vanessa Grace – die Mutter, frischgebackene Witwe und neuerdings verarmt – schon gar nicht. Letztere bekam einen hysterischen Anfall, der seinesgleichen suchte, als ihr bewusst wurde, dass nur ein Bad und keine separate Dusche vorhanden waren. Von einem Bidet ganz zu schweigen.

Es kostete Stevie über drei Stunden Gerede mit Engelszungen, bis die beiden so viel Bereitschaft zeigten, es wenigstens zu versuchen, *Himmel, Herr, Gott!*

Dessen ungeachtet sorgte sie dafür, dass ihre Schwester die Highschool besuchte, wenngleich die sich am Anfang mit Händen und Füßen dagegen sträubte. (»Ich gehe auf keine dieser staatlichen Hilfsschulen! Vergiss es!«)

Daneben erstand Stevie einen kleinen Wagen und hielt das Geld zusammen, so gut es eben ging, musste jedoch mit zunehmenden Beklemmungen zusehen, wie schnell es ihr zwischen den Fingern zerrann.

Ja, die Fonds, die ihr Dad einst für die Ausbildung seiner Töchter eingerichtet hatte, konnten von den vielen Gläubigern nicht angetastet werden, die nach seinem Tod aus der Versenkung auftauchten.

Aber was stellten jeweils fünfzigtausend Dollar dar?

Zunächst einmal recht viel sollte man meinen ... wenn man naiv war.

Als Vanessa Grace nach einem halben Jahr an Depressionen erkrankte und darauf bestand, zu diesem dämlichen Starpsychologen zu gehen, der dreihundert Dollar die Stunde nahm, relativierte sich die Angelegenheit ziemlich schnell.

Ihr Jurastudium hatte Stevie bereits wenige Wochen nach der Beerdigung ihres Vaters niederlegen müssen. Gerade deshalb kämpfte sie verbissen um Bianca akademische Ausbildung, legte heimlich Geld beiseite, knauserte mit jedem Cent, ließ sich von den beiden Frauen als Geizhals beschimpfen und ertrug auch alle anderen miesen Begleiterscheinungen, die ein Leben in plötzlicher Armut so mit sich brachte, mit stoischer Gelassenheit.

Denn sie wusste ganz genau, was ihr Dad von ihr erwartet hätte.

* * *

Doch zwei weitere Jahre später konnte selbst Stevie nicht länger darüber hinwegsehen, dass sich die Familie langsam jedoch stetig dem vollständigen finanziellen Ruin näherte.

Und so war der Entschluss, sich eine Arbeitsstelle zu suchen, wohl eher zwangsläufig.

Dieses Unterfangen erwies sich erstaunlich unkompliziert.

Hochintelligent hatte Stevie nur beste Noten vorzuweisen und beherrschte mehrere Sprachen fließend. Eine derartige Kraft war auf dem Arbeitsmarkt gern gesehen und entsprechend häufig nachgefragt.

Leider sahen Vanessa und Bianca die gesamte Geschichte nicht ganz so positiv. Kaum bis ins letzte Detail kapiert, dass Stevie bei einer Jobaufnahme in das knapp eineinhalb Autostunden entfernte Portland ziehen würde, gingen die hysterischen Anfälle der beiden in die zweite, grausame Runde.

Stevies Schwester heulte drei Tage am Stück und Mrs. Grace vergrub sich eilig in der nächsten Depression, aus der sie Dr. Scharlatan Meyer – dieser Idiot! – nur mit einer Verdoppelung der wöchentlichen Sitzungen *befreien* konnte.

Was nichts anderes bedeutete, als dass Stevie ihre Ausbruchsversuche – denn genau das verbarg sich in Wahrheit dahinter – für den Moment ad acta legen musste.

Und so ertrug sie das Grauen auch noch in den kommenden zwei Jahren.

Der Kontostand schmälerte sich mit jedem weiteren Monat, aber es gelang ihr wenigstens, Bianca erfolgreich am staatlichen College in Portland anzumelden.

Was bei der den nächsten Tobsuchtsanfall auslöste. Eine Grace ging *nicht* auf ein staatliches College, sondern besuchte Harvard! So wurde es seit Generationen gehalten, *verdammt!*

Manchmal fragte sich Stevie bekümmert, woher sie die Kraft nahm, denn sie versuchte tatsächlich, ihrer heulenden Schwester in aller Ruhe zu erklären, dass sie jene überteuerte Eliteuni vor genau vier Jahren verlassen hatte, weil das Studium dort *zu teuer war!* Auch nahm sie ihr ausnehmend logisch und allgemein verständlich auseinander, dass die ‚Grace-Dynastie‘ *nicht* seit Generationen Harvard besuchte, sondern diese Erfolgsserie mit ihrem Dad begonnen und offensichtlich auch geendet hatte.

Und der war Stipendiat gewesen.

Leider überzeugten diese schlagenden Argumente Bianca keineswegs davon, mit dem hysterischen Gekeife aufzuhören. Stattdessen schlug die Mutter in die gleiche Kerbe, einmal realisiert, welche Gemeinheiten Stevie jetzt wieder mit ihrer armen Schwester plante.

Und dann passierte es, einfach so.

Dröhnend landete Stevies Faust auf dem wackligen Küchentisch, das Schluchzen erstarb schlagartig und zwei entsetzte Augenpaare richteten sich auf sie.

»Es reicht!«

Eher nebenbei bemerkte Stevie, dass sie ein wenig laut geworden war. Ups! Äußerst ungewöhnlich. Die älteste Grace-Tochter galt als kühl, distinguiert und mit Sicherheit nicht aufbrausend. Für diesen Part war Bianca Grace zuständig. Oh, sie konnte auch anders! Die vergangenen vier Jahre hatten es sie gelehrt. Stevie holte tief Luft, bevor sie losknurte:

»Ich will, dass ihr endlich eines begreift: Die guten Zeiten sind vorbei. Reich ist ausgeflogen! Kein Schlaraffenland anwesend, von dem ich etwas wüsste! Um genau zu sein, sind wir derzeit so ziemlich pleite!«

Der bedrohlich blitzende Blick schwenkte zur Schwester um, die sofort vor ihr zurückwich, als wäre sie eine ausgehungerte und daher leicht vom Wahnsinn befallene Löwin.

»Du wirst auf dieses verdammte College in Portland gehen! Dad hätte es so gewollt und ich kann dir flüstern, dass es wirklich nicht einfach ist, die Studiengebühren aufzubringen!«

»Aber mein Fond ...«

»Dein Fond ist das, wovon wir gerade leben oder was glaubst du, wie wir das sonst finanzieren?«

Bianca wich ein weiteres Stück vor der durchgeknallten Großkatze mit den blauen Augen zurück. Immer schön in Richtung Mommy.

»Und du!« Das galt der zuletzt Genannten. Vanessa hatte sich ein bisschen besser unter Kontrolle, war jedoch inzwischen auch einigermaßen bleich geworden. »Du suchst dir einen Arzt in der Stadt. Kein Portland, kein Dr. Meyer! *Der ist zu teuer!*«

Das gab Mrs. Grace den Rest. Tränen glitzerten in den blauen Augen, die alle drei Frauen verband, und sie klammerte sich verzweifelt an ihre jüngere Tochter. »Aber ...«

»Kein Aber! *Uns fehlt das Geld*, kapiert? Ich bin sicher, dass dich dieser Dr. Ramoni hier im Ort ebenso gut behandeln kann!«

Prompt verschwanden die Tränen und Empörung breitete sich auf dem hübschen, erstaunlich jungen Gesicht aus. »Der Mann ist *Inder!*«

»Na, fantastisch!« Begeistert klatschte Stevie in die Hände. »Vielleicht kennt er ja ein paar Behandlungsmethoden, die nicht mit der Schulmedizin einhergehen. Das würde wenigstens die ausufernden Rezepte eindämmen!«

Grenzenloses Empören wurde von maßlosem Entsetzen abgelöst. Ganz klar, Stevie machte Anstalten, ihr die Pillen zu nehmen. Und die stellten so ungefähr noch das einzige Lebenswerte in Vanessa Grace' verpfuschten Leben dar.

Allein dafür hätte deren älteste Tochter diesen dämlichen Arzt gern standesrechtlich erschossen.

Ihre Mutter tat ihr leid, doch wenn die beiden nicht einsahen, dass sie mitspielen mussten, wusste Stevie auch nicht mehr weiter. Eilig senkte sie den Blick, um nicht länger in die schreckgeweiteten Augen ihrer Mutter und Schwester sehen zu müssen.

Denn nun folgte der ultimative Überfall ja erst. »Und ich werde mir einen Job suchen. Das bedeutet, ich muss nach Portland ziehen ...«

»Ach! Du bekommst dein eigenes Appartement und ich nicht!« Erstaunlicherweise befand Bianca sich innerhalb von Sekundenbruchteilen wieder ganz auf der Höhe.

Wie Stevie es zustande brachte, wusste sie nicht, aber irgendwie beherrschte sie sich immer noch.

»Nein ...«, brachte sie mühsam hervor. »Ich werde mir ein

Zimmer nehmen, weil die täglichen Fahrtkosten zu hoch wären. Und du wirst auf dem Campus wohnen, sobald du im nächsten September an die Uni wechselst. Bis dahin bleibst du hier. *Weil wir uns nichts anderes leisten können!* Jetzt kapiert?«

Wütend beäugte sie ihre Schwester, die sich Schutz suchend in die Arme ihrer Mutter geflüchtet hatte.

Und dies war er dann, Stevies legendären Auszug aus dem kleinen und – ihrer bescheidenen Ansicht nach – *echt* hübschen Häuschen in der Provinz.

* * *

Dem folgten drei Wochen elender und vor allem fruchtloser Rennereien.

Nie hätte Stevie geglaubt, dass ihre Jobsuche derart kompliziert werden würde.

Dem einen war sie zu jung, dem anderen zu alt; die eine Firma lehnte Frauen überhaupt ab (also, als Mitarbeiterinnen), die anderen suchten jemanden, der berufliche Erfahrungen vorweisen konnte.

Plötzlich interessierte sich niemand mehr für Stevies Bestnoten und ihre hervorragende Bildung. Vor zwei Jahren hatte sich ihr die Situation ganz anders dargestellt.

Möglicherweise musste man diese echt miese Veränderung der Verhältnisse der allgemeinen Wirtschaftskrise zuschreiben. Die Auswahl unter den Arbeitssuchenden war wohl viel größer.

Eine unerwartete Schwierigkeit, die Stevie in gravierende Probleme und vor allem große Bedrängnis brachte. Denn sie war darauf angewiesen, so schnell wie möglich einen Job zu finden und Geld heranzuschaffen. Das Überleben ihrer Familie hing davon ab.

Täglich und mit wachsender Verzweiflung las sie die Stellenaußschreibungen in der Zeitung. Nein, sie war nicht verrückt und reich genug, um sich jeden Morgen eine zu kaufen! In dem kleinen Café an der Ecke, das im Grunde nur ein besserer Bäcker war, lagen immer ein paar aktuelle Tagesblätter aus und der Kaffee kostete nur 50 Cent.

Doch so langsam aber sicher machte sich totale Demoralisierung in ihr breit. Denn es schien weit und breit nichts annähernd Geeignetes für sie zu geben.

Und als sie dann auf die eher unscheinbare Annonce stieß, kloppte ihr das Herz bis zum Hals.

Die zweite Hürde, die telefonische Vereinbarung des Vorstellungsgespräches, überstand sie auch, ohne wie sonst üblich aus den diversen an den Haaren herbeigezogenen Gründen aus dem Rennen gekickt zu werden.

So weit zu kommen – hatte Stevie innerhalb der vergangenen Wochen gelernt – war bereits einem mittleren Wunder gleichzustellen.

Und so investierte sie alles von ihrer Kraft Verbliebene in das bevorstehende Gespräch. Von ihrem letzten Geld – wortwörtlich – erstand sie neue Strumpfhosen, weshalb sie nur hoffen konnte, dass dieser Mr. Rogers sie nicht nur nahm – das stand, sowieso fest, sonst war sie nämlich geliefert - sondern dass der Mann wie allgemein üblich wöchentlich zahlte.

Ansonsten war sie am Ende. Daran wollte Stevie allerdings nicht denken, als sie den schweren Gang zu jenem viktorianischen Bau antrat.

Dies war ihre letzte Chance und sie würde sie nutzen, so wahr sie Stephanie Grace hieß.

* * *

Der Bürobereich des Hauses bestand aus einer riesigen Bibliothek und einem Vorzimmer, das ungefähr die dreifachen Ausmaße von Stevies derzeitigem Appartement besaß.

Hinzu kam Mr. Rogers Büro, dessen Größe in etwa dem Haus entsprach, in dem Bianca und Vanessa wohnten ...

Kurz darauf saß Stevie ihrer sprichwörtlich letzten Hoffnung gegenüber und betete, dass die ihr Herzklopfen nicht hörte. Michael Rogers Jugend und Attraktivität hatten sie zunächst ein wenig verblüfft. Wenn sie an einen Notar dachte, sah sie immer einen älteren, ehrwürdigen Herrn vor ihrem geistigen Auge.

Doch ob jung oder alt interessierte im Grunde nicht. Er hatte den Job, den Stevie brauchte und sie war entschlossen, ihn sich zu holen.

Also den Job. Egal, was es kostete.

»Sie haben bereits als Anwaltsgehilfin gearbeitet?« Flüchtig sah er auf und Stevie traf ein kühler Blick aus dunklen Augen.

»Nein, Sir. Aber ich verfüge durch mein Studium über das erforderliche Wissen.«

»Zeugnisse?« Sie reichte ihm die Unterlagen und er blätterte sie durch. Nach einer Weile sah er auf. »Warum haben Sie Ihr Jurastudium nicht abgeschlossen?«

»Aus persönlichen Gründen, Sir.«

Sein Kopf fuhr hoch und er musterte sie scharf.
»Gesundheitlicher Natur?«

»Nein, Sir. Ich bin kerngesund.«

»Ist das so?« Das wirkte sowohl ziemlich zweifelnd als auch total arrogant und anmaßend. Was dachte sich dieser Kerl eigentlich?

Etwas klein und schmal mochte sie sein, kein Wunder, wenn

man mit zehn Dollar die Woche auskommen musste. Doch er ahnte nicht einmal, welche bedingungslose Härte sich unter der mickrigen Fassade verbarg. Stevies Kinn ging in die Höhe.
»Ja, Sir, das ist so!«

Der schmale Mund zuckte kaum merklich, dann blickte er erneut in ihre Unterlagen. »Wie alt sind Sie?«

»Sechsundzwanzig, Sir.«

»Ein wenig alt für ein Jurastudium, oder?«

Klasse! Immer aufs Schlimme! Der Typ wusste ganz genau, wie und was er fragen musste, um an die Informationen zu gelangen, die Stevie lieber verschwiegen hätte. Na ja, Anwalt eben. »Vor vier Jahren ging ich von der Uni ab. Seitdem lebte ich von meinem Erbe.«

»Oh!« Unvermutet hoben sich seine dunklen Augenbrauen.
»Und nun ist es aufgebraucht?«

»Ja, Sir.«

»Und daher wollen Sie es jetzt einmal mit Arbeiten versuchen?«

Ihr Kinn hob sich um eine weitere Nuance. »Ja. Sir.«

»Und darüber sind Sie nicht sonderlich glücklich?« In dem etwas hageren Gesicht machte sie jede Menge Spott aus ... in der Stimme übrigens auch.

»Ich beklage mich nicht, Sir!«

»Nein, das tun Sie nicht«, murmelte er und widmete sich abermals ihren Unterlagen. »Während Ihrer Kindheit besuchten Sie ausschließlich Privatschulen, wie ich sehe?« Flüchtig blickte er auf.

»Ja, Sir.«

»Was darauf schließen lässt, dass Ihre Eltern vormals unter

den allgemeinen Status: ‹gut situiert› fielen?«

Angespannt war die Situation ja ohnehin bereits, aber Stevie kam sich zunehmend so vor, als befände sie sich im Zeugenstand, wenn nicht sogar auf der Anklagebank. Was hatten ihre Eltern denn mit diesem Job zu tun? War dieser Mann immer so widerlich aufdringlich? Na dann, gute Nacht!

Kaum gedacht wies sie sich energisch zurecht, denn sie konnte sich nicht leisten, den Chef nach Sympathien auszusuchen, und im Grunde waren die sowieso total nebensächlich. Hauptsache, er zahlte ihr Gehalt pünktlich – und zwar *wöchentlich*!

Außerdem war er ja überhaupt nicht unsympathisch, eben nur sehr neugierig ... und er spielte anscheinend gern Gerichtsverhandlung. Nun, wenn das alles war, damit würde sie schon zureckkommen.

»Ja, Sir.«

Als er diesmal aufsah, wirkte Rogers merklich interessierter. Er neigte den Kopf zur Seite und musterte sie eingehend. »Was ist geschehen?«

»Nach dem Tod meines Vaters stellte sich heraus, dass er den falschen Investoren vertraut hatte«, informierte Stevie ihn kühl. »Es existierte zwar ein Fond für uns Kinder ...«

»Kinder ...?«

»Ich habe eine jüngere Schwester, Sir.«

»Und Ihre Mutter.«

»Ja, Sir.«

Auch das überdachte Rogers ausgiebig, dann nickte er langsam. »Ich verstehe ...«

Was Stevie ernsthaft bezweifelte. Anstatt ihm das jedoch

mitzuteilen, versteifte sie sich heimlich aufs Beten. Niemals hätte sie sich träumen lassen, einmal in eine derartige Situation zu geraten, aber wenn dieser Mann sie nicht einstellte, war sie wirklich verloren und Bianca und Vanessa würden sie beim Untergehen begleiten. Und mit Untergang war das Leben als obdachlose Bettler gemeint. So viel zum Thema: hoch steigen – tief fallen.

Die Familie Grace hatte wohl soeben einen neuen Standard gesetzt.

Mit dem Mut der Verzweiflung erwiderte sie seinen Blick und hoffte dabei, dass er nicht bemerkte, wie angewiesen sie auf seine Zusage war.

Gefühlte Ewigkeiten später erwachte Rogers aus seiner Trance. »Nun gut ... Miss ...« Wieder sah er flüchtig in ihre Unterlagen und diesmal hätte sie geschworen, dass das reine Show war.

»... Grace. Ich war schon immer ein Mann des Risikos, daher denke ich ...« Erneut erfolgte ein visueller Ausflug zu den Unterlagen, während ihr Blick wie gebannt an seinen Lippen hing. Innerlich hörte Stevie sich flehen. In Ordnung, das ging gut und gern als ausgewachsene Bettelei durch:

Bitte, bitte, nimm mich! Ich bin gut, Jahrgangsbeste, ehrlich! Und verdammt, ich brauche diesen blöden Job!

Mit ausdrucksloser Miene sah er auf. »... denke ich, es mit Ihnen zu versuchen. Die übliche Probezeit von einem Vierteljahr versteht sich von selbst. Währenddessen ist kein Urlaub vorgesehen. Sie beginnen mit dem Minimalgehalt von eintausendfünfhundert Dollar. Allerdings bin ich gern bereit, dies im späteren Verlauf neu zu verhandeln, sollten Sie sich für diese Stelle als geeignet erweisen. Arbeitsbeginn ist der kommende Montag, pünktlich um acht Uhr. Ich dulde keine Verspätung, Ihre

tägliche Arbeitszeit beträgt zehn Stunden ... «

Spätestens an dieser Stelle rechnete er ganz offensichtlich mit ihrem Veto. Da es ausblieb, nickte er zufrieden. »Überstunden sind je nach Lage möglich. Damit haben Sie keine Schwierigkeiten?«

»Nein, Sir.«

»Hervorragend!«

Mit diesem Wort erhob Rogers sich von seinem opulenten Sessel, der hinter dem noch opulenteren Schreibtisch aus glänzendem Mahagoniholz stand. Stevie folgte seinem Beispiel und erwiderte unbefangen den Händedruck. Ihr Herz jedoch vollführte inzwischen vor Freude einen Satz.

Die Lippen verzogen sich zu einem schmalen Lächeln. »Nun, Miss Grace, womit mir nur noch zu sagen bleibt:

,Willkommen an Bord!‘«

Kurz darauf stand Stevie wieder vor dem Gebäude, in dem sich seit Neuestem ihr Arbeitsplatz befand, und hätte am liebsten ihre Faust in die Luft geworfen.

Ja!

* * *

2.

Am Abend des zweiten Montags ihres neuen Lebens als Mitglied der arbeitenden Bevölkerung ging Stevie mit ausnehmend müden, langsamem Schritten nach Hause.

Manchmal mutmaßte sie leicht resigniert, dass sie für diese Art von Dasein möglicherweise schlicht und ergreifend nicht geschaffen war. Jedenfalls fühlte sie sich so.

Was für eine Woche lag hinter ihr!

Es handelte sich um den ersten Job ihres Lebens, deshalb hatten sich ihre Erwartungen in dunklen, unbekannten Sphären bewegt, als sie am Montag vor einer Woche *pünktlich* um acht Uhr das Büro betrat ...

* * *

Sorgfältig hatte sie zuvor ihre Kleidung ausgesucht:

Grauer Rock, der weit über die Knie ging, schlichte, weiße Bluse, blickdichte Strumpfhosen und unauffällige, flache Schuhe. Darüber trug sie einen braunen Wintermantel, günstig aus zweiter Hand erstanden.

Keine der drei Grace-Frauen hatte bis vor vier Jahren über so etwas wie Wintergarderobe verfügt.

Schließlich stammten sie aus Florida.

Die anfängliche Euphorie hielt sich, bis Stevie den Aktenberg sah, der sich auf ihrem Schreibtisch türmte. Und das, wo es sich zu diesem Zeitpunkt nicht einmal um *ihren* Schreibtisch handelte.

Dazu wurde er erst geschlagene fünf Minuten später. So lange benötigte es nämlich, bis Mr. Rogers sich bemüßigt sah, sie zu bemerken *und* einzuweisen.

Viereinhalb Minuten brauchte er, um sie an der Tür stehen zu sehen und weitere dreißig Sekunden für die Einführung.

»Ihr Schreibtisch!«

Das war sie. Die Einweisung – versteht sich.

Damit verschwand er in seinem Büro, schloss diesmal die Tür hinter sich und ließ Stevie allein. Mit den Aktenbergen – was an sich bereits ziemlich niederschmetternd war. Aber auch mit dem Telefon, welches sie tatsächlich in Bedrängnis brachte. Und zwar keine fünf Minuten darauf, da machte es sich nämlich

zum ersten Mal bemerkbar.

Entsetzt fixierte Stevie den schwarzen Kasten, der unermüdlich seinen nervenden Summtion von sich gab und nicht verstummen wollte.

Irgendwann gelangte sie zu der Überzeugung, dass das Teil wohl auch nicht damit aufhören würde, wenn sie nicht einschritt, und nahm mit zitternder Hand den Hörer ab.

»Mr ...« Falsch! Ahhh, verdammt! »Anwaltskanzlei Rogers ...«

Nicht etwa ein Mandant meldete sich oder eventuell ein angehender; jemand, der eine Rechtsberatung suchte oder auch ein verflixter Versicherungsvertreter, *nein!*

Stattdessen ertönte am anderen Ende eine zickige und darüber hinaus ziemlich arrogante Frauenstimme.

»*Mr. Rogers!*«

Nun ... momentan wäre Stevie vielleicht mit einer fachlichen Frage überfordert gewesen, obwohl sie die Antwort normalerweise gewusst hätte.

Nach zwölf Jahren Mädcheninternat bereitete es ihr allerdings so gar keine Schwierigkeiten, mit arroganten, zickigen Damen von Welt umzugehen. Vor nicht allzu langer Zeit gehörte sie nämlich noch selbst diesem illustren Kreis an. Von ihr unbemerkt ging das Kinn in die Höhe und das Herzklopfen legte sich.

»Wen bitte darf ich melden?«

Das brachte die Dame vorübergehend aus dem Konzept. Ein höchst kurzes vorübergehend, leider.

»*Wer sind Sie denn?*«

»Mein Name ist Miss Grace. Wenn ich bitte auch Ihren werten Namen erfahren dürfte?«

Äußerst höflich fand Stevie, wenn man die Frechheit dieser Person bedachte.

Der Meinung schien die Tante am anderen Ende nicht zu sein. »*Unverschämtheit!*«, zischte es giftig. »*Sie sind wohl die Neue?*«

»Ja.« Stevie hob die Schultern.

»*Ich glaube nicht, dass Sie sich lange halten werden, wenn Sie sich weiterhin so amateurhaft anstellen!*«

Ganz bestimmt gehörte mangelndes Selbstbewusstsein auch nicht zu Stevies Lastern. Dennoch brachte sie dieser Hinweis vorübergehend ins Straucheln. Woher sollte sie wissen, welche Position das Weib am anderen Ende einnahm? Möglicherweise genoss es ja Sonderrechte. Irgendeinen Grund musste es schließlich geben, dass die meinte, sich aufführen zu dürfen, als läge ihr alles zu Füßen, in vorderster Front Mr. Rogers persönlich.

Stevie hatte keineswegs die Absicht, sich von dieser dahergelaufenen, arroganten Kuh den Job vermasseln zu lassen. Zu viel hing von ihm ab.

Was nun, klein beigegeben, kuschen – obwohl das für sie gleichbedeutend mit der Selbstaufgabe zu werten war - oder sich behaupten und den Jobverlust riskieren?

Bange zehn Sekunden vergingen, bis ihre Entscheidung stand: *Stephanie Grace katzbuckelte vor niemandem!*

»Miss, Sie werden verstehen, dass ich Ihren Namen benötige, um Mr. Rogers den Anruf melden zu können. Sollte ich Ihnen damit zu nahe treten ...«

Am anderen Ende ertönte ein Stöhnen, dann ein erneutes Zischen, das diesmal schmerhaft in ihrem Ohr zwickte. »*Miss*

Mitchel!«

»Vielen Dank, Miss Mitchel ...«, lächelte Stevie.

Soweit, so gut. Nur leider begannen die Herausforderungen damit erst. Wie der verdammte Anruf zu ihrem Chef vermittelt wurde, entzog sich nämlich ihrer Kenntnis. Verzweifelt betrachtete sie die vielen bunten Tasten. Bei welcher handelte es sich denn nun um die Richtige?

Je länger Stevie zauderte, desto fahriger wurde sie. Diese Frau am anderen Ende lauerte nur auf einen Fehler, so viel stand fest, und sie war soeben im Begriff, genau den zu liefern.

Mist!

Vorsichtshalber legte sie erst einmal den verflixten Hörer beiseite, um nicht durch ein neuerliches Fauchen noch mehr aus dem Konzept gebracht zu werden. Außerdem war so ein Gehör nicht ewig belastbar.

Und am Ende, in höchster Not, kniff Stevie einfach die Augen zu und wählte die erstbeste Taste, die ihr unter die Finger kam.

Eine atemlose Weile später öffnete sie das linke Lid um einen winzigen Spalt und wagte einen vorsichtigen Blick.

Weder Apparat noch Hörer waren zwischenzeitlich detoniert, zunächst einmal ein gutes Zeichen. Behutsam nahm sie den Hörer und lauschte ...

Am anderen Ende herrschte Stille.

Gut ... schätzte Stevie. Das Blinken der gelben Taste konnte man wohl auch positiv bewerten.

Und nach einer weiteren Kunstpause legte sie den Hörer bedächtig auf die Gabel und starre verdrossen den überdimensional großen Apparat an.

Überhaupt!

Wer bitteschön arbeitete heutzutage mit dieser vorsintflutlichen Technik? Das entsprach Marke mittlerer Steinzeit! Handschachteln, Basisstationen, Telefone, die man mit einer Hand und im Stehen bediente, gehörten in ein modernes Büro!
Handys!

Genau!

* * *

Das gelbe Blinken hatte aufgehört, weshalb bei Stevie bereits die nächste Panikattacke drohte.

Bevor sie jedoch zum ersten Mal an ihrem Arbeitsplatz ernsthaft die Nerven verlieren konnte – beachtliche zehn Minuten, nachdem sie die Stelle angetreten hatte – fing sie sich mühsam.

Logisch blinkte es nicht mehr! Mr. Rogers würde selbstverständlich nur ein sehr knappes Telefonat mit dieser dummdreisten Kuh geführt haben. Schließlich machte er einen recht intelligenten Eindruck.

Als der Apparat erneut summte, fuhr sie zwar zusammen, erholte sich aber schnell von dem Schock. Okay ...
»Anwaltskanz...«

»Hat man schon einmal so etwas Unfähiges erlebt? Ich will sofort Mr. Rogers sprechen! Ist das denn zu viel verlangt?«

Leichenblass ließ Stevie den Hörer sinken, ohne sich die Mühe zu machen, jene Antwort zu geben, die ohnehin auf der Hand lag.

Unfähig! Ganz klar, unfähiger ging es definitiv nicht!

Oh – mein – Gott!

Das hatte sie glücklich versaut. Und jetzt saß sie umfassend in der Klemme. Fein! Was nun? Gleich gehen oder sich

formvollendet feuern lassen? Nein, sie war garantiert kein Feigling, aber Stevie wusste auch, wann es besser war, still das Feld zu räumen ...

Plötzlich meldete sich die unerschütterliche Kämpferin in ihr.
Nein!

Ganz so dumm hatte sie sich nämlich überhaupt nicht angestellt. Wenn ihr niemand erklärte, wie dieses verdammt Telefon funktionierte, konnte sie es auch nicht ordentlich bedienen, oder?

Richtig!

Dennoch geschah es mit äußerst zittrigen Knien, als sie sich langsam hinter ihrem Schreibtisch erhob und zu der Tür trat, die in *niemandes* Büro führte.

Auf ihr Klopfen erfolgte keine Antwort und so trat sie mit dem Mut der Verzweiflung ohne vorherige Einladung ein.

* * *

Rogers saß hinter seinem Schreibtisch, las irgendwelche Akten und machte keine Anstalten, aufzusehen.

Hmmm ...

Stevie war im Türrahmen stehen geblieben, bemüht, irgendwie seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ein Zeigefinger befand sich vorsichtshalber bereits in luftigen Höhen, nur für den Fall, dass er doch zufällig aufblickte.

Den Gefallen tat er ihr leider nicht.

Also blieb nur der Frontalangriff, die arrogante Ziege am Telefon hatte nicht besonders geduldig geklungen.

Verhalten räusperte Stevie sich.

Keine Reaktion.

Sie sammelte allen Mut zusammen – ärgerte sich, dass sie den überhaupt benötigte – und räusperte sich abermals, diesmal vernehmlicher.

Keine Reaktion. Abgesehen von seiner Stirn, die lag neuerdings in Falten, während er scheinbar völlig versunken diese dämliche Akte studierte.

Stevie hatte in den vergangen vier Jahren nicht überlebt, weil sie sich schnell geschlagen gab. Im Gegenteil, vielerorts galt sie als äußerst penetrant und durchsetzungsfähig, wenn es um ihre Interessen ging. Daher versuchte sie es ein drittes Mal und spätestens jetzt glich ihr Räuspern einer beginnenden, jedoch unverkennbar gefährlichen Bronchitis.

Mit einem leisen Seufzen riss er endlich seinen Blick von dem bedeutenden Machwerk los und sah fragend auf.

Ihre Chance!

»Sir, eine Miss Mitchel ist am Apparat.« Das kam verhalten, aber noch akzeptabel, urteilte Stevie eilig.

»Warum stellen Sie den Anruf nicht durch?« Als sie ihm die Antwort schuldig blieb, holte er hörbar resigniert Luft. »Sie wissen nicht, wie Sie das anstellen sollen?«

»Nein, Sir.«

»Sicher nicht. Wie sollten Sie auch?« Mit raschen, festen Schritten durchquerte Rogers den Raum, passierte Stevie, ohne der einen Blick zu gönnen, setzte sich kurz darauf auf die Tischkante ihres Schreibtisches und nahm den Hörer. »Renata?« Er lauschte mit ausdruckslosem Gesicht und begutachtete dabei den Boden. Stevie entschied, besser in sicherer Entfernung zu bleiben.

Man konnte ja nie wissen.

Und richtig: Unvermutet sah Rogers auf und ihre Blicke trafen

sich.

»Ich denke nicht, dass du dir darüber ein Urteil erlauben kannst, meine Liebe.«

Aha, die blöde Kuh petzte!

Seine Züge verhärteten sich und der Ton wurde eisig. »In dieser Hinsicht unterscheiden wir uns wohl gravierend. Ich wünsche, diese Angelegenheit nicht länger mit dir zu diskutieren!« Nach wie vor betrachtete er dabei Stevie, und die meinte, einen Anflug von Zorn in den dunklen Augen zu erkennen. Der aufdringlichen Person am anderen Ende entging das offensichtlich nicht, denn die schien die Taktik zu wechseln. Unerwartet veränderte sich sein Gesichtsausdruck von hart auf relativ milde.

Mist! Blödkuh hatte ihn erfolgreich eingewickelt.

Plötzlich klang Rogers samtweich. Er neigte den Kopf leicht zur Seite und fixierte dabei noch immer die arme Stevie, die sich mittlerweile denkbar unwohl fühlte.

»Sicher, es ist mir wie immer ein Vergnügen, Darling.«

Darling!

Schlimmer hätte es gar nicht kommen können!

Verzweifelt suchte sie nach einem Ausweg aus dieser peinlichen Situation. Okay, Stevie empfand sie jedenfalls blamabel, ihr Boss ja weniger. Der flirtete nämlich ungeniert weiter. Ein sanftes Lächeln lag auf seinen Lippen, der undurchdringliche Blick jedoch auf Stevie. »Nächsten Montag? Mit Vergnügen. Welche Uhrzeit?«

Hektisch sah sie sich im Raum um und strandete schließlich am Eingang, vor dem die geflieste Diele lag. Dunkel entsann Stevie sich, dort eine Tür mit der Aufschrift:

PERSONALTOILETTE

... gesehen zu haben.

Die Rettung!

Langsam, Schritt für Schritt, tastete sie sich zur Tür vor. Was sich nicht einfach gestaltete, denn dabei folgte er ihr mit den Augen. Die waren übrigens hellbraun mit einem selten gesehen Stich ins Ockerfarbene.

Egal welche Farbe auf jeden Fall schienen sie Röntgenfähigkeiten zu besitzen. Denn je länger Stevie von diesem unmöglichen Blick fixiert wurde, desto peinlicher wurde die gesamte Angelegenheit. Endlich spürte sie das kühle Metall des Türknaufs unter ihren Fingern und atmete auf. Mit einem entschuldigenden Lächeln wollte sie so lautlos wie möglich verschwinden, doch er hob eine Augenbraue und schüttelte kaum merklich den Kopf.

Nein? Was, nein?

Nein, sie sollte nicht gehen?

Nein, die Toilette war zwar für das Personal vorgesehen, aber für das andere, nicht für die Assistentin?

Was?

Ohne vielleicht mal etwas anderes zu betrachten, der Boden wäre doch eine echt tolle Alternative gewesen, lächelte er in den Hörer und deutete dabei mit dem Zeigefinger auf ihren Stuhl.

»Sicher hole ich dich ab, Baby.«

Baby ...

Mühsam schluckte Stevie. Inzwischen zur Salzsäule erstarrt,

die Hand auf dem Knauf.

Kurz darauf wurde der Zeigefinger abermals, jedoch bedeutend energischer, auf ihren Stuhl gerichtet.

Mist! Fehlinterpretation unmöglich!

Auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz beschrieb Stevie einen großen Bogen um ihn und drückte sich schließlich in den Stuhl. Sofort kehrte das Lächeln zurück, Rogers nickte zufrieden und unterhielt sich dabei nach wie vor mit der arroganten Person namens Renata Mitchel.

Sein melodisches, verhaltenes Lachen ertönte. »Wofür hältst du mich? Selbstverständlich! Und ich hoffe, du nimmst dieses Cremefarbene ...«

Ehrlich!

Hastig senkte Stevie den Kopf. Nie zuvor war ihr eine Situation unangenehmer gewesen. Ihretwegen konnten die beiden veranstalten, was immer ihnen in den Sinn kam, aber sie musste es doch nicht unbedingt wissen, verdammt!

Mr. Rogers zeigte keine Gnade. Unverwandt lag sein intensiver Blick auf ihr, was ihr so langsam *etwas* auf die Nerven ging. Währenddessen plauderte er ungeniert mit dieser Renata, wobei die Unterhaltung mit jeder Sekunde persönlicher wurde.

Und als Stevie bereits der Überzeugung war, ein Spiegelei auf ihrem Gesicht braten zu können, beendete er das verdammt Gespräch. »Bye, Renata.«

Der Hörer lag kurz darauf auf der antiken Gabel, nur leider machte dieser Mann keine Anstalten, endlich aufzustehen. In der Zwischenzeit hatte Stevie wahllos eine der vielen Akten aus dem riesigen Berg vor sich extrahiert und sie einer näheren Betrachtung unterzogen. Gelbe Notizen hafteten auf einigen Seiten, jede mit irgendeiner niedlichen Anweisung versehen.

Wie zum Beispiel:

Kürzen!

In Reinschrift übertragen!

Prüfen!

Was sollte sie denn prüfen?

Stevie hatte sich gerade gedanklich an dieser hoch brisanten Frage festgebissen, da wurde sie rüde unterbrochen.

»Warum haben Sie nichts gesagt?«

Es kam immer noch in diesem samtigen Hauchen, das Rogers eben bei dieser Renata verlauten lassen hatte. Wahrscheinlich brauchte er eine Weile, um wieder auf normal umzuschalten.

»Wie bitte?«

»Grundlage jedes erfolgreichen Arbeitens ist der zweckgemäße Umgang mit der vorhandenen Kommunikationstechnik«, wurde sie prompt belehrt. »Ganz besonders, da meine Sprechstunden zu annähernd siebzig Prozent telefonisch abgehalten werden. Sie sind mit der Funktionsweise des Gerätes nicht vertraut, weshalb unterließen Sie es, mich darüber in Kenntnis zu setzen?«

Ratlos betrachtete sie ihn, blickte mitten hinein in diese bemerkenswerten Augen, die sich ihr im Moment auch bemerkenswert nah befanden. Er machte ja keine Anstalten, sich mal von ihrem Tisch zu erheben.

Offenbar wartete er tatsächlich auf eine Antwort. Stevie räusperte sich. »Bevor ich etwas sagen konnte, war es zu spät.«

»Zu spät?«

»Es summte.«

»Summte?«

»Ja, es summte!«, seufzte Stevie. »Das tut es üblicherweise, wenn ein Anruf eingeht. Sie befanden sich in Ihrem Büro, ich konnte nicht fragen.«

Das überdachte er mit gespitzten Lippen, selbstverständlich, ohne sie aus den Augen zu lassen, was Stevie langsam, aber sicher tatsächlich zusetzte.

Und dann nickte er bedächtig. »Das klingt einleuchtend.«

Erleichtert atmete sie auf. »Ja ...«

Rogers lächelte, wobei es sich um dieses unnachahmliche Renata-das-Baby-ist-am-Apparat-und-wird-das-Cremefarbene-tragen-Lächeln handelte. Sein Blick jedoch blieb intensiv und lag immer noch auf ihr.

Was sollte das Theater?

»Nun, in diesem Fall sollte ich Sie wohl schleunigst in die Geheimnisse des edlen Gerätes einweihen, oder? Damit solche ‚Unfälle‘ in Zukunft unterbleiben.«

Stevie zog es vor, nicht auf seinen gönnerhaften Ton einzugehen, aber eines stand doch wohl fest:

Hätte er sich die Mühe gemacht, sie an ihrem ersten Arbeitstag anständig einzuweisen, wäre es überhaupt nicht zu diesem *Unfall* gekommen, wie er das Desaster von eben so freundlich zu bezeichnen geruhte.

Demnach blieb sie der moralische Sieger und hatte sich nicht wirklich etwas zuschulden kommen lassen. Was sich zumindest für ihren Seelenfrieden, verdammt wichtig ausmachte. Denn Stevie hasste es, zu versagen.

Und zwar in jeder Lebenslage.

* * *

Was?

Sie hatte gemeint, zuvor wäre es *etwas* peinlich gewesen?

Ernsthaft?

Wie dämlich!

Das erkannte Stevie, nachdem weitere zwei Minuten ins Land gegangen waren.

Inzwischen befand sich Rogers inmitten eines langen, begeisterten und ausschweifenden Vortrages über das blöde, total veraltete Telefon.

Einschließlich praktischer Demonstration, denn währenddessen summte es mehrfach.

Offenbar besaß dieser Mr. Rogers absolut keine Berührungsängste. Und er schien lieber auf Tischen zu sitzen, anstatt wie jeder normale Mensch auf einem Stuhl. Der wäre nämlich durchaus vorhanden gewesen.

Vor Stevies Schreibtisch.

Rogers strafte das Sitzmöbel mit Nichtachtung, auch wenn er, um den Apparat zu erreichen, ständig um sie herumgreifen musste oder über Stevie hinweg.

Es brauchte keine drei Minuten, bis die ihren Kopf so tief zwischen den Schultern hielt, dass jeder Außenstehende eindeutig auf einen kurz bevorstehenden oder bereits stattfindenden Bombenangriff getippt hätte.

Mr. Rogers blieb nonchalant, erklärte und erzählte und all das in gleichbleibender sanfter und dennoch bestimmter Tonlage, während Stevie trotz ihrer gigantischen Verlegenheit versuchte, sich auch noch die Funktion jeder einzelnen Taste einzuprägen.

Selbstverständlich blieb sie chancenlos. Kein Mensch hätte sich in dieser Situation irgendetwas merken können.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, war sie so außer sich

über das dämliche Benehmen ihres neuen Chefs, dass ihr erst nach einigen Minuten der Sinn dieses lächerlichen Manövers aufging.

Der Typ zog sie auf! Und *wie!*

Kaum hatte sie das begriffen, kehrte Stevies geliebtes Selbstbewusstsein zurück und sie sah auf. Direkt hinein in sein – zugegebenermaßen – sehr attraktives Gesicht und diesmal enttarnte sie sofort das versteckte Lächeln.

Tatsächlich! Sie wurde soeben auf die Probe gestellt!

Fein! Aber dafür hatte er sich die Falsche ausgesucht!

Vor genau vier Jahren hatte Stevie sich von allen männlichen Bekanntschaften, welcher Art auch immer, losgesagt. So etwas besaß in ihrem Leben keinen Platz mehr, seitdem sie sich urplötzlich als Vormund ihrer Schwester und ihrer so ziemlich lebensuntüchtigen Mutter wiedergefunden hatte. Ohne, dass jemand die Güte besaß, sie vorher zu fragen, ob sie den Job überhaupt wolle, nur mal nebenbei.

Mit Sicherheit würde sie sich wegen einer solchen Geschichte nicht in Schwierigkeiten bringen. Und wenn er noch so gut aussah, was er tat.

Michael Rogers war kein schöner Mann im eigentlichen Sinne. Dessen Züge fielen zu schmal, herb und ernst aus, als dass man ein derartiges Wort in seinem Zusammenhang verwenden konnte. Doch seiner Attraktivität tat das keinen Abbruch, es verstärkte sie sogar noch. Gerade die scheinbare Unnahbarkeit ließ diesen Mann, der um die fünfunddreißig sein mochte, so bestechend männlich erscheinen.

Das Hemd stand am Kragen offen, die Ärmel waren bis zum Ellenbogen hochgeschoben und die dunkle Tuchhose wurde von seinem Gürtel eher nachlässig daran gehindert, über die

schmalen Hüften zu desertieren. Ein äußerst großer Mensch – Stevie mochte die hochgewachsenen Vertreter des männlichen Geschlechts.

Auf den ersten Blick dunkel, machte man bei näherem Hinsehen einige helle Strähnen in seinem Haar aus. Nicht weiß oder grau sondern hellblond. Seine Lippen waren schmal und scharf geschnitten, die Wangenknochen hoch und diese braunen, blitzenden Augen ...

Sehr – äh - ansehnlich, das räumte Stevie ja durchaus ein. Nur leider hatte sein männlicher Status für sie nicht die geringste Bedeutung. *Ihr* gesteigertes Interesse galt den eintausendfünfhundert Dollar, die sie hier zu verdienen beabsichtigte.

Jeden verdammten Monat, und zwar für sehr, sehr lange Zeit. Wenn daraus vielleicht eines Tages zweitausend wurden – weil sie verdammt gute Arbeit leistete und nicht, weil sie so kooperativ war! –, würde sie auch nicht böse darüber sein.

Bestimmt sah Mr. Rogers diese Dinge viel entspannter. Geldprobleme mussten für den ja auch ein Fremdwort sein, ganz klar. Warum nicht ein kleiner, unverbindlicher Flirt am Arbeitsplatz?

Und genau hier täuschte er sich in Stevie gewaltig. Viele Menschen taten das. Denn hinter deren argloser Fassade verbarg sie ein sehr strikter und äußerst konservativer Mensch.

Am vergangenen Wochenende hatte sie hinreichend Zeit, sich über die Gründe ihrer Einstellung Gedanken zu machen.

Wie sie es auch drehte und wendete: Berufliche Erfahrungen konnte sie nicht vorweisen. Abgesehen von ihrem Highschooldiplom und den Semesterbenotungen auch keine Zeugnisse. Es existierte kein Empfehlungsschreiben, niemand

verbürgte sich für Stephanie Grace.

Stevie war bestimmt nicht selbstgefällig, doch sie kannte ihre Wirkung auf Männer und wusste, dass sie nicht hässlich war. Nahm sie die Fakten zusammen, brauchte sie nicht lange, um zu erkennen, dass ihr Aussehen auf jeden Fall als Entscheidungshilfe gedient hatte.

Damit konnte sie problemlos leben. Ansehen kostete ja nichts und zimperlich war Stevie auch noch nie gewesen.

Solange ihr ‚Mann‘ nicht zu nahe trat, bevor sie ihm die ausdrückliche Erlaubnis dafür eingeräumt hatte, durfte er sie anglotzen, solange er das wollte. Irgendwann wurde es ihnen zwangsläufig langweilig.

Das ausschließliche Ansehen versteht sich.

Alles darüber Hinausgehende war für Stevie aber gestrichen. Männer kosteten zu viel Zeit, zu viel Konzentration und lenkten viel, viel zu sehr ab. Und *diesem* Mann würde sie unter Garantie niemals irgendetwas gestatten.

Ihm als Letztes auf Erden.

Hierbei handelte es sich nämlich um ihren Chef, was die Dinge ein für alle Mal klärte. Nicht mehr und nicht weniger als das Überleben ihrer Familie hing von diesem Job ab. Was Stevie für ein unschlagbares Argument hielt und gleichzeitig das Ende aller Überlegungen in diese – total hirnrasige - Richtung.

Sie hätte wirklich nicht gedacht, dass es keine zwei Stunden dauern würde, bis sie sich damit auseinandersetzen musste. Der Mann ließ offenbar selten etwas anbrennen.

Fein, so konnte sie das wenigstens sofort klären.

Abrupt richtete sie sich auf und rückte deutlich erkennbar – zu deutlich, um nicht unhöflich zu wirken – von ihm ab. Dabei straffte sie sich, das Kinn ging in die Höhe und ihre Augen

weiteten sich bedrohlich.

Unmissverständliche Abwehrpose.

Er hielt kaum merklich inne, das Ganze währte nur den Bruchteil einer Sekunde, entging Stevies Aufmerksamkeit jedoch keineswegs. Ebenso wenig wie das Aufblitzen seiner Augen.

Innerlich stöhnte sie auf.

Wunderbar! Jetzt fühlte er sich auch noch herausgefordert. Und so, wie sie diesen Mann seit Neuestem einschätzte, nahm der das Kriegsangebot nur allzu bereitwillig an.

Klasse!

Womit ja genau das erreicht war, was nun als Letztes in ihrer Absicht gelegen hatte ...

* * *

Doch mit dieser Einschätzung lag Stevie falsch.

Gleichbleibend freundlich und bestimmt wurde sie kurz darauf, als das Telefon mal wieder summte, aufgefordert, den Hörer abzunehmen und den Anruf ins Chefbüro durchzustellen.

Versuch Numero zwei geriet zu einem Desaster auf ganzer Linie. Aber Rogers zeigte nicht die geringste Ungeduld oder gar Ärger, sondern wartete auf das Eingehen eines neuen Anruftes – der erfolgte keine zwei Minuten später - deutete auf die entsprechenden Tasten, nickte zufrieden und ging, ohne einen weiteren Blick.

Heimlich sah Stevie ihm nach und atmete lautlos auf.

Vielleicht hatte ihre Abfuhr ja doch genügt, um die Fronten ein für allemal zu klären.

* * *

Scheinbar hatte Rogers tatsächlich verstanden, dass er bei ihr auf Granit biss ...

Denn derartige Annäherungsversuche unterblieben zukünftig. Seine Anweisungen erfolgten von der Tür aus oder wahlweise auch per Telefon. Nie wieder näherte er sich ihr auf diese einmalig stattgefundene Weise. Immer wahrte er Distanz, wenn es sich dabei auch – situationsbedingt – manchmal um weniger als einen Meter handelte.

Allerdings waren das nun einmal satte neunzig Zentimeter, die Stevie ja ganz und gar genügten.

Das Einzige, was er ihr an jenem Montag darüber hinaus mitzuteilen geruhte, war eine reine Information. Die überbrachte er sogar persönlich – an der geöffneten Tür zu seinem Büro.

»Ich wünsche, von *niemandem* bei der Arbeit gestört zu werden.«

Von einem samtigen Hauchen konnte keine Rede sein. »Abgesehen von meinen Mandanten, versteht sich. Weder werden Anrufe privater Natur zu mir durchgestellt, noch so geartete Besuche vorgelassen. Miss Mitchel ist dies durchaus bekannt, sie hat sich einen Spaß mit Ihnen erlaubt und Ihre Unwissenheit ausgenutzt. Ich wies die Dame diesbezüglich bereits zurecht. Meinen Terminkalender finden Sie im Rechner. Ich erwarte, dass Sie über jedes zeitliche Arrangement bestens informiert sind. Besondere Beachtung ist hierbei den Gerichtsverhandlungen zu schenken, die üblicherweise dienstags und freitags abgehalten werden. Ich denke, meine Anweisungen die Akten betreffend, sind unzweideutig. Sollten Sie darüber hinaus Fragen haben, erwarte ich, dass Sie diese auch stellen!«

Mit offenem Mund und großen Augen hatte Stevie dem Vortrag

gelauscht, und bevor sie etwas erwidern konnte, war Rogers in seinem Büro verschwunden.

Eine sehr lange Weile betrachtete Stevie die edle Holztür und lächelte schließlich flüchtig.

Sieh an! Offensichtlich hatte sie soeben das Herz eines Machos gekränkt.

Nun er würde die Niederlage schon verkraften.

* * *

*D*as beschrieb die aufwühlenden Dinge, denen Stevie sich stellen musste.

Die kamen jedoch nur an ihrem ersten Arbeitstag überhaupt auf. Aber daneben, und zwar in viel größerem Ausmaße, gab es sie auch noch:

Arbeit.

Welche Stevie mehr forderte, als jemals zuvor etwas in ihrem Leben.

Und das ab dem ersten Tag.

Kaum waren zwischen ihnen alle Unklarheiten beseitigt, kam sie dahinter, dass es sich bei ihrem neuen Chef um ein Arbeitstier handelte.

Bei ihrer Einstellung hatte er von einem zehnstündigen Arbeitstag gesprochen. Dunkel konnte sie sich auch daran erinnern, es auch so in ihrem Arbeitsvertrag gelesen zu haben. Doch bereits in dieser ersten Woche arbeitete sie faktisch an keinem Tag weniger als *zwölf Stunden*. Und ihre tägliche Beschäftigung war kein Spaziergang!

Wie von selbst schien Mr. Rogers sie in seinen Arbeitsmarathon integriert zu haben. Täglich musste Stevie unzählige Protokolle schreiben und sofort versenden, Briefe

aufsetzen und selbst ausformulieren, wenn ihm dazu die Zeit fehlte. Oh, ihr neuer Chef ignorierte keineswegs, dass er eine Kraft beschäftigte, die drei Semester Jurastudium an Harvard absolviert hatte. Davon machte er nämlich mehrmals täglich Gebrauch.

Neben diesen Aufgaben wurde sie auch ‚zum Diktat‘ gerufen. Unüblich in Zeiten des modernen Diktiergerätes. Doch er hielt stur daran fest. Nicht, um ihren alten Disput neu aufleben zu lassen, daran glaubte sie für keine Sekunde, sondern weil dies seiner eigentümlichen Arbeitsweise entsprach.

Wenn Mr. Rogers arbeitete, gab es keine blitzenden Augen, von einem sanften oder schmalen Lächeln, je nach Stimmungslage, konnte auch keine Rede sein. In tiefer Konzentration gerunzelt ähnelte seine Stirn einer Kraterlandschaft. Ihre Anwesenheit schien vergessen, kaum, dass sie vor seinem Schreibtisch saß. Immer mit diesem dämlichen Block bewaffnet, von denen sie einen beachtlichen Vorrat in ihrem Tisch ausgemacht hatte.

Er diktierte in mörderischem Tempo, weshalb keine Zeit blieb, einen Gedanken zu verschwenden, der nicht unmittelbar mit dem Text zu tun hatte. Ihre Aufmerksamkeit war fieberhaft, anders wäre sie chancenlos gewesen.

Und noch etwas anderes musste Stevie sich nach Ablauf der ersten, so erschöpfenden Woche eingestehen: Es funktionierte.

Die beiden bildeten ein wirklich gutes Team.

Hin und wieder, wenn es besonders eilte, diktierte Rogers ihr die ellenlangen Briefe, während Stevie direkt tippte. In solchen Situationen stand er hinter ihrem Stuhl, las mit, korrigierte sofort, wenn ihm eine Formulierung nicht passte, steigerte das Tempo, forderte sie, forderte sich selbst ...

Seine Begeisterung war infektiös und riss Stevie mit. Oft, wenn er irgendwann aufsah und den Arbeitstag beendete – nicht ohne Bedauern – stellte sie erstaunt fest, dass der Abend schon weit fortgeschritten war.

Ja, auch das konnte Stevie sich nach einer Woche anstrengender Arbeit in der Anwaltskanzlei Rogers bescheinigen:

Sie arbeitete gern mit ihm, worüber sie echte Erleichterung verspürte. Denn die Alternative – eine zermürbende, ungeliebte, vielleicht sogar verhasste Tätigkeit – wäre so viel niederschmetternder und bedrückender gewesen.

An den Verhandlungstagen musste sie damit rechnen, kurzfristig von ihm ins Gericht beordert zu werden, weil er dringend irgendwelche Akten im Original benötigte.

Hierbei handelte es sich um die härtesten Herausforderungen innerhalb ihrer gesamten Tätigkeit.

Das Gerichtsgebäude lag nur zwanzig Minuten Fußweg von der Kanzlei entfernt, weshalb Stevie lief, um das Geld für den Stadtbus zu sparen.

Und sie lief schnell.

Ging es um Unterlagen, die von ihm direkt aus einer Verhandlung angefordert wurden, war immer höchste Eile geboten. Und daher kam es auch in der folgenden Zeit nicht selten vor, dass Stevie die Strecke im Dauerlauf zurücklegte. Schon deshalb problematisch, weil die junge Frau seit ihrer Highschoolzeit nicht mehr gerannt war.

Möglicherweise nahm Rogers in seiner grenzenlosen Unbedarftheit an, sie würde ein Taxi nehmen. Stevie beließ ihn in dem Glauben, schließlich wollte sie ihn nicht mit den grausamen Realitäten eines Lebens belasten, das ein Mensch

aus der Unterschicht führte. Außerdem hatte sie ihren Stolz.

Eine ganze Menge davon, um genau zu sein.

Dann und wann ließ ihr Chef sich von seiner neuen Assistentin den Kaffee bringen, obwohl er dies üblicherweise selbst erledigte. Schnell erkannte sie, dass er sich nicht etwa bedienen ließ, sondern versunken in seiner Arbeit nichts hörte und nichts sah, abgesehen davon, dass seine Tasse leer war.

Michael Rogers gehörte zu jenen bewundernswerten Menschen, die in ihrer Arbeit völlig aufgehen können.

Worin sein Erfolg wohl begründet war.

* * *

Stevies bescheidenes Zimmer befand sich in einem Motelkomplex.

Die Vermieterin, Mrs. McDonald, hatte sich zunächst geziert, ihr eines ihrer Schmuckstücke zu vermieten.

Miese Erfahrungen, wie sie mit bedeutungsschwangerer Stimme berichtete, während Stevie von oben bis unten gemustert wurde.

Billig und sauber stellte die ziemlich altertümliche Unterkunft jedoch genau das dar, wonach Stevie gesucht hatte. Außerdem war das Büro von hier aus zu Fuß erreichbar. Schon deshalb, aber auch aufgrund ihres viel zitierten Stolzes, ließ sie nicht locker, bis die alte Dame schließlich einwilligte. Allerdings nur unter der Bedingung, dass die ersten beiden Wochenmieten – jeweils fünfzig Dollar - im Voraus entrichtet wurden.

Innerhalb der vergangenen vier Jahre hatte Stevie viel über die Menschen und noch mehr über deren Geldgier erfahren. Daher hielt sie die Scheine wortlos der leicht verdattert wirkenden Mrs. McDonald entgegen, sobald die ihre Forderung geäußert hatte

und der Deal war perfekt.

In der ersten Nacht in ihrem neuen Heim kam Stevie dann dahinter, weshalb dieses Zimmer so verdammt billig war.

Die fünfzig Dollar beinhalteten nämlich tatsächlich ausschließlich die reine Wohnmiete. Wollte Stevie es warm haben, musste sie eine urzeitliche Ölheizung mit Dollarnoten füttern. Von einer derartigen Erfindung hatte sie bereits gehört, so etwas sollte es angeblich im alten Rom gegeben haben oder damals, bei den Hottentotten.

Im Grunde genommen konnte sie selbst damit leben. Wenngleich der Kalender bereits November schrieb, machte sie sich keine großen Gedanken über den nahenden Winterbruch. Erfrieren würde sie garantiert nicht.

Es existierte auch eine kleine Kochstelle, mit einem derben Vorhang vom Wohn- und Schlafraum separiert. Auch die funktionierte nur, wenn man zuvor den Strom mittels der guten alten Dollarnoten köderte. Und genau hier wurden die Dinge bedeutend komplizierter. Knauserig mochte sie sein – Bianca und ihre Mom hätten das sofort und mit Begeisterung bestätigt. Jedoch handelte es sich bei Stephanie Grace um keine *dumme* Person und schon gar keine einfältige. Wollte sie den kräftezehrenden täglichen Marathon überstehen, gab es beim Thema Essen keine Alternative, als genau das zu tun:

Essen, und zwar täglich und warm.

Der Besitzer des Cafés, das in Wahrheit nur eine etwas bessere Bäckerei war, überließ ihr an jedem Morgen für ein paar Cent die Brötchen des Vortages. Die stellten ihre hauptsächliche Nahrung dar. Abends bereitete sie sich darüber hinaus eine dieser Instant-Tütsuppen zu. Die wärmte durch und sorgte dafür, dass Stevie nicht auf die Heizung zurückgreifen musste. Denn derzeit war sie leider restlos pleite.

Weshalb sie an jenem ersten Montagabend seufzend und mit Sicherheit nicht sehr glücklich, ein absolutes Tabu brach: Stevie griff ihre eiserne Reserve an. Jene, die für den absoluten Notfall gedacht war:

Der Sarg-und-Sonstiges-Fond.

Vorgesehen für akute Erkrankungen, Gläubiger, die sie sogar erfolgreich bis hierher gestalkt hatten und unvorhergesehene Sterbefälle.

Viel hatte sie bislang nicht beiseitelegen können, kümmerliche zweihundert Dollar waren zusammengekommen, die garantiert nicht genügen würden, um einen Sarg zu bezahlen. Und jetzt vergriff sie sich daran! Eine andere Lösung wollte ihr aber partout nicht einfallen. Tat sie es nicht, ging das mit der Arbeit irgendwann zwangsläufig schief. Sooft Stevie sich jedoch dieses durchaus überzeugende Argument vorbetete, es erleichterte ihr Gewissen dummerweise auch nicht sonderlich.

Ja, ihre Arbeitszeit belief sich eher auf zwölf als zehn Stunden. Was leider nicht bedeutete, dass sie um acht Uhr morgens damit begann und ehrlich erschöpft abends um acht nach Hause ging.

Aus unerfindlichen Gründen war innerhalb der Bürozeiten eine einstündige Pause eingebettet. Stevie verbrachte sie meist in einem nahen Park auf einer Bank, wo sie ihre altbackenen Brötchen aß. Dann begab sie sich erneut auf den Weg zu jenem viktorianischen Bau, um die zweite Hälfte ihres Arbeitstages hinter sich zu bringen.

Der endete übrigens selten vor zehn Uhr abends.

Oh nein, einfach hätte sie ihr Leben ganz bestimmt nicht bezeichnet. Weder die Kälte in der Nacht, noch die langen Fußmärsche waren auf die Dauer gesehen wirklich

empfehlenswert. Außerdem begann Stevie langsam zu ahnen, dass sie die Geschichte mit dem Winter wohl auch ein wenig auf die leichte Schulter genommen hatte. Und nach einer Woche ausschließlich mit Brötchen und synthetischer Suppe hätte sie für einen simplen Zuckerkrapfen getötet.

Dennoch:

Zum ersten Mal seit nahezu vier Jahren war sie beinahe zufrieden. Praktisch konnte ihr Leben nur eine Richtung nehmen: von ganz weit unten nach oben.

Und sie war bereit, alles zu tun, alles zu geben und auf jedes noch so geringe Vergnügen zu verzichten, damit es ein sehr langer und erfolgreicher Gipfelsturm wurde ...

* * *

DEMNÄCHST

bei

Kera Jung

Urteil: LEBEN!

1. Teil

Feuer und Wasser

Die ersten beiden Kapitel als Leseprobe:

15. März bis 02. April

Die meisten Menschen geben sich mit dem zufrieden, was sie sehen. Kaum jemand macht sich die Mühe, hinter die Fassade zu blicken.

Es ist anstrengend, zeitaufwendig, und das Resultat fällt in den allermeisten Fällen recht irritierend aus. Denn unsere Spezies besteht im überwiegenden Maße aus Blendern, die sich nur zu gern selbst blenden lassen.

Das bewahrt uns davor, unser Gegenüber tatsächlich zu kennen, was nicht selten ein Segen ist ...

1.

Montag, 15. März

»... die Quartalszahlen sind im Vergleich zum Vorjahr um einen halben Prozentpunkt gesunken. Nichts Dramatisches ...«

Andrews Kopf fährt hoch.

Mit Genugtuung sieht er Smith zusammenfahren. Wenn auch

nur gedanklich. Doch die plötzlich in akuter Geschwindigkeit auf dessen Stirn ausbrechenden Schweißperlen lassen keine Zweifel offen.

Niemandem am Konferenztisch ist die Unterbrechung aufgefallen. Es läuft, wie Andrew es gewohnt ist: schnell, effizient, kaum merklich.

»... doch selbstverständlich inakzeptabel ...« Smith wagt einen vorsichtigen Blick in seine Richtung, und Andrew senkt knapp den Kopf. Das Zeichen für den Versager, das Ruder gerade noch einmal herumgerissen zu haben.

Dann und wann ist es erforderlich, Andrews Vorstandsmitglieder daran zu erinnern, dass dieser Konzern unter *seiner* Führung steht. *Er* allein urteilt darüber, ob ein Verlust als dramatisch zu bewerten ist oder nicht. Dabei geht es ihm weniger um den halben Prozentpunkt, den sie an Gewinn eingebüßt haben. Obwohl diese Nachricht bei den Aktionären mit Sicherheit nicht auf Gegenliebe stoßen wird. Nein, es ist die Anmaßung eines Urteils, die Andrew unangenehm aufstößt. Smith weiß, dass sein Posten ebenso unsicher ist, wie der jedes anderen Belegschaftsmitgliedes.

Andrew schließt keine Freundschaften. Das hat er noch nie und er wird gewiss nicht innerhalb seines Unternehmens damit beginnen. Zumal ihm dieser Kerl absolut unsympathisch ist.

Und selbst das ist eher der Standard, denn im Grunde ist Andrew niemand sympathisch.

So soll es sein.

»... denke ich, Einsparungen bei den internen, weniger erfolgsrelevanten Kostenfaktoren wären angezeigt. Mein Augenmerk liegt auf ...«

Erneut blickt Andrew auf und diesmal hält Smith merklich inne.

Beinahe noch verhasster, als Insubordination, ist Andrew Norton Zeitverschwendung.

Mutmaßungen *bedeuten* reine Verschwendung. Und zwar *seiner* Zeit. Er war innerhalb der letzten Jahre nicht so erfolgreich, weil er andere damit hausieren lässt. Dieses Meeting ist laut Terminplan bereits seit dreißig Sekunden beendet. Womit Andrews Anwesenheit nicht mehr vertretbar und Smiths Geschwafel nicht nur ärgerlich, sondern *destruktiv* ist.

»Ich denke, damit wären alle anstehenden Themen abgehandelt.« Wie üblich spricht er äußerst gedämpft. Das fördert die Konzentration seiner Zuhörer und sichert ihm deren ungeteilte Aufmerksamkeit. »Noch irgendwelche Fragen?«

Ein rein rhetorischer Satz. Niemand ist dumm genug, ihn als Aufforderung zu werten. Nach fünf Sekunden nickt Andrew knapp in die Runde und begibt sich zur Tür.

»Mr. Norton?«

Eilfertig hastet Smith zu ihm, doch Andrew setzt seinen Weg unbeirrt fort und gönnt dem Idioten keinen Blick. »Smith.« Er ist kein Mann vieler Worte, denn auch dies entspräche einer Verschwendung von Zeit und Energie.

Schweigen ist Gold.

»Noch einmal zu meinem Memo.« Smith gibt sich lässig, er ist ein Profi. Man könnte die beiden Männer für gute Bekannte halten. Obwohl der Ältere von ihnen soeben um seinen Jahresbonus kämpft - welchen Andrew ihm bereits vor zwei Minuten gestrichen hat. Wenn nicht sogar sein Job in akuter Gefahr ist, welchen Andrew gnädigerweise noch einmal unangetastet lassen wird. Smith versieht seine Aufgaben nicht schlechter, als die anderen Versager, die seinem Vorstand

angehören. Trotzdem Smiths sonstige Praktiken bei ihm nicht auf Gegenliebe stoßen. Doch er kann großzügig sein. Wenn es ihn nichts kostet und er in der Zukunft einen Gewinn für sich kalkulieren darf.

»Ich denke, für die notwendigen Einsparmaßnahmen könnte ich Ihnen bis morgen ein weiteres Memo vorlegen ...« Sie haben den Aufzug erreicht, als sich dessen Türen öffnen, nickt Andrew knapp. »Um acht auf meinem Schreibtisch.«

»Kein Problem, Sir.«

Darauf erfolgt keine Erwiderung, Andrew wendet jedoch den Blick nicht ab, und so sieht er unverhohlenen Hass, als Smiths Fassade etwas zu früh fällt. Denn erst eine Sekunde später schließen sich die Türen.

Ja, der Versager hasst ihn. Wie jeder andere seiner Angestellten auch, davon ist Andrew sogar überzeugt. Und auch das ist kein Zufall.

Beliebte Firmeninhaber – Vorstandsvorsitzender in seinem Fall, seit drei Jahren sind sie an der New Yorker Börse notiert – garantieren zwar ein angenehmes Betriebsklima, jedoch weder Leistung noch Gewinn. Für eine anheimelnde Atmosphäre sorgt Andrew mit überdurchschnittlicher Bezahlung, indem er hart, unnachgiebig und strikt ist, für die exorbitanten Gewinne. Die Tatsache, dass die Holding seit Jahren Marktführer ist, und zwar in allen Bereichen, die sie bedient, gibt seiner Strategie recht.

Außerdem hat Andrew Norton es auf diese Art mit achtundzwanzig Jahren zu Amerikas jüngstem Selfmade-Milliardär gebracht.

* * *

Angekommen in der Tiefgarage, eilt er zu seinem Wagen und blickt im Gehen auf die Uhr.

Zeit ist Geld.

Er mag Geld, daher befindet er sich immer in akuter Zeitnot.

Plötzlich wird er von einem Widerstand blockiert, der wie aus dem Nichts vor seiner Brust aufgetaucht ist. Ohne nachzudenken, greift er zu und hilft der Person, die offensichtlich nicht in der Lage ist, gefahrlos Tiefgaragen zu durchqueren, wieder auf die Beine.

Verblüfft blickt er an sich hinab und sieht ein Mädchen. Klein und zierlich, kaum größer als ein Meter sechzig. Damit nicht genug, versucht es sich soeben, aus seinem Griff zu winden.
»Das kann ich selbst!«

Der Kopf ist gesenkt, mehr als ein kleines, bleiches Ohr und den oberen Teil ihrer Stim kann er nicht ausmachen. Andrew denkt nicht daran, ihre Zurechtweisung zu respektieren, sondern hilft ihr beim Aufstehen, auch wenn ihr das sichtlich missfällt. Sobald sie steht, befreit sie ihren Arm mit einem Ruck und weicht zurück.

»Sind Sie in Ordnung?« Es klingt monoton, sehr verhalten und wenig bis überhaupt nicht interessiert.

Wie üblich.

Erst nach einer ganzen Weile sieht sie auf und er wird mit grünen mandelförmigen Augen konfrontiert, deren Anblick ihm für einen wirren, sehr flüchtigen Moment den Atem verschlägt.

»Ja!« Das klingt atemlos, gepresst und dennoch derart aggressiv, dass Andrew einen weiteren Blick riskiert, obwohl er doch eigentlich längst weitergehen müsste. Mit zur Seite geneigtem Kopf mustert er die Remplerin genauer. Sie ist in der Tat sehr klein. Und jung. Vielleicht zwanzig, einundzwanzig. Ein gewöhnliches Mädchen mit einem ungewöhnlich ablehnenden und seltsamen Blick.

Zeit, zu gehen, Norton!

Richtig.

Doch bevor er seinen Weg fortsetzen kann, begeht er bereits den nächsten Tabubruch. Mit einiger Überraschung hört er sich fragen: »Kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein?«

Prompt meldet sich jene *innere* Stimme, die Andrews Drill Seargent (DS) und Terminkalender ausmacht.

Norton, du Idiot! Was soll das denn? Du hast Termine! Schon vergessen? In einer halben Stunde steht das Essen mit Saunders auf dem Plan. Danach musst du bei Dearinger auf der Matte stehen. Um vier ...

Ruhe!

Das ist eine andere Stimme. Eine, die Andrew nur sehr selten hört. Er hat nicht viel mit ihr zu schaffen, meistens ist er froh, wenn sie ihm nicht in die Quere kommt. Doch genau diesen Moment hat sie gewählt, um sich wieder einmal in Erinnerung zu rufen. »Nun?«, hakt er nach.

Nichts geschieht. Nur diese erstaunlich geformten Augen, aus denen eine nie zuvor gesehene Ablehnung spricht, blicken zu ihm auf. Und abermals vergeht eine so empörend lange Zeit des Schweigens. Nie zuvor hat Andrew sich so lange in Geduld geübt. »Personalabteilung!«, zischt sie erstaunlich giftig.

Andrew nickt. »Sie kennen den Weg?«

Lunch, Norton! Wir haben Rushhour. Willst du dich verspäten?

Oh, da ist es wieder! Eines der drei Worte, die Andrew hasst: Verspätung, Verschwendung und Insubordination.

In den achtundzwanzig Jahren seines Lebens war er noch nie unpünktlich. Er hat es eilig! Neben den Terminen mit diesem

Trottel Saunders und seinem Banker, Dearinger, der sich für bedeutend cleverer hält, als er in Wahrheit ist, hat er am Abend noch einen Kurztrip nach Dallas geplant.

Andrew hat keine Zeit! Und dieses Mädchen kostet ihn genau das!

»Fahren Sie mit dem Aufzug in die zweiundzwanzigste Etage«, erklärt er ihr, ohne seine wachsende Anspannung durchblicken zu lassen. »Dort folgen Sie den Hinweisschildern.«

Sie nickt und Andrew meint, unterdessen ist sie sogar noch blasser geworden. *Kräcklich* blass. Sofort setzt das professionelle Kalkulieren ein.

Blass? Kräcklich? Kaum Vitalität?

Fazit: nicht belastbar!

Und wieder spricht er, wenngleich er längst in seiner Limousine sitzen sollte. »Um welche Position bewerben Sie sich denn?«

Prompt ist dieser unmögliche Hassblick zurück, und sie sieht eilig zu Boden. Andrew runzelt die Stirn. Warum *kommuniziert* sie denn nicht mit ihm?

»Und?«

Kaum ist sie zusammengefahren, bereut er auch schon seinen scharfen Ton. Zumindest bis wieder sein Folterknecht auf ihn einbrüllt.

Norton du Idiot! Das Essen! Alzheimer?

Keineswegs. Doch er kann das Mädchen ja auch nicht einfach stehen lassen, oder? Kaum gedacht fragt er sich einigermaßen ratlos, warum denn nicht?

Eine Antwort will sich nicht einstellen, und deshalb mustert er erneut die Kleine in der Hoffnung auf Erleuchtung.

Nun ja, sie wirkt sehr zart. Ihr dunkles Haar – außerordentlich langes, wie er am Rande registriert – ist im Nacken zusammengebunden, und im Dämmerlicht der weiträumigen Tiefgarage wirkt sie sogar äußerst fragil. Alles in allem kein Grund, weshalb er sich mit ihr beschäftigen sollte.

Und selbst wenn die zukünftige Miss World vor ihm gestanden hätte, wäre es nicht von Interesse gewesen. Andrew Norton pflegt diese Dinge strikt voneinander zu trennen: Es gibt eine Zeit für die Arbeit – die macht ungefähr neunzig Prozent seines Daseins aus. Und es gibt eine Zeit für die *anderen* Dinge. Die werden heute Abend aktuell, wenn er in Dallas eintreffen wird ...

Als das Mädchen immer noch keine Anstalten macht, ihm auf vernünftige Art und Weise zu antworten, fährt er es wieder an.

»Ich hatte gefragt, um welche Position Sie sich bemühen! Antworten Sie gefälligst!« Dabei wird Andrew keineswegs laut. In Wahrheit erhebt er niemals die Stimme. Doch wie üblich verfehlt der abweisende, herablassende und dennoch völlig unbeteiligte Tonfall seine Wirkung nicht.

Denn abermals geht ein sichtlicher Ruck durch sie. Doch dann hebt sich überraschend das kleine Kinn, in diesen seltsamen Augen glüht der Hass, und als sie antwortet, klingt sie fest und sicher. »Ich bewerbe mich um eine ausgeschriebene Stelle als Assistentin. Mein Termin ist in fünfzehn Minuten bei Mrs. Shore von der Personalabteilung, mein Name ist Josephine Kent und wer bitte sind Sie?«

Das verschlägt Andrew für einen winzigen Moment die Stimme. Obwohl er die Ursache nicht exakt benennen kann. Ist es ihre offensive Art oder diese Augen, die ihn zunehmend und absolut irrational faszinieren? Oder ist es möglicherweise die Tatsache, dass dieses Mädchen *tatsächlich* Miss World sein könnte? Mit dieser makellosen Haut, dem unendlich langen

Haar und den sanft geschwungenen zart rosa Lippen? Vielleicht liegt es auch an Andrews schlagartig gesteigertem Interesse, dass genau sie genommen wird? Und zwar nicht als die Assistentin *irgendeines* Chefs ...

Als sein innerer Planwächter sich abermals meldet, wischt Andrew ihn entschlossen beiseite und reicht ihr die Hand. »Bitte verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Mein Name ist Andrew Norton. Und wenn ich das richtig verstanden habe, beabsichtigen Sie, meine neue Assistentin zu werden.«

* * *

Je blasser und entsetzter sie wird, desto breiter gestaltet sich sein Lächeln.

Miss Kent schluckt, der Hass in ihrem Blick nimmt noch einmal zu, doch dann scheint sie sich zu besinnen und mit den neuen Umständen zu arrangieren – worauf Andrew nur gewartet hat. Er kennt die Frauen und deren Fähigkeit, sich den Gegebenheiten optimal anzupassen, zur Genüge. Zögernd greift sie nach seiner Hand.

Und die folgende Berührung besiegt das, was Andrews Unterbewusstsein bereits längst akzeptiert hat. Dieses Mädchen wird ihm gehören.

Alles Weitere ist ausschließlich eine Frage von P&T.

Planung und Taktik.

Endlich befindet er sich wieder in alten und vertrauten Gefilden. Eile ist geboten, und dennoch muss er dafür sorgen, dass sie ihm nicht verloren geht. Prompt verzieht sich Andrews Mund zu jenem charmanten, verbindlichen Lächeln, das immer dann erscheint, wenn er gezwungen ist, eine Person für sich einzunehmen. Häufig kommt so etwas nicht mehr vor. Je

erfolgreicher man ist, desto seltener muss man um das Wohlwollen seiner Mitmenschen buhlen.

Trotzdem fällt es ihm erstaunlich leicht. »Ich denke, Sie sollten sich jetzt in die zweiundzwanzigste Etage begeben, wenn Sie Ihren Termin nicht versäumen wollen.«

»Ja, ... Sir.« Heiser räuspert sie sich, und er sieht, dass sie versucht, ihren – für ihn unerklärlichen - Hass zu zähmen. »Einen schönen Tag noch, Sir.«

Andrew nickt. »Den wünsche ich Ihnen auch.«

»Ja.« Doch sie unternimmt keine Anstalten, zu gehen, sondern mustert ihn etwas ... verwundert? Möglicherweise.

»Zu den Aufzügen geht es dort entlang«, informiert er das Mädchen und weist in die korrekte Richtung. Direkt unter dem überdimensional großen Pfeil mit der Aufschrift:



Ihr Blick folgt seinem Arm, dabei wirkt sie etwas desorientiert. Doch dann blinzelt sie zweimal heftig und setzt sich unvermutet in Bewegung.

Nicht einmal zwei Meter weit kommt sie, bevor sie ausrutscht und verzweifelt mit den Armen rudert, um das Gleichgewicht wieder zu erlangen. Diesmal ist Andrew vorbereitet und greift schneller zu.

»Haben Sie Schwierigkeiten beim Laufen, Miss Kent?«, erkundigt er sich interessiert.

»Nein, Sir.« Es kommt bissig, doch der Blick ist längst wieder zu Boden gerichtet.

Weshalb sieht sie ihn denn nur nicht *an*? Andrew neigt den Kopf, um in ihr Gesicht blicken zu können. »Miss Kent?«

Es kostet sie sichtlich Überwindung, ihn endlich mit ihrer visuellen Aufmerksamkeit zu beeilen, aber wenigstens tut sie es. »Nein, Sir, ich habe nur die Balance verloren.«

»Das ist mir nicht entgangen. Geschieht so etwas häufig?«

Rasch erstellt Andrew in seinem Kopf eine Kalkulation der finanziellen Begleiterscheinungen, die die Einstellung einer Person mit derartigen Makeln zwangsläufig mit sich bringt.

Unvorhersehbare Arztbesuche, aufwendige Untersuchungen, Krankenhausaufenthalte, Fehlzeiten.

Gesamturteil: ineffizient.

Nun ja, vermutlich kann sein Unternehmen eine ineffiziente Kraft auf Zeit verschmerzen.

Wieder glüht die Ablehnung in ihren Augen. »Nein, Sir!« Sie betont es, als wolle sie in Wahrheit ‹Nein, Arschloch!› sagen. »Ich stolpere *nicht* ständig! Der Boden hier ist sehr glatt, und ich trage wohl die unpassenden Schuhe.«

Andrew blickt an ihrer Jeans hinab – Himmel, wann hat sich das letzte Mal jemand derart gekleidet in dieses Gebäude gewagt? – und erblickt spitz zulaufende Halbstiefel, die über die Hosensäume ragen. Stiefel im ewigen Sommer Floridas. Dieser Anblick ist ihm vollkommen neu.

»Nun«, beginnt er zögernd und spitzt die Lippen. »Mit dieser Vermutung dürften Sie richtig liegen.«

Hektisch wirft sie eine Strähne hinter ihr Ohr, die sich bei ihrem Stunt aus dem Zopf gelöst hat. »Ich lebe noch nicht lange in Florida!«, bemerkt sie schnippisch.

»Und ...?«

»Ich hatte noch keine Zeit, mich dem Klima entsprechend neu einzukleiden!« Zum ersten Mal verschwindet der Hass und ihre

Wangen färben sich rot. Eine sehr liebliche Veränderung in dem sonst so blassen Gesicht.

Ich hatte kein Geld, um mich dem Klima entsprechend neu einzukleiden.

Das wollte sie eigentlich sagen, und Andrew verachtet sie deshalb keineswegs. Sie ist pleite, kommt wahrscheinlich frisch vom College und befindet sich offensichtlich auf Jobsuche. Demnach versucht sie, etwas an ihrer desaströsen Situation zu ändern.

Problematisch ist nur, dass sie immer noch in dieser Tiefgarage steht und keinerlei Anstalten unternimmt, sich zu ihrem Vorstellungsgespräch zu bemühen. Daher fasst Andrew sich kurz. »Sollten Sie Interesse an einer Beschäftigung in diesem Unternehmen haben, würde ich Ihnen empfehlen, sich langsam *zu den Aufzügen zu begeben!* Unpünktlichkeit wird hier nicht toleriert.«

Die Augen werden groß, und sie blickt hastig auf die Uhr, macht noch im Aufsehen befindlich kehrt und eilt davon. Erstaunt beobachtet Andrew, wie sie nach zehn Schritten schlitternd zum Stehen kommt – die Arme verwandeln sich wieder in Windmühlenflügel – und zu ihm herumfährt.

»Ähm, bitte entschuldigen Sie, Sir ... Mr. Norton. Auf Wiedersehen!«

Als Antwort tippt er auf seine Uhr und nickt mit erhobenen Augenbrauen. Die nächste geschlitterte Kehrtwende erfolgt – der Anblick mutet tatsächlich gefährlich an. Beinahe davon überzeugt, dass ihr gesteigertes Tempo sofort den nächsten Unfall provozieren wird, sieht Andrew der schmalen Gestalt nach, bis sie die kurze Treppe erreicht hat.

Dort angekommen blickt sie noch einmal über ihre Schulter zu

ihm, das Rot verschwindet, so schnell es gekommen ist. Hastig fährt sie wieder herum und betritt endlich jenen Aufzug, mit dem Andrew nur wenige Minuten zuvor gekommen ist.

* * *

Kaum haben sich die Türen vor ihr geschlossen, bewältigt er die verbliebenen Meter bis zu seinem Wagen.

Noch im Gehen nimmt Andrew das Handy aus der Tasche, sein Blick fällt auf Johnson, der ihm wie üblich die Tür aufhält und er nickt geistesabwesend.

»Gail, canceln Sie meinen Termin in Dallas ... keine Begründung ... nein ...« Er runzelt die Stirn. »Blumen, ohne Karte ... dann verbinden Sie mich mit Mrs. Shore von der Personalabteilung ... Mrs. *Shore von der Personalabteilung!* ... Danke!«

Andrew wartet.

»Trust Hol...«

»Norton. Sie haben demnächst ein Gespräch mit einer gewissen Josephine Kent?«

Ein Aufkeuchen antwortet am anderen Ende, und es dauert ärgerliche drei Sekunden, bevor die Person sich besinnt. »Ja, Sir, d...«

»Die Dame wird als meine neue Assistentin eingestellt!«

Wieder vergehen mehrere Sekunden, bevor Shores Stimme zu vernehmen ist. »*Aber ich ...*«

»Irrelevant. Arbeitsbeginn morgen!«

Hörbar schluckt sie – ein widerliches Geräusch. »Selbstverständlich, Sir. Aber wir werden die *Sicherheitsü...*«

»Das erledige ich selbst.«

»Sehr wohl ...«

»Informieren Sie Miss Kent über die hiesigen Bekleidungsvorschriften. Eine Vorauszahlung wäre ...« Erneut legt sich Andrews Stirn in Falten. »Vergessen Sie das und informieren Sie mich umgehend über den Verlauf des Gespräches.«

»Wie Sie wün...«

Andrew wählt bereits die nächste Kurzwahl. Längst hat Johnson den Wagen aus der Tiefgarage gelenkt. Der grelle Sonnenschein schafft es jedoch nicht durch die dunklen, blickdichten Scheiben. »Finch, ich will ein Grand Screening über eine gewisse Miss Josephine Kent. Nähere Angaben erhalten Sie in der Personalabteilung. Und klären Sie die Angelegenheit in Dallas.«

»Welche Höhe, Sir?«

Andrews Überlegung währt genau zwei Sekunden. »Zehntausend.«

»Das Appartement?«

Wieder ist die Denkpause kaum länger als einen Wimpernschlag. »Einen Monat. Die Kopie der Verschwiegenheitsvereinbarung zu ihren Händen.«

»Code B?«

»Positiv. Nur um jedes Risiko auszuschließen.«

»Möchten Sie das vorläufige Ergebnis des Screenings per Mail?«

»Selbstredend!«

Und schon betätigt Andrew die nächste Kurzwahl.

»Gail. In zwanzig Minuten kontaktieren Sie mich auf meinem Handy. Und sagen Sie Dearinger ab! ... Absagen! ... Ja! ...«

In diesem Moment hält Johnson vor dem ‚Diners Club‘. Bevor Andrew aussteigt, blickt er flüchtig zu ihm.

»Maximal fünfundzwanzig Minuten.«

* * *

Als er das Restaurant betritt, eilt ihm die Empfangsdame entgegen. »Mr. Norton!«

Andrew nickt knapp, ohne dass seinem Gesicht eine Regung zu entnehmen ist. »Cloe.«

Die lächelt. »Mr. Saunders ist bereits eingetroffen. Darf ich Sie zu Ihrem Tisch begleiten?«

* * *

Tyler Saunders, ein Mann in den Dreißigern mit breitem Schnauzbart, Bürstenhaarschnitt, kleinen Schweinsäuglein, roten hängenden Wangen, auf denen sich kleine geplatzte Äderchen tummeln und mit massenhaft Fett auf seinem ohnehin schon opulenten Bauch, erhebt sich schwerfällig. Das Jackett spannt verdächtig.

Wie kann man sich nur so gehen lassen?

Der Mann ist viel zu grobschlächtig, um Andrews unverhohlene Abneigung zu registrieren. Wäre es anders gewesen, hätte es ihn auch nicht interessiert. Er trifft diesen Kerl ohnehin nur, weil sein Vater ihn darum gebeten hat.

Beim Setzen mustert er ihn flüchtig. »Saunders.«

Der lacht dröhnend und sein gehaltvoller röchelnder Husten erzählt Andrew eine ziemlich schauerliche Geschichte von der Schachtel Zigaretten, die er täglich konsumiert.

Definitiver Krebskandidat.

Darüber hinaus ist er zu schwer, die Gelenke werden innerhalb

der nächsten fünf Jahre ihren Dienst versagen. Abgesehen davon, dass er sich mit jeder Zigarette und jedem Steak, das er in sich hineinstopft, mehr zu einem Herzinfarkt mit spätestens fünfunddreißig verurteilt.

Eine wandelnde Leiche.

Gesamturteil: ineffizient in höchster Potenz.

»Mir geht es gut, Andrew«, grunzt er, obwohl dem nichts ferner liegt, als sich nach dem unwerten Befinden zu erkundigen. Das ist ohnehin offensichtlich, denn der Bastard gibt sich aktuell dem nächsten Hustenanfall hin. Viel interessanter ist die vertrauliche Art, mit der er wagt, ihn anzusprechen. Niemand, mit Ausnahme seiner Familie, war bisher lebensmüde genug, sich so etwas zu erlauben. Andrews Augen werden groß und Saunders grinst unter seinem ständigen Geröchel.

»Erkennst du mich denn nicht? Ich bin's, Saundy!« Mit einem fleischigen Daumen tippt er sich an die Brust. Und als Andrew noch immer nicht reagiert, abgesehen von den großen Augen, versteht sich, schlägt er mit der flachen Hand auf den Tisch.
»Hey!«

Andrew spürt den Blick der übrigen Gäste und gleichzeitig unbändigen Zorn. Doch bevor er reagieren kann, erscheint Mary um die Bestellung für die Getränke aufzunehmen und rettet den übergewichtigen Kretin zunächst.

»Das Übliche.«

»Sehr wohl, Sir. Und was darf ich Ihnen bringen, mein Herr?«

Saunders, frisch erholt vom letzten Anfall, begutachtet sie eindeutig zu lange und zu interessiert, als es jeder gute Geschmack erlaubt hätte. Und plötzlich ertappt Andrew sich bei dem irren Wunsch, seine Faust in die feiste, unansehnliche Visage zu schmettern.

Irre, weil Andrew Norton für gewöhnlich nicht zu Zornesausbrüchen neigt. Entgleisungen jeglicher Art sind ihm fremd. Er verabscheut jede irrationale, weil emotional motivierte Handlung. Doch seit fünf Jahren isst er nahezu jeden Tag in diesem Restaurant zu Mittag, und noch nie wurde eine der Angestellten auf diese beleidigende Weise gemustert. Zumindest nicht in seiner Gegenwart. Und ganz gewiss war der Grobian nicht Andrews Verabredung zum Lunch.

»Saunders, was wollen Sie trinken?« Sein dumpfes, kaum vernehmliches Knurren reißt den aus seiner Versunkenheit. Verwirrt blinzelt er. »Häh?«

»Was. Wollen. Sie. Trinken?« Noch etwas leiser und damit nicht mehr, als ein bedrohliches Hauchen.

Die Schweinsäuglein weiten sich. Für drei atemlose Sekunden nimmt er Andrews Anblick in sich auf. »Bud. Ein Budweiser!«, stottert er schließlich.

»Sehr wohl, Sir.« Mary beeilt sich, zu verschwinden, Andrew jedoch macht keine Anstalten, das bedrohliche Starren zu beenden. Die Augen sind inzwischen überdimensional aufgerissen.

Fünfzehn Sekunden währt der visuelle Kampf, dann senkt das fette Schwein den Blick.

Ineffizient!

Da haben kleine Mädchen tausend Mal mehr Schneid ...

Widerwillig verbannt Andrew den ungebetenen und völlig irrationalen Gedanken aus seinem Kopf und konzentriert sich auf den rückgratlosen Amateur. »Weshalb wollen Sie so dringend mit mir sprechen, dass Sie meinen Vater über Wochen am Telefon terrorisieren mussten?«

Mary bringt Andrews Martini. Es kostet sie sichtlich

Überwindung, sich an Saunders Seite zu stellen, um dem sein Bier einzuschenken. Für keinen Moment lässt Andrew ihn aus den Augen. Eine falsche Bewegung und er wird die Abkürzung durch die Scheibe nehmen. Diners Club hin oder her. Wahrscheinlich darf Andrew danach für den Rest seines Lebens kostenlos hier essen.

Doch sein Gegenüber zuckt mit keiner Wimper und atmet hörbar auf, als die Bedienung wieder gegangen ist. Möglicherweise hat er die Pläne seines Gegenüber gewittert und ist doch nicht so ahnungslos, wie zunächst vermutet.

»Und?« Andrews Blick und Ton erzählen von ausgesuchter Kälte.

»Nun ...« Nervös rutscht Saunders auf seinem Stuhl hin und her, die Miene ist plötzlich wachsam, sogar ein wenig verlegen. Inkzeptabel für einen Mann wie Andrew Norton. Hinzu kommt, dass die ersten Schwaden widerlichen Schweißgeruchs zu ihm hinüber wabern. »Sie ...« Eine Verbesserung, er hat sich auf die förmliche Anrede besonnen. »... wissen ja, dass ich im Moment in der LCA tätig bin ...«

Andrew wartet ...

»Na ja ...« Das nächste Zögern treibt Andrews Zorn in unerwartete Höhen. Dieser grobe Bastard stielt ihm *seine Zeit!* »... Ich ...«

In diesem Moment wird das Leben des fetten, stinkenden Weichlings erneut gerettet. Diesmal durch Andrews Handy. Mit einem erhobenen Finger bedeutet der ihm, zu warten.

»Norton!«

»Ja, Sir, Mrs. Shore ...«

»Und?«

»Ich sollte Sie über den Ausgang des Vorst...«

»Und?« Das kommt schärfer und Shore spricht schneller.

»Die Dame wird morgen um acht Uhr die Stelle antreten, Sir.«

Für einen seligen Moment schließt Andrew die Augen, ... um sie sofort wieder aufzureißen. Der DS steht in seiner Ecke und beobachtet ihn derweil mit offenem Mund. Andrew hebt eine Augenbraue - sprachlos hat er den bisher wirklich nur sehr selten erlebt.

»Mr. Norton?«

Eilig besinnt er sich. »Belehrungen?«

Diesmal bildet er sich ein, ihr eifertiges Nicken hören zu können. »Ich habe Miss Kent über die Bekleidungsvorschriften belehrt ...«

»Reaktion?« Sein Blick fällt auf Saunders, dessen Ohren mit einem Mal doppelt so groß zu sein scheinen und Andrew würgt das Gespräch ab. »Ich melde mich in fünf Minuten!«

Während er nach Sasha, dem Zahlkellner winkt, macht er seine Abfuhr für den unausstehlichen Mann noch perfekt. Dabei sieht er ihn nicht an, sondern reicht dem heraneilenden Sasha seine Mitgliedskarte. »Sollten Sie einen Job suchen, wenden Sie sich an die Personalabteilung meines Unternehmens. Viel Glück.«

Reglos beobachtet der Fettwanst, wie Andrew das Glas leert und darauf wartet, dass ihm seine Karte wieder ausgehändigt wird. Sobald die erforderliche Unterschrift geleistet ist, geht er wortlos.

Noch nie hat er den Diners Club nach so kurzer Zeit wieder verlassen und das, ohne zuvor seinen üblichen Lunch eingenommen zu haben. Was nichts anderes bedeutet, als dass er seit zwanzig Jahren zum ersten Mal pünktlich um halb eins kein Steak zu sich nimmt.

Kaum sitzt Andrew in seinem Wagen, hat er das Handy wieder am Ohr.

»Norton!«

»Ja, Mr. Nor...«

»Die Reaktion?«

Ihr Zögern treibt ihn bereits wieder an den Rand der Verzweiflung. Warum können die Leute simple Fragen nicht auch simpel beantworten?

»Sie schien nicht sehr glücklich mit dieser Information, wenn Sie mich nach meiner persönlichen Meinung fragen ...«

Genau das hat er getan! »Der Arbeitsvertrag ist unterschrieben?«

»Ja, Sir.«

»Alle übrigen erforderlichen Unterlagen liegen vor?«

Erneut zögert sie und Andrew beißt sich auf die Zunge, um die Person am anderen Ende nicht anzufahren. »Ich konnte die Sicherheitsü...«

»Ich hatte bereits anklingen lassen, dass ich mich dieses Details selbst annehme!«

»Ja, Sir.«

Andrew hat die Augen geschlossen, seine Stirn liegt in tiefen Falten. »Ihre Adresse!«

Am anderen Ende herrscht verblüfftes Schweigen. Erst nach einigen Sekunden ist sie wieder zu vernehmen. »Ich wohne ...«

»Miss Kents Adresse!« Himmel, wie kann ein Mensch allein nur derart dämlich sein? Und hierbei handelt es sich um die

Personalchefin des Unternehmens. Warum ist er noch nicht in Konkurs gegangen?

»Oh, Verzeihung Sir, ein Missverständnis ...« Inzwischen klingt sie etwas atemlos.

»Die Adresse!«

1 »Jawohl, Sir. Einen Moment bitte.«

Seufzend lehnt Andrew den Kopf zurück.

»Sir?«

Andrew wartet ...

»Wäre es nicht ratsam, Ihnen die Daten per Textnachricht zu übermitteln?«

Oh, scheinbar besteht doch noch Hoffnung! »Das wäre sinnvoll«, haucht/knurrt er in den Apparat. »Warten Sie! ... Sollte sich in den nächsten Tagen ein Tyler Saunders bewerben ... Haben Sie sich das aufgeschrieben?«

»Einen Moment bitte ... Würden Sie den Namen wiederholen?«

Mit zusammengebissenen Zähnen tut er ihr auch noch diesen Gefallen. »T-Y-L-E-R S-A-U-N-D-E-R-S.« Das müsste selbst einem Analphabeten genügen.

»Ist *noti* ...«

»Möglicherweise beruft er sich auf mich. Es erfolgt *keine* Einstellung. Verstanden?«

»Jawohl Sir.«

Andrew will das Handy gerade in seinem Jackett verstauen, als es erneut summt.

»Sir, Sie hatten mich veranlasst, Sie ...«

»Das Problem hat sich bereits erledigt. Morgen früh wird sich eine Miss Kent bei Ihnen einfinden. Ihre Nachfolgerin. Ich wünsche, dass Sie die Dame angemessen in ihr Aufgabengebiet einweisen.«

»Sehr wohl, Sir.«

Wieder hat sich Andrews Stirn in Falten gelegt. »Gail, wann ist Ihr letzter Arbeitstag?«

»*In zwei Wochen, Sir.*«

»Wird die Zeit genügen?«

»Nun, wenn die Dame über das erforderliche Wissen ...«

»Ja oder nein?« Vielleicht liegt es an seiner Aussprache. Zehn Jahre linguistisches Training haben anscheinend nicht genügt, und Andrew sollte dringend einen Auffrischungskurs in Betracht ziehen.

»Ja, Sir.«

Er neigt den Kopf zur Seite, seine Lider haben sich gehoben.

»War das ein Seufzen, Gail?«

»Ich würde es nicht wagen, Sir ...«

In Gedanken sieht er alte, kluge Augen, hinter der Halbmondbrille und graues Haar, das immer in dieser adretten Kurzhaarfrisur liegt. Seine Mundwinkel zucken leicht.

»Wiederhören, Gail.«

»Auf Wiederhören, Sir.«

Schon sind Andrews Lider wieder geschlossen und er öffnet sie erst, als Johnson ertönt. »Wir wären dann da, Sir.«

Nein, sie befinden sich nicht vor Andrews Haus, sondern vor einer Boutique, die Damenkleidung veräußert.

»Warten Sie hier!«

Keine wie auch immer geartete ungewöhnnte Reaktion erfolgt, obwohl die Situation in ihrer Gesamtheit mit Sicherheit nicht üblich ist. Johnsons Miene bleibt so unbewegt wie Andrews.

»Sehr wohl, Sir.«

* * *

Eine Karte, Sir?«

Unschlüssig betrachtet er die Verkäuferin. Ist es üblich, eine Nachricht mitzuschicken? Normalerweise tätigt Andrew nicht selbstständig seine Einkäufe. Das ist der Erste seit ...

Nun, sehr langer Zeit.

Aber wenn er mit diesem hasserfüllten Blick kalkuliert, ist die Idee vielleicht nicht schlecht. Nicht, dass er derartige visuelle Morde nicht täglich zu Gesicht bekommen würde. Dennoch ist es bei der kleinen Miss Kent anders, denn in ihrem fehlt die aufgesetzte Unterwürfigkeit.

»Ja.«

Die Verkäuferin reicht ihm eine der vorgefertigten Grußkarten.
Nach kurzer Überlegung schreibt Andrew:

Miss Kent!

Ich wünsche, dass Sie an Ihrem Arbeitsplatz in angemessener Kleidung erscheinen. Ihr Auftreten heute lässt mich bezweifeln, dass Sie über die erforderliche Ausstattung verfügen. Nutzen Sie den Inhalt dieser Lieferung, um die Zeit bis zu Ihrem ersten Gehaltsscheck zu überbrücken.

Andrew Norton

Als er am Schreibtisch in seinem Haus sitzt, kommen ihm zum ersten Mal ernsthafte Zweifel.

Nicht nur an seinem Verhalten, das heute derart wenig nachvollziehbar und schädlich ausgefallen ist.

Der DS hält inzwischen nicht nur dauerhaft den Mund geöffnet, sein Blick verspricht darüber hinaus auch nichts Gutes. Doch fürs Erste gelingt es Andrew, ihn weiterhin aus seinem vordersten Bewusstsein zu drängen. Die Abrechnung kommt ohnehin, da kann er die Ruhe vor dem Sturm auch so lange wie möglich genießen.

Wieder sieht er ihre Augen vor sich. Ja, sie sind sehr grün und von diesem seltsamen Hass erfüllt. Daneben erzählen sie

jedoch von jeder Menge Unschuld. Und er hat ihre Gestalt so klein und schlank in Erinnerung. Nun ja, wohl eher dürr.

Dann ruft er sich Lara in Erinnerung. Blondes Haar, volle Brüste und aufreizendes Lächeln. Das Make-up immer perfekt. In der kurzen Zeit, in der Andrew seine Bekanntschaft zu ihr pflegt, hat er sie nie anders erlebt. Und genau das ist der Deal, Teil des Handels, den er mit der jeweils aktuellen Frau für die gewissen Stunden eingeht. Eine gibt es immer. Andrew sorgt für ihr Auskommen, sie sorgen für sein Vergnügen. Doch im Vergleich zu diesem kleinen Mädchen ...

Sie sind so verschieden und unmöglich miteinander vergleichbar. Zwei unterschiedliche Welten ...

Andrew lernte Lara bei einem geschäftlichen Brunch kennen, auf dessen Besuch er nicht wie normalerweise verzichten konnte. Sie befand sich in Begleitung eines von Andrews Geschäftspartnern. Dessen Frau war bei den Kindern zu Hause geblieben. Mehr als zwei eindeutige Blicke waren nicht erforderlich, bevor Lara begriffen hatte, dass sie bei Andrew Norton den weitaus größeren Gewinn zu erwarten hatte.

Im Grunde ist Lara wie er. Auf ihren Vorteil bedacht, berechnend, kalt und professionell. Eine Woche lang feilten sie an den Bestandteilen ihres geschäftlichen Abkommens, dabei erwies sich Lara als äußerst zäher Verhandlungspartner.

Völlig in Ordnung.

Allerdings hat er das Appartement zum ersten Mal in einer anderen Stadt als Tampa gekauft. Teil des Vertrages, weil Lara dort seit Jahren sesshaft ist. Manchmal ist Andrew Norton durchaus zu Kompromissen bereit. Auch wenn die Fahrzeit seine Pläne sehr ungünstig beeinflusst. Der DS war dementsprechend missgestimmt ...

Verstohlen wagt Andrew einen Blick in dessen Ecke und verzieht das Gesicht. Denn der Soldat nickt lauernd und sein Grinsen verspricht alles, nur keinen Spaß.

... nein, der DS mag Andrews Eskapaden in Sachen Mädchen überhaupt nicht. Was Andrew allerdings nicht davon abhält, sie dennoch zu pflegen. Selten, aber mit Kontinuität. Lara hat ihn nie enttäuscht. So, wie er seinen Verpflichtungen nachkam, hielt sie sich an ihre.

Doch es hat ihn einen Wimpernschlag gekostet und keinen zweiten Gedanken, um diese Verbindung zu lösen. Und er verspürt nicht das geringste Bedürfnis, noch einmal persönlich mit ihr zu sprechen.

In der Vergangenheit hat Andrew die Erfahrung gemacht, dass es am sinnvollsten ist, solche Dinge Finchs' fähigen Händen zu überlassen. Eine Abfindung, je nach Dauer der Beziehung ist immer empfehlenswert und er pflegt, die Damen für mindestens einen weiteren Monat beobachten zu lassen. Eine reine Vorsichtsmaßnahme, doch Andrew hatte noch nie den Eindruck, darauf verzichten zu können. Auch wenn private Gespräche zwischen ihm und seinen Partnerinnen nicht stattfinden, genießen sie dennoch einen gewissen Einblick in sein Leben.

Es gilt, seinen guten Ruf zu schützen.

Die Verschwiegenheitserklärung, die sie unterschreiben müssen, mag eine gewisse Abschreckung darstellen. Doch aus Erfahrung weiß Andrew, wie eine gekränkte Frau reagieren kann und wie wenig sie dann seine Anwälte interessieren, die sie bei Vertragsbruch in die Mangel nehmen. Ganz gewiss liegt es nicht in seiner Absicht, sich von einer zweitklassigen Frau, mit der er wenige Stunden das Bett geteilt hat, gesellschaftlich vernichten zu lassen.

Doch dieses Mädchen ist so völlig anders. Im Vergleich zu Lara wirkt sie wie die sprichwörtliche Naivität. Von ihrer offensichtlichen Abneigung gegen ihn ganz zu schwiegen. Obwohl Andrew diesbezüglich ein seltsames Gefühl hat. Denn ... das ist nicht alles gewesen.

Unwirsch ignorierte er das bellende Gelächter des DS.

Nein, es *war* nicht alles!

Dennoch ... besitzt er das Recht, sich ihr zu nähern? Was Andrew will, steht außer Frage: Eine kurzlebige Liaison, die über den Sex nicht hinausgeht. Er wird sie angemessen finanziell entschädigen, und wenn er genug von ihr hat, die Verbindung wieder lösen.

So wie üblich.

Doch ist es fair, sich mit diesem Plan einem Mädchen zu nähern, das sich vielleicht seine romantischen Träume von der ‚Liebe‘ noch bewahrt hat?

Nun, das mit Sicherheit nicht. Aber das Leben ist nun einmal nicht fair.

Andrew will sie – auch dies lässt sich nicht von der Hand weisen. Sie hat ihn auf eine sehr, sehr seltsame Art berührt.

Eine höchst neue Erfahrung. Sonst sind die Mädchen aus seinen Gedanken verschwunden, sobald deren Appartement für hinter ihm zufällt.

Andrew will dieses Mädchen, das so unbekannte Seiten in ihm hervorruft. Wenngleich ihm nicht ganz wohl bei der Angelegenheit ist.

Neue Seiten mag Andrew nämlich überhaupt nicht. Diesbezüglich hält er es ganz wie sein DS. Altbewährtes sollte man am besten unangetastet lassen.

Der Tag hat so viel Neues für ihn und in seinen unantastbaren

Ablauf gebracht, wie es das in den vergangenen fünf Jahren nicht mehr der Fall war. Und soweit er sich erinnert, stand heute keine Übernahme eines maroden Konzerns auf der Agenda. Stattdessen hat er nur einem Mädchen wieder auf die Beine geholfen.

Womit wohl unbeabsichtigt eine Kettenreaktion ausgelöst wurde. Allein die Tatsache, dass er jetzt *hier* sitzt, ist bereits ein Novum.

Andrew kann die Verursacherin des Ganzen unmöglich ungeschoren davonkommen lassen.

* * *

Als er seinen Emailordner checkt, ist Finchs Nachricht bereits eingetroffen.

Von: M.Finch <Finch_ss@trustholding.lnc.com> **Betreff:**
Josephine Kent **Datum:** 15.03.20**; 17:05:15 PST

An: Andrew **Norton**
<andrewnorton@trustholding.lnc.com>

Sir,

anbei die ersten Angaben über o.g. Person.

Weiteres in Kürze.

Mit bestem Gruß.

M. Finch

Das Gesuchte findet er im Dateianhang:

Subjekt: Kent, Josephine, **Wohnhaft:** Flower 7, Appartement 2/47, Tampa 32201

geb.: 30. September 19**, Milbridge / Maine **Fam.-Stand:** ledig **Vormaliger Wohnort:** Milbridge / Maine **Eltern:**

Vater: Kent, Josef, wohnhaft Tampa/Florida Nähere Angaben folgen.

Mutter: Kent, Phoebe, Elise, geb. Hallow, wohnhaft Tampa/Florida Nähere Angaben folgen.

Großvater: Hallow, Carter, wohnhaft: Milbridge / Maine Nähere Angaben folgen.

Kto. 856 324 366 Pacific State Bank **Saldo per. 15-03-2012 / 17:03:38**

\$ - 1,45

Kontenverlauf des letzten Jahres folgt.

Telefon: keines

Mobil: 1574/ 364 247 52

Zunächst keine Auffälligkeiten feststellbar.

* * *

Miss Kent.«

Sein Blick ist starr auf die mickrigen, wenig aussagekräftigen Informationen gerichtet.

»Miss Josephine Kent ...« Andrew lauscht dem Klang ihres Namens und diesmal sieht er nicht die Augen vor sich, sondern volle, zartrosa Lippen.

Süß. Diesen Mund zu erobern, das muss es sein ...

Bei ihrer kurzen Begegnung trug sie eine dieser lächerlichen (und in Andrews Holding bei Todesstrafe verbotenen) Collegejacken. Doch darunter konnte Andrew genau ihre Brüste ausmachen. Nicht voll und üppig wie bei Lara, sondern klein und fest.

In seiner Phantasie steht er plötzlich mit ihr unter der Dusche. Jeden Zentimeter der hellen Haut seift er ein, von der er nicht

mehr als die Hände und das Gesicht zu sehen bekommen hat. Wie muss es sich anfühlen, diesen fragilen Körper unter seinen Händen zu spüren? Wie muss es sein, überhaupt in diesem engen Raum mit ihr zusammen zu sein? Nackt, allein ... so *intim* ...?

Wie?

Norton, du bist ein Arsch! Es reicht!

Der DS hat sich entschlossen, doch endlich einzugreifen. Seufzend schlägt Andrew die Augen auf, verbannt sie eilig aus seinen Gedanken und macht sich daran, wenigstens einen Teil der Arbeit aufzuholen, die er heute so sträflich vernachlässigt hat ...

* * *

Dienstag, 16. März

Komm, Schätzchen. Wir müssen uns beeilen, dein Daddy wartet.«

Strahlend sieht er zu seiner Mommy auf. Sie ist so schön, die schönste Frau der Welt. Daddy sagt das auch immer. Doch er mag es nicht, diese Straße entlangzugehen. Sie ist dunkel und hier stinkt es so komisch. Jeden Abend gehen seine Mommy und er hier entlang. Und an jedem Abend läuft er ein bisschen schneller. Mommy auch. Sie sieht sich ständig um und ihr Blick ist dabei so ängstlich. Andrew mag es nicht, wenn seine Mommy sich fürchtet.

So schnell er kann, setzt er einen Fuß vor den anderen, denn wenn sie in dem großen Raum mit den vielen Lichtern angelangt sind, ist Mommys Angst verschwunden. Dort wartet

nämlich sein Daddy.

Den Stein sieht er erst, als er ihm nicht mehr ausweichen kann. Die Schuhe sind neu und drücken ein bisschen, aber das hat er Mommy natürlich nicht gesagt. Sie waren teuer. Wenn er ihr erzählt, dass sie schon wieder zu klein sind, wird sie traurig sein. Und er mag es nicht, wenn Mommy traurig ist

...

Mit der Schuhspitze bleibt er an dem Stein hängen, genau dort, wo es drückt. Noch beim Fallen spürt er, wie der Stoff seiner Hose am linken Knie reißt und sich etwas Klebriges, Warmes an seinem Bein ausbreitet.

Schon kniet seine Mommy neben ihm. »Hast du dir wehgetan?«

Bevor er antworten kann, ist da plötzlich diese heisere Stimme.

»Olala, Baby ...«

Als er den Kopf hebt, blickt er direkt in blaue, kleine und böse Augen.

Er will rufen: »Mommy pass auf! Mommy pass auf! Pass auf!« Aber er kann nicht. Sein Mund weigert sich, ihm zu gehorchen. Er will sich bewegen, aber er spürt seine Beine nicht mehr ...

»Nein!«

* * *

Der übliche Schrei hat Andrew geweckt.

Als er seine bebenden Hände auf die Stirn legt, spürt er den gewohnten kalten Schweiß, die Wangen sind nass von den vertrauten, ungewollten Tränen. Stöhnd schließt er die Lider,

während er wie ein Karpfen nach Luft schnappt.

Oh, scheiße Norton. Du bist im Arsch!

Im Arsch. Das beschreibt die Gesamtlage hervorragend.

Es gibt Leute, die träumen von Geld, andere von Macht. Andrew besitzt Geld und Macht, er träumt davon, eine einzige Nacht durchschlafen zu können.

Nur eine *Einzig*e!

Schnauze, Idiot!

Ahh, der DS ist eingetroffen. Wie nett.

Reiß dich zusammen, Norton du Idiot!

Jawohl, Sir!

Atemtechnik!

Gehorsam versucht Andrew, tief und gleichmäßig zu atmen, zwingt die Luft in seine Lungen, hält sie, zählt bis fünf und stößt sie behutsam wieder aus. Es dauert eine Weile, bevor es funktioniert. Doch irgendwann ist er in der Lage, die Hände von den Augen zu nehmen.

Eher desinteressiert sieht er zu seinem Wecker.

3:24 AM

Als Johnson ihn damals auf seine Anweisung hin kaufte, stellte Andrew ihn. Nur für alle Fälle.

Bisher ist er jedoch noch nie in die Verlegenheit gekommen, den Weckton auch zu hören. Übrigens auch keinen von dessen Vorgängern. Er kommt ihnen immer zuvor.

Phänomenal, Norton du Idiot! Genau drei Stunden und siebenundzwanzig Minuten geschlafen.

Andrew nickt. Das ist nicht sein schlechtester Schnitt.

Und die relativ kurze Nachtruhe birgt in sich durchaus Vorteile: Während seine ehrenwerten Versager von Vorstandsmitgliedern noch in ihren Betten liegen, ist er bereits hellwach und an der Arbeit. Ganze Firmenübernamen tätigte er schon des Nachts. Die globalen Zeitzonen machen es möglich. Ja, er muss nicht Einstein sein, um zu wissen, dass seine nächtliche, eher unfreiwillige Freizeit bedeutenden Anteil an seinem Erfolg trägt.

Und um ehrlich zu sein, ist er überhaupt nicht sicher, ob Einstein tatsächlich der Bessere von ihnen beiden gewesen ist.

* * *

Haben Sie für den heutigen Tag bereits Pläne, Sir?«

Während Andrew über diese äußerst interessante Frage nachdenkt, mustert er Johnson stirnrunzelnd.

Selbstverständlich hat er Pläne! Sein Tag *besteht* daraus! Nun, der größte Teil der Nacht auch. Doch bei den meisten wird Johnson weniger von Nutzen sein. »Weshalb fragen Sie?«, erkundigt er sich verhalten und mit scheinbar nicht vorhandenem Interesse.

Der Wagen – einschließlich Johnson – hat ihm Tag und Nacht zur Verfügung zu stehen. Ohne, dass ihm dämliche Fragen gestellt werden.

Johnson bleibt wie immer gänzlich unbeeindruckt. Er senkt nicht den Blick, sondern betrachtet Andrew gelassen. »Ich würde den Wagen gern in die Waschanlage ...«

»Das dauert doch keine Ewigkeiten!«

»Nein, Sir.« Immer noch unbeteiligt. Kein Hass, kein Katzbuckeln. Dieser Mann muss irgendein Absorptionsrezept besitzen, zu diesem Schluss kam Andrew bereits vor Jahren.

Denn an dem prallt alles ab.

Ein winziger Teil von Andrew mag Johnson für diese Fähigkeit.

* * *

Kaum hat er den Aufzug betreten, beschleunigt sich sein Herzschlag.

Angekommen in der fünfunddreißigsten Etage, dröhnt es mittlerweile beständig. Vor der Tür seines Vorzimmers realisiert Andrew in letzter Sekunde, dass sein Mund leicht geöffnet ist. Er hält inne, die Hand bereits auf dem Türgriff und schließt die Augen.

Norton, du Idiot! Es ist ein Mädchen! Nur ein kleines Mädchen!

Das ist ihm bekannt. Für seine mit einem Mal außer Kontrolle geratenen Körperfunktionen gibt es auch keine Erklärung.

Disziplin, Norton du Idiot!

»Jawohl, Sir«, murmelt Andrew und kassiert dafür von seinem DS eine drohend erhobene Faust. Doch darauf kann er sich momentan nicht konzentrieren. Er holt nämlich soeben tief Luft

...

... und dann öffnet er die Tür.

* * *

Als Erstes sieht er Gails erhobene Augenbrauen.

Es gibt genau eine Person auf der Welt, von der er sich eine derartige Geste bieten lässt. Und die nutzt dieses Privileg soeben schamlos aus.

Sein Problem ist demnach weniger Gails Grimasse, als vielmehr der Grund dafür. Im Normalfall genügen diese ärgerlichen Augenbrauen, um ihm seine Verfehlung ins

Gedächtnis zu rufen. Doch heute ist er sich wirklich keiner Schuld bewusst.

Das überdenkt Andrew für einen flüchtigen – sehr flüchtigen – Moment, bevor er seine Aufmerksamkeit der eindeutig denkwürdigeren Attraktion an diesem Dienstagmorgen zuwendet.

Da sitzt sie!

Was er von ihrer Kleidung ausmachen kann, ist zunächst einmal vielversprechend. Ein schwarzes, eng anliegendes Top mit breitem Ausschnitt, darüber eine figurbetonte blaue Kostümjacke. Ob dazu ein Rock oder eine Hose gehört, kann Andrew aus seiner derzeitigen Perspektive nicht feststellen, denn sie sitzt hinter dem zweiten vorhandenen Schreibtisch. Und ihm geht endlich auf (unter dem grimmigen Gebrüll des DS) dass er soeben Gefahr läuft, das Gesicht zu verlieren.

Bisher war er völlig nonchalant. Seit genau fünf Sekunden befindet er sich im Raum, kein Zögern verriet, wie es tatsächlich in ihm aussieht. Doch jetzt droht er zum ersten Mal, die Kontrolle zu verlieren.

Eilig tritt er an ihren Tisch. »Miss Kent.«

»Guten Morgen, Sir.« Ihre Stimme ist fest, auch wenn sie schon wieder sehr blass wirkt. Doch den Händedruck erwidert sie erst, nachdem sie für mindestens zehn Sekunden seine Hand angestarrt hat, und sie löst ihn sofort, kaum dass der Kontakt hergestellt worden ist.

Andrew beschließt, dies fürs Erste zu ignorieren. »Ich hoffe, Sie hatten bereits Gelegenheit, sich einen ersten Überblick über Ihr zukünftiges Aufgabengebiet zu verschaffen?«

»Ja, Sir.« Wieder sieht sie ihn nicht an und das ärgert Andrew derart, dass die nächste Bemerkung ausnehmend knapp

erfolgt.

»In fünf Minuten in meinem Büro!«

Aus irgendeinem Grund senkt sie schon wieder den Blick. Das »Ja, Sir«, erfolgt kaum wahrnehmbar. Er will ihr Kinn heben, sie zwingen, ihn anzusehen und beherrscht sich erst in letzter Sekunde. Dem DS sei Dank. »Wie bitte?«

Unvermittelt sieht sie auf. »Ja, Sir!«

Da ist er wieder, der hasserfüllte Blick! Andrew nickt genau einmal und das kaum sichtbar, die Miene ist eisig. »Fünf Minuten.«

Auf dem Weg in sein Büro ignoriert er Gail, die inzwischen nicht nur ihre grausamen Augenbrauen zum Besten gibt, sondern der jetzt auch der Mund offen steht.

Er hat nicht den geringsten Schimmer, was in diese Frau gefahren ist.

* * *

Andrews Büro umfasst dreißig Quadratmeter und ist beinahe gänzlich in Weiß gehalten.

Einzig der blaue Teppich hebt sich von dem hellen Flair ab. Und hierbei handelt es sich nicht um die normale, industrielle hoch belastbare Variante, sondern flauschiges, hochfloriges Material. Der riesige, dunkle Schreibtisch dominiert den Raum, an der rechten Seite befindet sich eine weiße Nappaledercouch mit kleinem Glastisch und zwei passenden Sesseln. Etliche Grünpflanzen komplettieren die Einrichtung.

Andrew mag es anspruchslos, jeglicher überflüssige Schnickschnack widert ihn an. Und er duldet keine Zeitverschwendungen. Hübsche junge Mädchen hin oder her. Noch bevor er sitzt, hält er bereits das Telefon in der Hand.

»Hat Smith sich gemeldet?«

»Nein, Sir.«

Stirnrunzelnd betrachtet er die Oberfläche seines Schreibtischs. Die Arbeitsfläche ist klar und übersichtlich geordnet. Neben dem Flachbildschirm, Tastatur und Maus, befindet sich darauf nur noch eine gläserne Schale, in der wohl üblicherweise Stifte gelagert werden. Sie ist jedoch immer leer. Unordnung, gar Chaos hasst er nämlich auch. Ein Memo im DIN-A4 Format wäre ihm daher mit Sicherheit nicht entgangen.

»Dann kontaktieren Sie ihn. Ich will ihn in ...« Andrews Zögern währt eine Sekunde, »... einer Stunde sprechen.«

Noch während er telefoniert, schaltet er seinen Computer ein. Und sobald das Gespräch beendet ist, begibt er sich an die Arbeit.

Bald ist er in Statistiken, Quartalsberichten und Analysen vertieft.

* * *

Nach zwanzig Minuten fällt sein Blick zufällig auf die Uhr, und in der nächsten Sekunde hält er das Telefon wieder am Ohr.
»Miss Kent, bitte!«

Gail seufzt. »Sie kommt sofort, Sir!«

Also dieser Morgen offenbart sich ihm mit jeder Menge Überraschungen. Zum einen hat Andrew bereits mehr gesagt, als unter Umständen in einer ganzen Woche und musste doch soeben tatsächlich von Gail ein *Arschloch-Sir!*, entgegen nehmen. Das verspricht, interessant zu werden. Er lehnt sich zurück, bringt die Fingerspitzen beider Hände zusammen und beobachtet die Tür.

Es vergeht eine Minute ...

Keine Miss *riesige Augen, in denen man sich verlieren kann*, Kent erscheint.

Eine weitere Minute folgt. Noch immer taucht Miss *ich weiß, dass Sie in Wahrheit ein Idiot sind*, Kent, nicht auf.

Offenbar widersetzt sie sich tatsächlich seinen Anweisungen! Nun, *das* ist mit Sicherheit eine Überraschung.

Andrew macht gerade Anstalten, in den Apparat zu knurren, als es endlich klopft.

»Ja ...« Das kommt bemerkenswert gedämpft.

Nach einer weiteren Ewigkeit steht sie im Raum.

Blasses Gesicht, langes dunkles Haar - im Nacken zusammengebunden - gesenkter Blick. Schwarzes Top mit weitem Ausschnitt, die schmalen Schlüsselbeine liegen offen, darüber ein hübsches blaues figurbetontes Jackett, ein eng geschnittener, knielanger Rock und ...

Nichts.

Fassungslos starrt Andrew ihre nackten Füße an. Erst nach beachtlichen fünf Sekunden erholt er sich vom ersten Schock.

»Gail!« Zum ersten Mal seit ... nun, eigentlich jeher, erhebt sich innerhalb dieser Räume seine Stimme.

»Ja, Sir?« Wieder das *Arschloch-Sir!*

Andrew ist nicht sicher, was ihn an dieser unvorstellbaren Situation mehr aus der Bahn wirft: Die nackten - *äußerst langen und wohlgeformten* – Beine des Mädchens, Gails Ton oder deren Augenbrauen, die jetzt fast den Haaransatz berühren.

»Was ist das?« Anklagend deutet er auf die bedeutend jüngere Frau im Raum, deren Gesicht mittlerweile sogar ziemlich blass wirkt.

Mit verschränkten Armen und weit nach hinten gelehnt, mustert

Gail das Mädchen »Hmmm. Adrette junge Dame, sehr ansprechendes Äußeres, ausnehmend intelligent?«

»Danke! Was noch?«

Fragend neigt seine bald pensionierte Assistentin den Kopf.
»Sir?«

Anstatt zu antworten, lehnt Andrew sich abrupt zurück und betrachtet für einen langen Moment die beiden Verschwörerinnen. Okay ...

»Miss Kent, setzten Sie sich!« Damit weist er zum Stuhl vor seinem Tisch, und sie gehorcht, ohne den Blick zu heben.

»Welche Schuhgröße tragen Sie?«

»4,5«, nuschelt sie.

»Wie bitte?«

Unvermittelt hebt sie den Kopf und starrt ihn hasserfüllt an.
»Ich. Trage. Die. Schuhgröße. 4,5. Sir!«

Andrews Augen werden groß. »Gail, besorgen Sie ein Paar Schuhe für die adrette junge Dame«, sagt er, ohne den Blick von Letzterer zu nehmen. Kaum wurde die Tür von außen geschlossen, knurrt er, diesmal sogar ausnehmend leise und bedrohlich. »Erklärung!«

Sie wird noch etwas blasser – und *das* hält er tatsächlich für ein Phänomen – starrt zu Boden und sagt nichts.

Nichts!

»Miss Kent, eine Erklärung!«

Schweigen.

Langsam schließt Andrew die Lider.

Atmen, Norton du Idiot!

Er holt tief Luft – hält sie für fünf Sekunden – und stößt sie

behutsam wieder aus. Und nebenbei wundert Andrew sich ein wenig. Denn nie zuvor war er gezwungen, außerhalb seines Schlafzimmers auf jene Technik zurückzugreifen. Dieses Wesen hat die Wirkung eines seit vierundzwanzig Jahren wiederkehrenden Albtraums auf ihn!

Als er sicher sein kann, nicht zuzuschnappen, versucht er es erneut, hält jedoch sicherheitshalber die Augen geschlossen. »Miss Kent, dies ist Ihre letzte Chance. Das wäre dann Ihre Dritte und damit genau zwei mehr, als jedem Idioten in diesem Unternehmen jemals zugestanden wurden. Ich verlange eine Erklärung, weshalb Sie in *diesem* Aufzug in meinem Büro erschienen sind!«

Endlich scheint ihr der Ernst der Lage aufzugehen, denn sie antwortet doch tatsächlich, wenn auch gedämpft. »Ich besitze keine passenden Schuhe zu dieser Kleidung. Daher habe ich mich hier umgezogen. Aber ich konnte meine Stiefel nicht dazu tragen ... Sir.«

Erschöpft massiert er seine Schläfen und nickt. »Jetzt kommen wir der Sache schon näher. Und warum wählten Sie nicht eines der anderen Ensemble, die ich Ihnen zukommen ließ?«

»Weil ich auch dazu keine passenden Schuhe besitze ... Sir.« Diesmal kein Arschloch-Sir.

Plötzlich kursiert eine verachtenswerte Zahl in Andrews Kopf. Verachtenswert, aufgrund des Vorzeichens ...

– 1,45.

\$ minus 1,45!

Norton, Du bist so ein riesiger Idiot!

Verwirrt sieht er das Mädchen an. »Und warum haben Sie nichts gesagt?«

»Was hätte ich denn sagen sollen, Sir?«

Ja, Norton, du Obertrötel. Was hätte sie denn sagen sollen? He?

Mit mäßigem Interesse erwidert sie seinen Blick. Es fehlt nur noch das beiläufige Trommeln ihrer Finger auf dem Tisch. *Und? Antwort! Norton!*

Ein Klopfen an der Tür unterbricht die derzeitige, unerträglich peinliche Situation und lässt ihn aufsehen. »Ja?«

Kurz darauf steht ein Mann im Raum.

Smith!

Den hatte Andrew vergessen! Verdamm! Neben all dem Gebrüll, Atemtechnikübungen außerhalb seines Schlafzimmers und sonstigen Phänomenen, die ihm heute bereits widerfahren sind, vergisst er seit Neuestem auch verboten viel.

Sein Blick fällt wieder auf Miss *ich erwarte eine Antwort!*, Kent. Unmöglich kann sie sich ohne Schuhe diesem intriganten Versager präsentieren.

Andrews Miene ist nichts von alledem zu entnehmen, als er sein übliches knappes Nicken bemüht. »Smith?«

Neugierig huscht dessen Blick zu dem Mädchen ... und strandet dort. Die Augen werden groß, Andrews zeitgleich riesig. Die visuelle Botschaft ist unzweideutig. *Wage es, sie anzusprechen, und ich schlage dich windelweich. Wage es, sie anzurühren, und du bist tot, Ratte!*

Dem flohverseuchten Nager entgeht die akute Gefahr, in der er schwebt. »Ich nahm an, wir hätten einen Termin, Sir.« Ohne den Blick von Miss *unschuldig und schuhlos*, Kent zu nehmen, nähert er sich beiläufig. Nach einem letzten warnenden Blick zu dem vor Schreck leichenblassen Mädchen tritt Andrew eilig um den Schreibtisch. Er stellt sich genau zwischen Stuhl und Tisch und verdeckt damit die Sicht auf das Desaster darunter.

Auf Miss Kent übrigens auch.

Prompt reckt Smith den Hals – seine Miene schwankt zwischen Aufregung und Enttäuschung.

»Das Memo sollte mir bereits um acht vorliegen«, sagt Andrew eisig.

»Das Memo ... ja« Der Kretin hat sich in beachtlicher Geschwindigkeit gefangen. »Es liegt noch bei meiner Assistentin und sollte Ihnen in den nächsten zwanzig Minuten zugestellt werden.« Zentimeter für Zentimeter verlagert er beim Sprechen das Gewicht, um doch noch einen Blick auf das Mädchen erhaschen zu können. Andrew folgt seiner Bewegung in synchron gespiegelter Abfolge.

Schließlich schieilt der Bastard in einem Akt der Verzweiflung an seinem Chef vorbei – und ist erfolgreich. Die Augen weiten sich erneut und er fährt sich zu allem Überfluss mit der Zunge über die Unterlippe.

Dieser Anblick lässt bei Andrew das nächste Phänomen des Tages eintreten: Mordlust.

»In fünf Minuten auf meinem Schreibtisch «, wispert er.

Flüchtig erstarrt Smith, dann nickt er und verlässt eilig den Raum. Nicht jedoch, ohne zuvor einen letzten Blick auf die Kleine geworfen zu haben.

* * *

Stille beherrscht den Raum mit der flauschigen blauen Auslegeware.

Es hat den Eindruck, als würde keiner der beiden atmen. Andrew hat die Augen geschlossen, den Kopf gesenkt und übt sich angestrengt im Massieren seiner Schläfen.

Erst nach einer Weile mustert er die scheinbar erstarre Miss

Kent aus dem Augenwinkel.

»Sie gehen hinaus und warten, bis Gail mit Ihren Schuhen eingetroffen ist!«

Kaum ist das letzte Wort ausgesprochen, schießt sie auch schon aus dem Stuhl hoch, stürzt an ihm vorbei in Richtung Tür und ... schlägt der Länge nach hin. Deutlich vernimmt Andrew das satte Krachen, als ihr Kopf an der Kante der nur angelehnten Tür einrastet.

»Verdammst!« Im nächsten Moment ist er bei ihr, wobei er die plötzlich aufkeimende Übelkeit ignoriert.

Reglos liegt sie da und für einen Sekundenbruchteil glaubt er tatsächlich, dass sie ohnmächtig ist. Doch als er sie behutsam auf den Rücken dreht und in ihr leichenblasses Gesicht blickt, stöhnt sie auf und schlägt die Hände vor das Gesicht. »Oh, Mist!«

»Könnte man so sagen ...« Behutsam nimmt er ihre Hände herunter und beäugt argwöhnisch die Schwellung, die sich in rasanter Geschwindigkeit auf ihrer Stirn entwickelt. »Das dürfte blau werden.«

Jetzt erst geht Andrew auf, dass sie zwischenzeitlich erstarrt ist. Das Blut hat vollständig ihr Gesicht verlassen, die Lippen besitzen keine Farbe mehr. Anscheinend hat sie die Atmung eingestellt.

»Josephine?«

Sie schluckt, atmet aber immer noch nicht. Ihr entsetzter Blick lässt ihn nicht los.

»Josephine?« Besorgt beugt Andrew sich über sie. »Fehlt Ihnen etwas?«

»Loslassen. Bitte!« Beträchtliche Panik schwingt in diesen Worten mit.

Andrew runzelt die Stirn, erst dann versteht er und entlässt sie aus seinem Griff. Kaum ist das getan, holt sie bebend Luft und etwas Farbe kehrt in ihr Gesicht zurück. Die Hände jedoch sind abwehrend erhoben und sie fixiert Andrew, als sei der ein höchst gefährliches Raubtier.

Er weicht zurück, und sobald sie genügend Bewegungsfreiheit besitzt, wirft sie sich herum, springt auf und will kopflos aus dem Raum fliehen.

Der Unfall scheint vergessen.

Ein Fehler! Denn nach nur zwei Schritten geben ihre Beine nach. Diesmal gelingt es Andrew rechtzeitig einzugreifen, um einen erneuten Anschlag auf die tatsächlich edle Tür zu verhindern.

Und endlich hält er sie in den Armen.

Für einen winzigen Moment schließt er die Lider und genießt das Gefühl, ihr so nah zu sein, dabei atmet er fasziniert den blumigen, so frischen Duft ein.

Dann erst betrachtet er sie, sieht, dass sie abermals leichenblass ist, erkennt das Entsetzen und die Panik und weiß zum ersten Mal seit ... zwanzig Jahren nicht, wie er sich verhalten soll.

Ein Teil von ihm will sie küssen, alles vergessen, sie noch fester an sich ziehen und nie wieder loslassen. Er will sie, wie er noch niemals etwas zuvor gewollt hat, würde sofort jede Aussicht auf eine einzige friedliche Nacht mit sechs Stunden erholsamen Schlaf gegen einen Kuss tauschen.

Norton du Idiot! Alles in Ordnung?

Nein, *nichts* ist in Ordnung, verdammt! Nie war das weniger der Fall! Faktisch ist Andrew außer Kontrolle und das in seinem Kopf vorherrschende Chaos bereitet ihm unsägliche Angst.

Doch da gibt es noch den anderen Teil in ihm. Der will sie behutsam zur Couch tragen, sie zärtlich streicheln und fragen, warum sie solche Angst vor ihm hat. Nichts liegt ihm ferner, als ihr wehzutun. Er will erfahren, weshalb sie so entsetzt und panisch ist, will dafür sorgen, dass dieser grausame Ausdruck aus ihrem Blick verschwindet. Und Andrew ahnt, dass ein anderer Mann die Verantwortung dafür trägt, dass sie derzeit in seinen Armen liegt und sich verzweifelt bemüht, Luft in ihre Lungen zu bekommen. Was ihr jedoch nicht gelingt, weil die Panik ihre Atemwege blockiert.

Und als er das erfasst hat, weiß er auch endlich, was zu tun ist. Panikanfälle, die einem die Fähigkeit zu atmen rauben, sind ihm nicht gänzlich unbekannt.

»Josephine!« Sein fester, autoritärer Ton bleibt nicht ohne Wirkung. Instinktiv sieht sie ihn an.

»Hörst du mich?«

Ihr Nicken erzählt von grenzenloser Verzweiflung.

»Atme ein. Jetzt!«

Sie versucht es, und es gelingt ihr tatsächlich, ein wenig Luft in sich aufzunehmen.

Aufmunternd nickt er. »Halte die Luft an, und zähle bis fünf. Jetzt!«

Als Josephine gehorcht, lächelt Andrew. »Sehr gut. Und ausatmen. Jetzt!«

Das läuft weniger gut. Panisch schüttelt sie den Kopf, ihr Mund ist fest zusammengepresst.

»Oh verdammt!« Kurz entschlossen trägt er den schmalen Körper zur Couch. Ihre Lippen sind inzwischen blau und der entsetzte Blick lässt ihn nicht mehr los.

Und in diese ausweglose Situation platzt das nächste Klopfen an der Tür.

Bevor Andrew reagieren kann, steht dieser Idiot Smith wieder im Raum. »Mr. Norton, ich ...« Er hält inne, als er die Szene erfasst. Die Kleine auf dem Sofa, während Andrew sich über sie beugt.

»Raus!« Es kommt so leise und drohend, dass die Atmosphäre unterschwellig zu vibrieren scheint.

»Aber Mr. Norton, Sie ...« Das klingt nicht danach, als würde den Mann die Tatsache berühren, dass er seinen Chef offenbar gerade in flagranti mit der Assistentin erwischt hat. Was für ein Bastard!

Zum zweiten Mal erhebt Andrew an diesem Tag – und gleichzeitig seit über zwanzig Jahren – seine Stimme. »Raus!«

»Jawohl, Sir ...« Das breite Grinsen ist nicht zu übersehen, selbst wenn Andrew gewollt hätte.

Angespannt wartet er, bis er die Tür geschlossen hat, dann erst wagt er, sie anzusehen. Nicht ohne Angst – doch dafür ist jetzt keine Zeit. Langsam färbt sich auch ihr Gesicht blau. Ein Anblick der Andrew den Rest gibt. In kopfloser, atemloser Panik schüttelt er den fragilen Körper. »Josephine! Atmen!«

Längst kämpft er nicht mehr gegen ihren Tod, sondern auch gegen seine unaussprechliche Angst, und das, was die in ihm auslöst. Alles in ihm verlangt danach, zu fliehen, sich an einem dunklen, sicheren Ort zu verkriechen und zu warten, bis alles gut wird. Er wird versagen! Wie immer! Und dann wird die Welt untergehen und er ...

Norton! Idiot! Reiß dich zusammen!

Er kann nicht. Nein!

Benutze einmal in deinem verkommenen Leben deinen

Verstand!

Verzweifelt blickt Andrew auf, direkt in ihr vom Todeskampf gezeichnetes Gesicht. Ihr Blick wird glasig, die Hautfarbe ist inzwischen komplett bläulich. Sie braucht Luft! Doch wie soll er nur dafür sorgen, dass sie die auch bekommt?

Norton! Idiot! Aufwachen!

Und endlich macht es *Klick*.

Andrew bleibt keine Zeit, erleichtert aufzuatmen, er winkelt ihren Kopf an, zwingt mit Daumen und Zeigefinger den Mund auf, holt tief Luft und bläst sie hinein.

Was für eine Ironie!

Seit er sie sah, will er diese Lippen berühren. Aber mit Sicherheit nicht in dem verzweifelten Versuch, Luft in ihre Lungen zu pumpen, um sie am Sterben zu hindern.

Prüfend blickt er in ihr Gesicht.

Besser. Aber noch nicht gut. Und schon wiederholt er die Prozedur ... sieht auf ... holt Luft ... bläst sie wieder in ihren Mund ... und noch einmal ...

... noch einmal ...

... noch einmal ...

Unzählige Male vollführt Andrew diesen Vorgang. Bis ihre Haut langsam die bläuliche Färbung verliert.

»Josephine! Atme!« Der zierliche Kopf wird heftig hin und her geschleudert, als er sie abermals schüttelt, doch Andrew bemerkt es kaum.

Und dann - endlich - holt sie schaudernd und mit einem tiefen Keuchen Luft.

* * *

Wieder ist er vor ihr zurückgewichen, denn Andrew ahnt, dass ihre Atemverweigerung etwas mit seiner direkten Nähe zu tun hat.

Hastig richtet sie sich auf. »Es tut mir leid.«

»Wie lange geht das schon so?« Noch immer ist er atemlos, das Zurückliegende war nicht leicht. Für ihn.

Für Josephine Kent scheint es ja nicht sonderlich bemerkenswert. Denn dafür, dass sie gerade beinahe gestorben ist, wirkt sie äußerst gefasst. Selbstverständlich hält sie es auch nicht für erforderlich, Andrew zu antworten – aber das kennt er ja bereits.

Während er versucht, zu Atem zu kommen, geht ihm langsam auf, dass sich für ihn die Situation geändert hat. Ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt – ja, aber er kann nicht verhindern, dass ihn die neueste, wundersame Erkenntnis gerade jetzt trifft, während er dabei zusieht, wie langsam die Farbe in ihr Gesicht zurückkehrt.

Er will dieses Mädchen für sich.

Keine Angelegenheit, wie mit Lara oder einem der anderen Frauen.

Anders.

Neu!

Vielleicht können sie die Wochenenden miteinander verbringen, eine Reise unternehmen, all die Dinge tun, die er noch nie mit einer Frau getan hat. Möglicherweise wird sie dann und wann sogar in seinem Haus übernachten. In einem der Gästezimmer, ohne Zweifel. Unvorstellbar, sie bei sich im Bett zu haben, damit sie von seinem allnächtlichen Gebrüll geweckt wird. Sein Schlafzimmer gehört nur Andrew. So war es immer

gewesen.

Nun ja. Fast.

Eventuell wird es etwas länger funktionieren, als die üblichen drei Monate. Ein halbes, möglicherweise sogar ein ganzes Jahr? Dass er ihrer irgendwann überdrüssig wird, steht fest. So ist es bei allen andern auch gewesen.

Obwohl er im Moment nicht genau weiß, wie das möglich sein soll. Aber diesem absonderlichen Gedanken kann er sich später widmen. Zunächst einmal muss er dringend ihr Vertrauen gewinnen, Zeit mit ihr verbringen und ihr zeigen, dass er kein Unhold ist. Nun, zumindest keiner von der Sorte, denen sie offensichtlich in der Vergangenheit begegnete.

Doch eines kann und sollte Andrew nicht länger leugnen. Er will genau sie: Josephine Kent.

* * *

Die macht übrigens keine Anstalten, ihn anzusehen.

Beharrlich starrt sie auf ihre Hände, die sich mal wieder im Schoß verkrampt haben. Andrew will unbedingt etwas sagen, nur leider weiß er nicht was!

Und so nimmt er schließlich behutsam ihre linke Hand, achtet jedoch darauf, ausschließlich ihre Handflächen zu berühren. Das jedenfalls hat sie früher auch schon geduldet. Sie fährt zusammen, atmet aber weiter und Andrews wieder aufkeimendes, panisches Herzklopfen legt sich etwas. Er räuspert sich, klingt jedoch immer noch bemerkenswert rau.

»Josephine?«

Als sie endlich zu ihm aufsieht, hört er, wie Gail das Vorzimmer betritt.

Verdammt!

Eilig steht er auf, obwohl er nicht die geringste Ahnung hat, warum! Als Gail eintritt und er ihre erhobenen Augenbrauen sieht, weiß er es. Das steigert seine Stimmung auch nicht sonderlich. Auffordernd hält er seiner Assistentin die Hand entgegen.

»Die Schuhe!«

»Wie bitte?«

Sein Blick wird eisig. »Die Schuhe, Gail!«

Ärgerliche zwanzig Sekunden vergehen, bevor sie ihm endlich die verdammte Tüte reicht. »Bitte, Sir. Ich hoffe, sie passen.«

Das übliche knappe Nicken erfolgt von Andrews Seite. »Sie können dann gehen.«

Frecherweise wird die Anweisung ignoriert. Immer wieder sieht sie zum blassen Mädchen auf der Couch, das nicht wagt, sie anzusehen. Und erst, als Andrew drohend die Augen aufreißt, macht sie ärgerlich langsam kehrt und verlässt den Raum. Jedoch nicht, ohne ihn zuvor noch einmal äußerst streng gemustert zu haben.

Das darf nicht wahr sein! Die Ahndung dieses bodenlosen Verhaltens muss warten. Jetzt hat er sich zunächst dem verschreckten Mädchen zu widmen.

Es handelt sich um irgendwelche blauen Dinger. Pumps nennt man die, glaubt Andrew zu wissen. Noch immer hat sie nicht aufgesehen, und einen Moment lang steht er ziemlich ratlos mit den Schuhen in der Hand vor ihr.

»Josephine?«

Sie scheint wie versteinert, wagt nicht, den Blick zu heben oder gar zu antworten. Nach kurzem Zögern geht Andrew in die Knie und versucht selbst sein Glück. Eine ungeahnte Herausforderung. Ihr Fuß scheint nicht die richtige Form für den

Schuh zu haben. Was hat Gail denn für einen Dreck gekauft?
Das ist doch definitiv die falsche Größe!

Andrew droht soeben, auf ganzer Linie zu versagen – was ihn einigermaßen verunsichert, denn so etwas geschieht ihm nie! Doch dann vernimmt er ein seltsames, unbekanntes Geräusch. Nicht, dass es unangenehm wäre, ganz im Gegenteil: Es klingt sogar in höchstem Maße reizend.

Versuchsweise sieht er auf und tatsächlich! Mit vorgehaltener Hand kichert sie. Das Mädchen lacht ihn tatsächlich aus!

Dafür, dass seine Assistentin an ihrem ersten Arbeitstag auf seiner Couch sitzt und ihn auslacht, bleibt er bemerkenswert gelassen. Verlegen grinst er. »Was habe ich übersehen?«

»Es ist der falsche Fuß!«

Stirnrunzelnd betrachtet er den Schuh und seufzt. Ja, Norton, du Idiot!

»Darf ich allein?«

Ihr Blick ist flehend und Andrew plötzlich zu keiner sinnvollen Antwort fähig. In Wahrheit sind das nämlich überhaupt keine Augen, sondern Waffen! Riesige, grüne, glänzende, so unschuldig wirkende Mordwerkzeuge!

In der nächsten Sekunde steht er, irgendein verborgener Instinkt hat sich plötzlich in ihm gemeldet.

Eine Warnung.

Dies ist nicht ... *normal!* Sie bringt Seiten in ihm zum Vorschein, die ihm bislang völlig unbekannt waren. Er vernachlässigt seine Arbeit, seine Aufgaben und Verpflichtungen. In ihrer Nähe vergisst er seine Stellung, was er, *wer er ist*.

Oberste Regel. Lass unter keinen Umständen zu, dass dein Leben durcheinandergebracht wird!

Dulde kein Chaos!

Und diese Miss *ich wirke so unschuldig, aber in Wahrheit bin ich gefährlicher als Nitroglyzerin*, Kent ist soeben im Begriff, Andrew in ein *tiefes Chaos* zu stürzen.

Distanz!

Unwillkürlich weicht er einen weiteren Schritt zurück.

Schon besser. Es ist, als habe diese unvorstellbare Anziehungskraft ein wenig nachgelassen. Dann holt er tief Luft.
»Miss Kent?«

Er kann sich über ihren unbefangenen Blick nicht freuen. »Geht es Ihnen besser?«

»Ja, Sir.«

»Möchten Sie einen Arzt aufsuchen?«

»Nein, Sir.«

»Dann empfehle ich Ihnen, an Ihre Arbeit zu gehen.«

Sie nickt, versucht, ihre Verwirrung vor ihm zu verbergen. »Ja, Sir.«

Als sie aufsteht, geht er noch einen Schritt zurück, hält sich von allem, was ihm gefährlich werden kann, tunlichst fern. Sie wirkt wie eine Sirene. Selbst jetzt scheint sie ihn zu rufen. Der Rock ist exakt auf Figur geschnitten. Und verdammt, die Frau *hat* Figur!

Andrew gestattet sich keinen weiteren Blick zu ihr, als er sich hinter seinen Schreibtisch begibt. Denn hier genau ist sein Platz!

Genau das! Goldig, dass dir das endlich aufgeht! Sieh zu, dass du sie endlich entfernst, Idiot!

»Sir?«

Er sieht auf, bevor er es verhindern kann und der DS lässt ein lautes Knurren vernehmen. »Ja?«

»Wegen der Kleidung und dieser Schuhe ...« Sie senkt den Blick. »Ich werde Ihnen den Betrag sofort erstatten, wenn ich meinen ersten Scheck ...«

Ist das ihre verdrehte Vorstellung von Humor? »Raus!«

Ihr Kinn fliegt in die Höhe, und obwohl die Wangen augenblicklich jede Farbe verlieren, scheint sie fest entschlossen. »Nein, Sir! Ich möchte das jetzt bitte klären!« Und dann geschieht das, was das Fass zum Überlaufen bringt. Sie schließt die bereits geöffnete Tür und tritt an seinen Tisch. Hat er sie nicht soeben unmissverständlich aus seinem Büro gewiesen?

»Raus!« Das kommt sehr leise.

Miss Kent bleibt, wo sie ist. »Sir, ich muss wirklich darauf bestehen ...« Sie wird immer blasser, die Lippen bebend, die Augen wirken entsetzt, doch sie weicht keinen Zentimeter zurück.

Langsam erhebt er sich aus seinem Stuhl, der starre Blick verlässt sie nicht. »Raus!«

»Sir, aber ich möchte das klären ...«

Andrew tritt um den Tisch.

»... ich kann das unmöglich ...«

Als er mit drohendem Blick auf sie zugeht, läuft sie rückwärts. Die kleinen Hände sind erhoben, die offenen Handflächen zeigen in seine Richtung ...

»... annehmen ...«

Ihre Augen weiten sich vor Schreck ...

»... das ist nicht meine Art ...«

Mit nach vorn geneigtem Kopf treibt er sie zur Tür.

»... Ich muss darauf bestehen, dass ...«

Das Holz stoppt schließlich ihren Rückzug.

»... ich ... die ... entstandenen ... Kosten ... zurückzahlen ... darf ...« Die letzten Worte kommen als kaum vernehmliches Hauchen.

Als ihre Handflächen seine Brust und ihre Nasenspitzen sich auch beinahe berühren, schluckt sie hörbar. Mit starrem Blick betrachtet er das Häufchen Elend, das sich für so stark hält. Gott, er ist so zornig und sie so unvorstellbar süß ...

Riesige Augen, bebende Lippen, mit inzwischen strahlend roten Wangen. Und er spürt ihre Hände durch das leichte Material seines Hemdes. Ein Faktor mehr, als er verkraften kann.

»Verdamm!«, hört er sich murmeln. Ihre Lippen sind sich so nah, dass sie sich beinahe berühren. »Wenn du nicht augenblicklich den Raum verlässt, dann vergesse ich mich«, haucht er. »Hast du eine ungefähre Vorstellung, was passiert, wenn das eintrifft?«

Sie schluckt erneut, wagt nicht zu atmen, doch das ignoriert Andrew, der ausschließlich den verlockenden Mund fixiert.

Und dann wendet sie sich blitzschnell um und beginnt, panisch am Türknauf zu zerren. Andrew tritt zurück, um ihr die Flucht zu ermöglichen. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hat, betrachtet er noch für einen langen, verwirrten Moment das Holz.

Doch dann wirft er seinen Kopf in den Nacken und lacht leise. Übrigens auch etwas, was in diesen Räumen und auch in allen anderen, in denen er sich innerhalb der vergangenen knapp fünfundzwanzig Jahre aufhielt, so noch nicht vorgefallen ist.

Okay, Miss *ich hab keine Ahnung, mit wem ich mich gerade*

angelegt habe, Kent.

Die Runde geht an ihn.

* * *

Herausgeber:
A. Neuhäußer
Gemeindegässle 5
89150 Laichingen (OT Feldstetten)

Table of Contents

Deckblatt

Was bisher geschah

Erster Teil

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

Zweiter Teil

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

Dritter Teil

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

[47](#)

[48](#)

[49](#)

[50](#)

[51](#)

[52](#)

[Vorschau Buch 1.](#)

[Vorschau Buch 2.](#)

[Herausgeber](#)